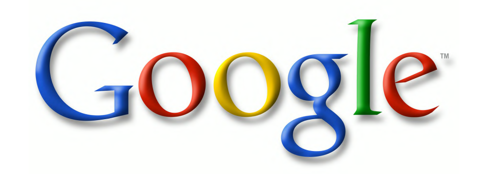
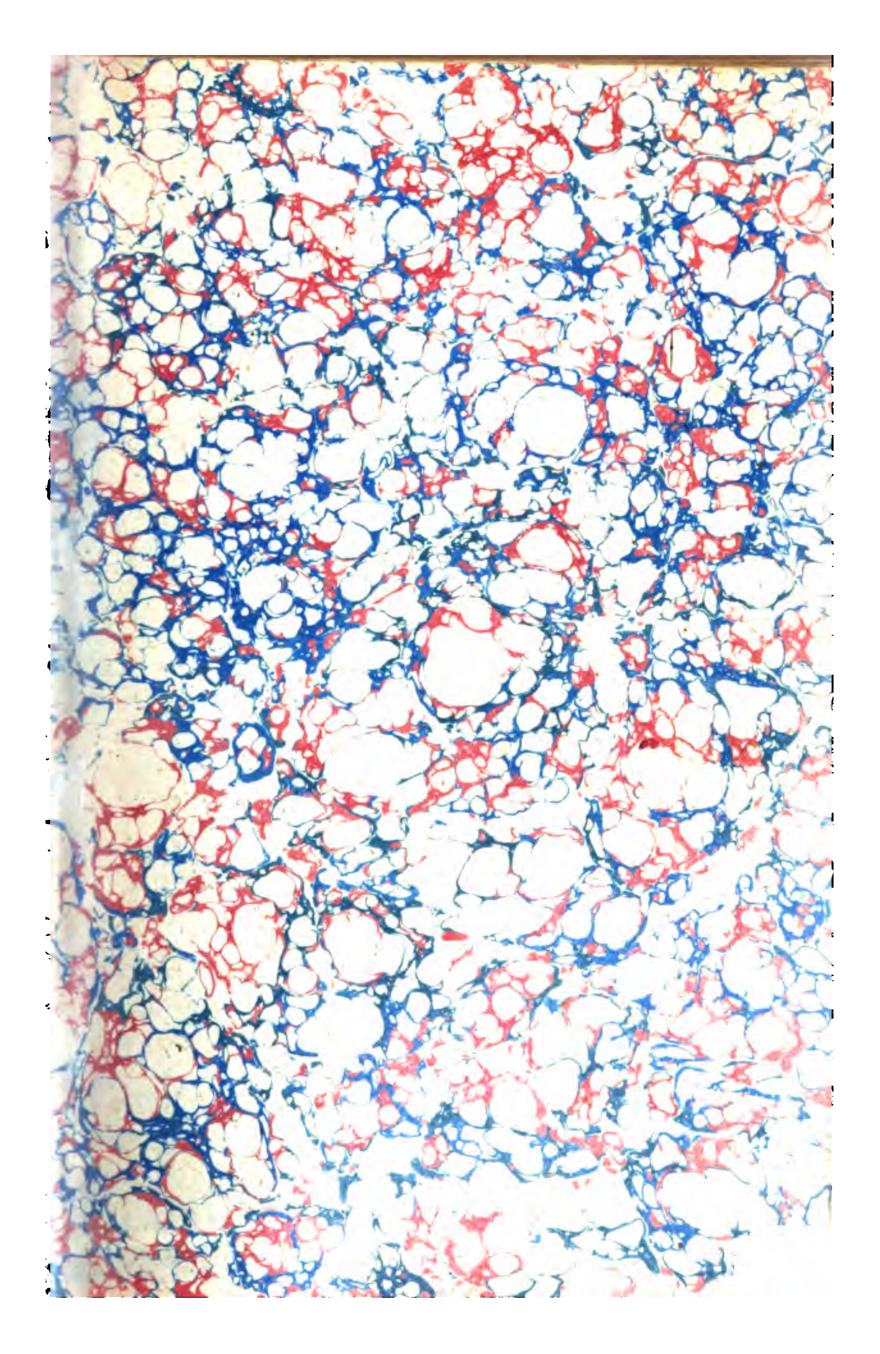










Gemälde weiblicher Erziehung.

Erster Theil.



Gemälde

weiblicher Erziehung.

Von

Caroline Rudolphi.

Erster Theil.

Dritte Ausgabe.
Mit einer Vorrede von F. H. C. Schwarz.

Heidelberg,
Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
1838.


BODLEIAN
3 FEB 1947
LIBRARY

An die Pflegetöchter der Verfasserin.

Unsere selige Freundin hat in diesen Gemälden weiblicher Erziehung etwas Vortreffliches aufgestellt, das seinen dauernden und vielleicht zunehmenden Werth behauptet. Sie lebte aber in einer noch höhern Kunst, denn was sie in der Wirklichkeit selbst bildete, war noch mehr. Ihre Seele trug die reinsten Ideale in sich, und was sie in sich trug, drang auch in die Tiefe ihres Gemüths, da wurde es der Quell ruhiger Thätigkeit, worin sie eben so begeistert als besonnen ihre Mädchen zu edlen Jungfrauen erzog, so daß jedes in seiner eigenen Gestalt und für seine wahre Bestimmung herrlich aufblühte. Was dieser Bildnerin die Vorsehung in den natürlichen Verhältnissen versagt hatte, ersetzte sie ihr durch solche himmlische Gabe. Sie war Erzieherin wie es wenige giebt, ja sie war es in einem so hohen Sinne, als es nicht einmal die Welt gewöhnlich faßt. Unvergänglich, so wie die Dankbarkeit ihrer Pflegetöchter, bleibt auch ihr Ruhm. Dieser konnte dadurch

nur gewinnen, daß sie von der Menge nicht verstanden worden. Noch mehr traf dieses Schicksal ihre Gemälde. Man konnte allerdings einiges mit Recht daran tadeln, auch hinderte selbst die Freundschaft den Verfasser dieser Vorrede nicht daran, ein strengeres Urtheil darüber öffentlich auszusprechen, da er eingedenk des Grundsatzes war, daß Werke, welche der Vollendung am nächsten stehen, und am meisten in das Leben eingehen, diese Art von Achtung vorzüglich verdienen. Was aber etwa von ungünstigem Urtheil in dem Publikum gehört worden, das konnte nur auf eine Zeit lang der guten Sache, dem Buche, und der Verfasserin schaden, es konnte auch wohl die letzten Lebenstage dieser hochverdienten Frau trüben, und so mußte es bei denen, welche mit allem besser bekannt waren, einen tiefen Unwillen erregen. Allein was auf keinem festen Grund ruht, geht bald vorüber, und obenhin gesprochene Worte verhallen schon in derselben Stunde, wo man sie anhört: das Gute dagegen besteht, leuchtet immer wieder hervor, und es gewinnt allmählig um desto entschiedener seinen Preiß *). Mitten in den der Literatur so ungünstigen Zeiten wurde die erste Auflage dieser Erziehungs-Gemälde vergriffen und eine zweite gewünscht. „Hätte doch unsere verklärte Freundin diese Genugthuung erlebt!“ so höre ich wünschen, doch dabei

*) Die Erziehungs-Gemälde von C. Rudolphi sind auch in's Holländische übersetzt worden.

auch sagen: „wohl ihr droben! die Kränze der Himmelsbewohner sind herrlicher als die, welche Menschenhände flechten." Mehr dürfen wir es für die Sache wünschen, daß die Verfasserin manchen Stellen einige berichtigte Züge, oder mit wenigen Strichen eine hellere Farbe noch hätte geben können. So aber bleibt alles bis aufs Wort unverändert. Denn jede Verbesserung hätte die Hand der Meisterin erfödert. Das ist aber lange nicht so viel, als die weiteren Gemälde, welche sie in ihrer Vorrede versprach, die sie für das Leben der minder Begüterten aufstellen wollte. Doch zu frühe ward sie uns entrissen. — Die Herren Verleger haben den Unterzeichneten um eine Vorrede zu dieser 2ten Auflage ersucht. Wenn vielfache Beschäftigung mit allem was zur Erziehung gehört, wenn eigene literarische Bearbeitung dieser Gegenstände, auch ein vorlängst gemachter Versuch über Erziehung der Mädchen, wenn auch die Unparteilichkeit, deren er sich in seinen Urtheilen über dieses vorliegende Werk bewußt bleibt, und wenn endlich eine mehrjährige vertraute Freundschaft mit der Verfasserin und eine fast beständige Beobachtung ihrer ganzen erziehenden Thätigkeit und des glücklichen Erfolgs derselben —, wenn dieses die Erlaubniß oder das Vorrecht hierzu ertheilt, so darf der Unterzeichnete dieses Geschäft unbedenklich übernehmen; ja er muß sich freuen eine Veranlassung zu finden, theils öffentlich der Seligen ein dankbares Andenken für sich und die Seinigen zu weihen, theils

einiges hier zu sagen, was ihm zur bessern Benutzung vielleicht auch Erklärung dieses Rudolphischen Werks zu dienen scheint. Aber es ist ihm doch nicht anders, als müsse er sich gegen den Vorwurf verwahren, daß er sich damit etwas anmaße, weil das Buch auf jeden Fall besser ist als diese Vorrede, und weil die Verfasserin selbst ein Vorwort gesprochen, was die Gemälde in den rechten Gesichtspunkt stellt. Weil er indessen noch einiges hinzuzusetzen glaubt, was den Gebrauch des Buches noch nützlicher machen könnte, so nimmt er jene Erlaubniß an. Er wendet sich damit zunächst an Sie, die würdigen Töchter der Seligen, in denen ihr Werk am schönsten fortlebt, und die Sie am besten den herrlichen Geist dieser Gemälde verstehen. Sie kannten die mütterliche Führerin mit steigender Liebe und Verehrung, und lernten sie vielleicht noch mehr kennen, nachdem Sie von ihr getrennt waren. Jetzt da Sie ihre Bildungsart durchschauen, rufen Sie ihr mit wehmüthiger Freude den Dank in die Ewigkeit nach.

Caroline Rudolphi bildete nicht Mädchen für den Hausdienst noch für die Gesellschaft, oder für die sogenannte Tournüre (das Wort ist nicht deutsch, zum Zeugniß über uns!) sie hielt die weibliche Bestimmung nicht für einen Arbeitstag noch weniger für einen Putztag, ob sie gleich genugsam versucht worden, sich hierin der Welt gleich zu stellen. Nein, sie erzog für das ganze Leben und eröffnete den Quell in Geist und Gemüth zu einer liebevollen und

verständigen Erfüllung alles dessen, was Gott und die Welt von dem Weibe fodert. Zugleich lehrte sie darin auch das Beseligende für Zeit und Ewigkeit finden. Hauswirthschaft und mütterliche Pflege, Treue im Großen wie im Kleinsten, Zartgefühl und Kraft, Sinn und Verstand, um das Haus oder den Kreis der Gesellschaft zu erfreuen, die Gabe das Rechte zu treffen, die Geschicklichkeit es gut und geräuschlos auszuführen, stille Wohlthätigkeit, bescheidene Wirksamkeit mit allen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten der weiblichen Bildung und in allem ein Edelsinn, welcher in dem irdischen Thun nicht das himmlische Seyn untergehen läßt, und wobei sich das Gemüth frei und fest über dem bunten Wesen alles weltlichen Treibens erhält, — das zeichnete diejenigen aus, welche aus ihrer Hand kamen, und ihrer Führung bis zum bestimmten Ziele überlassen blieben. Dafür danken ihr noch manche Eltern, Jungfrauen, Gatten und Mütter, auch schon manche Kinder dieser Mütter. So bleibt ihre Erziehungsthätigkeit auf Geschlechter hinaus gesegnet. Ganz besonders blüht ihr ein unverwelklicher Kranz in einer ihrer früheren Pflegetöchter, welche als ihre treue Gehülfin durch ihre Geschicklichkeit und Milde wohlthätig mitwirkte, und nunmehr dahier das Institut mit eben so viel mütterlichem als kindlichem Geiste schön und glücklich fortführt.

Auch in diesem Buche erscheint der Geist der Erziehung, wie er in unserer Caroline Rudolphi lebte.

Er ist, um ihn mit ein paar Worten zu bezeichnen: die Bildung von innen heraus zur Entfaltung der Seelenschönheit und Lebensweisheit. Indessen sind nicht alle Partien nahe genug gehalten, um sie nach der Wahrheit zu verstehen, einige Gestalten sind auch wohl zu überirdisch gezeichnet. Der Verfasser dieser Vorrede glaubt daher etwas zur richtigeren Ansicht dieser Gemälde beizutragen, wenn er auf einige Punkte aufmerksam macht. Er ehrt dadurch zugleich das Andenken der seligen Freundin, die es immer gut hieß, wenn man etwas zur bessern Wirksamkeit ihrer Ideen erinnerte. Anmaßend wäre es, in ihre Seele zu sprechen, auch würde sie selbst alles schöner ausmalen, aber freundlich ist es, ihre Zustimmung vorauszusetzen.

Wozu soll die Bildung den Menschen führen? Wir antworten im allgemeinen: daß er seine Bestimmung vor Gott und vor der Welt so erreiche, wie es seiner Natur gemäß ist. Er soll fromm und gut seyn, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, und jenes Göttliche so wie dieses Weltliche soll gleichsam wie Seele und Leib ihm zur andern Natur werden. Dieses Dreifache umfaßt alle Zwecke und Thätigkeiten auch der weiblichen Erziehung. Wir wollen es im Einzelnen bei dem Blick auf unser Gemälde nachweisen. Zuerst von der Weltbildung. Gewöhnlich sieht man bei der Erziehung der Töchter weit mehr als bei dem männlichen Geschlechte auf das Aeußere, und oft auf das Aeußerste. Das Mäd-

chen soll gefallen und will gefallen. Die Welt hat das Ihre lieb und verlangt solche Bildung für sie; da giebt es Schein über Schein, Eitelkeit über Eitelkeit. Wer nun nicht von der Welt ist, der stößt überall an. Wer also den innern Menschen hervor zu heben sucht und das eitle Wesen verschmäht, wie die Erzieherin Rudolphi, wird einen beschwerlichen Kampf haben, und diesen schon in dem bestehen müssen, was das Mädchen erlernen soll. Denn gerade dadurch nährt man nur allzugern den eitlen Sinn. Und wenn das Mädchen von Vielerlei zu sprechen weiß und spricht wie ein Buch, wenn es alle schöne Künste der Finger vom Klavierspielen bis zum Stricken eingeübt hat, wenn es dabei einen ganzen Kram so von Artigkeit wie von Putz auslegen kann, u. s. w., o dann lobt man seine Erziehung und seine Meisterin, die doch die leichteste Arbeit hatte, denn sie stand im angenehmen Dienste der Eitelkeit. Soll aber der Besitz der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die zum Nutzen und zur Verschönerung des weiblichen Lebens dienen, edel erworben werden, und etwas wahrhaft Edles seyn und bleiben, so darf er nicht als etwas blos Aeußeres angeeignet, sondern er muß von der innern Kraft so ergriffen werden, daß er zugleich zur Bildung des Geistes, des Herzens und der ganzen Humanität diene. Das wird nicht anders möglich seyn, als wenn überall das Natürliche herrscht, in demselben aber das Göttliche. Die Lehrkunst ist hierdurch zugleich Erziehungskunst,

und das was man als Methodik anpreißt, sollte man billig erst hiernach würdigen. Die Verfasserin dieses Buches verstand das sehr gut, man lese z. B. ihre Briefe über das Tanzenlernen. Mag auch hin und wieder ein Lehrgegenstand mehr oder weniger verlangt oder besser behandelt werden, man findet doch hier jeden nach seiner Wichtigkeit für die weibliche Bestimmung betrachtet, und für diese, keineswegs aber für die Eitelkeit, angeordnet. Wir sehen auch wie angelegen es dieser Lehrerin war, alle solche Cultur aus dem reinsten Quell des Gemüthes zu veredeln.

Weniger möchte sie nur das überall getroffen haben, was man Natürlichkeit nennen soll. Es ist wahr, sie zeichnet die Kinder nicht immer als Kinder, sondern zuweilen als Erwachsene nach verjüngtem Maaßstabe, ein Fehler, den sie mit so vielen Malern gemein hat. Die Natur des Knaben hat sie am wenigsten aufgefaßt. Da sie nun doch immer die höhere Natur sucht und will, und mit der niedern so gar nichts gemein hat, auch eben so sehr auf der andern Seite die Schnörkeleien der Manier und Affectation, man mag sie deutsch oder französisch benennen, bis in den Tod haßte, so gab es hier allerdings einiges Mißverhältniß, und die Einheit des gebildeten Wesens mit der Herzenseinfalt ist nicht überall so ganz im Reinen. Die weibliche Natur ist zart und weich, sie nimmt leicht jeden gefälligen Eindruck von außen an, so daß bei den meisten das, was man lobt, eine solche Formung wo nicht gar

Verbildung ist, welcher das rechte Leben und die innere Wahrheit fehlt. So gibt es Empfindungen der Theilnahme, Handlungen der Wohlthätigkeit, endlich die sogenannte Empfindsamkeit, welches alles ganz schön ist, aber weil es nur halb der Natur entquollen, und nicht zur rechten Zeit und Stunde, oder meist vor der Zeit hervorgelockt worden, der Blüthe gleicht, die zu frühzeitig erscheint, weil sie am sonnigen Orte stehet, die aber nicht die rauhere Witterung ertragen kann, welche doch nicht auszubleiben pflegt. Nochmals müssen wir hierbei der Art, wie Caroline Rudolphi die Mädchen wirklich erzog, das zugestehen, daß sie allerdings für das Leben vortrefflich war. Das war ihre große Himmelsgabe. Sie wußte selbst das, was bei einem Erziehungsinstitut unvermeidliches Uebel ist, auf eine bewundernswürdige Art zum Besten zu verwenden. Das ist die Gabe, welche zeigt, daß die Erziehung mehr Kunst als Wissenschaft ist. Auch zur Ausbildung erwachsener Töchter giebt es eine solche Gabe, wie wir an einem der hiesigen Institute zu bewundern Gelegenheit haben.

Es ist eine schwere Kunst den zarten, freundlichen Sinn des Mädchens zu hegen und zu pflegen und ganz zu entwickeln, um es in seiner Unschuld zu erhalten, und es auch recht sanft werden zu lassen, ohne daß man doch die Freiheit und den Trieb der Kraft unterdrücke, den ebenfalls der Schöpfer in die Natur des Mädchens gelegt hat, und aus welchem

ihm neben jener Sanftheit der Starkmuth erwachsen soll, den das Weib so sehr für das Leben bedarf. In dem elterlichen Hause, wo überhaupt die natürlichen Verhältnisse nicht vorzugsweise jenen Zartsinn begünstigen, wird auf der andern Seite gewöhnlich mehr gewonnen, obwohl nicht selten zum Nachtheile der einen. Aber eben so wird in den Anstalten für Erziehung der Töchter jenes nicht immer ohne Nachtheil des andern hervorgehoben. Ja in den bessern geschieht das gerade am leichtesten. Denn da ist man von jeder Seite um das Mädchen bemüht und besorgt, alles Widrige wird weggeräumt, alles Freundliche herbeigeführt, seinem Auge wird jeder schlechte Gegenstand entzogen, sein Ohr darf keinen Laut vernehmen der die Seele antastet, nichts als Reinlichkeit berührt seinen Sinn, seine Phantasie bleibt frei von jedem unschicklichen Bilde. Das ganze äußere Leben bewegt sich leicht und lieblich um das Kind herum, und so kleidet sich auch die Seele in ihr weißes Gewand, zum täglichen Leben wie zum festlichen Tage geschmückt. Jeder Blick ist Unschuld, jedes Wort Wohlwollen, alles Thun Freundlichkeit, eine heilige Stille umgiebt dieses reinsinnige Wesen. Das alles ist schön, ist herrlich. Aber so kann es nicht bleiben. Das Wohnhaus ist kein Tempel, gegen einen Sonntag giebt es sechs Wochentage, und so kommt die Wirklichkeit einem also gewöhnten Mädchen oft nur allzu rauh, ja grausam entgegen. Wie

wird es sich da finden? Seine Bildung, so sehr sie das Edle der Natur hervorhebt, entspricht alsdann doch nicht ganz der Natur, denn diese begreift auch alle Verhältnisse des Lebens wie sie wirklich sind, in der Familie und unter den andern Menschen, in sich. Nur das kann daher als die wahrhaft natürliche Bildung gelten, was hierzu vorbereitet und gewöhnt. Weil nun das nirgends sonst so recht eigentlich geschehen kann wie im elterlichen Hause, so muß von solchen Gemälden, wie sie dieses Buch enthält, auch nicht diejenige Natürlichkeit gefodert werden, welche einerlei ist mit der Wirklichkeit. Man sieht nur nicht sowohl abgemalte als vielmehr verschönerte Gestalten, welche durch ihre ästhetische Wahrheit erheben, und damit unter der Hand selbst die physische nachbilden. Bedürfen wir denn nicht überall den Aufblick zu dem Ideale? Eben die vorliegenden Gemälde sind in dieser Hinsicht ein herrliches Geschenk für die mütterliche Erziehung.

In der Seele der Künstlerin standen hohe Naturen, Raphaelische Gestalten schwebten oben, vor ihren Füßen spielten unter Blumen Kinder, wie von Albano gemalt. Selbst auf den Feldern und Wiesen und in den Landwirthschaften der Pfarrhäuser sah sie Geßnerische und Vossische Idyllen. In ihrem eigenen Garten wandelte sie unter ihren Blumen wie unter ihren Mädchen, und unter diesen befand

sie sich in ihrem Zimmer wie unter ihren Blumen.*) Geschmackvoll war ihre Wohnung verziert; auch im Winter blühete und duftete ein Frühling. Rings umher sah man in den Bildern und in den einfachen Geräthschaften die reinsten Formen. Da saßen die Jungfrauen in ihrer stillen Beschäftigung. Zuweilen flochten sie Kränze zu einem häuslichen Feste. Schöner aber konnte keins gefeiert werden als der Weihnachtsabend, wenn sich alle, eins das andere, mit ihren niedlichen Gaben, meist Arbeiten ihrer Hände, überraschten. Schön wurden auch in solcher Weise durch kleine Belustigungen die Geburtstage ausgezeichnet. Dabei war die Theilnahme von Freunden willkommen. Wer Zutritt in dieses Haus hatte, fand sich dadurch geehrt. Denn auch in allen umgebenden Menschen mußte der reine Geist des Ganzen erscheinen. Darum waren es auch für gebildete Männer und Frauen gleichsam Stunden der Weihe, welche sie dort in froher Unterhaltung bei Musik und Gespräch fanden, während doch die Pflegetöchter der in allem leicht waltenden Hausmutter nicht aus ihrem kindlichen Kreise herausgezogen wurden. Wer denkt nicht dankbar daran zurück? Oft las auch die edle Freundin etwas diesem Kreise vor, aus alten und neuen Poesien und andern Schriften, nie aber

---

*) Die Gedichte von Caroline Rudolphi, 3 Bände, enthalten ebenfalls die Beweise dieser weiblich schönen Verwechslung in der Seele dieser Erzieherin.

etwas anders, als was dem jungfräulichen Alter durch Reinheit und Vollendung entsprach. Bei den kleinen Wanderungen wurde im Freien der schöne Morgen oder Abend auf solche Art, z. B. auch durch eine Klopstockische Frühlingsode geheiligt. In ihren freien Stunden, wo sie sich auf ihr liebliches Zimmer zurückzog, das mitten in den Garten Gottes hinausschaute, dichtete sie selbst, schrieb gemüthliche Briefe, und da arbeitete sie auch diese Gemälde aus. So floß die Poesie ihres Lebens in die schönen Bilder ein. Daher darf man denn hier nicht jene Natur erwarten, welche der Erziehung aus dem Leben und für das Leben ganz entspricht. Lesen wir nur ihr schönes Selbstbekenntniß, Brief 56 im II. Band. Wir sehen darin zugleich den Stufengang ihrer eigenen hohen Bildung, von innen für das Leben. Ja sie war dazu geweiht auch Frauen noch fortzubilden.

„Man kann nicht alles so in der Wirklichkeit machen," sagte einst bei diesem Buche eine treffliche Mutter wohlerzogener Töchter, „aber, setzte sie hinzu, es ist in dem rauhen Leben ungemein erweckend und stärkend, solche schöne Bilder zu sehen." — Die richtige Würdigung! Wir verweisen unter andern auf den 1sten oder 36sten Brief im II. Bande, um diese Bildungsweise zu erfahren. Das nun ist die Natürlichkeit, welche man hier suchen, und wornach man diese Gemälde verstehen muß, sollen sie anders recht nützlich und bildend bei erziehenden Frauen wirken. Es ist die Darstellung liebenswürdi-

ger Ideale, wenn auch nicht so ganz aus dem Leben genommen, doch zur Veredlung in das Leben einfließend, worin eben überall die geheime Kraft der schönen Kunst besteht. Zwar ist es richtig, was mir die Selige selbst entgegen setzte, daß wahre Bildung das Mädchen geschickt macht, sich auch in eine armselige Lage zu finden, denn das Weib hat alsdann Reichthum und Kraft der Seele; auch dringt sie in ihren Briefen recht ernstlich auf eine solche Stärke. Allein eben dieses Wahre und Gründliche der Bildung, das hierzu erfodert wird, ist gerade nicht jene Gewöhnung an ein schönes Frühlingsleben, sondern es ist das ganz Innere, es ist die Frömmigkeit. Wir möchten daher das treffliche Buch Sophiens Reisen wieder ins Andenken bringen, und das aufmerksame Lesen desselben neben diesen Gemälden den erziehenden Frauen und erwachsenen Jungfrauen empfehlen. Beide Bücher erhöhen gegenseitig ihren eigenthümlichen Werth, und mögen leicht zusammen die Idee der weiblichen Bildung vollenden. Denn auch das dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß eine jede Zeit ihr Eigenes verlangt, und daß der Mensch, ein Kind seiner Zeit, und an seinen Ort hingestellt, zwar über beides sich erheben, aber doch auch mitten darin mit Weisheit leben soll. Das gehört ebenfalls zur Natur, denn es gehört zum organischen Ganzen der Menschheit.

Naturgemäß erziehen, ist seit Rousseau so ziemlich allgemeiner Grundsatz geworden, obgleich lange

nicht genug verstanden und noch weniger befolgt. Bald hält man die Kinder unten in der Gemeinheit, und vernachlässigt sie, so daß sie roh bleiben oder unbändig werden; bald richtet man sie ab in zierlichen Geberdungen, und schraubt sie in alle Unwahrheit der Affectation hinauf. So läßt man den Geist entweder unter der Erdscholle verschmachten, oder man übergiebt ihn der Lüge, wenn nicht der Himmel auf andere Weise hilft. So entsteht denn hier Gefühllosigkeit, dort Leichtsinn, hier ein Hang gern empfindlich zu werden, dort allzu reizbar ohne Schonung sich zu äußern, und dergleichen mehr. Wer aber göttlich bilden will, muß auch das göttliche Ebenbild vor Augen haben, um es an dem Kinde, das ihm zu solchem heiligen Werke übergeben ist, so viel möglich, und zwar vom frühesten an, entstehen und durch das irdische Wesen hindurch leuchten zu lassen.

In solchem Weibe ist alsdann die höhere Natur zum Leben gekommen, und das wird in der Wirklichkeit um dasselbe her wahrgenommen, in Haus und Feld, in Stadt und Land; seine Treue zeigt sich im Kleinsten wie im Großen, seine Thätigkeit ist freudig in jedem Geschäfte seines Berufs, und in seinem Gemüthe kehrt der Himmel ein. Das alltägliche Leben wird alsdann keineswegs durch ein schwärmerisches verdorben, aber es wird verherrlicht und bringt der Poesie schöne Bilder entgegen. Wie nun auf solche Art, statt jener Trennung, der Himmel mit

der Erde verbunden werde, damit das Leben im Einklang stehe, das ist die große Aufgabe der Erziehung. Bei der weiblichen möchten wir es für doppelt und dreifach wichtig erklären, theils weil die Natur da reiner spricht, theils weil sie sich bildsamer hingibt, theils weil sie nur so zu ihrer Schönheit gelangt. Denn was wir schön nennen, ist die Erscheinung des Himmlischen in dem Irdischen als vollendete Einheit der Gestaltung. Die Lösung jener Aufgabe ist aber übrigens nicht so schwierig. wenn man nur das Eine was Noth ist bedenkt.

Das führt uns zurück auf den ersten Punkt der Erziehung, die Frömmigkeit. Dieses Wort bezeichnet uns eine gewisse Sanftheit und Hingebung, da wo entweder die Natur ihre Herrlichkeit eröffnet und der Seele zuruft: die Stätte ist heilig! oder wo die Kunst ein Wunder aufstellt, worin wir etwas Ueberirdisches mit Andacht schauen; oder wenn das Kind an die Mutter sich schmiegend, die Hand des Vaters ergreifend, der elterlichen Führung vertrauend, liebevoll horcht um zu vernehmen, was es thun soll und sich gerne unterwirft; oder endlich am bestimmtesten, wenn das ganze Gemüth erfüllt ist von der heiligen Gegenwart des Ewigen, und wenn das Gotteswort: „Wandle vor mir und sei fromm" das Leben beseligt.

In dem Sinne wie es wahr ist, daß das Weib der Natur näher steht, muß es auch näher am Herzen Gottes liegen, denn die Natur des Menschen

soll geheiligt werden. Das wird sie aber nur dadurch, daß sich das Gemüth Gott zuwendet. Zieht uns nicht der Gedanke an ihn hinauf, so sinken wir in der niedern Natur immer tiefer hinab. Wenn der Mann mehr dazu berufen ist in der Welt, einzugreifen um niederzureißen und aufzubauen, um durch Freiheit und Gesetz, durch Ueberlegung und kämpfende Thatkraft das Seinige zu thun und den Willen Gottes auszuführen: so ist das Weib mehr durch ein frommes Gefühl bestimmt zu dem, was es thun und lassen soll; so ist sein stilles Walten dasjenige, worin das Beste des Hauses und des Landes gedeiht, und worin sein eigenes Gemüth seine Gottähnlichkeit gewinnt, und so soll sein natürliches Zartgefühl die Stimme Gottes wie durch Eingebung vernehmen. So wie die Hausfrau sich immer wieder in die Wohnstube zurückzieht, woher ihr Walten ausgeht, so kann überhaupt die weibliche Seele nicht oft genug aus dem Geräusche des Lebens in das innere Heiligthum eintreten, um da mit Gott zu sprechen. Wie wollte sie es auf einem andern Wege dahin bringen sich gegen die Verstimmungen, denen sie allaugenblicklich ausgesetzt ist, im Tone der Liebe fest zu halten? oder wenn einmal die Saiten ihrer Seele unsanft berührt worden, wie es von jedermann umher so leicht geschehen kann, auf der Stelle wieder mit Sanftmuth und Freundlichkeit zu handeln, zu reden, zu denken? O lerne man nur recht die Gottseligkeit verstehen!

Das Kind ist für Mann und Weib zum Symbol der Religion aufgestellt, allein die weibliche Natur selbst hat mehr kindlichen Sinn. Daher rühmen wir ihre Einfalt, Arglosigkeit, Unschuld vorzugsweise. Damit nun dieses auch wirklich so sei, muß die weibliche Seele in diejenige Gemeinschaft mit Gott versetzt werden, welche im Innersten Eins wird mit ihrer Natur, so daß keine der niedern Empfindungen mehr Platz finde, daß keine schlechte Regung entstehen kann, und daß die Gottesliebe alles durchdringe und das ganze Gefühlsvermögen heilige. Das rein gebildete Weib wird selten erst lange überlegen, was recht und unrecht, schicklich oder unschicklich sei, ihm sagt es eine leise Stimme, und ehe es diese überhört, mag es lieber sterben. So kündigt sich ihm das Heilige unmittelbar an. Daraus erklärt es sich, warum von manchen Völkern die Aussprüche gottgeweihter Frauen sogar für Offenbarungen gehalten worden. Nehmen wir dagegen diesem Geschlechte jenen schönen Sinn und Tact hinweg, was wollen wir ihm dafür zum Ersatz bieten? Es ist noch übler berathen, als das Naturwesen, das seinen Instinkt verloren hat, als der Rosenstock, der im Mai erkrankt, und dem Jannar seine Blüthen entgegentreibt. Kein bewunderter Verstand, keine Gelehrsamkeit, keine Kunstfertigkeit, keine äußerliche Begünstigung kann ein Weib sichern, das von seinem Schutzengel verlassen ist; und rettet es sich auch gegen äußeres Unheil, es hat doch im Innern nicht einmal sich selbst, und da

ist die Zerrüttung unvermeidlich. Frauen der Art haben ein freudenloses Leben, was sie suchen, wollen sie außerhalb finden, sei es nun durch Leichtfertigkeit, oder durch das Spiel der Leidenschaften; aber was sie auch ergreifen, das bricht ihnen nur desto schrecklicher unter den Händen zusammen, und was sie genießen, verwandelt sich in ihren Adern in Gift.

Wer Rednergabe besitzt, könnte sie nicht genug aufbieten, um die Unseligkeit des Weibes zu schildern, das von der Stimme der reinen Natur entfremdet ist, und keine Religion hat. Wir wenden den Blick dagegen auf das Bild einer heiligen Jungfrau und Mutter. Giebt es etwas Schöneres?

Je mehr das Mädchen Gott im Herzen trägt, um desto reiner und siegender wird auch die Stimme seines sittlichen Gefühles, und um desto heller und schöner wird sein Leben. Nur durch Andacht wird seine Natur zur rechten, wie wir sie wünschen. Sie ist ursprünglich in keinem Menschen so gut, daß man sie nur sich selbst überlassen könnte, und als ob sie keiner Verbesserung bedürfe, vielmehr ist eben darum die Erziehung nothwendig, weil man dem Grundbösen entgegen wirken muß, und zwar vom frühesten an, damit das Gute an das Licht hervor kommen könne und Nahrung erhalte. Dieses Gute ist von Gott in die Natur gelegt, und wäre sie unverdorben, so würde seine göttliche Kraft von selbst

hervorbringen, und die weibliche Seele zur herrlichen Schönheit bilden, vollkommener wie Lilie und Rose. Daß das nicht von selbst geschieht, ist vielleicht der stärkste Beweis für die alte Klage, daß kein Mensch zu den Reinen gehöre. Auch die weibliche Natur bedarf so der Erziehung. Dazu muß nun die Einsicht der Eltern dem Kinde von seinen ersten Lebenstagen an zu Hülfe kommen, dazu fodert sie ihre Religion auf, daß sie im Namen Gottes ihm die Hand reichen zum seligen Leben, dazu stärkt sie aber auch diese Religion. Gottes Geist muß vorerst sie heiligen, damit durch sie sein Licht in die Seele des Kindes einfließe. Wie sie aber dabei mit Verstand zu Werke zu gehen haben, um den Willen des Kindes zu Gott zu führen, dazu eben bedürfen Vater und Mutter der Belehrung.

Vor etwa einem Jahrhundert erschien in Frankreich ein kleines Büchlein über die Erziehung der Töchter, worin mehr Gutes gesagt worden, als irgend ein französischer Schriftsteller, selbst einen Rousseau nicht ausgenommen, gesagt hat, was aber auch ein frommer und geistreicher Mann geschrieben, wie sie selten genug sind, der christliche Fenelon. Auch bei uns Deutschen kann diese Schrift noch immer belehrend bleiben. Obgleich die Cultur für Kenntnisse und Geschicklichkeit von uns jetzt besser verstanden und gewürdiget wird, so sind doch die Grundsätze so ganz im religiösen Geiste, so einfach, und so

ins weibliche Leben eingeführt, daß jede Erzieherin die wenigen Blätter öfters lesen sollte; der Hauptgedanke ist, daß man gegen Eitelkeit und Dünkel das Mädchen sichern solle, indem man es ausbildet, und daß man sein ganzes Gemüth Gott zuwende. Wenn eine gemüthvolle Frau von hoher Bildung in diesen Blättern manche Stelle auszeichnet mit dem Ausruf: „O wie einfach und schön!" so ist dieses eine Bestätigung, wie die frommen Grundsätze zu aller Zeit ihren Werth behaupten, ganz besonders bei der höchsten und wahrsten Bildung. Nur würden die Leserinnen dieses Büchleins noch für Leser jetziger Cultur die Belehrung wünschen, wie man jene einfachen Maximen in die Zweige des Lebens einführe.

Die Erziehungs-Gemälde unserer Caroline Rudolphi ertheilen eine solche Belehrung, so daß nur wenig zu wünschen übrig bleibt. Ihre Grundsätze sind eben so entschieden gegen den innern Feind des Guten gerichtet, und eben so von der Seite, von welcher das weibliche Geschlecht am meisten zu fürchten hat. Gegen die Eitelkeit spricht sie, und sichert sie auf eine wirklich bewundernswürdige Art, wie wir uns wenigstens nicht erinnern in irgend einer Schrift für die Mädchenbildung gefunden zu haben. Aber die Wurzel des Verderbens hat sie doch nicht tief genug gefaßt, denn sie malt die Kinder zu gut, als wären sie aus dem Paradiese gekommen und hätten nur unter den Menschen diese oder jene Un-

art angenommen, die sich aber doch durch weislich berechnete Erziehung wieder auswischen ließe, so daß das ursprünglich reine Naturell in seiner Schönheit hergestellt würde. Wäre das so, dann würden die Wünsche eines Platon in seiner Republik und die Vorschläge eines Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, um eine bessere Menschheit herzustellen, auf dem kürzesten Weg durch die Bildung der Mütter erreicht werden. So ist es aber nicht. Und ihre Meinung war die Schuld ihres Zeitalters. Man bedenke nur, daß sie in einigen großen Städten ihre Geistesbildung nicht ganz ohne Einfluß derjenigen Männer gewann, welche sich, bei aller ihrer bessern Kraft, der Mode nicht erwehren konnten, die französische Aufklärung von jenen Witzgeistern in unserm Deutschland nachtönen zu lassen. Man kann das Uebel nicht besser darstellen, als sie es selbst im 22. Brief 1. Band gethan hat. „Die Philosophie hinter dem Rheine hatte ihr Unglaubens-System nach dem Theile von Deutschland und nach der Hauptstadt verpflanzt, wo sie im lockern Sande ihre leichten Wurzeln am schönsten ausbreiten konnte. Es huldigten große und kleine Geister, heilige und unheilige Gemüther, der neuen Gottheit. Die bessern Seelen trugen das Heilige in ihren Dienst hinein; sie konnten bei dem bloßen Vernunftdienste nicht eigentlich veröden, noch an allem verarmen, was über den menschlichen Begriff hinausliegt, da sie das Bessere zu ihm brachten, und in ihn hineintrugen. Aber

das Zeitalter ward immer leichter und frivoler. Die Apostel des Nichtglaubens erhoben ihre Stimmen immer lauter. Die Menschen mit einem glühenden Herzen für das Göttliche zogen sich schweigend zurück." — „Man findet Gott auch in der Natur; aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. Und das Herz war von der Aufklärung durchkältet. Die meiste Religion mochte noch in weiblichen Seelen zu finden seyn; aber auch diese ergriff der Strom. Die Männer, die ihn hätten eindämmen können, waren selbst mit fortgerissen." — Man bedenke also, welches Leiden dadurch einer so frommen weiblichen Seele erwuchs. Sie rettete zwar ihren Glauben, wie so manches große Gemüth in ihrer Zeit und Gegend, und wie die neueste Geschichte herrlich gezeiget hat. Als sie, die geistreiche Erzieherin, eben ihr Geschäfte anfieng, herrschte der Dünkel des Zeitalters, daß es das aufgeklärteste sei, und besser als die ganze Vorzeit, daß nur in seiner Philosophie das Heil gefunden werde, mit dem Christenthume sei es übrigens nicht viel, auch sei der Mensch eigentlich gut, und das Böse liege nur in den Irrthümern des Verstandes; das Wort Sündhaftigkeit und Versöhnung mochte man nicht mehr hören. O der unseligen Zeit des Hochmuths! Caroline Rudolphi erhob sich über diesen Zeitgeist. Indessen ließ er sie doch in manchem nicht so völlig zur Einstimmung ihres tiefen Gemüthes gelangen. Sie sagt z. B. im II. Band: „mein liebes kleines Häuflein, wel-

ches mir täglich die Güte der Menschennatur beweiset, und so die Himmlischen uns gnädig bleiben, einst zum Beweise dienen wird, wie kräftig auch die weibliche Natur sich zeige, wenn man ihrer freien Entwikkelung nicht hindernd oder unterdrückend zuwider arbeitet, sondern ihr vielmehr hülfreich entgegen kommt. Auch mit Deinen Kindern muß es Dir ganz nach Wunsch gelingen." Das ist doch offenbar zu viel von der menschlichen Natur erwartet, wie wir auch zur Beruhigung derjenigen sagen müssen, denen es bei den günstigsten Verhältnissen und besten Bemühungen nicht gelingen will.

Sie hatte eine gedrückte Kindheit, worauf sie auch in ihren Briefen anspielt, und ihre ganze Jugend hindurch war sie fast allein auf sich und auf Gott hingeworfen. So bildete sie sich selbst, festhaltend an die ewige Güte; und ihr Glaube an die Vorsehung, deren Wohlthaten sie täglich mehr empfand, wurde unerschütterlich. Die Bibel war das einzige Lesebuch in ihrem Mädchenalter, und ihr Religionsunterricht führte sie in das Christenthum so ein, daß es die Religion ihres Herzens wurde. Aber desto schwerer wurde ihr der Kampf um das Kleinod, da ihr heller Verstand sie in die unmittelbarste Verbindung mit einer Literatur setzte, welche die positiven Glaubenslehren angriff. Sie stand fest und sie siegte. Ja bewundern mögen wir das Weib, das so unerschütterlich in ihrem Glauben steht. Mit Recht wurden Klopstock und Claudius ihre Freunde.

Ihr Glaube an menschliche Güte war nichts anders als ihre unüberwindliche Menschenliebe, welche weder durch ihren krankhaften Körper noch durch die anderen Uebel, die sie oft von Kindheit auf erfahren, und auch nicht durch die Märtyrer-Leiden ihres Berufs gestört wurde. Der tiefere Geist des Christenthums war ihr nicht fremd, und sie selbst war ein Muster in der Demuth. Daß sie dennoch den Feind, der tief in dem Herzen auch schon des Kindes wohnt, nicht scharf genug in das Auge gefaßt, das ist es, was wir ihrem Zeitalter zuschreiben müssen, nicht ihrem Gemüthe. Darum dürfen wir aus diesem ihrem Gemüthe selbst manches, was sie über religiöse Bildung sagt, nur mit einem Zuge in den christlichen Sinn hinüber führen, wie es auch in ihrer Erziehung selbst mehr der Fall war, als sie in diesen Briefen ausgesprochen. So werden wir finden, daß es nicht genug sei mit dem Kampfe gegen die Eitelkeit, den sie so vortrefflich lehrt, sondern daß man auch nie den Dünkel aus dem Auge verlieren soll, in den so schön gestaltete Seelen, wie die Mädchen ihrer Gemälde, nur zu leicht gerathen. Grade hierin liegt auch der Uebergang zu einer gewissen Sentimentalität, indem solche nichts anders ist als Selbstgefälligkeit in edlen Empfindungen. Dagegen ist es immer nur die Demuth, worin sich die ächte Natürlichkeit des Edelsinnes erhält, und Würde mit Anmuth vereinigt. Es giebt einmal kein anderes Heil. Alles, wornach man sonst greift, löset sich in Täu-

schung auf. Denn entweder sieht das Mädchen gerne als ein Tugendbild vor dem Spiegel, und dann ist es mit der Frömmigkeit zu Ende; der weibliche Pharisäismus ist vielleicht schlimmer noch als der männliche, und am schlimmsten, wenn er sich im Beten gefällt, Andre verachtend. Oder es giebt ein finsteres Wesen, wobei das arme Mädchen nicht das Herz hat froh zu seyn, und noch weniger andere froh machen kann.

In beiden Fällen trennt man die Religion von der Natur; sie aber in die Natur einführen, das heißt bilden. Das eben kommt am sichersten durch die evangelische Gesinnung. Sie gewährt der weiblichen Seele jenes schöne Zartgefühl, heilige Liebe, festen Glauben, Sicherheit in jedem seiner Schritte, zunehmende Heiterkeit, Freundlichkeit und Milde, womit sie im Hause leuchtet wie die Sonne, und die Freude aller derjenigen ist, die sie kennen. Eben diese Gesinnung erhält auch der Erzieherin den Kindersinn und verbindet sie mit der nothwendigen Menschenkenntniß und Wachsamkeit. Wo wird mehr gefunden die Gabe, in den Kinderseelen die Verdorbenheiten im Auge zu behalten, und doch die Kinder mütterlich und kindlich zu lieben, als in einem solchen Gemüthe?

Daß Caroline Rudolphi selbst eine solche Seele war, und solche bildete, wissen wir wohl; daß sie in ihren Gemälden darauf hinweisen wollte, braucht ebenfalls nicht weiter erinnert zu werden; daß sie

auch den tiefreligiösen Sinn zu erwecken suchte, das sagen selbst ihre ausdrücklichen Worte, wenn sie z. B. durch den Mund des Pfarrers im 22sten Briefe des 1sten B. dem Zeitalter jene gegründeten Vorwürfe macht. Wie schön und wahr rühmt sie z. B. die dankbare Liebe und holde Demuth des Mädchens, und wie richtig klagt sie im 2ten Briefe des 2ten B. über die herzlose Verstandesbildung des weiblichen Geschlechts! Und wie einfach sagt sie (im 2. B.): „bei der Erziehung nicht also: da muß das Herz getroffen werden.“ Und so schreibt sie wohl recht (im 2ten B.): „Entschiedener kann wohl niemand in seinem gewählten Lebensberufe den Ruf des Himmels empfinden, als Deine Freundin. „Ihre Ueberzeugung hat der Erfolg bewährt, und ihre Freundinnen bringen ihr noch Dank und Segen in die Ewigkeit nach. Die Worte, womit sie ihren letzten Brief schließt, waren wohl ein ahnendes Gefühl von ihrem Verschwinden und Fortwirken auf Erden. Es war am 2. Ostermorgen, im Jahre 1811 als sie mitten unter den Frühlingsblumen, während es zur Kirche läutete, aus dem Kreise der Trauernden verschwand. Ihre schöne Seele lebt bei den Ihrigen noch in manchem lieben Nachlaß. Dahin gehören auch noch einige ungedruckte Gedichte. Wir glauben die beiden folgenden den Leserinnen dieses Buches nicht vorenthalten zu dürfen.

Heidelberg im Herbst 1815.

Schwarz.

An eine trauernde Mutter

als man ihr jüngstes Kind begrub.

Den 26. December 1808.

Geuß, o Mutter, der Thränen Fülle
Ueber die süße Blume herab. — — —
Sie versenken die heilige Hülle,
Welche die himmlische Psyche umgab.

Weine — in herrlicher Klarheit glänzte,
Frühe der Funke des göttlichen Lichts,
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelsgesichts.

Wein', o Mutter — schaue, es fließen
Liebender Trauer Thränen so viel
Um den Fremdling, der früh uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winkten von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winkten ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die strahlende Bahn.

„Kommst Du so früh aus den Thälern der Erde?
„Sei uns gegrüßet mit himmlischem Kuß —
„Siehe, dort unten wohnt Schmerz und Beschwerde;
„Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

„„Lasset die Kindlein doch zu mir kommen.““
„Sprach Er, der Herrliche, „„wehret es nicht;
„„Ihr ja ist das Erbe der Frommen““
„Siehe, nun wandelst Du mit uns im Licht.“

„Erbe des Himmels, Ihm in die Arme
„Legen wir, holdes Kindlein Dich,
„Daß er göttlich sich Deiner erbarme. —
„Siehe, er winket, er winkt Dir zu sich.“

An

Caroline Natalie Victorie S.

Bei ihrer Taufe am 16. October 1809.

Von

ihrer Pathin Caroline Rudolphi.

Dich Kindlein, grüßet unsre fromme Freude,
Dich, Du holdseliges Kindlein sanft und zart,
Mit Kränzen die auf halbverblichner Weide
Der bunte Herbst für Dich gespart.

Sie sollen unsers Herzens Liebe deuten,
Sie sollen deuten unsern frommen Sinn:
Sie können Freude Dir noch nicht bereiten;
Wir legen sie nur opfernd hin.

Sie schmücken still die heilig schöne Stäte,
An der wir uns in frommer Eintracht reih'n,
An der wir mit herzinnigem Gebete
Dich froh dem Bund der Liebe weih'n.

Es senke sich auf unser Fleh'n hernieder
Die Himmelstaube Lieb' in Deine Brust,
Sie bringe Paradieses=Unschuld wieder,
Sie öffne Dir den Born der reinen Lust.

Sie, die nicht eifert, willig träget, duldet,
Langmüthig nachsieht, still und groß verzeiht
Was Irrthum auch, was Leidenschaft verschuldet,
Doch nur des Guten, Lieblichen sich freut.

Es hauche Dich der Geist der stillen Freude
Mit seinem warmen Lebensodem an;
Er leite Dich, wie auf der Blumenweide,
Die scharfbedornte Lebensbahn.

Es glüh' in Dir das Urbild ew'ger Schöne
Vorhaltend Dir sein heil'ges Ideal
Das Gaukelspiel der bunten Lebensscene
Umdüstre nie den reinen Himmelsstrahl.

Und sollt' auch einst Dich Irrthumsnacht umhüllen,
O so beschirme Dich die ew'ge Huld,
Erhalte rein Dir Deinen frommen Willen,
Und tilge gnädig Deines Irrthums Schuld.

Und wie das Wasser, welches heut Dich weihet,
Zu reinem Wandel und zu reinem Sinn,
So fließe, bis sich alles Dir erneuet,
Das lautre Bächlein Deines Lebens hin.

Vorrede.

Gegenwärtige Briefe über weibliche Erziehung dürften sich vielleicht ohne Vorrede in die weibliche lesende Welt wagen, ohne die beschämende Frage: was wollt ihr? wozu seid ihr erschienen? zu befürchten. Dennoch mögen zur Rechtfertigung ihres Daseyns ein Paar Worte vorausgehen.

Die Verfasserin wendet sich mit diesen an das kleine Publikum, welches sie während des Schreibens einzig vor Augen hatte. Dies denkt sie sich aus jungen Müttern bestehend, die ihren Naturberuf mit einem ernsten Blick ins Auge gefaßt, und ihn gern auf das würdigste erfüllen wollen, und eben, weil sie das recht von Herzensgrunde wollen, auch fremden Rath bei dieser wichtigen Angelegenheit nicht gar verschmähen.

Vielleicht nehmen sie ihn von der weiblichen Praktik um desto williger auf, da gerade hier die allgemeinen Theorieen uns nur zu oft im Stiche lassen, und zwar oft in solchen Momenten, wo wir ihres Beistandes am meisten bedürften, weil ihnen der Geist des Lebens gebricht, der

allein wieder Leben anzufachen vermag, und weil die lebendige Handlung nicht aus der Theorie hervorgehen kann. Viele praktische Anweisungen sind vorhanden: dennoch hat es die Verfasserin nicht für überflüssig geachtet, diesen kurzen Auszug von Beobachtungen und Erfahrungen aus ihrem ganz pädagogischen Leben ihrer Mitwelt als ein kleines Opfer darzubringen.

Euch jungen Müttern, die ihr für manchen besondern Fall Rath suchet, sind diese Briefe vorzüglich gewidmet. Nehmet sie freundlich auf, gute Mütter. Diejenigen unter euch, deren die Verfasserin besonders dabei gedachte, wissen es, wenn sie diese Zeilen lesen, ohne daß sie ihre Namen hier sehen.

Sollten diese Anleitungen für den gewiß sehr achtbaren Mittelstand dadurch unbrauchbar werden, daß die bürgerliche Stufe der Familie, welche in diesem Gemälde erscheint, ein wenig hoch, und ihr Vermögenszustand etwas über die gewöhnliche Wohlhabenheit angenommen ist? Ich hoffe nicht. Irgend ein Stand mußte doch angenommen werden.

Indessen ließe sich in einem zweiten Erziehungsgemälde ein anderer Standpunkt nehmen, und von diesem aus zeigen, wie eine minder begüterte Familie ihre Kinder am zweckmäßigsten für ein würdiges, glückliches oder doch zufriedenes Leben ausbilden möge. Diese zweite Schrift

würde also solchen Müttern zugeeignet, welchen die höhere Lebensweise und die Wohlhabenheit der handelnden Personen in gegenwärtigen Briefen ein Hinderniß ihrer Anwendbarkeit scheint. Obwohl der Geist dieses Büchleins als ein solcher betrachtet seyn will, der, von allen zufälligen Dingen unabhängig, es einzig mit dem Wesen der Sache zu thun hat: so läßt sich doch auch sagen, daß das Leben in jedem bürgerlichen Verhältniß seine eigenen Ansichten habe, welche von Frühem an bei der Erziehung nicht aus der Acht gelassen werden dürfen, wenn das Individuum bei aller innern Trefflichkeit durch seine Unkunde der äußern Verhältnisse, oder durch ein unglückliches Mißkennen der seinigen, nicht dennoch sehr elend werden soll. Demnach bleibt der Satz als eine unbestreitbare Wahrheit stehen, als Hauptsumme aller Erziehungslehre: Lasset eure Kinder Menschen werden, und hindert sie nicht, sondern seid ihnen liebreich förderlich zur besten Erhaltung aller ihrer Anlagen. Ziehet deren keine ungebührliche hervor, und bringet weder ihre Geistes- noch Körperkräfte in Treibhausluft, auf daß alles in reiner Lebensluft gedeihe, und sich frisch und kräftig entfalte. Dies gilt für alle Zeiten, alle Stände, wie für jedes Geschlecht. Möge es der Verfasserin in diesen Briefen gelungen seyn, zu zeigen, wie die allgemeine Wahrheit aufs Individuum angewendet werden könne!

Vielleicht bedarf es auch noch ein Wort der Rechenschaft wegen der Einkleidung in ein romanähnliches Gewand. Liebe Freundinnen, die ihr dessen nicht bedürfet, verzeihet, was das Zeitalter von dem Buche fodert, das da hoffen will, von Frauen gelesen, und gern gelesen zu seyn.

Nehmet dieses kleine Erziehungs-Gemälde von der Schwesterhand freundlich an. Laßt es euch nahe seyn, betrachtet es in einsamer Abendstunde, bei der Wiege eures schlafenden Kindleins. Ergötzet euch daran in traurigen Nächten, wo ihr den kranken Liebling bewachet. Man lies't ja da so manches als harmlose Zeitkürzung. Wollte eine von euch die Verfasserin im Ernste fragen: ob eine solche Erziehung auch möglich sei, wie sie hier aufgestellt wurde? so sagt sie kühnlich: Ja. Im wesentlichen ist sie möglich für jede Mutter, die es ernstlich will, und — von sich selbst abhängt. Nach dem Leben ist dieses Gemälde entworfen, nur sind die Lichter ein wenig heller aufgetragen, die Umrisse ein wenig schärfer, als sie in der Wirklichkeit erscheinen, und die Drapperieen ein wenig malerischer geordnet, als sie das Alltagsleben zu werfen pflegt.

Daß man die Sache wirklich so lieben und treiben könne, wie diese Selma that, dafür stellt die Verfasserin einer jeden einen sichern Bürgen. Er wohnt tief im Heiligthum des weiblichen Herzens und heißt: Mutterliebe.

Gemälde
weiblicher Erziehung.

Erster Theil.



Erster Brief.

Du foderst mich auf, liebe Emma, Deine Wegweiserin zu werden in dem schönen Beruf, den unser aller Mutter Dir kürzlich auferlegt, und wodurch sie Dich so hoch geehrt hat, als sie ein menschliches Wesen ehren kann. Du bist Mutter, aber Du fühlst diese hohe Würde mit stiller Demuth, ja mit fast allzu scheuem Mißtrauen in Deine Einsichten und Deine Geisteskraft. Weißt Du denn nicht, daß Dein stilles Forschen und Sinnen Einsicht, und Deine Geistesruhe Kraft werden muß, wenn Du Dir selbst nur getreu bleibst? Doch will ich Deiner Bitte nachgeben: was könnte meine theure Adoptivtochter von mir bitten, das ich fähig wäre ihr zu versagen? Es sei also! — Deine Ida war gestern acht Tage alt. Es scheint demnach noch sehr früh, jetzt von Erziehung zu reden. Und dennoch ist es gerade jetzt Zeit. — Was Du von Ida's Amme unnachläßlich fodern müßtest, brauche ich Dir nicht zu sagen, da Du, glückliche Mutter, selbst Ernährerin Deines Lieblings seyn kannst. Die Diät, wodurch die erste

Nahrung, die Du Ida reichst, die gesundeste wird und bleibt, laß Deinen verständigen Arzt Dir vorschreiben, und befolge sie gewissenhaft. Ueber das, was man von einer fremden Amme vergeblich fodert, über die moralische Diät, von mir nur folgende Winke. Bewahre Dein weiches Gemüth vor tiefem Schmerz nicht nur, sondern vor jeder starken Bewegung. Suche die heitere Ruhe in Dir zu erhalten, die Dir eigenthümlich ist, damit alle Deine Kräfte im Gleichgewicht und dadurch die körperlichen Funktionen in ungehemmter Thätigkeit bleiben, und die süße Nahrung Deinem Kinde ungehindert bereitet werden möge. Ist aber irgend ein Unfall zu plötzlich über Dich gekommen, als daß Du Dich des Eindrucks erwehren könntest, den er auf Dein zu weiches Gemüth und dadurch auf Deine schwache physische Constitution gemacht, fühlst Du Dich bis im Innersten Deines Wesens angegriffen, erschüttert, dann versage Dir die Freude des Selbstnährens. Es ist dies ein großes Opfer, muß aber Deiner und des Kindes Erhaltung nothwendig gebracht werden. Suche dann um jeden Preis die beste der Ammen zu erhalten, d. h. die am Geist und Gemüth gesundeste. Kann es seyn, so wähle ein schönes, wenigstens ein gutmüthiges Gesicht dazu. Harte, finstere, bösleidenschaftliche Züge darf die Amme Deines Kindes auf keinen Fall haben. Das äußerste Phlegma wäre mir lieber. — Hast Du ein junges, gesundes, gutmüthiges unglückliches Weib gefunden, das Deines Kindes Amme werden wollte, so

ziehe sie liebreich an Dich, daß sie Dir und dem Kinde von Herzen zugethan werde. Laß sie zwar arbeiten, aber wende alles behutsam von ihr ab, was ihr schaden, und noch sorgsamer das, was sie betrüben könnte. — — — Doch der Fall, der diese Erinnerung nöthig machte, wird bei Dir nicht eintreten. Müßtest Du das Selbstnähren aufgeben, und fändest keine solche Amme, die allen diesen Forderungen entspräche, dann bleibt Dir ja noch das Auffüttern übrig, welches auf jeden Fall moralisch unschädlich ist, und auch körperlich gedeihlich seyn kann. Es giebt ja Nahrungsmittel, die einem jungen Kinde viel zuträglicher sind, als die Milch einer kranken Mutter, oder einer schlechten Amme. Es ist nicht schöne Mutterliebe, sondern Schwäche, die in ihren Folgen von der Härte gar nicht verschieden ist, wenn eine kränkelnde Mutter sich nicht entschließen kann, die Freude des Selbstnährens aufzuopfern, und wenn sie dem zarten Menschensprößling zumuthet, schon so frühe die Plagen des Lebens mit ihr zu theilen. — Aber noch einmal, ich hoffe, das Schicksal werde Dich die süße Mutterfreude ganz rein und mit vollen Zügen schmecken lassen. An Deiner Heiterkeit wird des Kindes Frohsinn zuerst anglimmen. Aus Deines Angesichtes Freude wird sein erstes Lächeln sich bilden. Deiner melodischen Stimme, wenn Du heiter bist, wird es horchen, und es wird der Wohllaut in dem kleinen Wesen geboren werden. Schreien wird es, wie jedes andre Kind, aber nur wenn irgend ein

Schmerz, wenigstens irgend eine Unbequemlichkeit, ihm diese Nothwehr oder Bitte um Hülfe abdringt. Diese Sprache des Schmerzes wirst Du bald deuten lernen, wie bei Deinem Kinde kein anderes Wesen es könnte. Abhelfen wirst Du schnell dem kleinsten Leiden, wo Du es entdeckst, und Ida wird Dich früh vor allen andern Personen erkennen, und ihr süßestes Lächeln wird Dir zuerst sagen, daß sie Dich kenne.

Wie früh das Vermögen der Sinnesorgane zur eigentlichen Wahrnehmung im Kinde erwache, läßt sich nicht bestimmen; auch muß diese erste Entwickelung in den verschiedenen Naturen früher oder später anfangen. Aber das junge Geschöpf zeitig mit einfachen und angenehmen Gegenständen der Wahrnehmung umgeben, ist sicherlich heilsam, und von nicht so geringer Bedeutung, als es scheint. Kann ich, wie ich's hoffe, Dich, meine Freundin, bald besuchen: dann laß mich für die Ausschmückung des Stübchens sorgen, das der Schauplatz des ersten Lebensjahres Deiner Ida werden soll. Bis dahin, bitte ich, laß es so einfach als möglich geschmückt seyn. Wie sauber, wie höchst reinlich alles darin gehalten wird, weiß ich ohnedies. Mir däucht, ich sehe Ida's Bettchen neben Deinem, leicht, aber warm genug für die nicht milde Jahreszeit, nett und sauber gedeckt, und um der zarten Aeuglein zu schonen, die Fenster fürs erste mit grünen Vorhängen behängt. Sobald Ida das Licht ertragen kann, erhellet sich das heilige Dunkel des Kämmerleins nach und nach;

dann stellt meine Freundin statt der Appenzellischen Taube ein freundliches Kind, oder eine liebliche Kindergruppe von Gyps dem Bettchen gegenüber, und wechselt damit von Zeit zu Zeit, doch nicht zu oft. Es ist gut, daß die ersten Blicke gleich auf anmuthige Bilder fallen und der jungen Seele nur solche zuführen: zu schneller Wechsel würde sie aber verwirren.

Von der mäßigen Wärme, von der oft erfrischten, gereinigten Luft im Zimmer, brauche ich zu Dir, liebste Emma, eben so wenig zu reden, als von der Nothwendigkeit des öfteren Waschens Deiner Kleinen. Dein ganz eigner Sinn für Ordnung und hohe Reinlichkeit macht jeden Wink der Art überflüssig. Eben so weiß ich, daß Deine Foderungen an die Wärterin über diesen Punkt streng seyn werden, wie sie es seyn müssen.

Ob Ida gewiegt werden soll? Man hat aus der Frage über das Wiegen oder Nichtwiegen wohl zu viel gemacht, und die Art, wie man sie beantwortet hat, verräth hier und da jene kleinliche pädagogische Pedanterie, die in den letzten Jahrzehnden sehr oft zum Vorschein kam. Ida's Wiege von der guten Großmutter ist mit Läufen versehen; laß die Läufe daran, aber stelle sie fest, und gewöhne der Kleinen die schaukelnde Bewegung nicht als ein Bündniß an: ist sie gesund, so wird sie gewiß ungewiegt schlafen, besonders in der frühesten Lebenszeit, wo die ganze Existenz fast noch ein leichter, wenig unterbrochener

Schlummer ist; und hast Du sie in den ersten vier Wochen nie in den Schlaf gewiegt, so wird es auch späterhin nicht nöthig seyn. Laß aber dennoch die Läufe an der Wiege! Es können Zeiten kommen, wo die Kleine, von irgend einer physischen Unruhe gepeinigt, viel weint und mit dem gewohnten Beruhigungsmittel, mit der Brust, nicht zu beruhigen ist: dann magst Du es wohl versuchen, ob die Bewegung, es sei nun auf dem Arm oder in der Wiege, den Schmerz besänftigen und den Schlaf herbeiführen will.

Ist Ida gesund, dann laß sie nicht mehr schlafen, als sie eben Lust hat; laß sie nie auf eine künstliche Art zum Schlafen nöthigen. Es versteht sich, daß aber auch durch allzulebhafte Beschäftigung, durch das Vorhalten zu vieler Gegenstände, durch zu lautes Vorsingen oder Vorsprechen, der natürliche und sehr heilsame Antrieb zum Schlaf nicht verscheucht werden müsse! — Damit ich aber Deinen eigenen Schlaf durch einen zu langen Brief nicht verscheuche, oder durch einen langweiligen früher herbeirufe, als Dir lieb ist, so leb wohl für heute.

Zweiter Brief.

Seit ich Dich zuerst in Deiner Kinderstube schriftlich besuchte, sind mehrere Wochen verflossen, und hat sich in Ida schon mancher schöne Keim der Entwi-

ckelung näher gedrängt. Was Du mir von dem physischen Wohlseyn des Kindes sagst, hat mich inniglich erfreut. Ach, das erste Wohl- oder Uebelbefinden in unserm Daseyn entscheidet gewiß weit mehr über unser ganzes Leben, als sich anschlagen läßt! Daß Ida Dich früh von jeder andern Person unterscheiden würde, habe ich vermuthet; doch so früh — das scheint mir fast unglaublich. Aber welches Wunder ist der Liebe unmöglich? Wohl Dir, daß Du den Muth hast, Deinem Kinde fast ausschließend zu leben, und daß die äußern Umstände sich ihm nicht zu stark entgegen stemmen. Wäre das, so müßtest Du Ida früh gewöhnen, auch zur Gertrud gern zu gehen, damit nicht, wenn Du abwesend seyn müßtest, die Sehnsucht nach Dir sie zur mißmüthigweinerlichen Stimmung gewöhnte, oder wenn Du auf ihr Weinen immer gleich herbei kämest, den Keim des Eigensinnes und der Idee des Ertrotzenkönnens bei ihr aufbrächtest. Es ist keine Gesellschaft denkbar, die ihr wohlthätiger werden könnte, als die Deine — wenn Du wirklich immer um sie seyn kannst. Aber wie, wenn nun Deines Mannes dringende Geschäfte nachlassen, und auch Er wieder mehr Ansprüche auf Deine Gesellschaft macht, und sie zu seiner Erholung bedarf: wie wird es dann werden, wenn Ida zu niemand will, als zu Dir? Gertrud ist gut, ist verständig, und was ihr an Ausbildung und Einsicht fehlt, ersetzt ihr Gehorsam und ihre fast vergötternde Liebe für Dich. Gewöhne

Ida also in Zeiten, auch bei ihr gern zu seyn. Aber nutze Gertrudens ehrerbietige Liebe für Dich zu ihrer eigenen Ausbildung. Suche dies seelengute Geschöpf — sie ist es ja so werth — von den hergebrachten Meinungen und Vorurtheilen des dienenden Standes zu befreien, und an deren Stelle verständige Ansichten der Dinge und bessere Ueberzeugungen zu pflanzen.

In diesem Punkte magst Du sie sicher über ihren Stand erheben. Es kann nicht anders als ihr selbst heilsam seyn. Bilde Dir an ihr — nicht nur eine zweite Hand, die maschinenmäßig Deinen Willen thut, sondern laß sie Deine verständige Stellvertreterin werden. Deinen Geist kannst Du ihr nicht geben, Dein Mutterherz auch nicht; aber lehre sie in Deinem Geiste handeln: ihr gutes, ächt weibliches Herz wird das übrige thun. Gelingt Dir dies, wie ich's wünsche und hoffe: so laß sie Dich unterstützen in der Mutterpflicht, damit Du andere, eben so wichtige Obliegenheiten nicht versäumen müssest. Mit Geschenken, womit man gewöhnlich Dienstboten zu gewinnen sucht, ist dies nicht zu bewerkstelligen; wohl aber mit ehrendem Vertrauen. — Gewöhne Gertruden, so viel nur möglich, auch in Zeiten zu der Sprache, die Du mit Deinem Kinde gesprochen haben willst. Wenn ich mich recht erinnere, ist ihr Deutsch nicht sehr verdorben. Corrigire sie freundlich, wenn sie Fehler macht, indem sie zu Dir spricht; sage ihr, daß sie um Deines Kindes willen sich von ihren

Provinzial-Ausdrücken entwöhnen müsse. Was aber noch wichtiger ist: sprich jetzt schon mit ihr über das, was sie im Sprechen zu dem Kinde zu vermeiden habe; mache es ihrem guten Verstande recht anschaulich, wie nachtheilig die gewöhnliche Art der Wärterinnen mit den Kindern zu schäkern, und wie schädlich besonders jede gewaltsame Anreizung zum Lachen werde. Sage ihr, Ida werde von selbst lachen lernen, sobald sie sich recht herzlich freuen könne, und daß das Schäkern und Kitzeln eine ganz verkehrte Weise sei. Wenn Du die Gertrud durch solche und ähnliche Belehrungen in Zeiten vorbereitet hast, wirst Du an ihr eine recht brauchbare Gehülfin haben, die Dir Dein Geschäft erleichtern und es auch in Deiner Abwesenheit durch nichts verderben wird. Halte sie auch besonders an, sich immer reinlich und ordentlich zu kleiden, so daß es ihr schon feste Gewohnheit geworden sei, ehe Ida das Gegentheil nur bemerken könnte, damit der Kleinen Ordnung und Reinlichkeit zur Nothwendigkeit werde, und sie vom Gegentheil auch gar nichts ahne.

Die Jahrszeit nahet heran, wo die Lüfte milder werden. Laß in den wärmsten Stunden des Tages die Fenster fleißig öffnen, damit Ida sich nach und nach mit der frischen Luft befreunde. Bald genug wird sie sich daran freuen und selbst darnach verlangen. Dann trage sie hinaus in Dein Gärtchen, und verweile immer etwas länger mit ihr im Freien. Kleide sie dann etwas wärmer, doch hülle sie nicht

zu sehr ein, damit sie unsern Zahnschmerz, Ohrenzwang, und das ganze furchtbare Heer von Erkältungsübeln (Rheumatismen genannt) nie aus eigner Erfahrung kenne.

Hat man es doch für möglich gehalten, daß durch sorgsame Kinderdiät, die fürchterliche Blatternkrankheit ganz von den Kindern abzuwenden stehe. Und wenn dies auch nur frommer Wunsch und Glaube blieb, so lag ihm doch sicherlich etwas Reelles zum Grunde, nehmlich das, daß man durch wohlverstandene Diät und eine wohlgeordnete Lebensweise, die sich der Natur so nahe als möglich hält, gar vieles ausrichten könne, wenn sie von den ersten Lebenstagen des Kindes an ununterbrochen und in einem Sinne fortgesetzt wird. Selbst Skrofelkrankheiten müssen sicherlich vermieden werden können. Und wie diese den Kindern oft nicht nur die ganze Kindheit verderben, sondern ihnen wie grausame Plagegeister, oft das ganze Leben hindurch, auf den Fersen sitzen, das hast Du in der R..schen Familie gesehen, wo Du Dich des traurigen Lazarethes in dieser armen Familie noch erinnerst. Bewahre denn Dein liebes Kind vor zu warmen Betten, warmen Stuben, und Speisen, sobald sie anfängt der letzten zu bedürfen, aufs allersorgsamste. — Lebe wohl, Beste!

Dritter Brief.

Bald wieder zu schreiben war mein Vórsatz; ich habe ihn aber nicht halten können. Unterdessen ist Ida sechs Monate alt geworden, lächelt alles an, was sich bewegt, und greift nach allem, was glänzt und leuchtet. Nun wird es also immer bedeutender, wie das junge rege Leben beschäftigt werde. Dir, meine Gute, kann es an Stoff dazu, und auch an guter Art nicht fehlen. Doch Du willst meinen Rath. Vernimm ihn also.

Mit dem Pestalozzischen Buch der Mütter kannst Du Dich nicht befreunden? Ich glaube das gern. Auch würde der ehrwürdige P. selber Dir das nicht verübeln. Für Mütter wie Du bist, ist sein Buch, und sind alle seine Methoden-Bücher nicht geschrieben. Er hat es mit dem rohen verwahrloseten Landvolk und zunächst mit dem in seiner Gegend zu thun. Diese Mütter hat er im Auge, und deshalb sind die Vorschriften so peremtorisch und die Anweisungen gehen auf eine Mechanik des ersten Unterrichts aus. — Für solche, deren ästhetischer Sinn einen hohen Grad der Ausbildung erhalten hat, und für Selbstdenkende können seine Vorschriften keine gesetzliche Verbindlichkeit haben. Denn für die einen sind diese Formen und ewigen Wiederholungen unleidlich, und für die andern ünnöthig. Dessen ungeachtet findet der gebildetste und selbst der am tiefsten denkende Geist in diesen Schriften reichen Stoff zum Nach-

sinnen und zu Erwägungen über diese Sache. Weder Du noch ich würden z. B. diesen Kursus der Benennung menschlicher Gliedmaßen ganz so mit allen diesen Wiederholungen nachbeten mögen. Aber bedarf es dessen auch? Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Nehmen wir welcher Gegenstand es sei, der aus verschiedenen regelmäßigen Theilen zusammengesetzt ist — des Kindes Körper ist ihm freilich der nächste, und gewiß sehr brauchbar dazu, aber er sei nicht das einzige, was es so nach allen seinen Theilen kennen lerne. Ich würde ihn nicht einmal das erste seyn lassen, weil die Dinge außer ihm zur Anschauung, besser als er selbst, geschickt sind, und die minder künstlichen als das größte Kunstwerk der Natur (der menschliche Körper), zur Entwickelung der ersten Begriffe von den Körpern immer tauglicher scheinen. Wenn Du im Frühlinge mit Ida in Deinem Gärtchen am Hause oder auf Deinem Landsitze im großen Garten, oder in dem noch größern der umliegenden Gegend wandelst, dann gib Acht, worauf die Blicke der Kleinen am häufigsten fallen, worauf sie am liebsten verweilen, und nach welchen Gegenständen ihre kleinen Händchen sich ausstrecken, um sie an sich zu reißen. Und wäre es ein roher Stein — gehe mit ihr hin, zeige mit dem Finger darauf, und sage: Stein! suche dann mehrere Steine und wiederhole, so oft sie darauf merkt, den allgemeinen Namen, Stein, und das so oft, bis Du merkst, daß sie Steine von andern Körpern un-

terscheidet. Fällt ihre Aufmerksamkeit zuerst auf's Lebendige, z. B. auf einen Sperling, auf eine vorbeifliegende Schwalbe: nenne sie mit dem allgemeinen Namen, Vogel; laß Ida alles was fliegt bemerken, und wiederhole ihr oft das Wort, Vogel. Bringe ihr, wenn's ihr Freude macht, einen Vogel im Käfig näher, laß sie ihn so lange betrachten, als sie Lust daran hat, entlaß ihn vor ihren Augen aus dem Käfig: sie sieht ihn fliegen, und weiß nun, wie die Vögel, die sie in der Ferne fliegen sieht, gestaltet sind, und hat schon den allgemeinen Begriff: Vogel. Die unterscheidenden Benennungen: Fink, Schwalbe, Nachtigall, Lerche, Krähe, mag sie später hören, wenn sich der Begriff vom Vogel erst recht festgesetzt hat. Sie wird nun, wenn sie zu sprechen anfängt, das Haushuhn auch Vogel nennen, und das ist gut. Laß sie darin nicht irre machen. Fällt ihr irgend ein anderer Gegenstand mehr oder früher in die Augen: wohl! so sie es der, bei welchem Du mit ihr verweilst. Ist's eine Tulpe oder Nelke, nenne sie ihr zuerst mit dem allgemeinen Namen: Blume. Fängt sie an, Farben zu unterscheiden, so füge den Namen der Farbe hinzu, und lehre sie gelbe Blume, blaue Blume, rothe oder bunte Blume sagen, aber nicht eher, als bis sie wirklich die Farben unterscheiden kann, und übe sie oft darin.

Ist die Witterung rauh und kannst Du mit ihr nicht im Freien seyn: so mache sie auf die Gegenstände in ihrem Stübchen aufmerksam, lehre sie nach

und nach alles kennen, unterscheiden und benennen, was darin ist; und eben deshalb wünsch' ich, daß ihr Zimmerchen sehr einfach dekorirt sei, damit Du über alle Gegenstände, die darin sind, mit ihr reden könntest. Aber laß ja die Gegenstände nicht schnell wechseln.

In einem sehr begüterten Hause fand ich einst die Kinderstube mit alten Haute-Lisse-Tapeten verunziert. Der Wiege des kleinsten Kindes gegenüber war der König Saul abgebildet, wie er mit dem Spieße nach dem David fährt. Das vorjüngste Kind, welches eben zu plaudern anfieng, fragte mich: Tante, willst Du mir nicht erklären, was der Mann da macht mit dem großen Messer? Ich war verlegen, und wollte das Kind hievon ab und zum nächsten Bilde führen, um ihm davon etwas zu erzählen, und siehe da! das nächste Bild stellte den Teufel auf der Zinne des Tempels vor, wie er Christum versucht. Es ist, wollt' ich eben sagen, ein großer Affe, der den schönen heiligen Mann da herunterstürzen will, als mir einfiel, daß ich so die Furcht vor den Affen in das Kind hineinfabeln würde. Die nächste Abbildung sollte mir aus der Noth helfen — und was fand ich? Es war Hercules, halb verbrannt auf seinem Scheiterhaufen, und der Centaur Nessus, der dem Actus aus einiger Ferne zusah. Ich erspare Dir die Beschreibung der übrigen Vorstellungen. Daß auch Jupiter und Europa, Diana und Aktäon nicht fehlten, versteht sich. — Komm, Lilli, rief ich, wir

wollen in den Garten, wollen Blumen pflücken und der Mutter einen Kranz flechten. So verließ ich die Kinderstube, in die ich seitdem nur noch einmal kam, und die ich so voll alberner Schnurrpfeifereien fand, die den Kindern zum Zeitvertreib dienen sollten, und zur gänzlichen Verwirrung ihrer Begriffe dienten, daß ich auf immer genug hatte.

Großer Zurüstungen und eigends herbeigeschaffter Gegenstände bedarf es beim allerersten Unterricht nicht. Die gemeinsten Dinge können dazu dienen, wenn sie nur nicht zu künstlich zusammengesetzt sind. Willst Du Ida früh über Formen belehren: führe sie oft an einen runden Tisch, bezeichne seine Form und nenne sie ihr oft; dann zeige ihr den viereckigen und nenne ihr die Form, indem Du auf die Ecken zeigst; Du wirst sehen, wie bald sie beide unterscheiden wird. Noch besser ist es, wenn der erste runde Körper, den Du sie bemerken lehrst, eine Kugel ist. Kleine Kinder haben ohnehin eine Freude daran, sie rollen zu sehen, und sie ist eins der unschädlichsten Spielzeuge, an welchem sie sich nicht verletzen können. Laß sie dann, wenn sie den runden Tisch unterscheiden kann, selbst alle runden Flächen aufsuchen, als Teller, Tassen und was der Art in der Nähe ist. Alles im Zimmerchen kann Stoff zum Plaudern mit den Kleinen werden, und alles Plaudern wird Belehrung, wenn man sich nur einigermaßen dazu hingibt. Trittst Du mit ihr ans Fenster: seine regelmäßige Form, und seine gleichen Abtheilungen geben Dir

Stoff genug, auf Pestalozzische Weise oder wie Du sonst willst, mit ihr zu plaudern. Und aus dem Schatze eigener Vernunft und dem noch reichern Schatze der Mutterliebe wirst Du täglich neuen Stoff zur Unterhaltung schöpfen. — Aber noch einmal, laß die Gegenstände nicht zu schnell und flüchtig an Ida vorübergehen, sondern sie vielmehr an jedem so lange haften und halten, als sie nur immer will.

Vierter Brief.

Deine Ida wächs't und gedeihet an Geist und Körper, und das kleine Herz ist mit dem Mutterherzen wie in eins verschmolzen? O ich zweifle nicht; wie könnt' es auch anders seyn! — Aber auch Spuren des aufkeimenden Eigensinnes willst Du bemerkt haben? Das wäre freilich früh, und nach unserm Plane kommt der immer zu früh, weil er gar nie kommen darf. Ehe ich Dir etwas besonderes über die Unterdrückung oder vielmehr Ausrottung dieses Fehlers sage, möcht' ich gern gewiß seyn, ob Du Dich in der Sache nicht irrest? ob das weinerliche Wesen, das sie von Zeit zu Zeit überfällt, und das Wegwerfen der Dinge, die ihr sonst lieb sind, auch wirklich Eigensinn, ob es nicht vielmehr Unlust ist, die aus dem Schmerze beim Zahnen herrührt? Bist Du hierüber ungewiß, so würde ich Dir rathen, wenn

sie heftig weint, und ihr Spielzeug auf den Boden wirft, ihr das Weggeworfene nicht wieder aufzuheben, auch wenn sie darnach griffe, ihr auch für den Augenblick kein anderes zu reichen, sondern sie freundlich an Dich zu schließen, und zu sehn, ob sich vielleicht durch Liebe der Schmerz besänftigen läßt. Fährt sie fort, zu weinen, so sei ernsthafter, suche sie aber durch Ortsveränderung zu zerstreuen; gehe mit ihr in den Garten, oder, wenn das nicht seyn kann, aus einem Zimmer in das andere.

Schreit sie nach den weggeworfenen Sachen, und sie wären ihr von irgend jemand wiedergegeben, und sie wirft sie dann abermals weg, so ist kein Zweifel daran, daß es Eigensinn sei. Dann muß sie sie nicht wieder haben, und wenn sie noch so heftig weinte; dann würde auch ein liebkosender Ton sie nur noch mehr zum Eigensinn anreizen. Da waffne Dich gegen Dein allzuweiches Gefühl, und sei nicht eher wieder zärtlich, als bis die böse Stunde bei der Kleinen ganz vorüber ist. Auch diese Mißlaune in dem Kinde kann vom Schmerz herrühren, und Kränklichkeit enthält gewöhnlich den Saamen zum Eigensinne. Dennoch darf dieser böse Saame nicht genährt werden. Er muß heraus, und frühe ausgejätet werden, ehe er zu viel Kraft gewinnt. — Gib Ida niemals das, wonach sie *schreit*; gib ihr das aber gern und mit Deiner ganzen Freundlichkeit, wonach sie freundlich äugelt; komme, wo es seyn kann, auch dem bittenden Blicke schon gebend entgegen. Schlage

nichts, gar nichts ab, das Du geben darfst: verweigere aber standhaft, was Du einmal abgeschlagen und sollte sie es noch so schön, oder noch so kläglich fodern. Schreit sie, so darf sie es unter keiner Bedingung haben. Damit sie aber zur Begierde dessen, was sie nicht haben soll, nicht gereizt werde, so laß solche Dinge, wo das Vermeiden nur immer möglich ist, gar nicht in ihre Nähe kommen. Der verbotene Baum in Eden war ein Erziehungsmittel der Himmlischen für den schon erwachsenen Menschen, und doch wissen wir, wie schlecht der Mensch die Probe bestand. Wollen wir von unsern kleinen Kindern mehr fordern, als unsere ersten Eltern leisteten? Einige Eltern — recht als wollten sie die böse Lust in ihren Kindern erwecken — umgeben sie allenthalben mit solchen Dingen, die die Kinder nicht haben sollen, und pflanzen einen ganzen Wald von verbotenen Bäumen um sie; einige aus Sorgfalt, andere, um den Gehorsam zu prüfen. Du nicht also, liebste Emma! Laß aus Ida's Stübchen alles fern bleiben, was sie nicht anrühren darf — besonders wenn es auffällt und sehr reizt. Gabeln, Messer und Scheeren halte so fern, als Du kannst. Kleine Kinder freut der Glanz, und erregt ihre Begier darnach. Entferne alle zerbrechliche Sachen: laß sie aber mit andern glänzenden Dingen nach Herzensverlangen spielen, es sei mit Geld oder andern Metallsachen, die nicht beschädigen und auch nicht verdorben werden können. Die Nähe zerbrechlicher kostbarer Haus-

geräthe, die das Kind oft sehen muß und nicht berühren darf, ist sehr nachtheilig. Wollt ihr Begierden, wollt ihr Trotz, wollt ihr Bitterkeit in eurer Kinder Seelen pflanzen, so zeigt ihnen nur vieles, das sie nicht haben dürfen. — Es versteht sich, dies gilt nur für eine gewisse Zeit. Denn die Zeit des Gehorsams muß auch kommen, wo es sich von vielen Dingen umgeben sieht, die man nicht entfernen kann, und die es nicht anrühren darf.

Noch eins, meine Emma! Umgib Deine süße Ida, so viel Du nur kannst, mit schönen Gegenständen aller Art; dulde nichts Geschmackloses um sie. Du malest ja selbst, und malest so schöne Blumen: verziere ihre Wände damit! Sobald sie die, die Du in ihrem Stübchen zuerst aufgehängt hast, alle kennet, vertausche sie mit andern, und verändere diese Verzierung nach einigen Monaten wieder; wenn sie auch diese kennt, hänge wieder andere hin, und so fort. Laß sie dann dieselben Blumen im Garten wieder aufsuchen, und Du wirst so einen Maßstab ihrer Aufmerksamkeit und ihres Vergleichungs-Vermögens erhalten. Du schriebst mir neulich, daß ihr Vögel besondere Freude machten: hänge aus Deiner kleinen Sammlung ausgestopfter Vögel eine Partie nach der andern hin, aber nur wenige auf einmal, und siehe, ob sie die in der Natur ihr schon bekannten gleich wieder erkennt. Laß dann Abbildungen in Kupferstichen folgen. Das Bertuchsche Bilderbuch kann Dir hier gute Dienste leisten. Aber laß

nie eine Menge Gegenstände daraus flüchtig vor ihr vorüber gehen, sondern befestige immer eine Partie davon an die Wand, bis sie völlig damit bekannt ist, und gar nicht darin irrt. Dann nimm diese Bilder weg und thue andere an die Stelle. Wenn ihr am Fenster vorbeigehende Pferde, Schaafe, Kühe, aufgefallen sind, und sie mit Freude ihre Namen nachgesprochen, dann zeige ihr bald nachher auch eine gute Abbildung davon, und so eine lange Zeit nur immer Abbildungen von Dingen, die sie in der Wirklichkeit schon kennt, und es wird sich früh eine richtige Vorstellung von Bild und Sache in ihrer Seele festsetzen. Nenne ihr oft die einzelnen Theile jedes Geräthes im Zimmer, besonders an solchen, wo einzelne Theile leicht zu unterscheiden sind. Fange bei den einfachsten an, und gehe zu den künstlicher zusammengesetzten fort. —

Hast Du Ida so vor Eigensinn bewahrt, und sie gegen Langeweile durch stete Beschäftigung gesichert, dann sind zwei Hauptquellen des Uebels in der Erziehung verstopft, und Deinem Mutterherzen vielleicht jede Strenge für die Zukunft ganz gespart: Du wirst vielleicht nie strafen dürfen! — Ueber die Schädlichkeit mancher unentbehrlichen und nicht zu entfernenden Dinge laß sie sich durch das Gefühl belehren. Greift sie nach einem brennenden Lichte, oder nach dem Feuer im Kamin; so sage ihr: Ida, es brennt! Ida, es thut wehe! Sie wird das nicht verstehen, und die schöne helle Flamme greifen wollen.

Laß sie das Fingerchen dem Lichte ein wenig nähern, (vor dem Verbrennen wird Muttersorgfalt sie wohl schützen) aber laß ein wenig fühlen, was Brennen heißt. Ich stehe dafür, sie wird nicht mehr in das Licht greifen; und sollte sie's zu vergessen scheinen, so rufe nur: es brennt! und die Erinnerung des Gefühls wird mit den Worten zurückkehren. Auf immer wirst Du freilich auch Messer, Gabel, Scheere, und alle scharfe Instrumente nicht vor ihr verbergen können. So wie ihr das erste davon in die Augen fällt, sage ihr: Ida, es schneidet! Ida, es sticht! Dies Gefühl kennt sie noch nicht, aber Deine warnende Stimme kennt sie schon, und gewiß wird sie auf diesen Ton und auf diese Worte merken. — Bezeigt sie dennoch ein ungestümes Verlangen darnach, laß sie sich in die Spitze ein klein wenig stechen; aber laß es doch so viel seyn, daß es sie ein wenig schmerzt, und sie wird sicherlich das böse Ding wegwerfen, und wird nach der zweiten Erfahrung die Stimme der Warnung schon besser kennen und mehr darauf achten. Noch ein Paar ähnliche Erfahrungen, und sie braucht keine mehr zu machen; sicher wird sie auf Deine Warnung merken, und ihr willig gehorchen. Für heute nichts mehr. Aber Du hast die rathgebende Freundin einmal aufgefodert; Du sagst, daß diese Briefe Dir Freude machen, und daß Du diese Rathschläge alle anwendbar findest — es wird also diesen vier Briefen noch mancher nachfolgen.

Fünfter Brief.

Also läuft Ida wirklich schon? und sie ist erst eilf Monat und einen halben alt? Und doch sahe man bis dahin bei Dir weder Laufband, noch Gängelwagen, noch sonst irgend ein Werkzeug, das Kinder früher gehen lehrt, als sie können, d. h. als ihnen die Kräfte dazu gekommen sind. Aber man will Dich besorgt machen, Ida werde vielleicht ein krummes Füßchen oder eine krumme Hand nach dieser Kriechmethode bekommen. Laß Dir keine Sorge deshalb ans Herz kommen, ich bitte Dich! — Schon viele Kinder sahe ich, die auf diesem natürlichsten aller Wege das Gehen lernten, und gerade diese waren die kräftigsten, und alle ihre Glieder, wie die Natur sie haben will. Sehr lebhaft erinnere ich mich des Knaben eines Tagelöhners, der bei uns in Arbeit stand. Der Vater war ein gebrechlicher Mensch mit ganz krummen Füßen, der nur wenige Hausarbeiten verrichten konnte. Die Mutter mußte also mit auf die Arbeit gehen, um für die Familie die Nothdurft erwerben zu helfen. Da sollten denn die beiden ältesten Kinder, die auch klein waren, das kleinste den Tag über warten. Ihr Hüttchen stand dicht neben unserm damaligen Landhause. Ich hörte im Hüttchen oft schreien. Es jammerte mich der armen Kinder, die so alle drei zu Krüppeln werden mußten. Ich gab den beiden ältesten eine Beschäftigung, die ihnen angemessen war, und nahm den kleinen halb-

jährigen Buben des Tags, wenn er nicht schlief, zu mir in's Zimmer, breitete dann einen Teppich unter ihm aus, setzte ihn darauf, und gab ihm Allerlei zum Spielen — unter andern auch kleine Kugeln. So oft ihm die weg rollten, wollte er sie wieder greifen; das wollte nicht gelingen, und so fing er an zu kriechen, und kroch ihnen nach. Diese Versuche mißglückten bisweilen, und er schrie. Ich half ihm nur wenig nach, weil es mich zu sehr in meinen Beschäftigungen störte. Er lernte sich bald selbst helfen, und kroch, trotz dem besten Krebse, bald rück- bald vorwärts, und gefiel sich ungemein in dieser Kraftäußerung. So oft ich ihn freundlich ansah, lachte er mir zu, und kroch mit immer größerer Schnelligkeit. Er mochte etwa zehn Monate alt sein, als ich den Versuch machte, dem kleinen Hans eine Birn, die er sehr gern aß, auf einen Stuhl am andern Ende des Zimmers hinzulegen. Er kroch mit großer Schnelligkeit nach dem Stuhle. Aber wie sollt' er nun daran kommen? Er machte den Versuch, sich an dem Stuhlbeine aufzurichten: der Versuch mißlang. Die Birn reizte ihn sehr stark: er versuchte es noch einmal, und noch einmal, und es war gelungen — er stand am Stuhle, zitterte ein wenig, ergriff seine Beute, und lachte überlaut. — Ich lachte ihm Beifall zu. Auf seinen Beinen halten konnte er sich noch nicht lange. Bald saß er wieder auf dem Boden, und kroch, wie zuvor, nach allen vier Ecken des Zimmers in allen Richtungen herum. Ich wieder-

holte das Experiment täglich, und er bekam bald Kraft zum Stehen in den Beinen. Da fing ich an, dem kleinen Hans das Ziel weiter zu rücken. Wenn er sich eben am Stuhl aufgerichtet hatte, legt' ich den Kuchen, oder das Obst, oder was es sonst war, ein Paar Stühle weiter. Nun fing er an, sich an den Stühlen halten zu wollen, um zu dem hinzugehen, wo der Preis lag. Die Stütze versagte aber: ich reichte ihm einen Finger hin, er ergriff ihn, und so kam er zum Ziel. Nach einigen Tagen gab ich ihm keinen Finger mehr, und er kam auch hin. Und so führte ich ihn bald an der einen, bald an der andern Hand, wohin ich ihn haben wollte. Noch ehe er eilf Monate alt war, lief er allein. War er müde, so kroch er wieder, und als er ein Jahr alt war, war er fast immer auf den Beinen, und Du mußt nicht leicht ein netteres und kräftigeres Bübchen gesehen haben, als diesen kleinen Hans.

Diese Erfahrungen hatte ich gemacht, noch ehe ich mit Erziehung mich eigentlich beschäftigte, und zu einer Zeit, wo ich noch nicht einmal wußte, daß auch das zur Erziehung gehöre. Als dies Geschäft aber mein Beruf wurde, da wiederholte ich bei mehreren kleinen Kindern diese natürlichste aller Methoden des Gehenlernens, und fand sie probat, wie das erstemal. Auf solche Erfahrungen gründete sich die Zuversicht, mit welcher ich sie Dir empfahl. Und Dein Beispiel hat sie aufs neue gerechtfertigt. Wollte man uns die unzählige Menge von Beispielen entgegensetzen,

wo Kinder am Laufzaum gehen lernen, und doch eben keine Krüppel werden, von Kindern, denen das Leitband die Brust nicht zusammendrückt, und wo das frühe Stehen und gezwungene Gehen im Gängelwagen keine krummen Beine gemacht hat: so setze ich die noch weit größere Menge roher Völkerschaften dagegen, bei denen eine verkrüppelte Gestalt eine viel seltnere Erscheinung ist, als bei uns Europäern, und die gewiß alle unsere, der Natur vorgreifende Werkzeuge, die kindliche Kraft in Thätigkeit zu bringen, nicht kennen. Fort also mit dem Laufzaume, fort mit dem Gängelwagen, was auch die gute Tante, die Deine Ida damit beschenkt, von unserer Methode fürchten mag! Beweisen wir ihr nicht mit Worten, sondern mit dem glücklichen Erfolge das Gegentheil! Diese Art, zu beweisen, ist für viele Menschen die einzig überzeugende.

Mich rufen für heut andere Geschäfte. —

Sechster Brief.

Noch kein Wörtchen sagt' ich Dir zur Antwort auf Deine Frage: wie früh man durch Musik auf junge Kinder glücklich wirken könne? Aber hast Du mir nicht diese Beantwortung fast schon vorweggenommen? Was ist denn Ida's Freude an Deinem Gesange anders, als reger Sinn, schöne Empfänglich-

keit für das Melodische? Für Harmonie entwickelt sich bei gewöhnlichen Kindern der Sinn so früh nicht. Aber ihr liebliches Nachlallen des Liedchens: „Der Frühling ist gekommen" und die Nachbildung selbst des Rhythmus, scheint mir ein Talent anzukündigen, das der Pflege werth ist. — Sollte aber auch die Deutung dieser Auspizien zu günstig seyn, so ist es ihr sicher auf andere Weise wohlthätig, wenn sie ihr sanftes Mütterchen recht viel singen hört.

Noch habe ich außer einer alten Fuhrmannsfrau — die zwischen jeder Zeile von ihrem Morgenliede: „Wach auf, mein Herz, und singe" immer einige heftige Apostrophen an ihre Pferde richtete, wenn sie sich beim Striegeln oder Anspannen nicht schicken wollten, noch habe ich sonst niemand unmittelbar nach dem Gesange zürnen gesehen. Wer in einem schönen Gemüthe auch den gerechten Unwillen entwaffnen wollte, dürft' es nur versuchen, die Melodie von Kirnberger's: „Schwach und sündlich ist der Mensch geboren" oder Graun's Arie: „Ihr weichgeschaff'nen Seelen," oder den schönen Choral: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!" anzustimmen; ich stehe für das Gelingen. Und kein Instrument (selbst die auflösende Harmonika nicht) darf sich mit der Menschenstimme messen, wenn sie recht rein und sanft getragen ist. O singe, singe viel, wenn Du Ida bei Dir hast. Besonders im Garten. Es wird ja bald wieder Frühling! Dann leb' und wohne mit ihr unter Blumen und Vögeln, die sie so gern hat, und singe

ihr häufig vor. Bis dahin beschäftige sie und laß sie sich selbst beschäftigen mit den Gegenständen, die ihr Freude machen; mit keinem einzigen aber zu lange, d. h. bis zum Ueberdruß. Zum Vorspielen auf dem Klavier wollt' ich jetzt noch nicht gern rathen. Ich weiß wohl, daß Kinder gern hinhorchen; aber sie horchen nach allem, was klingt, und nach einer Schelle fast eben so gern, als nach dem schönsten Klavierspiel, welches sie gewöhnlich dadurch unterbrechen, daß sie selbst mit Händen und Füßen drauf schlagen wollen. — Nur Kinder von seltenem musikalischen Talente zeigen früh einen empfänglichen Sinn für Harmonie. Bemerkst Du, daß Ida lange still und fröhlich horcht, wenn sie zufällig Dich oder sonst jemand spielen hört, und ernstlich darnach hinverlangt: dann ist das Zeichen von der Natur gegeben, dann beschäftige sie gern auch damit, daß Du ihr vorspielst.

Gib auch fleißig Acht, ob ihre Füßchen bei dem frühen und vielen Laufen gerade bleiben? und wenn sich eins ein wenig einwärts biegen wollte, so laß sie ja nicht lange stehen, auch nicht zu lange hintereinander laufen, sondern sie lieber auf dem ausgebreiteten Teppich auf dem Boden herum spielen. Auch muß Gertrud sie mitunter noch tragen; aber abwechselnd auf beiden Armen, nie sehr lang auf einem. Daß Du mit der gelehrigen Gertrud so gut fortkommst, ist ein wahres Glück. Sage ihr von meinetwegen, daß ich sie sehr werth halte. Ich weiß

wohl, daß die redliche Seele keiner goldenen Belohnungen bedarf; aber ich schicke ihr mit diesem Briefe ein goldenes Herz, das soll sie zu meinem Andenken auf ihrer Brust tragen, und sich dabei meiner Wünsche für Ida erinnern. Auf der einen Seite steht mein Name, auf der andern: Gedenke mein! Das erklärt meine Freundin ihr so: „wenn ihr weiches Herz die Gute sollte verleiten wollen, Ida's kleinen eigensinnigen Launen nachzugeben, dann soll sie meiner gedenken und — widerstehen. Auch soll sie sich Gewalt anthun lernen, und den holden Engel nicht zu oft küssen." — Hörst Du, Beste? daran soll das goldene Herz sie mahnen.

Ich kenne gute Menschen genug, die sich an solche Sorgfalt stoßen, sie für pedantisch, wenigstens für völlig überflüssig erklären würden. Denn, würden sie sagen, wenn man auch das Unschuldigste tadeln und verwerfen will, und wenn man dem Kinde keine zärtliche Liebkosung mehr machen darf, ohne ängstlich zu berechnen, ob es ihm auch nicht schade: so ist es, als wenn man ihm auch seine Portion Speise und Getränk jedesmal zuwägen müßte. Wenigstens antwortete eine Mutter einmal einem verständigen Manne etwas der Art, als er sie bat, nicht zuzugeben, daß die Amme ihr Kind so heftig küsse, da das Kind sogar unwillig ward, und die heftige Amme von sich abwehrte. Die Kleine wäre nur eigensinnig, meinte sie, und dann möchte sie keine Liebkosungen, auch von ihr, der Mutter nicht. Daran müsse sie sich

aber doch gewöhnen. — Der Pädagog schwieg, und Deine Freundin schweigt auch von diesem unzarten Gegenstande. Er, weil er sah, daß solche Lehre hier auf den Felsen fiel; die Freundin, weil sie fühlt, daß sie bei Dir überflüssig sei. — Aber eins noch: bitte alle, die Dein Kind lieb haben, und sich gern mit ihm zu schaffen machen, die Kleine nicht zu necken, ihr scherzend etwas zu entreißen, woran sie Freude hat, und wenn sie dann heftig wird, es ihr wiederzugeben. Dies ist eine der tausend Arten, Heftigkeit und Eigensinn dem Kinde einzuimpfen.

Auch sehr gebildete Männer spielen wohl so mit kleinen Mädchen, weil sie das tolle Frätzchen komisch finden, das ein heftig gewordenes Kind schneidet. Du sagtest neulich, daß Ida gern Männer sehe, und ihnen nicht blöde sei. Das ist recht schön; aber es führt mich auch ganz natürlich auf diese Warnung. Auch Gertrud muß ja so nicht mit Ida spaßen.

Noch kennt Ida keine Furcht im Dunkeln? Ich glaube es: was hätte sie auch wohl bis jetzt gesehen oder gehört, woran die Erinnerung im Finstern wiederkommen, und ihr bange machen könnte? Daß ihr ja diese wohlthätige Furchtlosigkeit durch nichts getrübt, und ihr so lange als möglich erhalten werde! Sie ist eine der höchsten negativen Wohlthaten, die als ein Eigenthum der unbefangenen kindlichen Unwissenheit respectirt werden sollte.

Es geht über alle Vorstellung, wie unglücklich man in der Kindheit durch leidenschaftliche Furcht und Angst werden kann, und wie dadurch dem Kinde seine ganze goldene Morgenröthe getrübt wird. In meiner frühesten Kindheit hatte mein trefflicher Vater mich sehr sorgfältig gegen die Anwandlung dieser unseligen Leidenschaft verwahrt. Oft nahm er mich in meinem zweiten und dritten Jahre auf seine Arme, hüllte mich in seinen Schlafrock, ging mit mir hinaus im Dunkeln in den Garten, zeigte mir den heraufsteigenden Mond, und das kindliche Herz fühlte nur Freude und ahnete nichts von Furcht. So ging er zur andern Zeit, wenn's dunkel ward, mit mir in den Zimmern und Gängen des Hauses umher, und sang mir vor. Auch fodert' er von meiner Mutter, wenn sie mich schlafen legte, und mir mein kurzes Abendgebet vorgesprochen und mich geküßt, daß sie sogleich von mir ging, und das Licht mit hinweg nahm. Dann durfte keine Magd und niemand mehr ins Schlafzimmer. Rief ich dann: Mutter, oder Vater, küss' mich noch einmal! so kamen sie wieder und befriedigten das kleine Herz. Hierbei aber blieb es, ich durfte dann nicht mehr rufen, schlief auch meistens gleich ein, und erwachte vor Morgens sieben Uhr nicht wieder.

So ging es bis ins dritte, vielleicht vierte Jahr. Da kam unter den Kindern, die mit meinem ältern Bruder spielten, auch ein junger Vetter, der eine besondere Freude hatte, mich zu necken. Der erzählte

mir, wenn wir im Halbdunkel spielten, allerlei schauerliche Dinge, und begleitete seine Erzählung mit solchen Tönen und Bewegungen, daß ich in eine entsetzliche Angst gerieth. Die mochte dem jungen Menschen, der etwa zwölf bis dreizehn Jahr alt war, komisch vorkommen, so daß er es immer schauerlicher machte, bis er sah, daß ich vor Angst nicht mehr zu bleiben wußte; dann versucht' er mich wieder zu trösten: aber die Furcht war mir nun eingeimpft, und ward meiner völlig mächtig. Nun konnte man mich zu fürchten machen, womit man wollte. Erst graute mir vor Riesen ohne Kopf, wovon der Vetter mir erzählt hatte, dann vor Pferden mit feurigen Augen, dann vor dem Alp, dann vor Gespenstern, vor Kobolden, Drachen, Hexen, dann vor Kometen, Gewittern, und am Ende vor dem jüngsten Tag.

Meinen herrlichen Vater hatte ich sehr früh verloren. Niemand arbeitete der Furcht bei mir entgegen: sie nahm bald so überhand, daß ich keiner Freude mehr fähig war. Oft wünscht' ich mir den Tod, weil mir ein Leben voll steter Angst unleidlich schien. Blumen und Vögel, meine vorzüglichsten Freunde, und die ganze schöne Natur sprachen mir vergebens zu; hinter jedem Baum und Strauche sah ich irgend ein Unthier lauern. Die Sterne, die mich früher so glücklich machten, weil man mir sagte, auf jedem wohn' ein Engel, wurden mir nun fürchterlich, weil ich immer meinte, sie würden sich in Kometen verwandeln und den jüngsten Tag heranbringen.

Kurz, die Freude meiner Kindheit war fast ganz dahin. Endlich siegte meine bessere, heitere Natur. Vielleicht gaben auch die Gespräche heiterer, gebildeter Menschen, bei denen ich zufällig gegenwärtig war, meinem Geiste eine andere Richtung. Aber noch bis in mein siebenzehntes, achtzehntes Jahr hatte ich mit den Resten dieser Eindrücke zu kämpfen, die erst sehr spät völlig verlöschten.

Bewahre unsern Liebling davor, beste Emma; erspare ihr diese Kämpfe der Angst, die eine so harte Anstrengung und einen zu großen Kraftaufwand fodern, um sich ganz davon loszumachen. Es gibt Dinge, die man allerdings fürchten soll; aber die Periode dieser Furcht darf bei Ida noch nicht eintreten. Besorge dabei nicht, daß Ida in dieser Furchtlosigkeit zu keck, zu dreist werden möchte. Ihre heilige Furcht sei jetzt die, Dich unzufrieden zu sehen. O! die Zeit wird kommen, wo ein Schauer vor der unsichtbaren Macht, die die ganze Natur bewegt, ihre Seele mit Ehrfurcht durchdringen wird! Jetzt muß nur Liebe in ihr leben; dieß ist der einige Geist, dessen geheimnißvolle Sprache sie vernehmen soll; der allein weckt das Göttliche im Menschen.

Wächs't sie ein wenig heran — etwa im dritten Jahr — dann laß sie auf das Brausen der Wogen am Gestade, auf das Rauschen der hohen Tannenwipfel, auf das Rollen des noch fernen Donners merken. Dein feierliches: Horch, Ida, es donnert! horch, wie es brauset! wird sie schon aufmerksam ma-

chen. Und wenn sie sich dann ein wenig schüchtern an Dich schmiegt, so weißt Du, das Gefühl der unsichtbaren Macht ist in ihre Seele gedrungen. Wie früh sie den Namen Gott hört, darauf kommt es nicht an. Dieser heilige Schauer vor dem Unsichtbaren, und die Innigkeit, mit der sie Dir anhängt, sind ihre erste Religion. Sollte sie beim Geräusche des nahen Donners zu bange werden, dann wird ein heiterer Blick von Dir nach oben hinauf, und das leise Wort: Vater im Himmel! das Dir vielleicht unwillkührlich von der Lippe strömt, das kleine Herz besänftigen. Aber weiter muß sie noch nichts hören. Solche Worte oder nur Blicke fallen als Funken in's junge Gemüth, und zünden oft erst spät; aber verloren gehen sie nicht.

Also am letzten Tage ihres ersten Jahres hat Ida Dich mit den deutlichen Worten: liebe Mutter! erfreut? Und nun versucht sie auch: Bruder Woldemar zu sagen und Onkel Wilhelm? Das mag komisch genug klingen! Bald werde ich kommen, und sie Tante Selma sagen lehren. O was wird die Tante Selma alles mit ihr plaudern! — Erzähle ihr bis dahin von der Tante. Ehe ein Monat verläuft, bin ich bei Dir.

Kindisch freue ich mich dieser Reise. Lebe wohl! Stelle bis dahin häufige Sprechübungen mit unserm Liebling an. Ich bin sehr begierig, zu erfahren, wie viel und wie deutlich sie am Ende ihres funfzehnten Monats wird sprechen können. Wenn sie auch noch

gar nicht in ordentlich artikulirten Tönen spräche; es dürfte Dir darum nicht bange seyn. Es gibt Kinder, die vor Ablauf ihres zweiten Jahres nicht sprechen, und die doch alle Sprachwerkzeuge haben, bei denen sich aber überhaupt alles später entwickelt. So ist es freilich angenehmer. Mit größter Zuversicht erwarte ich, Du werdest die Gertrud anhalten, alles, was sie der Ida vorsagt, langsam, bestimmt, und auf das deutlichste auszusprechen. Und daß sie mir ja nicht dem lallenden Kinde nachlallt, um es fein lange bei dieser unwillkommenen Kindersprache zu erhalten, weil sie so närrisch lautet. Lebe wohl!

Siebenter Brief.

So geht es den menschlichen Planen! Statt meiner kömmt nur ein Brief von mir. Es kann diesmal nicht anders seyn; und wo etwas nicht anders seyn kann, ist's am besten, sich schnell darein zu finden und auch nicht viel darüber zu sprechen.

Es ist zwar schon früher von Uebungen der Sinne unter uns verhandelt worden; aber es wird jetzt Zeit, bestimmter darauf zurück zu kommen. Stellst Du denn mit Ida dergleichen Uebungen an? Wo die Natur freigebig war, da geht freilich alles von selbst, ohne dergleichen besondere Uebungen, von statten. Aber wie reich das Kind mit Feinheit und

Schärfe der Sinne begabt sei, das kann man in der frühesten Zeit nicht wissen, wenn man keine Versuche anstellt.

Mache denn solche Versuche bisweilen mit dem Sehen. Stecke ein Ziel auf in der langen Gartenallee, und befestige daran, was Ida vorzüglich gern sieht, es sei z. B. der Kanarienvogel mit seinem Käfig, und gehe dann mit ihr aus einer Ferne darauf zu, in der sie ihn Anfangs nicht erkennen kann. Nähere Dich ihm allmählig, und siehe zu, wie bald sie ihn erkennt; bemerken wird sie ihn gewiß, sobald ihre Augen ihn unterscheiden können. Tritt am folgenden Tage aus noch größerer Ferne mit ihr davor, und sie wird ihn schon früher erkennen, aber nur deshalb, weil sie ihn da vermuthet. Laß den dritten Tag etwas anderes am Ziele seyn, etwa einen großen, recht bunten Blumenkranz, und nähere sie dem Ziele so lange, bis sie auf Deine Frage: Was hängt da? richtig antwortet. Wechs'le so mit Gegenständen, die ihr lieb sind, und setze das Ziel immer weiter hinaus: ihr Auge wird sich gewiß anstrengen, den neuen Gegenstand an demselben Orte zu erkennen, und Du wirst mit Freuden sehen, wie ihr Blick immer schärfer wird. Wenn Du einmal abwesend seyn mußt, so laß Gertrud Dir mit ihr entgegen kommen, und ihr nicht sagen: Die Mutter kommt, aber genau darauf merken, wie bald sie Dich erkennt: sie muß nämlich wissen, daß sie Dir entge-

gen geht. Solche Uebungen sind sehr leicht und ungesucht täglich anzustellen.

Auf eine ähnliche Weise läßt sich auch das Ohr üben. Z. B. der Bruder Woldemar, oder der Onkel sind ausgewesen und kommen wieder, ohne daß Ida sie kommen sieht. Du bist oben mit ihr im Stübchen: Du hörst unten sprechen, aber nur noch undeutlich, und die Stimme ist noch nicht ganz kenntlich. Du fragst: Ida, wer spricht da unten? sie wird sich schon anstrengen, zu hören, wer der Sprechende ist. Auf tausendfache Art lassen sich solche Versuche machen, und was kann man mit den kleinen Wichten, die so gern unterhalten seyn wollen, besseres sprechen? Ihre übrigen Sinne werden sich von selbst üben und ohne Nachhülfe die gehörige Feinheit erlangen.

Doch magst Du wohl den Gefühlsinn — (in den Fingern; das Wort Tasten oder Getast ist mir stark zuwider) diesen magst Du zuweilen auch auf die Probe stellen. Laß Ida die Augen zuthun, und durch ihr bloßes Anfühlen Deine und Gertruds Hand unterscheiden; oder den wächsernen Apfel von dem wirklichen; oder das leinene Hemdchen von dem kattunenen Kleide u. s. w.

Unterscheidet ihr Gefühl dies richtig und schnell, dann übe sie in feinerem Unterscheiden. Aber die Uebungen des Gesichts und Gehörs müssen fortgesetzt werden. Diese sind wesentlich. Durch die bekannten fünf Thore ziehen ja alle Vorstellungen in die junge

Menschenseele ein. So wollen wir sie denn auch öffnen, so gut wir können; besonders die, durch welche dem Menschen die menschlichen Vorstellungen kommen!

Du sagst, daß Ida so große Freude hat am Rauschen des Windes in Deinen hohen Pappeln, am Gesange der Vögel, an den bunten Farben der Blumen: o laß sie, so viel nur möglich ist, im Freien seyn! Nichts bildet den Sinn für schöne Natur glücklicher aus, als das Leben in der Natur.

Achter Brief.

Kaum bin ich von Dir und Deinem Engel zurück, so muß ich schon wieder schreiben! Wie ist mir der Abschied von Dir und dem holden Kinde so gar schwer geworden! Ich träumte fast jede Nacht von Euch, oder vielmehr von einem Gemälde einer heiligen Familie, auf die ich aber Euer Bild übertrage. O Emma, glückliche Emma! welch ein Kind ward Dir zu Theil! — Gewiß, Du wärst vor hundert Müttern zu entschuldigen, wenn Du Ida durch allzuweiche, allzuzärtliche Aufmerksamkeit verwöhntest, ja, wenn Du selbst sie verzögest! Aber das wirst Du nicht; dafür bürgt mir alles, was ich in den drei Monaten von Deiner Verfahrungsart gesehen. Ich könnte jetzt vielleicht aufhören, Dir zu schreiben, und

doch war Deine Bitte um fernere Leitung so herzlich, und Dein Vertrauen auf die größere Erfahrung und Geistesreife Deiner älteren Freundin so innig, daß ich nicht zu widerstehen vermag. Ich fahre also fort, Dir meine Ideen über Ida's fernere Bildung mitzutheilen.

Unbeschreiblich hat mich des Kindes feiner Sinn für Reinlichkeit erfreut. Ich habe vergessen, Dir zu erzählen, wie sie einmal so traurig dasaß, als sie die kleinen Fingerchen beschmutzt hatte, und Du hinaus gerufen wurdest, ehe Du sie reinigen konntest! Gegen mich war sie noch so blöde; ich merkt' es nicht gleich, was ihr fehlte, bis ich sie still weinen sah. Als ich nun fragte, was ihr fehlte, sah sie beschämt auf ihre Hände, und stammelte endlich: Liebe Tante, bitt' abwischen. Ich wusch die kleinen Hände und küßte sie auf die Wange, und von dem Augenblicke an waren wir vertraut. Dieser Sinn ist eine der weiblichen Grazien, die bis ins späteste Alter uns einen Schimmer der Liebenswürdigkeit bewahren. Den sollen wir in unsern Kindern ja recht wach zu erhalten uns bestreben. Wenn wir mit Ida über den Hof in den Garten gingen, wie sie so sorgfältig allem Unreinen auswich, ohne daß Du sie zu erinnern brauchtest! Eines Abends, ich weiß nicht wo Du warst, kam Woldemar, der im Garten gearbeitet hatte, mit ganz schwarzen, erdigen Fingern auf sie zu und wollte sie neckend liebkosen: heftiger hab' ich das Kind noch nicht weinen gehört, als da. Woldemar erschrak,

ging still hinaus, wusch sich, brachte ihr eine Rose aus dem Garten, sie lächelte ihm zu, schluchzte aber noch, und nun küßte Woldemar sie mit dem ganzen Ungestüm seiner Liebe. Da lachte der kleine Engel und sagte: Ida nicht mehr weinen! Es war ein herziger Anblick.

Kleide Ida nicht in dunkele Zeuge. Wäre sie ein sehr lebhaftes Kind und triebe sich gern achtlos herum, dann würde ich mehr dazu rathen, damit sie selbst sich nicht gewöhnte, sich mit Flecken zu sehen. Aber jetzt, es gibt kein sichereres Mittel, ihren Reinlichkeitssinn ferner auszubilden, als, sie weiß oder doch in zarte Farben zu kleiden, weil sie es da am ersten gewahr wird, wenn sie nicht reinlich aussieht. Soll sie sich im Garten herumtummeln, so binde ihr ein schwarzes Schürzchen über, damit sie auch dort keinen Flecken bekomme.

In diesem Stücke muß die wackere Gertrud noch besser in Deinen Sinn eindringen lernen; das habe ich ihr auch eingeschärft, damit Ida sie immer mit Liebe und Wohlgefallen sehe. Sie hat hierin noch zu viel von dem Stande, dem sie angehörte, bevor sie zu Dir kam. Ihm scheint Reinlichkeit hoher Luxus, den man sich nur Sonntags erlauben darf. Auf meine Frage: ob sie nur Sonntags von Dir und Ida geliebt seyn wollte? ging sie schweigend und beschämt hinaus, und kam sauber gekleidet, aber erröthend bei meinem Blick auf sie, ins Zimmer zurück. Ich ging zu ihr, klopfte ihr sanft auf die Schulter;

sie blickte nieder und sagte: ich will mich bessern. O! halte darauf, daß sie sich wirklich von diesem fast einzigen, aber großen Fehler bessere, obgleich es ihr wehe thun wird! Und wenn Du ihr Geschenke machst, laß es immer lieber sauberes Leinzeug seyn, als irgend etwas Elegantes. Zur nahen Messe schicke ich ihr ein Dutzend leinene Schürzen. Verdirb mir diesmal die Freude nicht damit, daß Du ihr auch welche schenkst: sie wird mich wohl verstehen, was ich damit meine.

Ob man auch wohl allzureinlich seyn könne? fragte mich neulich einmal eine Verwandte in vollem Ernst. Ich nicht, war meine Antwort; denn mir fehlt zum „genug" noch manches. Vielleicht kann es niemand zu sehr seyn: aber auf eine mißverstandene, pedantische Weise kann man es wohl seyn. Diese Frage kommt mir vor, wie die, ob man zu gut seyn könnte? Könnte man das seyn, so wäre das vollkommenste Wesen gerade dadurch ein unvollkommenes. Wohl aber ist weiche Güte, da wo Ernst, ja Strenge hingehört, Schwäche, und Schwäche ist nicht Güte. —

Von der Hausfrau, die sich selbst und ihre Geräthe täglich mehrere Male zur bestimmten Stunde waschen wollte, ohne ein Stäubchen an sich oder den Sachen wahrzunehmen; die ihre Stuben und Kammern ohne weitere Veranlassung täglich waschen ließ, und darüber im Winter fast nie einen trockenen Fußboden und nie eine dunstreine Luft im Zimmer hätte,

von der würde ich nicht sagen, daß sie zu reinlich sei: ich würde das ohne Bedenken Reinlichkeitspedanterie nennen.

Eben so wenig kann man zu ordentlich seyn, wenn nämlich Ordnung Charakterzug am Weibe ist. Wohl aber kann man die Mechanik der äußerlichen Ordnung zu weit treiben, und durch kleinliche Pedanterien in diesem, wie in vielen Stücken, ein freies, großes Gemüth gewaltig ängstigen, wenn man ihm nämlich seine Ordnung auf eine läppische Art gerade in dieser Form vorschreiben will. Laß unseren Liebling diese schönen weiblichen Tugenden in der lieblichsten Gestalt sehen und üben lernen. Fern sei von ihr alles Aengstliche dabei. Ihr heftiges Weinen, als Woldemar sie beschmuzen wollte, läßt mich ahnen, daß ihr schöner Hang zu Reinlichkeit einmal zu stark werden könnte. Und deshalb bitte ich, sporn' ihn nicht zu stark. Ueberhaupt bedürfen ja nur die schwächern Triebe zum Schönen und Guten der Anfeuerung. Die natürlich starken erheben und befestigen sich von selbst. Nur müssen sie nicht unterdrückt, und durch lange Unterdrückung gelähmt werden.

Neunter Brief.

Dies ist der neunte Brief, den ich Dir über Ida's Erziehung schreibe, und noch war mit keinem Worte von Gehorsam die Rede. Solltest Du

hieraus schließen, daß ich ihn aus der ächten Pädagogik verbannt wissen will? Da wärest Du im Irrthum, liebste Emma. Selbst bei der Knabenerziehung halte ich bis zu einem gewissen Alter unbedingten Gehorsam für nothwendig.

Bei Mädchen, deren ganzes Leben nicht blos Gehorsam gegen die Gesetze des Rechten und Wahren, sondern auch gegen die des Schönen und Schicklichen seyn soll, muß er früh zur Natur werden, und sich in Gefühl verwandeln, das mit Blitzesschnelle wirkt. Ehe von Gründen nur die Rede seyn kann, muß die weibliche Seele schnell das Schicklichste für jeden Moment erkannt, ergriffen, und durch ihr Handeln dargestellt haben. Damit nun diese Gesetze sich tief in ihr Wesen eindrücken, muß ein leises, mißbilligendes Kopfschütteln von Dir schon genug seyn, Ida von dem abzuhalten, was sie nicht thun würde, wenn ihr Verstand reif genug wäre, seine Unzulässigkeit zu begreifen. Dein Urtheil sei, bis ihr eigenes sich gebildet, für sie das Tribunal der Schicklichkeit, von dem nicht appellirt werden kann. Bei der fast anbetenden Liebe zu Dir wird es der Kleinen auch so bald noch nicht einfallen, zu fragen: Warum soll ich das nicht thun? warum das nicht sagen? Doch, mit dem zunehmenden Verstande und mit dem Gefühle der Kraft wird auch der eigene Wille hervortreten, und das Bedürfniß, das Warum eines Verbotes zu wissen, kann bei solchen Dingen nicht ausbleiben, die vor den Richtstuhl der Vernunft gehören. Gib ihr

Gründe, sobald sie sie, und solche, die sie fassen kann.

Mache ihr die innere Nothwendigkeit anschaulich, erkannten Gründen immer zu gehorchen. Ich spreche von der Zeit, wo schon von Vernunftgründen die Rede seyn kann; sie wird kommen. Ihr zuvoreilen, ist sehr schädlich, und verleitet die Kinder zum altklugen Vernünfteln. Ida will z. B. im nahen Sommer gern aufs Land, und kann es nicht erwarten, bis sie zu ihrem Gärtchen kommt, und zu ihren Blumen, ihren Hühnern und ihrer kleinen Voliere. Sie weiß, wie auch Du am Landleben hängst. Du hast aber ihrem abwesenden Vater versprochen, bis zu seiner Wiederkehr die Aufsicht über den Bau und die Einrichtung seiner neuen Zimmer in der Stadt zu haben. Sehr begreiflich läßt sich's dem Kinde hieran machen, wie man sich es oft auflegen müsse, auch seinen süßesten Wünschen zu entsagen. Aehnliche Veranlassung zu solcher Belehrung gibt das tägliche Leben genug. Gebrauche die hervorspringendsten dazu; aber nur so oft sie Dich darum angeht. Fodert sie keine Gründe für Deine Anordnungen, wohlan! laß sie noch kindlich gehorchen. Es ist dieß dem jungen Gemüthe eben so heilsam, als ihm der Geist des Widerspruchs verderblich ist.

Vor dem zu häufigen Raisonniren mit Kindern kann ich nicht laut, nicht stark genug warnen; von seiner Schädlichkeit hat mich manches Beispiel in meinem Erfahrungskreise überzeugt. Ich kenne kaum

noch einen so verderblichen Mißgriff in der Erziehung, als das ewig moralisirende Raisonnement. Ich erinnere mich besonders eines traurigen Beispiels solcher Erziehungsmethode, eines Kindes, das mit nicht ganz schlechten Anlagen unleidlich, widerlich geworden war. Es ist ein einziges Kind kränkelnder Eltern, die es gränzenlos liebten, und es aus Irrthum früh zu dieser vermeinten Verstandesäußerung anleiteten, weil sie dadurch der Geistesenergie bei ihm aufzuhelfen glaubten. Sie hatten Dina gewöhnt, nichts zu thun, wovon man ihr nicht den Grund gesagt; nichts auf Treu und Glauben, nichts ohne Widerspruch anzunehmen. Aber wie sehr mußten sie ihren Fehlgriff bereuen! Dina ist keine von den tiefen Seelen, die um des Gewißwerdens willen zweifeln, um der Ueberzeugung willen fragen, und aus Geistesbedürfniß nicht eher ruhen, als bis sie den Dingen, so weit nur möglich, auf den Grund kommen. Die flachen Geschöpfe, zu denen Dina gehört, fragen nicht um der Antwort willen; sie fragen, um nicht hören zu dürfen, was gesagt wird, oft auch nur, um ihre eigene Stimme zu hören. Dina hat sich einen solchen Frag- und Einwendungs-Mechanismus eigen gemacht, daß es einem verständigen Menschen fast unmöglich ist, es länger als ein Paar Minuten mit ihr auszuhalten, und daß auch die Geduldigsten sich bald unwillig von ihr wegwenden, weil sie bei aller Gutmüthigkeit sich der Bemerkung nicht enthalten können, daß Dina's Fragen und Einwürfe mit der Sache, von der

die Rede ist, fast gar nicht zusammenhängen. Jetzt ist sie erwachsen: und war sie als Kind schon widrig, so ist es jetzt eine wahre Strafe, mit ihr zu seyn. Und woher diese erbärmliche Geistesverkrüppelung? Daher, weil die armen Eltern sich an den ersten naseweisen Fragen und an der Gesprächigkeit der Kleinen, als an hervorbrechenden Geistesfunken, ergötzten und sie laut applaudirten! Jetzt ist sie so weit, daß sie den Widerspruch schon auf der Zunge bereit hält, und daß er oft losbricht, noch ehe sie gehört hat, was man eigentlich sagen wollen, welches oft zu den lächerlichsten Auftritten Anlaß gibt.

Wenn es der reifen Geisteskraft eigen ist, überall nach Grund und Ursach zu fragen, so ist Zuversicht zu dem reiferen Verstande und Glaube an das Wort der Guten, auch der entschiedenste Zug in dem Charakter der Kindlichkeit.

In dem Vater sehe das Kind den Repräsentanten des Wahren; in der Mutter den Inbegriff des Schönen und Guten. An beide soll es unbedingt glauben, so lange bis es selbst die Frucht vom Baum des Erkenntnisses brechen kann.

Du siehst also, liebe Emma, daß der Gehorsam, nach meiner Einsicht, ein sehr wesentliches Stück der Erziehung ist; und dennoch würde der mich sicher mißverstehen, der hieraus schlösse, daß ich blinden, sklavischen Gehorsam in Schutz nähme. Gehorsam, der aus Liebe und Vertrauen entspringt, heiligt den Menschen, und weihet ihn zur Religion, ja, er ist

selbst schon Religion. Gehorsam gegen die bloße Willkühr eines Andern, den man weder lieben, noch ihm vertrauen kann, macht feige Sklavenseelen und heuchlerische Augendiener: wie könnte der zur Erziehung gehören! Aus der unsrigen sei er auf immer verbannt!

Angeben läßt sich die Periode des kindlichen Lebens freilich nicht, wo Glaube und Gehorsam sich mit eigener Einsicht und Ueberzeugung verweben und wo sie diesen allmählig Platz machen müssen. Aber es gibt auch in dem früheren kindlichen Alter (oft schon vor dem siebenten Jahre) Fälle, in welchen das Kind die Gründe unserer Vorschriften fassen kann; und dann sollen wir sie ihm nicht vorenthalten, damit sein übriger gläubiger Gehorsam dadurch einen edlen Charakter gewinne, und eines freien Wesens würdig werde.

Auf Ida's Frage (wenn sie sie einst thun sollte): Mutter, warum muß ich denn alle Tage etwas arbeiten? wüßt' ich keine bessere Antwort, als die: Weil Du sonst lange Weile haben, und aus langer Weile unvernünftig seyn könntest, und ich Dich dann strafen müßte.

Wenn sie aber fragen sollte: „Liebe Mutter, warum willst Du denn nicht, daß ich mit Catharine ausgehe? ich höre doch so gern, was die Leute auf der Straße sprechen!" — Dann würde ich mich auf kein Darum einlassen, sondern mein Verbot ernstlicher wiederholen, und ihr dabei sagen, daß sie die

Ursache noch nicht begreifen könne, daß es aber fest dabei bleibe, daß sie nie ohne mich oder Gertrud ausgehe.

Ein Haupthinderniß des kindlichen Gehorsams sind gewöhnlich die vielen, oft sehr unnöthigen Verbote, die den Kleinen alle ihre Wünsche mit Dornen umzäunen, und sie zum gewaltsamen Durchbrechen nöthigen, falls sie nicht in jämmerliche Indolenz versinken, die alles über sich ergehen läßt, und ihre ganze Freude in Schlafen, Essen und Trinken sucht. Gestatten wir den kleinen Wesen alles, was wir können, verbieten wir ihnen nichts, als das wirklich Schädliche, gestehen wir ihnen aufs erste Wort der bescheidenen Bitte das zu, was wir bewilligen können und dürfen, schlagen wir ihnen nie ab, was wir hernach doch zugestehen, lassen wir unser erstes verweigerndes Wort auch das letzte seyn: so werden sie sich bald zu der ehrerbietigen Resignation gewöhnen, die ihnen so heilsam ist.

Es ist eben so schädlich, sich etwas von Kindern abbetteln, als abtrotzen zu lassen. Auch ist die beharrliche Bettelei nur eine andere Art von Trotz, die gleichfalls auf die Schwäche der Eltern berechnet ist.

Der früheste Ungehorsam entsteht gewöhnlich aus der Lüsternheit nach dem, was die Erwachsenen vor den Augen der Kinder genießen und ihnen versagen, und dessen sich die Kleinen zu bemächtigen suchen, sobald sie unbemerkt zu seyn meinen. Wie ist dem abzuhelfen? Bei unserer jetzigen Lebensweise wohl

nicht so ganz leicht. Wären unsere Genüsse einfach, ja dann fiele diese Schwierigkeit weg: wir ließen sie an allem, was unsern Gaumen erfreut, ihren vollen Antheil haben, und damit wäre die Sache abgethan, und des Kindes Wunsch gestillt, ehe er zur schädlichen Begierde werden könnte. Aber bei unserer Lebensweise, wo so vieles zum täglichen Genusse gehört, was zum wenigsten der physischen Entwickelung des jungen Menschenwesens nicht günstig, und so oft wohl sehr schädlich ist — was ist da zu thun? So lange die Kinder noch am Tage schlafen, lasse man sie früher essen, und während der Mahlzeit ihrer Eltern schlafen!

Kinder verdauen schnell, daher ihr oft erneueter Magenreiz während des Tages, daher ihr öfteres Verlangen nach Speise. Laß Ida nie lange warten, wenn sie etwas fodert, so lange es nämlich wirklicher Hunger und nicht Leckerei ist. Gib ihr zeitig ihr Frühstück, so wie sie des Morgens aufgestanden, gewaschen und angekleidet ist. Früher niemals. Milch, Wasser und weiß Brod ist ein herrliches Frühstück für gesunde Kinder. Fodert sie um zehn Uhr wieder: gib ihr ein Stückchen leichtes Roggenbrod und einen Apfel oder anderes Obst. Noch kann Ida ihre kleine Mittagsmahlzeit um zwölf Uhr vor euch halten, und dann schlafen. Fodert sie um drei oder vier Uhr ihr Vesperbrod, so laß sie es sogleich haben, damit der Hunger nicht mächtig werde, und sie zur Ungeduld reize. Gib ihr auch da niemals Backwerk.

Ein Stückchen Roggenbrod oder gutes Weizenbrod und etwas Obst oder Milch, aber nur eins von beiden, sei ihr bescheiden Theil. O ich bitte, so sehr ich bitten kann, halte streng hierauf und laß den gesunden Appetit nicht zur Lüsternheit werden! Mit heiterer Freude verzehre sie, wie bisher, ihr kleines Mahl. Man bringt die Kinder um gar zu vieles, wenn man ihnen durch Leckerei den gesunden Appetit verdirbt: der läßt sich ihnen durch nichts anders ersetzen.

Ist Ida in dem Alter, wo sie des Schlafs am Tage nicht mehr bedarf, und hast Du sie gern am Tische schon bei Dir: dann gewöhne sie gleich, nur von einer, höchstens zwei Speisen am Tische zu haben, aber von solchen, die dem kindlichen Gaumen angemessen sind, und von dem jungen Magen leicht verarbeitet werden können. Laß sie in diesen Speisen sich nach Wohlgefallen sättigen. Ein gesundes, nicht durch Leckereien überreiztes Kind, ißt nicht zu viel! man kann es gewähren lassen. Hast Du eine starkgewürzte Schüssel auf Deinem Tisch, wie Dein Bruder oder Dein Mann sie liebt, laß Ida nicht davon kosten, statt dessen aber laß sie eine angenehme Milchspeise haben, oder gekochte Früchte u. dgl. Diesem Geschmack bleiben Kinder, besonders Mädchen, lange, und oft für's ganze Leben getreu. Und er ist unserer Natur so gedeihlich! Laß auch Ida noch lange keinen Senf und andere scharfe Dinge kosten. Eben so wenig Kaffee oder süße Weine. O sei gütig streng, ich bitte Dich herzlich.

Sie sieht euch täglich Wein trinken. Gieß ihr etwas guten rothen Wein oder auch Rheinwein unter das Wasser, wenn sie am Tische trinken will. Laß sie aber während des Essens nicht viel trinken; wohl aber eine Stunde nach Tische, wenn sie durstet, doch dann nur Wasser, so lange sie völlig gesund ist. Wie sie bei dieser Diät gedeihen wird, daran sollst Du Deine Freude sehen.

„Aber wird denn die Frau geh. Räthin D — ihr allerliebstes Kind immer so streng halten?" fragte mich neulich Frau von Z* — „Ich hoffe sie wird stark genug seyn" — entgegnete ich. „Aber mein Gott, was soll denn nun das? Wenn Ida nun groß ist, so kann sie ja nicht mit andern Leuten essen, weil sie dann aller Speisen ungewohnt ist, die man auf guten Tischen gibt!" — „So wird sie ihrer gewohnt werden. Und wenn sie ihr alsdann nicht bekommen, oder sie keinen Appetit dazu hat, so wird sie auch dann noch von einer oder zwei einfachen Schüsseln essen, die sich ja auf jeder guten Tafel auch finden — des herrlichen Obstes nicht zu gedenken, das bei jedem Dessert nicht fehlen darf, und wovon Ida eine besondere Freundin ist." — „Aber das arme Kind entbehrt denn doch viel, wenn es niemals feine Backwerke, künstlich gemischte Gerichte und süße Weine bekommt! Wir Erwachsenen wissen am besten, wie das schmeckt, und wie wohl einem dabei ist! Sollte man denn nun seinen Kindern das nicht auch gönnen?" — „O hätten Sie die kleine

Ida bei ihren Mahlzeiten gesehen! wären Sie einmal gegenwärtig, wenn ihr Sagosüppchen, ihr Reisbrei, ihre Fleischsuppe u. dgl. gebracht wird: wie sie in die kleinen Hände klopft, und wie sie alles anlacht, was um sie ist! Jeder, den sie lieb hat, muß einen Löffel voll davon haben, sobald ihre erste Begierde gestillt ist. Von ihrer Suppe müssen die Mutter, der Onkel und Woldemar und die Gertrud durchaus kosten, und dann jubelt sie, und fällt wieder von neuem darüber her. Vom Apfel kriegt auch sogar der Kanarienvogel sein Theil. Gewiß, Frau von Z*, Sie würden Ida nicht mehr bedauern, noch meine Freundin tadeln, wenn sie einmal bei der Fürstenmahlzeit dieses glücklichen Kindes gegenwärtig gewesen." — Frau von M*, die mir zugehört, kam an mich, und drückte mir leise die Hand, und die Unterhaltung mit der Frau von Z* hatte ein Ende.

Zehnter Brief.

Im nächsten Frühling kommst Du mit Ida zu uns. Da wird sich eine neue Welt für sie aufthun. Die Ortsveränderung pflegt auf die Verstandesentwickelung einen sehr beschleunigenden Einfluß zu haben, besonders, wenn Kinder lang genug an dem neuen Ort verweilen, daß die Bilder an der jungen Seele nicht zu schnell vorübergleiten. Auch bekommt

man so einen sehr richtigen Maßstab für ihre Gedächtnißkraft, wie für ihren Bemerkungsgeist. Mit Erstaunen gewahrt man oft, daß sie bemerkt haben, was uns fast entgangen war, und behalten, was wir längst wieder vergessen.

So gern ich es aber habe, daß man noch junge Kinder bei kleinen Lustreisen von wenig Meilen mit sich nehme, besonders auch um die ängstliche Blödigkeit zu verhüten, die sich der Kinder bemächtigt, wenn sie in langer Zeit niemand, als die Mutter und die Wärterin sehen: so ungünstig finde ich es der wahren Ausbildung, wenn man Kinder von den ersten Lebensjahren an mit auf großen Reisen herumschleppt, wo aller Nutzen des Gesehenen verloren gehen muß, weil die neuen Bilder einander so schnell folgen, daß immer eins das andere aus der Seele verdrängt und keines ihr neue Ideen zuführen kann. Laß Dich also keinen Vorschlag der Art reizen, liebe Emma! Deine Freundin in Paris mag es gut meinen, wenn sie Ida, sobald sie heranwächs't, der französischen Sprache wegen nach Frankreich locken will; und die Tante in Rom will ihr auch wohl, wenn sie vom zehnten Jahre an anfangen will, des Kindes Kunstsinn in Italien zu bilden: aber laß Dich durch das Schimmernde dieser Vorschläge nicht bewegen! Die französische Sprache — wahr ist es, es kann kein sichereres Mittel geben, sie, wie die deutsche Muttersprache, und selbst besser und geläufiger noch reden zu lernen, als wenn man von früh an nichts anders sprechen

hört, als sie; aber darf sie jemals Hauptaugenmerk bei der Erziehung eines deutschen Kindes werden? Nicht einmal eine französische Wärterin würde ich dem Kinde gern zugestehen! Von deutschen Eltern ließ das Schicksal es geboren werden: Deutsch sei die erste Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es, und für die es sein Sprachorgan entwickelt. Deutsch sei der Sinn, der Charakter, der Geist, der sich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiß keinen unbeträchtlichen Einfluß hat.

„Aber wie wird es späterhin noch die völlige Geläufigkeit erlangen?" — Und wenn es sie nie bekäme: die Sprache des Auslandes darf nicht Hauptsache in der deutschen Erziehung werden! „Für die höhern Stände ist die französische Sprache einmal ein nothwendiges Uebel. Meine Lage und Deine Verhältnisse machen uns die Geläufigkeit dieser Sprache fast nothwendig, und so muß auch Ida sie sprechen lernen, weil sie in Deinen Verhältnissen wahrscheinlich fortleben wird" — so sagt Dein Mann. Sorge also, liebe Emma! für das, was für diesen Fall Bedürfniß ist; aber nur nicht auf Kosten des Wesentlichen! Wenn Ida etwa sechs oder sieben Jahre alt ist, und das Deutsche gut und rein spricht, dann fange Du selbst an, täglich zu bestimmten Stunden ihr alles französisch zu nennen, was sie vor sich sieht. Lege ihr Abbildungen von allerlei Gegenständen mit französischer und deutscher Benennung vor: hast Du das eine Weile gethan, dann laß die deutschen Na=

men davon, und laß sie bloß die französischen nen= nen. (Ich setze voraus, daß sie um diese Zeit deutsch, und zwar schon gut lesen kann. Viel früher möcht' ich nicht gern, daß sie es gelernt hätte; doch davon ein andermal.) Wenn sie also gut deutsch lieset, und nicht eher, so mache ihr von allen ihren Lieblingsge= schichtchen in ihren gewohnten Lesebüchern französische Uebersetzungen, für's erste recht wörtlich getreu, und laß Dir diese Uebersetzungen von den bekannten Ge= schichtchen oft lesen; dann erzähle Du ihr französische, oder lies ihr dergleichen vor, und laß sie Dir deutsch erzählen; endlich übersetze sie in's Deutsche, und laß sie die Kleine Dir wieder französisch erzählen, so wird ihr die Sprache schon geläufig werden. Setze dann täglich eine Stunde fest, wo sie Dir alles französisch sagen muß, was sie erwiedert haben will, und halte ihr späterhin, allenfalls auf ein Jahr, oder ein Paar Jahre, eine Französin. Dann hast Du alles gethan, was man, wichtigerer Dinge unbeschadet, für eine fremde Sprache thun darf. Willst Du dann auch einmal noch eine Reise mit ihr nach Genf, Lau= sanne, oder nach Frankreich machen, so wird ihr diese, außer dem Gewinn für die Sprache, alsdann noch andere Vortheile bringen, da sie ihr jetzt nicht anders als nachtheilig seyn könnte.

Warum ich so sehr gegen das Reisen mit ganz jungen Kindern bin, hat außer jenem erst genannten Grunde (daß nämlich alle neue Gegenstände zu schnell und zu flüchtig an ihrem Geiste vorüber eilen, nichts

einen bleibenden Eindruck machen kann, und eine gewisse, späterhin schwer zu besiegende Zerstreutheit angewöhnt wird,) noch manchen andern, gewiß nicht unwichtigern.

Wir häuslich erzogene Frauen kennen das süße Gefühl, das in uns rege wird und unser Gemüth auf eine so einzige Art bewegt, so oft unsere frühesten Kinderjahre mit allen ihren schönen Erinnerungen lebendig vor uns hintreten und uns holdselig anlächeln. Und was kann uns inniger bewegen, als der Anblick des Stübchens, wo unsere Wiege stand, des Spielzeugs, das wir zuerst lieb hatten, der Plätze im väterlichen Garten, auf welchen wir am liebsten spielten! O! wie hängt das unzerstreute Herz so treu, so warm an seinen ersten Freuden!

Was soll dem Menschen diese einzig schönen Gefühle ersetzen, wenn ein frühes Umhertreiben von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, diese heilige Vorliebe für's Vaterland, dies schöne Vorurtheil des Herzens, das die unverdorbene Natur so eng an das Vaterhaus knüpft, gänzlich in uns verlöscht hat? Und nun vollends unser Geschlecht! Wie soll sich die schöne Häuslichkeit in uns entwickeln, wenn wir früh zum Gasthof-Leben, und, was von selbst daraus folgt, zur höchsten Ordnungslosigkeit gewöhnt sind? Nicht wahr, meine Emma, Du bringst der französischen Sprache kein solches Opfer? Du gehst mit Ida nicht nach Frankreich?

„Soll ich aber überall mit ihr gar nicht reisen?“ O ja, liebste Emma! Wenn ihr Charakter hinlänglich ausgebildet und gegründet ist, wenn sie sich an soliden Kenntnissen erst einen Schatz erworben hat, und Du kannst zur Vollendung ihrer ästhetischen Bildung eine Reise mit ihr nach Rom oder Paris machen; (leider ist jetzt die Frage, ob man den heiligen Boden ohne die Schätze der Kunst, die ihm sonst eigen waren, oder die Kunstschätze auf dem fremden Boden besuchen soll?) dann magst Du jenen Vorsatz ausführen! Was könnte auch dann Deine Freundin, die selbst so gern reis't, dagegen haben, wenn nämlich Deine Verhältnisse Dir so eine Reise gestatten, oder sie vielleicht gar fodern! Aber vor allem laß Ida erst in dem heimischen Boden recht wurzeln, und besonders im väterlichen Hause; und daß ihr ja dies der liebste Aufenthalt von allen sei!

Eilfter Brief.

Ida wird übermorgen vier Jahre alt, und da muß ich ihr ja ein Angebinde senden! Auch erhältst Du hierbei ein ganzes Kästchen voll kleiner Sachen, die ein vierjähriges Herz erfreuen können. Erstlich erhält sie eine wirklich schöne Puppe (die schönste, die ich haben konnte), in eine leinene Chemise gekleidet,

und mit einem kleinen Mützchen: dann eine andere, ein wenig häßlich, aber sehr elegant geputzt. Laß Ida jeder von ihnen einen Namen geben, und gib doch Acht, wie sie sie nennen, und welche sie am liebsten haben wird! Dann erhält sie eine komplete kleine Wirthschaft, mit allem Zubehör; eine Schachtel mit Rechenpfennigen, und eine Schiefertafel nebst Schwamm und Griffel. Auch für sie selbst von meiner Hand gearbeitet, ein rothes Kleidchen und ein weißes. Es kommt wenig darauf an, welches ihr von beiden das liebste wird, aber ich möcht' es doch wissen. Das, welches sie vorzieht, laß sie tragen, und kleide sie auch künftig so. Es ist gut, daß Kinder früh einen eigenen Geschmack haben, und ihm in ganz unschuldigen Dingen auch folgen dürfen, nur muß niemand sie deshalb loben. Daß sie auf nichts der Art mit Eigensinn bestehen darf, braucht nicht gesagt zu werden.

Beobachte sie fleißig, ob die kleine Wirthschaft ihr Freude macht, und ob sie einigen Trieb zeigt, es alles gut in Ordnung zu halten. Hat sie keine besondere Freude daran, so bewahre den ganzen kleinen Kram bis auf ein andermal, damit sich kein schaler Ueberdruß in ihre Seele schleiche. Mache es auch mit den Puppen so, wenn sie sie nicht lieb hat; und laß sie überall nichts um sich haben, das sie nicht lieben kann. Frage sie aber nicht darum, raisonnire nicht mit ihr darüber, sondern merke es ihr ab, und thue das im Stillen bei Seite, dessen sie müde zu

werden anfängt. Gerade die am glücklichsten organisirten Kinder werden alles leicht müde, woran ihre Thätigkeit sich nicht üben kann. Und deshalb habe ich zu diesen andern Herrlichkeiten die Rechenpfennige und die Schiefertafel hinzugethan.

Durch diese einfachen Mittel kannst Du nicht nur sie manche Stunde angenehm beschäftigen, sondern anfangen, sie rechnen, schreiben und lesen zu lehren, indem sie bloß mit der Mutter zu spielen glaubt.

Das Wie bei dem Rechnen will ich Dir nicht angeben. Es liegt zu sehr in der Natur der Sache. Nimm allenfalls Pestalozzi's Methode des Rechnens zur Grundlage. Was er mit Strichen und in Quadraten vorbildet, das bilde Du mit diesen Rechenpfennigen nach, und gehe eben so stufenweise, wie es diese Methode fodert. Du wirst Deine Freude haben, wie bald Ida zählen, zusammenthun, abziehen, vermehren und theilen lernen wird.

Zu anderer Zeit male ihr Buchstaben auf der Tafel vor, immer nur wenige auf einmal, bis sie getreu nachmalt; dann wieder andere, und kann sie auch die nachzeichnen, dann wieder andere, bis sie das ganze Alphabet schreibt. Daß sie beim Schreiben die Buchstaben auch nennen lernt, versteht sich. Ist ihr das recht geläufig, dann schreibe ihr ganz einfache Sylben vor, dann die aus vielen Buchstaben zusammengesetzten, und laß sie auch diese richtig aussprechen. Nun mehrsylbige Wörter; dann schreibe ihr

kurze Sätze auf, dann, was von ihr selbst oder von Dir gesprochen worden. Hernach laß sie Dir auf der Tafel kleine Briefe schreiben, die Du ihr beantwortest, und so wird sie schreiben und lesen fast zu gleicher Zeit können. Wenn Du Dich Anfangs der lateinischen Buchstaben bedienst, so hast Du den Gewinn davon, daß sie auch die Druckschrift schneller lies't, weil die mit den geschriebenen lateinischen Lettern mehr Aehnlichkeit hat, als mit den kleinen deutschen. Doch bitte ich Dich, mit dem Lesen der Druckschrift nicht sehr zu eilen, weil es keine Bücher gibt, die ein Kind von vier bis sechs Jahren versteht, und keine solchen geben kann. Alles, was man der Art für Kinder zusammengekünstelt hat, läuft auf Erbärmlichkeiten hinaus, wodurch ihnen wohl Worte und Phrasen, aber keine Gedanken zugeführt werden. Wenigstens kenne ich kein solches Produkt, das nicht besser ungeschrieben geblieben wäre. Auch scheint es mir eine fast unerreichbare Aufgabe, ein Buch für Kinder in diesen Jahren zu schreiben, das für sie verständlich, anziehend und nicht kindisch wäre. Laß Ida lieber noch den ganzen Frühling und Sommer im Garten herum spielen, und sich viel im Freien bewegen: zu den Büchern kommt sie noch zeitig genug.

Unterrichte, ich bitte Dich, Deine Ida auf jede andere Weise lieber, als durchs Lesen, so lange, bis sie mit ihrem richtigen und klaren Verstande auch ein Buch verstehen kann, das nicht für Kinder ge-

schrieben ist. Lies dann mit ihr, und überschlage das, was für ihr Alter noch zu früh käme. So wird sie sichern Gewinn haben von ihrem Lesen. Schreibe ihr aber von Zeit zu Zeit eine Fabel oder ein Lied auf, das sie fassen kann, und laß es sie auswendig lernen. Hast Du es ihr vorgesprochen oder gelesen, und hat sie es verstanden, und Freude daran gefunden, so wird sie es gewiß nicht unrichtig deklamiren, wenn sie auch nicht den ganzen Ausdruck hineinlegen kann. Daß sie es vor Wenigen außer Dir hersagt, versteht sich; es soll ja keine theatralische, sondern blos eine Verstandes- und Gedächtnißübung werden! es soll zur Entwickelung ihrer Gemüthskräfte dienen! Die Wahl kann Dir nicht ganz schwer werden, da Du nur unter dem engern Ausschuß Deiner Lieblingsdichter wählest, mit deren Geist Du am vertrautesten bist, und aus den wenigen guten Kinderbüchern. O wie viele Stunden meines Lebens haben mich die erbärmlichen Kinderbücher gekostet, wenn ich diese leere Spreu durchsuchte, um Körner heraus zu finden.

Lebe wohl, liebste Emma. Auf dies Kapitel werde ich künftig noch oft zurückkommen, um Dich vor der erbärmlichen Seichtigkeit dieser Bücher zu warnen. Es schadet der Tiefe des Gemüths und der stillen Sinnigkeit nichts so sehr, als das stete Moralisiren mit Kindern, und das Popularisiren aller ernsten Dinge, das eitle Streben dieser Bücher, dem kindischen Verstande alles das nahe zu bringen, was

nach der Ordnung der Dinge ihm noch so fern liegt. Auch werde ich Dir die sehr kleine Anzahl guter Kinderbücher nach und nach bekannt machen, welche Du ohne Bedenken Ida selbst in die Hände geben darfst.

Zwölfter Brief.

Bei allen, auch den gewähltesten Hülfsmitteln, Deines Kindes Verstandeskräfte zu üben und in Thätigkeit zu erhalten; bei aller Abwechselung, wodurch Du Ida's Aufmerksamkeit wach und rege erhalten kannst, wird es Dir doch bisweilen an Unterhaltung für sie fehlen. Es müssen Stunden kommen, wo Du zu den gewohnten Verstandesübungen nicht aufgelegt bist, oder auch, wo sie es nicht ist.

Thue Dir selbst ja in solchen Stunden keinen Zwang an; es geräth dann nicht. Suche auch das Kind nicht durch anscheinendes Spiel zu neuer Anstrengung zu überlisten. Auf mein Wort: laß Dich selbst und die Kleine gehen! Aber damit sie aus langer Weile nicht in Mißmuth, aus Mißmuth nicht in Unarten verfalle, die Du strafen mußt: so verschaffe ihr früh ein Gegenmittel in der weiblichen Arbeit. Lehre sie jetzt schon stricken und nähen. Laß sie erst Strumpfbänder, dann Strümpfe für sich und den kleinen Woldemar stricken; laß sie für sich und ihn Tücher nähen. Ich weiß, daß man es mit fünf

Jahren kann, und erinnere mich aus meiner eigenen Kindheit, wie glücklich ich war, wenn ich ein Strümpfchen vollendet, oder ein Tuch gesäumt hatte, wovon ich rühmen durfte, die Mutter habe nicht dabei geholfen. Beiher magst Du auch darauf achten, ob sie lieber für sich selbst oder für den Bruder arbeitet. Es ist dies nicht ganz gleichgültig! Nur muß man sie für's erste das thun lassen, was sie am liebsten thut, und ihr ja nicht zu früh die Lehre einprägen wollen, es sei schöner für Andere arbeiten, als für sich selbst. Alles hat seine Zeit: auch das erste Wort über Großmuth und Vergessenheit seiner selbst. Es ist ein großes Wort und darf nicht zu früh verlauten, wenn es nicht als ein leerer Schall am Ohre vorüberströmen, oder die Kleinen zu redseligen Moralsprechern verbilden soll.

Laß Ida also ungehindert zuerst alles für sich thun, wenn das ihre kindliche Thätigkeit stärker anfeuert. Zeigt sie mehr Trieb für den Bruder zu arbeiten: bezeige freundliches Wohlgefallen darüber, doch ohne sie zu loben. Hat sie das einfache Stricken und Nähen hinlänglich begriffen und recht geübt, dann gehe zu den künstlichern weiblichen Arbeiten über; und so, daß die Erlernung von etwas Neuem immer die Belohnung ihres anhaltenden Fleißes in dem schon Erlernten werde. Auch beobachte, wo es nur immer möglich, so eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern.

Doch laß sie die Belohnung nicht so lange erwarten, bis sie der ersten Beschäftigungen völlig überdrüssig geworden. Verschaffe ihr Abwechselung, aber nicht so schnelle, daß sie sich gewöhnte, flüchtig von einem Geschäfte zum andern zu gaukeln, ohne eins lieb zu gewinnen, oder es zu einem leidlichen Grade der Vollkommenheit darin zu bringen. Solltest Du den Flattersinn an Ida bemerken, und solltest ihn so oft bemerken, daß zu besorgen stände, es könnte Charakterzug bei ihr werden: dann halte sie ernsthafter zur Stetigkeit an, und verdamme sie, wenn's Noth thut, auf ein Paar Tage zum Nichtsthun. Für ihre Lebhaftigkeit kann es keine empfindlichere Strafe geben: ich stehe Dir für den Erfolg. Bei einem trägen Kinde wäre das freilich die Strafe der Schildbürger, die den Krebs aus Rache ins Wasser warfen. Für indolente Naturen weiß ich überhaupt wenig Rath. Wo man die nicht bei ihren Bedürfnissen fassen kann, da ist wenig oder nichts auszurichten. Ihnen diese für einige Zeit versagen, oder sie ihnen in reichem Maße gewähren, sind freilich Mittel, sie zu Fleiß und Ordnung abzurichten: aber auch ihr Wesen zu veredeln?

Doch in diesem Falle bist Du, glückliche Mutter, nicht. Deine beiden Kinder sind zwar sehr verschieden geartet, aber beide mit den schönsten Anlagen von der Natur ausgesteuert, der heftige Woldemar, wie die fast allzu zarte Ida. Aber beide Kinder mußt Du ernsthaft zur regelmäßigen Thätigkeit an-

halten, und sie dazu eingewöhnen. Der Feuerkopf von Knabe würde außerdem ein schlimmer Bürger werden. Auch der Edelmann und der Edle soll ein guter Bürger seyn, und der Welt sein Contingent ernstlich zahlen. Und damit er könne, was er soll, muß er früh dazu vorbereitet werden. Auch wenn in ihm der Welt ein bedeutender Dichter geboren wäre, soll er künftig nicht ganz amtlos umherschweifen; denn der Mensch kann nicht in jeder Periode seines Lebens, und in der eigentlichen Dichterperiode nicht allezeit Dichter seyn. Für diese prosaische Zwischenzeit muß er einen Beruf haben. Auch soll der rechte Virtuos in jeder Kunst einen Schatz von Kenntnissen in sich tragen, die der begeisterten Phantasie den Stoff darreichen.

Was also auch aus Deinem genialischen Woldemar werden, welche Muse sich ihn zum Schützling wählen möge: er muß seine Geisteskräfte früh mit Anstrengung gebrauchen lernen.

So viel zur Beantwortung Deiner Frage über Woldemar. Tiefer mußt Du mich aber in seine Erziehung nicht hinein verflechten wollen. Dies Gebiet ist der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar schreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen! Ihr Gebiet ist größer, ist nicht so eng abgesteckt, als das unsrige.

Ich kehre wieder zurück zu meinem Liebling, Ida. Für die habe ich noch vieles auf dem Herzen. Und

solltest Du auch über meine Unerschöpflichkeit lächeln: es muß alles heraus.

Ida strickt also Strümpfchen und säumt Tücher. Kann sie das, dann nähet sie ein Röckchen, dann arbeitet sie an einem Kleide, dann nähet sie kleine Blumen aus, die sie selbst gezeichnet hat. Ihr frühes Buchstabenschreiben hat sie, wie ich es voraus sahe, zum frühen Zeichnen vorbereitet. Gewiß hat hierzu auch der Anblick schöner Naturgegenstände und ihrer Abbildung, und die Vergleichung zwischen Bild und Sache, die sie früh anstellen mußte, kräftig mitgewirkt. Mich wundert es nicht, daß sie verschiedene Blumen schon sehr getreu zeichnet. Laß sie sich zu allem, was sie künftig Hübsches arbeiten will, die Zeichnung selbst verfertigen. Auf's höchste magst Du sie erst corrigiren, ehe Du sie sie bei ihren Arbeiten brauchen lässest, damit ihre Arbeiten so wenig wie möglich mißrathen, und sie den Muth, etwas zu unternehmen, nicht verliere, oder sich über das Schlechte zu leicht tröste.

Laß sie so von Stufe zu Stufe weiter gehen. Will ihre Lebhaftigkeit einmal die Stufe überspringen: laß sie es, nur heiße das Mißlungene nicht gut, und wenn es auch für ein anderes Kind von sechs bis sieben Jahren gut wäre. Weißt Du, daß sie es hätte besser machen können, so sage ihr, daß es nicht gerathen sei, und sage ihr, oder laß sie lieber selbst finden, woran es liege. Noch einen Rath: laß sie nie zu lange an Einer Arbeit haften, auch

wenn sie es wünschte, und nie ihre Lust und Freude an einer Beschäftigung völlig erschöpfen.

Ob Du sie wegen des Gelungenen loben sollest? Wenn es einige Anstrengung gekostet hat, ja! Schwache Kräfte bedürfen der Aufhülfe. Aber lobe ja selten und mäßig, damit Dein Lob ihr neu und anziehend bleibe, und siehe zu, daß das Lob ihr nicht Bedürfniß werde, ohne welches sie nichts Rechtes zu thun fähig wäre; verhüte, daß sie sich nicht um seinetwillen allein anstrenge. Selbst kleine Prämien für Arbeiten, welche Mühe gekostet haben, sind nicht nachtheilig. Auch hierüber künftig einmal mehr. Für heute sei es genug.

Dreizehnter Brief.

Wie lange mußt' ich mir diesmal die Freude versagen, Dir, geliebte Emma, zu schreiben! Wie oft hat mich seitdem nach dem Schreibtische verlangt! Endlich kann ich meinem Verlangen, und ich weiß, auch dem Deinigen, genug thun, einmal wieder recht aus voller Seele mit Dir zu plaudern.

Sechs Deiner inhaltreichen Briefe liegen vor mir. Vergebens entschuldigst Du Dich, daß der Inhalt von allen Deinen Briefen Ida ist. Wer kann so etwas entschuldigen? Ich, die ich nichts auf der Welt mit

der Innigkeit liebe, als Kinder, nämlich kindliche Kinder; und die ich von allen Kindern, meine eigenen kaum ausgenommen, keines heißer liebe, als Deine Ida: ich muß, fast unwillkührlich, mit meinem Geiste diesem Kinde durch alle Stufen seiner Entwickelung folgen.

Zu ihrem morgenden Geburtstage erhält Ida von der Tante Selma nichts weiter, als einen Rosenkranz, (die Rosen sind sehr natürlich und werden sie freuen,) ein Körbchen mit Aepfeln und einen zahmen Hänfling, der sein Futter heraufziehen kann, aber auch aus der Hand frißt. Du sagst mir, daß sie so gern etwas verschenken mag, und fast bis zur Leidenschaft freigebig ist. Laß mich bei Gelegenheit wissen, was sie mit diesen kleinen Geschenken thut, und ob sie ihr Freude machen?

Jetzt zur Beantwortung Deiner Briefe. Laß mich bei dem ersten anfangen.

Ob diese frühe Liberalität in einem Kinde auch wohl überbildet werden und zu einem Fehler ausarten könne? Ida ist morgen erst fünf Jahre alt, und will schon täglich geben, und alles, was ihr gegeben wird, wieder vertheilen? Das ist früh, und nicht das gewöhnliche Alter, in welchem sich die Freigebigkeit in Kindern zu zeigen pflegt. Dennoch fürchte ich bei der richtigen Leitung dieses schönen Triebes gar nichts. Weise Sparsamkeit, verständiges Zurathhalten sind freilich Eigenschaften, die in dem Kranze weiblicher Tugenden nicht fehlen dürfen. Sie müssen aber spät

erst hervorkeimen, und noch später sich entfalten. In des Kindes Seele sind sie schreckliche Unarten. Auch gibt es schwerlich einen gehässigern Anblick, als ein Kind, dem der Eigennutz, die Habsucht und der Geiz angebildet worden. Und das Werk der Erziehung sind sie allemal, wenn sie sich in einem jungen Kinde finden. Ein fünf-, sechsjähriges Kind hat keinen hellen Begriff von Eigenthum; ihm ist die Sorge für das Bedürfniß des andern Morgens völlig so fremd, wie die für das Heil der kommenden Generation. Man kann ihm aber einen Begriff von Mein und Dein beibringen; man kann es auch lehren, sich an einer Sparbüchse zu freuen, in welche Tanten, Onkel und Basen zu Neujahr und am Geburtstage ein Stück Geld hineinwerfen, wodurch sie ihm einen Schatz machen, den es in seinem zwanzigsten oder fünfundzwanzigsten Jahre etwa gebrauchen darf. Wer seinen Kindern den Geiz, wenigstens die Geldliebe, einimpfen will, wie die Blattern, dem wüßte ich keine bessere Materie dazu zu empfehlen, als so eine Sparbüchse voll Dukaten u. dgl., die man ihm von seinem fünften, sechsten Jahre an bis in's funfzehnte bisweilen vorzeigt. Die Methode ist folgende: Man öffnet den Schatz, legt alsdann die goldenen Münzen vor ihm hin, macht das Kind aufmerksam, wie viel schöne Kleider, wie viel leckere Schüsseln, wie viel Tanzpartieen, Lustfahrten u. s. w. man dafür haben könne; dann sagt man ihm: All' dies Geld ist Dein! wenn Du groß bist, so bekommst Du das alles zu Deinem

Gebrauche! Man läßt das Kind jedesmal vergeblich um einen Dukaten aus diesem Schatze bitten, wenn es etwa einmal eine Anwandlung zu einem schönen Gebrauche in sich verspüren sollte. Es müßte eine vorzüglich stark ausgeprägte Seele seyn, wenn auf diesem Wege bei ihr der gehoffte Respekt vor dem Gelde nicht endlich eintreten sollte!

Wie die Lehre vom Eigenthumsrecht auch kleinen Kindern beizubringen sei, und was sie da wirke, wo sie den Zunder im Kinde findet, davon sahe ich manches Beispiel. Höre, wie eine Mutter mit ihrem einzigen Kinde dabei zu Werke ging, und wie es ihr gelang.

Vor etwa fünf Jahren besuchte sie meine Schwester mit ihrem damals vier Jahre alten Knaben. Es war eins der unbändigsten Kinder, und zeigte viel Charakter, wie man das nennt. Meine Schwester, welche Kinder eben so leidenschaftlich liebt, wie ich, und unglücklicher Weise keines hat, hatte sich auf den Besuch ihres kleinen Pathchens gewaltig gefreuet. Kaum war der Knabe aber da, so war für eine Zeitlang der heitere, frohe Lebensgenuß ihres Hauses unterbrochen. Keine Mahlzeit, kein Spaziergang, keine Ausfahrt blieb jetzt ungestört. Der kleine Bube, der gewohnt war, seine Mutter zu beherrschen, wollte seine Herrschaft auch über meine Schwester und ihre ganze Lebensweise ausüben, und da das nicht geduldet werden konnte, so gab es oft Wortwechsel unter den beiden Freundinnen. Desto besser

gelang es aber dem Kleinen bei seiner Mutter. Was Adolf nicht wollte, daß seine Mutter genießen sollte, das genoß sie nicht. Sah er, daß die Mutter ein Glas Wein oder eine Tasse Kaffee vor sich hatte, so durft' er nur sagen: Nein, Mutter, das will ich trinken, so reichte die schwache Mutter es ihm hin, und sagte: „Da, Adölfchen, nimm es nur hin! Du gönnst mir aber auch fast gar nichts!" — Adölfchen nahm den Wein, trank, oder verschüttete ihn, und die Mutter machte ihm dann hintendrein die Bedingung: Du hast Deinen Willen gehabt, aber nun mußt Du auch artig seyn. Wer aber täglich unartiger ward, war Adolf. Eines Abends machte ich mit meiner Schwester und dieser Mutter und ihrem Knaben einen weiten Spaziergang über Feld. Es war einer von den herrlichen Junius-Abenden, die uns wie in eine andere Welt versetzen. Wir waren sehr froh; aber wir waren noch weit vom Hause. Der Kleine hielt uns auf: er hatte das Mitgehen ertrotzt. Nun wurd' es sehr kühl. Die Mutter trug auf dem einen Arm einen Ueberrock für den Kleinen, auf den Fall, daß es kühl werden sollte. Auf dem andern Arm hatte sie ein großes Shawl hängen, welches sie für sich mitgenommen. Nun fragte sie den Kleinen: Adölfchen, willst Du den Ueberrock anziehen? „Nein, Mutter, ich will den Ueberrock nicht anziehen." — Ich redete ihr zu, dem Kleinen den Ueberrock umzugeben, weil er sich sonst erkälten müsse. Aber sie sagte: er will es ja nicht, und so zog er ihn nicht an.

Nun wollte die Mutter sich selbst das Shawl umthun; der Bube schrie, und riß es ihr vom Halse. Dies empörte selbst meine sanfte Schwester so, daß sie das Adölfchen beim Arme faßte, und es derb durchklopfte. Jetzt fing die schwache Mutter an zu lamentiren, daß dem Kleinen Unrecht geschehe, da das Shawl ihm gehöre, und er nur sein Eigenthumsrecht geltend mache. Ich überließ meiner Schwester die fernere Gerechtigkeitspflege an dem Kleinen, nahm die Mutter am Arm, ging mit ihr voraus und fragte sie, wie das mit dem Eigenthum des Kleinen gemeint sei? Sie antwortete, daß sie ihm das Shawl eines Tages, da er sehr darauf bestanden, es zu haben, wirklich geschenkt, und in seine Kleiderkommode gethan, wo sie alle seine Sachen, und alles, was er geschenkt bekomme, beisammen verwahrt, und ihm oft mit dem Bedeuten gezeigt habe, daß dies alles sein Eigenthum sei, welches ohne seinen Willen niemand anrühren dürfe. Sie glaube, daß es zum Werthhalten und in Achtnehmen der Sachen viel beitrage, wenn ein Kind früh wisse, was sein sei. Ich machte einige Versuche, ihr über diesen Punkt zu andern Ideen zu verhelfen; aber ich merkte bald, daß das verlorne Mühe sei, und ließ ab von ihr. Wie gefällt Dir das Knäblein? Siehest Du nicht in dem lieben Adölfchen schon den künftigen hartherzigen, eigenwilligen, drückenden, egoistischen Haustyrannen?

Nein, beste Emma, besorge Du nicht, daß der schöne Hang zur Freigebigkeit bei der kleinen Ida.

zum Fehler ausschlagen werde. Laß sie getrost jetzt noch alles wegschenken. Die Liberalität der Kinder ist ohnehin noch nichts weiter, als eine schöne Aufwallung; aber eben weil es eine schöne ist, und zum herrlichen Strahl in der Krone des weiblichen Gemüths werden kann, eben darum soll sie nicht gestört werden. Was eigentlich Geben heiße, das wissen diese Kleinen freilich nicht. Die Wohlthätigkeit können sie noch weniger kennen. Den Dingen legen sie keinen andern Werth bei, als den des Augenblicks, wo sie ihnen Freude machen. Vom andern Tage, und was ihnen da Freude geben kann, wissen sie gerade so viel, wie die Vögel unter dem Himmel, die nicht in die Scheuren sammeln. Es kann also bei ihrem Geben durchaus keine Reflexion statt finden, und man muß sie ja nicht dafür loben. Aber wenn Ida von dem Apfel oder der Birne, die ihr sehr gut schmeckt, jedem, den sie lieb hat, ein Stückchen reicht; oder wenn sie von zwei schönen Blumen gleich eine abgeben muß: wer sollte nicht, von dem Anblick ergriffen, das Kind liebend anlächeln? wer kann sich enthalten, es ans Herz zu drücken? Gibt es denn etwas Holdseligeres, als diese milde Natur? Tugend sind solche Regungen im Kinde nicht; aber es sind Paradiesesblumen, die auch den trauernden Menschen, der den Glauben und die Liebe verloren, himmlisch erquicken. Als unser Herr auf Erden wandelte und der verschmitzten Bosheit mit heiligem göttlichem Zorne zürnte: da erquickte auch ihn der An-

blick der Unschuld, und er mußte sie an sich ziehen, mußte sie herzen, und der verhärteten Art umher zum Beispiel aufstellen.

Wetten wollt' ich wohl, daß Ida den Rosenkranz nicht sich, sondern Dir aufsetzt, und sich jubelnd im Kreise herumdreht, wenn sie ihr Mütterchen damit geschmückt hat. Laß es geschehen, ich bitte Dich. Gib mir auch Nachricht, was sie mit den Aepfeln thut, und ob ihr der Vogel auch große Freude gemacht hat. Laß sie ihm doch ja alle Morgen selbst sein Futter einschütten und frisches Wasser ins Glas gießen. Dies ist ein freundliches Mittel, sie zur Ordnung in kleinen Geschäften einzugewöhnen. Laß sie es jeden Morgen thun, so bald sie selbst gefrühstückt hat. Mahne sie, wenn sie es vergessen sollte, ganz leise und freundlich daran, bis ihr die kleine Haussorge völlig individuell geworden. Er wird sie bald kennen lernen, und ihr tausend Spaß machen. Gib Acht, Liebe, daß niemand ihr dieß Geschäft abnehme. Es kann Dir zugleich zum Merkmal ihrer Stetigkeit dienen. Im Anfange, so lange ihr der kleine Gast noch neu ist, wird sie ihn vielleicht weder vergessen, noch versäumen. Aber ob sie ihn noch eben so treu besorgt, wenn er erst bei ihr einheimisch geworden, das ist bemerkenswerth.

Lachen muß ich noch oft, wenn ich daran denke, wie treu sie jeden Abend ihre schöne Puppe einwiegte und einsang, so lange ich bei Dir war, und wie sie die geputzte so vornehm auf den Lehnstuhl setzte, und

sie die fremde Dame hieß, und Dich endlich bat, die fremde Dame oben auf die Kleiderkammer zu tragen, weil sie sich an ihrem Putze so müde gesehen hatte!

Spielt sie noch gern mit ihrer Lilli? O! muntere sie ja in diesen trüben Wintertagen viel auf, ihre Lilli im Zimmer herum zu fahren, damit sie nicht zu viel sitze! Jetzt wär' es auch wohl gut, wenn Du sie ein wenig tanzen lehrtest. Laß dazu die kleine Nachbarin kommen; dies geht um desto sicherer, da Du selbst Tanzmeister bist. Kannst Du es doch bald genug gewahr werden, wenn diese Gesellschaft Deiner Ida nicht gedeihlich seyn sollte, und die Sache sogleich wieder einstellen. Zum Tanzen gehört Gesellschaft: dies muß sie nicht allein lernen. Ueberhaupt wird es nach einiger Zeit sehr gut seyn, wenn Du ihr eine beständige Gespielin geben kannst, die nicht viel älter und nicht viel jünger ist, als sie. Je mehr sie sich entfaltet, je nöthiger wird es, daß sie ein Wesen ihres Alters um sich habe, an welches sie sich anschließen könne, in welchem ihr kindlicher Geist sich spiegle, und ihr Gemüth sich in Liebe zu ihres Gleichen, und in Bewunderung oder Nachsicht, und kurz in jeder geselligen Tugend übe, welche man nicht anders, als im täglichen Umgange mit seines Gleichen lernt. Siehe Dich bald, und streng prüfend, nach einem Kinde um, das Du Deiner Ida gern zur Gesellschaft geben möchtest. Gut wäre es, wenn es ein Kind von gleichem Stande und in

gleichen Glücksumständen geboren, seyn könnte. Wäre es nach gleichen Grundsätzen bis dahin erzogen, und doch von sehr verschiedener Individualität mit Deiner Ida, so wüßte ich in dieser Sache nichts weiter zu wünschen. Doch wenn sich dies auch nicht alles beisammen findet: in einem Kinde, das man Dir übergeben kann und will, wirst Du, wenn auch sein Stand und Vermögen weit unter dem Deinigen sind, und die Kleinen nur übrigens zu einander passen, die Schwierigkeit zu überwinden wissen. Nur auf dem Punkte bestehe ich, daß es ein Kind guter Art sei, daß die Natur es an Geist und Gemüth reichlich ausgestattet habe. Mag es immerhin arm seyn, es kann Ida's Gespielin werden; doch mit der unerläßlichen Bedingung, daß es mit Ida völlig gleich behandelt werde, und alles genieße und habe, was Ida zu Theil wird, und daß ja kein untergeordnetes, dienendes Wesen neben Ida gestellt werde. Dies ist unglaublich nachtheilig. Fast unvermeidlich wird dadurch in dem einen Kinde sklavische Kriecherei oder Schelsucht, Neid und Tücke, und in dem andern Egoismus und Anmaßung gepflanzt. Doch muß ich noch eine Bedingung machen. Erziehest Du ein armes Kind mit Ida, so muß sein künftig äußeres Schicksal durch Dich so fest gesichert werden, als sein Charakter und ganzes Wesen durch die Erziehung. Auf besondere Unglücksfälle muß jedes menschliche Wesen vorbereitet und gefaßt seyn; nur so weit es von Dir abhängt, muß des Kindes Schicksal gesichert

werden. Suche mit Deinem Manne hierüber völlig einig zu werden, ehe Du die Sache unternimmst.

Sorge auch vor allen Dingen, das Kind genau kennen zu lernen, d. h., von seinen glücklichen Anlagen gewiß zu seyn, ehe Du es zu Ida's Lebensgefährtin machst. Der Mensch soll bei keinem Dinge verzagter seyn, als wenn er die Rolle des Schicksals für andere Wesen wissentlich übernimmt. Freilich arbeitet ohnedies jeder Mensch an dem Schicksale der Andern; aber mehr als Werkzeug höherer Mächte. Wer aber armen Eltern ein Kind abnimmt, und es in seinem Hause zum Wohlstande und zu höheren Lebensgenüssen erzieht: der gibt seinem ganzen Schicksal eine entschiedene Richtung. Man sollte also das Subject, das man wählt, so genau als möglich kennen!

Das ist ein langer Brief, aber ich war Dir auch auf so manchen wichtigen Fragepunkt Antwort schuldig. Für heute nur noch das, Daß Du Deinen Woldemar ja nicht lange ohne männliche Gesellschaft lassen mußt, da auch Dein Bruder Dich jetzt verlassen hat, der ihm freilich den abwesenden Vater ersetzen konnte, wie sonst keiner.

Soll ich Dir meines Herzens ganze Meinung über Woldemar sagen, so ist es die: er muß nicht länger in dem weichen Klima mütterlicher Pflege und Aufsicht athmen! Wie bald Dein Mann zurückkommen kann, ist ungewiß. Woldemar ist neun Jahre alt. Er ist ein kräftiger, feuriger Knabe; aber wenn

er länger ausschließend mit Dir lebt, wird sein Herz zu weich, seine Phantasie zu weiblich. Selbst der beständige Umgang mit dem zarten Schwesterchen stimmt ihn für sein Geschlecht zu weich.

Suche Dir in dem Kreise Deiner Bekanntschaft einen würdigen jungen Mann zum Erzieher für ihn; mache mit diesem, wenn Du ihn gefunden, einen gemeinschaftlichen Erziehungsplan für diesen herrlichen Knaben; lege ihn dann seinem Vater vor, und wenn der ihn sanctionirt hat, dann mache Dich stark, ihn recht treu zu befolgen. Schenke dem Manne, den Du werth gehalten, ihm diesen kostbaren Schatz zu übergeben, Dein ganzes Vertrauen. Weißt Du in Deinem Kreise niemand, den Du dessen werth hältst, so will ich Dir in meinem nächsten Briefe das Portrait eines Mannes zeichnen, der mir zu diesem Geschäfte unter Tausenden der rechte scheint. Daß er auch menschliche Schwächen hat, versteht sich; sie sind aber nicht der Art, daß Woldemar sie jetzt schon zu bemerken vermöchte, und die ihn hindern könnten, an ihn, wie an ein hohes Ideal, hinauf zu schauen. Und würden sie dem Kleinen früher sichtbar, als wir vermuthen, so sind diese Schwächen durch die herrlichsten Vorzüge stark überglänzt und können der Achtung für ihn nur wenig Abbruch thun.

Vierzehnter Brief.

Mit Ungeduld siehest Du dem verheißenen Bilde des künftigen Mentors 'Deines Woldemar entgegen? Wohlan denn! Er ist ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, hat einige Jahre die Rechte und die Staatswirthschaft studiert, und war von seinen Verwandten für eine glänzende Laufbahn bestimmt, fühlte aber eine so starke Abneigung gegen diese Bestimmung, oder vielmehr gegen die gewöhnlichen Wege zu diesem Ziele der Ehre, daß er sie schwerlich noch betreten möchte. Zu Kindern fühlt er sich so innig hingezogen, daß er gleich mitten darunter ist, wenn er in unserm Zirkel ein Häuflein Kinder bei einander sieht. Noch habe ich keinen Mann so traulich mit Kindern umgehen sehen. Als unabhängiger Gelehrter zu leben, hat er jetzt beschlossen, und das muß er auch wohl, weil ein jedes Amt ihm eine drückende Fessel seyn würde. Dennoch scheint es mir möglich, ihn dazu zu stimmen, daß er sich Woldemar's Erziehung widme, sobald er den Knaben gesehen hat. Seine Kinderliebe überwiegt noch die Liebe zur Unabhängigkeit bei ihm. Den ganzen Umfang seines Wesens kenne ich nicht, und den kennen hier nur wenige. Aber die Art, wie er die Dinge weiß, ist nur wenigen, seltenen Geistern eigen. Wenn er mit Männern über irgend einen Gegenstand aus

dem Reiche des gelehrten Wissens spricht, so ist er der Sache auch so ganz Herr und Meister, als ob sie von ihm zuerst gedacht wäre; was ihm weniger klar ist, darüber spricht er nicht. Dennoch ist so gar nichts Herrisches, noch Absprechendes in seinem Tone; man fühlt es, daß seine Ueberlegenheit still und rein aus der Kraft und Ruhe seines Geistes hervorgeht, und er sich ihrer fast nicht bewußt ist. Vorzüglich gern höre ich ihn über deutschen Geist und Deutschlands Geister reden; denn da kann ich ihn fassen.

Er ist selbst productiver Geist, hat aber zu keiner Fahne geschworen, gehört keiner Schule ausschließend an. Mir ist sein Urtheil sehr werth. Er hat sich eine rein liberale Ansicht von deutschen und ausländischen Geistesproducten erhalten. Man kann ihm mit völliger Geistesfreiheit zuhören. Am allerliebsten sehe ich ihn von Kindern und jungem Volke umringt. Die Kleinste trägt er auf dem Arme, und erzählt ihnen die komischsten Mährchen von der Welt; die heranwachsenden Knaben umringen ihn, wenn sie ihn irgendwo einen Augenblick allein sehen, und haben sie ihn einmal gefaßt, dann lassen sie sobald nicht wieder von ihm. Er spielt das Pianoforte und singt einen herzergreifenden, reinen und milden Tenor. Ob er auch zeichnet, weiß ich nicht, aber Kunstkenner ist er. Auf meiner neulichen Reise nach Kassel war er mein Begleiter; wir brachten mehrere Morgen in der Gallerie zu. Tischbein führte uns mit der ihm eigenen Gefälligkeit herum, und erklärte meinen

jungen Begleiterinnen ungemein bereitwillig alles, was sie ihn fragten. Bald aber horchte er, wie mein Begleiter meinem noch unmündigen Kunstsinne aufhalf. Ich kann Dir die Verklärung nicht darstellen, die auf P...s Gesicht erschien, wenn er vor den herrlichen Meisterwerken stand. Es gibt Momente, sagte er, wo das Gefühl, ein Mensch zu seyn, an sich schon Seligkeit ist; wo der Name einzelner Menschen in unserer Seele wie in einem Tempel in heiliger Stille thronet! Der Tag, den wir mit ihm auf der Wilhelmshöhe feierten, wird mir einer der unvergeßlichsten bleiben. In den Christoph stieg er nicht hinein, wohl aber verweilte er mit uns einige Stunden auf der Höhe der Kaskade, und weidete Herz und Auge mit uns an der Herrlichkeit der Natur, die man da überschau't. Er war zum erstenmale hier, und genoß mit wahrhaft kindlicher Seele des reizenden Lokale, und doch war er vorlängst in Schafhausen, und sah den Rheinfall. Aber mit ganzer Seele genoß er, ungleich jenen kalten Kritikern, die im Vaterlande nichts mehr schön finden können, wenn sie einmal rühmen dürfen, daß sie im Auslande waren.

Auf Reisen tritt das Innere der Menschen überhaupt unverhüllter hervor: da hab' auch ich sein eigenthümliches Wesen näher kennen gelernt. Eine solche Mischung von Kraft und Milde, von Festigkeit und kindlicher Hingabe, von Stolz und Demuth, sah ich noch nicht. Unerbittlich hart ist er gegen

Unwahrheiten und feile Kriecherei. Nicht einmal galant ist er gegen Weiber. Er scheint im Ganzen für unser Geschlecht mehr Mitleid als Achtung zu haben, und doch ist es ihm wieder Bedürfniß, die Bessern unter uns heraus zu heben, und sie mit Ehrerbietung zu behandeln. Seine Gestalt ist männlich. Sein dunkles, feuriges Auge würde zurückscheuchen, wenn nicht so viel heitere Ruhe daraus spräche. Ich wollte Dir von seinen Schwächen sagen, und habe sie unvermerkt fast ganz aus den Augen verloren. Er haßt, zum Beispiel, alle konventionellen Formen des Umgangs mehr, als billig ist. Eben so haßt, ja verabscheuet er alle Ansprüche auf Standesvorzüge, und wenn er unter zwei gleich würdigen Menschen zu wählen hat, von welchen der eine adelig, der andere bürgerlich ist, so läßt er sicher den ersten sogleich stehen und wählt den letzten. Höchst wahrscheinlich ist dies die Frucht der Behandlung, die ihm in frühern Jahren von einem seiner hohen Gönner geworden. Vielleicht war auch der Stand seiner frühen Liebe entgegen.

Genug, er macht seinen Rang an einem fremden Orte nie geltend, und ist stolz genug, durch seine Person alles, oder nichts gelten zu wollen. Kurz, er gibt den Edelmann zu wohlfeil weg.

Da hast Du nun ein flüchtig hingeworfenes Bild des Mannes, von dem ich glaube, daß Woldemar's Geist sich an dem seinigen herrlich entfalten müßte. Sende diesen Brief Deinem Manne, und

wenn er und Du im Urtheile über diesen Menschen mit mir zusammentreffen, und auch Er es wünscht, daß ich die Sache einleite, so schicke mir Deinen Woldemar auf vierzehn Tage zum Besuch. Eine schickliche Gelegenheit wird sich schon finden. — P. soll Woldemar bei mir sehen, und es wäre mit meiner Divinationsgabe schlecht bestellt, wenn der Kleine und er nicht bald unauflöslich an einander gefesselt seyn sollten.

Wo zwei solche Naturen einander begegnen, da fliegen sie, wie des alten Platons's zwei verlorne Hälften, wieder an einander, und lassen sich nicht mehr.

Unser P. weiß wenig von dem Kind, und nichts von meinem Plan. O wie ungeduldig bin ich auf den Ausgang! Und doch kann ich mir das wie noch nicht denken. Denn Du wirst den Kleinen nicht von Dir lassen, und wie wir den Mann von uns entlassen können, das sehe ich auch noch nicht.

Fünfzehnter Brief.

Da sitzt Dein herrlicher Junge vor mir, hat den alten Robinson in der Hand und ergötzt sich herzlich daran. Nein, Emma, so dacht' ich mir den Ausgang nicht. Arme Mutter, Du sollst Dich auf, Gott

weiß, wie lange, von Deinen beiden Lieblingen trennen, und Deinen Gemahl nach dem rauhen Norden folgen? Immer vermuthete ich, daß die Regierung ihm einen solchen Posten anweisen würde; aber nach Petersburg, nein, das dacht' ich nicht. Und Dein Gemahl hat unwiderruflich entschieden, daß die Kinder in Deutschland bleiben sollen?

Sehr ehrend für mich ist sein Vertrauen, in welchem er mir, mit Dir übereinstimmend, Ida bis zu Eurer Rückkehr ganz übergeben will, und daß auch er glaubt, Herr von P. sei der einzige Mann in unserm weiten Kreise, der Woldemar zur schönsten Entwickelung helfen könne. Aber Du, arme Mutter, wie willst Du das Opfer bringen, ohne daß der Schmerz Dein Inneres zernagt? Kann es Dich trösten, so laß Dir erzählen, daß meine Vermuthung völlig erfüllet und meine Hoffnung übertroffen ist.

Woldemar kam am Sonntag Mittag an, als Herr von P. eben bei uns speisete. Die Art, wie der Kleine auf mich zueilte, die unverkennbar kindliche Zärtlichkeit, mit der er mir um den Hals fiel, und sonst fast niemand im Zimmer bemerkte, fiel P. stark auf. Sein Blick war fest auf den Kleinen geheftet. Und als Woldemar nun anfing von Dir zu erzählen, und von Ida, und wie das Schwesterchen ihn gar nicht habe lassen wollen, und wie seine Augen bei der Erinnerung überflossen, sagte Herr von P. leise zu mir: Noch nie sah' ich ein Kind, das so auf mich gewirkt hätte! Eine sehr edle Natur ist

seinem Wesen sichtbar aufgeprägt. Wie kam es, daß Sie mir von diesem Sohn Ihrer Freundin nicht mehr und bisher fast gar nichts Bestimmtes sagten?

Ich lächelte und schwieg. Es ward nun von allerlei andern Dingen gesprochen. Woldemar hatte den fremden Herrn ein paarmal flüchtig betrachtet. Sein großer Blick und seine freundliche Miene machten Furcht und Vertrauen in dem Knaben wechseln. Fast getraute er sich nicht mehr hinzublicken, und doch konnt' er es nicht lassen, und meinen Freund ergötzte dieser Kampf in dem Gesichte des Kleinen königlich. Ich hatte Woldemar zu mir auf den Sopha gezogen, um recht vertraut mit ihm zu plaudern. Aber immer blickte er halb verstohlen wieder hin nach P. Dieser trat näher an uns, nahm Woldemar's Hand, sah ihn noch liebreicher an, als zuvor, und fragte: Nicht wahr, Du fürchtest dich nicht vor mir, lieber Woldemar? Der Kleine sagte betroffen: Ich fürchte mich niemals; ward aber feuerroth, und wollte hinaus. Bleib bei uns, sagte P. sanft bittend. Der Knabe wagte wieder einen Blick zu ihm hinauf, und P. sah ihn mit rührender Liebe an.

„Nun fürchte ich mich gar nicht mehr, Herr von P.“ — „Nun so komm näher und liebe mich.“ Und im Nu sprang der Kleine auf und hing an des Mannes Halse. P.'s Auge glänzte von Freude, ein solches Kinderherz gewonnen zu haben. „Heiß mich Du, und P., und nicht Sie und Herr von P.“ — Das kann ich nicht, gewiß ich kann nicht. — „So

fürchtest Du Dich auch noch.“ Ich fürchte mich nicht mehr, aber Sie sind so groß und sind — die Worte fehlten ihm zu dem, was er noch sagen wollte. „Aber Du wirst auch groß werden.“ — Wenn ich eben so geworden bin, wie Sie, dann will ich Sie Du heißen. — „Herrlicher Junge! Nennst Du denn Deinen Vater auch nicht Du, wenn er bei euch ist, oder Du ihm schreibst?“ Er will es haben, aber ich kann nicht.“ „Wie nennst du denn deine Mutter?“ Er erröthete stark. Die Mutter? Ja, das ist wieder etwas anderes. Die Mutter sieht immer so freundlich aus, und die muß ich immer lieben, so oft ich sie ansehe, und da muß ich Du sagen. Der Vater aber sieht bisweilen so ernst aus. „Und da liebst Du ihn nicht? „O ja, ich liebe ihn wohl recht sehr, aber anders, als ich die Mutter liebe. Glauben Sie nur nicht, daß ich mich vor ihm fürchte; aber ich liebe ihn so, daß ich nicht Du zu ihm sagen kann. „Nun, so heiße mich denn Sie, so lange Du willst. Willst Du aber wohl mit mir gehen, wenn ich nach Hause gehe?“ O nehmen Sie mich mit! Ich möchte Sie so gern noch mehr lieb haben. — P. sah mich fragend an: ich winkte, ja; er nahm den Knaben an die Hand und fort waren sie. Erst spät am Abend bracht' er ihn mir wieder, aber mit der Bitte, ihm den kleinen Gast zu überlassen, er wollte mir ihn auch täglich auf ein paar Stunden wieder abtreten. Der Vertrag ward eingegangen, und Woldemar's Augen funkelten Freude. P. hat

Wort gehalten und ihn mir täglich hergebracht. Auch ist der Kleine gern bei mir, denn ich lasse ihn gewähren. Will er lesen, so lieset er die ganze Zeit, ohne zu sprechen. Will er plaudern, so habe ich immer ein offenes Ohr für ihn. Aber wovon spricht er? Immer von P. und nichts als P. Unerschöpflich ist der Kleine in seinem Preisen. Und dem P. geht es mit dem Kleinen gerade eben so. Wenn wir mit einander sind, und der Kleine im Garten oder im andern Zimmer sich beschäftigt, so ist er der einzige Inhalt unsrer Gespräche. Diesen Morgen hatte er Woldemar in seinem Hause bei seinen Landkarten beschäftigt, und kam allein zu mir. „Selma, sagt' er, ich fühle mich zu diesem Knaben ungewöhnlich stark hingezogen. Seine Erziehung wäre das einzige Geschäft, das ich mir wünschen könnte. Ist es wahrscheinlich, daß die Eltern, die doch einmal im Wirbel der Welt so umher getrieben werden, ihn mir überlassen sollten? Ich habe mir in diesen Tagen einen eignen Erziehungsplan für dies selten begabte Kind entworfen. Soll ich ihn Ihnen bringen? Wollen Sie ihn den Eltern nebst meinem dringenden Verlangen vorlegen? Sie wissen, ich bin so glücklich, einer völlig unabhängigen Existenz zu genießen. Sie wissen es auch, daß nichts in der Welt mir so theuer ist, als diese Unabhängigkeit. Ich habe nie geglaubt, daß ich ihr auch nur für wenige Jahre entsagen könnte. Diesem Kinde kann ich sie willig opfern; ja, ich fühle einen heißen Drang darnach. Sagen

Sie das den Eltern.“ — Sein Auge glänzte: er sah mich mit gespannter Erwartung an, ob ich seine Ideen billigend umfassen könnte. O Sie Guter! stammelte ich, und meine Augen flossen über. Werden Sie es mir verzeihen, daß ich mit meinem heißen Wunsch für dieselbe Sache so lange an mich gehalten habe? Nehmen Sie ihn hin; ich will mit der Mutter alles, was über diese Sache noch nöthig sein möchte, verabreden.

Statt aller Verabredung diene nun dieser Brief, dem ich auch noch den geschriebenen Erziehungsplan für Woldemar beifüge. Daß so ein Plan nur eine rohe Skizze seyn könne, die durch das tägliche Leben mit dem Kinde bis zu seiner Reife gemalt werden muß, siehst Du, liebe Emma, wohl ein; und weiter ist er also auch nichts. Deines Mannes volle Zustimmung kann uns nicht fehlen, und so wäre diese Sache entschieden. Sobald Deine Abreise von D. festgesetzt ist, komme ich zu Dir, Ida abzuholen. O welch ein schmerzliches Sehen wird dies seyn! Und wie ich Ida von Dir losbringen will, ich mag's gar nicht denken. Aber ich komme unfehlbar, sobald Du mich zu Dir rufst. Daß ich Dir posttäglich schreibe, wenn ich Dein zweites Kleinod auch habe, Dir besonders von Ida's Entwickelung den getreuesten Bericht erstatte, darauf rechne Du mit höchster Gewißheit. Ich müßte das Mutterherz nicht kennen, wenn's mir möglich seyn sollte, Dich vergeblich auf die umständlichsten Berichte von Deinen Kindern warten zu

lassen. Stünde es bei mir, den Sachen eine andere Wendung zu geben, zu machen, daß Du Deine Kinder, wenigstens Ida, bei Dir behieltest: mit Freuden wollt' ich den gehofften Genuß opfern, und Dir Deine Lieblinge lassen. Etwas Gutes ist aber noch bei der Sache, dessen wir vielleicht beide noch nicht lebhaft gedacht haben: daß die beiden Kinder nicht getrennt werden! P. bleibt nicht nur mit Woldemar hier in L., er zieht wahrscheinlich zu uns ins Haus, und ich beköstige sie Beide. Da sind dann die Kinder bei der Mahlzeit wenigstens immer, und oft auch auf den Spaziergängen beisammen. In den Lehrstunden sind sie getrennt, vielleicht auch nicht in allen. Herr von P. ist des Französischen vollkommen mächtig und spricht es sehr schön. Von ihm kann Ida Unterricht haben, sobald sie so weit ist. Wenigstens hat er es mir versprochen, meinen Uebungen mit Ida noch täglich eine Stunde hinzuzuthun, wann ich es wollte. Den Zeichenmeister können beide Kinder vielleicht auch gemeinschaftlich haben. Was ich für Woldemar besorgte, als er noch bei Dir war, daß er durch Ida zu weich werden möchte, das fürchte ich jetzt unter P.'s Aufsicht nicht mehr. Er selbst wünscht es, daß die Kinder sich täglich oft sehen. Für Ida ist es gewiß gut; doch wünsch' ich noch immer, Du möchtest eine kleine Gefährtin für sie gefunden haben; ja ich möchte fast sagen, es werde von jetzt an nothwendig, daß sie eine Gespielin von ihrem Alter neben sich habe. Gern will

ich auch für dies Kind sorgen, welches Du auch immer erwählen mögest. Lebe wohl, theure Seele!

Sechzehnter Brief.

Gefunden ist also auch die Gefährtin für Ida? Und Mathilde ist noch dazu ein ganz verwaisetes Kind, und ein Jahr älter, als sie? O wie glücklich trifft das zusammen! Laß es auch seyn, daß die sechs und ein halb Jahr alte Mathilde schon manche Unart an sich habe; wenn sie nur ein glückliches Naturell hat, und nicht ganz verwahrlos't ist, so will ich schon mit ihr fertig werden. Du sagst, sie sei ein wenig heftig und zum Eigensinne, wie zur Herrschsucht, von ihren allzunachgiebigen Eltern verwöhnt; habe aber Verstand, eine lebhafte Phantasie und ein tiefes Gefühl, wenn gleich ihrem Gemüth fast alle weibliche Zartheit und Ida's liebliche Freundlichkeit fehle. Laß Dich das alles nicht kümmern; wenn sie nur ganz unser ist, und wir ihr Schicksal so weit bestimmen, als Menschen es können, so soll alles gut werden.

Meine Einwilligung zur völligen Adoption hast Du hiermit in aller Form. — Schauet gnädig auf uns, ihr himmlischen Mächte, damit unser Werk gedeihe! — Sonderbar bang kann es einem werden, wenn man so wissentlich dem Schicksal irgend eines

Menschenlebens die Richtung gibt! Und doch, es soll, es muß gut gehen!

Woldemar hängt täglich fester an seinem Mentor. Sobald Du mir schreibst, daß wir kommen sollen, Dich noch einmal zu sehen und Ida zu holen, sind wir bereit. Es versteht sich, daß P. uns begleitet: beide von einander zu trennen, wäre grausam; auch wirst Du selbst begierig seyn, den Mann zu sehen, der einen großen Theil Deiner gegenwärtigen und künftigen Lebensfreude in Händen hat.

Diesen Morgen, als Woldemar bei mir saß, sagte er: „Tante Selma, ich kann Dir gar nicht beschreiben (seit ein Paar Tagen heißt er mich von freien Stücken Du, ohne daß wir darüber gesprochen hätten), ich kann Dir gar nicht beschreiben, wie mir ist, wenn ich nach Hause denke. Oft ist es, als müßt' ich Dich bitten, im Augenblicke abzureisen, und ich müßte der Engelsmutter an den Hals fliegen, und sie fest, fest halten, daß sie bleiben müßte, und mit uns hier in L... glücklich seyn; und dann wünsch' ich wieder, sie wär' erst fort nach Petersburg, daß ich nicht mehr so viel daran denken müßte. Und dann kann ich auch Herrn von P. noch besser lieb haben, und besser Acht haben, wenn er mit mir spricht, und mit mir lieset. Wenn ich jetzt an die Mutter gedacht habe, kann ich an nichts anders mehr denken. Alle Nacht träume ich von ihr und von Ida. Auch diese Nacht wieder. Als ich heute Morgen aufwachte, stand Herr von P. an meinem Bette

mit einem Tuche in der Hand, mit welchem er mir die Augen trocknete. Er fragte: Was ist Dir, mein Junge? Ich habe nur geträumt, sagt' ich, von der Mutter und von Ida. Aber sie sahen gar nicht so aus, wie sonst; die Mutter sah' aus, wie die marmorne Frau, die alle ihre dreizehn Kinder verloren hat, und nun auch das letzte, jüngste sterben sieht, und mir war's, als sähe ich Ida just so in ihren Armen hängen. Nun versprach er mir, wir wollten noch in dieser Woche hin zur Mutter und Ida holen. Da ward ich ganz froh und stand auf. Während ich mich anzog, spielte und sang Herr von P.: „Willkommen, schöner Morgen, wie groß ist deine Pracht.“ Ich sang mit, und mein Traum war ganz vergessen. Und nun schickt er mich, und läßt Dich, liebe Tante, bitten, daß wir ja recht bald reisen.“

Indem der liebe Schwätzer so saß und plauderte, brachte man mir Deinen Einladungsbrief. Alles ist also bei Dir bereit. Wohlan, wir sind es auch, und reisen morgen, wenn uns nichts abhält. O! sammle alle Deine Kräfte zusammen! Du wirst ihrer bedürfen. Es muß sehr hart seyn, sich von solchen Kindern zu trennen. Richte es auch ja so ein, daß wir zu gleicher Zeit von Deinem Gute abreisen. Wir wenigstens weichen nicht, so lange Du noch da bist. Zu Mathildens Aufnahme ist hier alles vorbereitet. Zwei traurig schöne Wochen sehen wir vor uns.

Siebzehnter Brief.

Ueberstanden, meine Emma, ist die so sehr gefürchtete Trennung. Wir sind glücklich hier in L. angekommen, und Du arme verwais'te Mutter wirst Deutschlands Gränzen wohl schon erreicht haben, indem ich diese ersten Zeilen des Trostes für Dich schreibe. Des Trostes! — als ob ich dessen nicht selbst bedürftig genug wäre!

Was hilft es mir, daß ich mit Deinen kostbaren Schätzen davon zog, nahm ich nicht auch das Gefühl mit mir, daß nun Dein Herz so ganz verarmt sei? und mußt' ich mich nicht von einer Freundin trennen, die mir theuer ist, wie das Leben? Und so oft ich Deine Kinder ansehe, und ihr Anblick mein Herz erquicken will, komme ich mir wie eine Räuberin Deiner Freuden vor. Doch nichts mehr von diesen widerwärtigen Gefühlen, die ich oft meine nicht ertragen zu können. Es müssen andere an ihre Stelle treten. Auch Dir, Du Gute! muß wieder wohl werden, so wie Du dem Orte näher kommst, der Dich mit Deinem D* endlich wieder vereinigt. Und so laß mich schweigen, damit ich den Stachel des Schmerzes nicht tiefer in Dein wundes Herz drücke.

Ich habe Dir häufige und getreue Berichte über Deine Kinder, besonders über Ida und Mathilde,

verheißen. Es sei also der Anfang sogleich gemacht. Auch wird Platov seinen ersten Brief über Woldemar beischließen.

Als die schmerzliche Losreißung nun geschehen war, als unsere Wagen nun einander entrollten, Deiner nach Norden, der unsere nach Südwesten, da versanken wir alle in ein tiefes Schweigen. Eine lange Zeit verharrten wir sämmtlich in dieser stillen Feier. Indes überließ sich seiner eigenthümlichen Natur, die bei dem einen in stillem Fortweinen, bei dem andern durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von allem Gegenwärtigen sichtbar ward. Der Tag war so ruhig heiter, der Abend ward unbeschreiblich schön. Mathilde theilte den ihr fremden Schmerz durch eine stille Ruhe.

Woldemar unterbrach das Schweigen zuerst: „Nun will ich Sie auch sehr lieb haben, sagt' er zu Platov. Ich weiß ja, daß ich nicht immer bei der Engelsmutter bleiben konnte. Machen Sie nur, daß ich recht viel lerne, und schelten Sie mich, wenn ich zu viel tobe. Der Vater hat mich oft gestraft, wenn ich tolles Zeug trieb, das sollen Sie aber nicht mehr nöthig haben. Ich will es dem Vater aber immer selbst schreiben, wenn ich etwas mache, das nicht taugt. Und Sie müssen dann der Mutter schreiben, was Sie Gutes von mir wissen, und sie trösten." —

Bei dem Worte trösten, rollten ihm zwei große Thränen herunter. Wie Ida dies sah, brachen die

ihrigen von neuem los. Schluchzend sagte sie: „Auch von Ida soll Tante Selma die Mutter trösten. O ich will so brav seyn, und so fromm, wie ich noch nicht gewesen bin." —

„Ich will auch brav seyn lernen," — fiel Mathilde ein — und die Mutter soll sich auch über mich freuen müssen!" — Ich drückte mein Gesicht ins Wagenkissen, um die Kinder durch meine tiefe Rührung nicht noch weicher zu machen. Ein wenig gefaßter wendete ich mich zu Platov, welcher sagte: „wir sind hier in einer heiligen Welt. So kann es aber nicht immer seyn, so darf es nicht oft seyn; aber solche Momente des Lebens heiligen das übrige: an ihnen entglühet das Menschliche im Menschen." — Dann fuhr er fort: „Woldemar, ich nehme Dich beim Worte: bist Du wild und unbändig, so klagst Du Dich selbst an beim Vater; bist Du verständig, wacker und sanft, und lernest brav, so schreibe ich es der Mutter, auf daß wir ihr schönes Herz erfreuen." —

„So bald wir nach L. kommen, will ich Dir sagen, was Du in den ersten zwölf Monaten lernen mußt. Dann will ich Dir Deine Zeit eintheilen helfen, wenn Du allein nicht damit zurecht kommen könntest. Da werde ich sehen, ob Du ein rechter Mann werden willst? Was wir beide über unsere neue Lebensweise ausmachen, das sei Gesetz, darauf halten wir streng. Wie viele Stunden Du des Tages zu arbeiten hast, um das zu lernen, was im

ersten Jahre gelernt werden soll, das werden wir bald finden. Haben wir es gefunden, so wird es Gesetz, und vom selbst gegebenen Gesetz abweichen —" — „O nein! nein! das soll von Woldemar niemand sagen; — fiel der Kleine heftig ein; und so nahm das Feuer des Ehrgeizes allmählig den Platz der zu tiefen Rührung bei dem lieben Jungen ein. Seine Augen funkelten bei dem bloßen Gedanken, daß man ihn der Schlaffheit fähig halten könnte.

Jetzt waren nun die Zungen alle wieder gelös't. Die heitre stille Pracht des Abends hatte den Schmerz leise besänftigt. Die Berge fingen an, in der Verklärung der Abendsonne zu glühen; die fernsten schienen abgelös't von der Erde im reinen Aether zu schweben. Der Weg längs dem Gebirg hin, den ich so oft gemacht, schien mir heute ganz neu. Und konnt' es anders seyn? Ging ich nicht in eine ganz frische Lebensbahn, mit ganz neuen Aussichten hinein?

Die Abendglocken läuteten aus den nahen Ortschaften, die Landleute, die ihre Fruchtfelder besucht, und froh unter der Segenshoffnung heimkehrten, grüßten im reinlichen Sonntagsgewande so freundlich und doch so ehrerbietig in den Wagen, daß Ida sagte: „nicht wahr, Tante Selma, die guten Bauern haben uns lieb? Aber ich habe sie auch lieb, und will mich nicht mehr fürchten, wenn sie schmutzig aussehen. Sonntags habe ich sie aber doch viel lieber, als in der Woche." —

Der verständige Woldemar fing nun an, es ihr zu erklären, warum sie in der Woche nicht reinlich aussehen könnten, und wie die Reinlichkeit überhaupt den Gewerbs-Leuten nicht so sehr angemuthet werden dürfe, als uns andern, die wir eine feinere Lebensweise führen. Ich war froh über das eigene Orientiren der Kinder, und that nichts hinzu, weil ich es von jeher für einen Fehlgriff in der Erziehung gehalten habe, die kleinen Einsichten und Erkenntnisse, die Kindern aus sich selbst kommen, erst noch stempeln und zu etwas machen zu wollen. Lasse man ihnen doch, wo es nur immer seyn kann, das Bewußtseyn, aus sich selbst das Wahre oder das Schöne geschöpft zu haben. Nur wenn sie falsch urtheilen, bringe man sie zurecht, und auch dann noch schone man behutsam die Eigenthümlichkeit ihres Geistes. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so kamen wir an einen Ort, wo Kirchweihe (oder Kirmeß) war. Es ward getanzt, und zwar sehr wild. Die Musik war elend, und das Getobe und Gekreisch der Tanzenden und Trinkenden so fürchterlich, wie man es in einem milden schönen Weinlande nicht erwarten sollte. Das hatte bei Ida fast den ganzen schönen Eindruck verdorben, welchen die Leute des vorigen Ortes auf sie gemacht. Ida, welche die Freude in dieser Gestalt noch nicht kannte, meinte im Ernst, die Leute wären bös auf einander, und wollten sich leides thun. Sie weinte schmerzlich. So wie wir näher kamen, schloß sie vor Angst sich immer näher

an mich an. Ich nahm sie auf den Schooß, streichelte, küßte sie, sagte ihr aber nichts; denn bei diesem Grade der Angst und Furcht gehen doch alle vernünftigen Vorstellungen verloren. Woldemar machte sich hernach freundlich an sie, sprach ihr zu, und sagte: „Ida, die Leute thun uns nichts, sie sind auch nicht bös, thun auch einander nichts zu leide, sie sind nur vergnügt.“ Ida schien das kaum zu hören, und schluchzte heftig. Ich schloß sie an mich, hing ihr meinen Schleier über und hoffte, sie sollte schlafen; aber vergebens.

Als wir dem Ort vorüber waren, und das Gekreisch sich allmählig in der Ferne verlor, erholte die Kleine sich wieder, und sagte: „O Tante, ich will alle Bauern bitten, die ich nur sehe, daß sie doch nicht mehr vergnügt seyn sollen, sie sind auch gar zu garstig vergnügt.“ Wir mußten herzlich lachen. Dem Kinde war es aber großer Ernst. Und wie Recht hatte die Kleine! O wie kann die Freude in diesem fast thierischen Charakter so widerlich seyn! Ich fürchte, Ida gibt künftig keinem Arbeiter, der sie darum anspricht, einen Groschen zum Trinken, nun sie es weiß, daß diese Art Lustigkeit vom Trinken herkommt; denn, das war ja das einzige, was sich ihr über die Sache sagen ließ.

Auch Woldemar merkte auf, als ich mit Ida sprach, sann ein Weilchen nach und wandte sich dann zu Platov mit der Frage: ob ein Trunkener, der doch nun nicht wüßte, was er thäte, gestraft werden

dürfte, wenn er ein Unglück anrichte? Platov gab ihm die Frage zurück, und sagte: wenn ein Kind von 5—6 Jahren, das man im Zimmer ohne Aufsicht gelassen, ein brennend Licht zu nahe an einen Vorhang oder sonst an etwas leicht Fangendes brächte und das Haus anzündete: ob dieses Kind, wenn es gerettet wäre, noch eine besondere Strafe verdiene? Woldemar sagte: nein. Pl. Und warum nicht, Lieber? — Wold. Das Kind wußte ja nicht, was es that. — Pl. Wenn aber einer von jenen trunkenen Bauern mit seiner Pfeife das Wirthshaus anzündete, worin sie waren, und Du wärst Richter, was würdest Du mit dem Menschen thun, Woldemar? — Er besann sich einen Augenblick, und dann: ich würde ihn einsperren lassen. Pl. Aber warum ihn strafen? er wußte ja eben so wenig, was er that, als das Kind; denn ein völlig trunkener Mensch ist ganz unmündig, weil die Mündigkeit im freien Gebrauch der Vernunft besteht. Wold. Aber er war Schuld daran, daß er nicht wußte, was er that. Pl. Wie so? Wold. Ja, er war kein Kind mehr, und mußte wissen, was vom vielen Trinken kommt. Pl. So ist es, Woldemar. Wer sich selbst seiner Vernunft entäußert, ist nicht frei von Schuld und Strafe für das, was er in diesem Wahnsinne verübt; obwohl man ihn nicht so strafen kann, als wenn er die That mit vollem Bewußtseyn begangen.

Als wir unter mancherlei Gesprächen eine halbe Stunde gefahren waren, kam ein lahmer Invalide

mit einem hölzernen Beine an den Wagen: „Erbarmen Sie sich, und schenken einem Armen etwas, dem man im Kriege das rechte Bein abgeschossen.“

Ida muß noch keinen verstümmelten Menschen gesehen haben. Sie schauderte heftig, und besah ihn doch immer wieder mit der gespanntesten Neugier. „Tante Selma, schenk' mir ein Brod aus unserm Reisekorbe.“ Ich gab ihr eins, und etwas Münze dazu: „Da, armer Mann, sagte sie, und reichte ihm Brod und Geld hin: ich wollt', ich könnte Dir ein besseres Bein schenken, auf dem da kannst Du doch nicht gut gehen.“ Er sah das Kind mit komischer Freude an, und sagte: „Ja, Mamsellchen, ich kann auch noch damit tanzen“ indem er vor ihr lustig herumhinkte. „Armer lustiger Mann, fragte sie, wo willst Du denn hin?“ Nach L..., Mamsellchen. — Sie maß den Wagen mit den Augen aus, ob sich wohl für ihn ein Platz darin machen ließ. Als sie sah, daß das nicht ging, sagte sie: „Tante, laß mich und Woldemar zu Fuß hingehen, daß der lahme Mann fahren kann.“ Der Lahme hatte Thränen in den Augen. Nein, Mamsellchen, ich fahre nicht; ein alter Soldat muß gehen, so lange er nur noch e i n gutes Bein hat; aber ich will alle Tage zu Gott bitten, daß Sie gesund bleiben, und groß werden, und schön wie ein Engel des Himmels. „Nun, so komm denn alle Morgen zu uns. Ich will Dir alle Morgen so ein Brödchen geben, und wenn die Tante mir Geld schenkt, das sollst Du auch

haben; aber Du mußt keinen so garstigen Trank trinken, wovon die Leute toll werden.“ Der Mensch sahe sie mit großen Augen an, und murmelte für sich ein Paar Worte, die ich nicht verstand. Er überschüttete uns mit Danksagungen; ich bestätigte Ida's Bestellung, und bezeichnete ihm unser Haus. Unser Wagen rollte davon.

Auch hat der Mensch sich wirklich eingefunden, und heißt nun Ida's Paul; denn Paul ist sein Name. Gleich am ersten Morgen legte sie ihr Brödchen für ihn bei Seite. Ich ließ es geschehen. Sie mochte sehr hungrig geworden sein, aber sie hielt richtig aus, bis um zehn Uhr, wo ihr zweites Frühstück kam; nur hört' ich bisweilen einen kleinen Seufzer.

Im Weiterfahren fragte Ida: Wer hat dem Armen sein Bein abgebrochen? ich habe ihn nicht verstanden. Ich wiederholte ihr, daß es ihm im Kriege abgeschossen worden sei. Nun mußt' ich ihr etwas vom Kriege erzählen, sie konnte das aber gar nicht fassen; endlich brach sie aus: Ja, nun weiß ich, wie das ist; die Leute, die sich so einander wehe thun, und sich todtschießen, sind gewiß betrunken. Ich schwieg. „Wohl sind sie trunken, mein Kind, sagte Platov, wenn auch nicht vom Branntweine.“ Ich sagte Ida, daß sie von diesen Dingen noch nichts verstehen könnte, und daß einmal eine Zeit kommen müsse, wo die Menschen nicht mehr gegeneinander feindlich auszögen.

Herzlich müde und matt kamen wir Abends spät in meinem Hause an, wo alles auf unsere Ankunft vorbereitet war. Sehr rührend war Ida's Wiedersehen der guten vorausgegangenen Gertrud, die uns mit aller ihrer innigen Anhänglichkeit bewillkommte. Mathilde hatte an allem, was vorging, wenigen Theil genommen. Ich brachte die Kinder zur Ruhe. Und als Ida betete: „Lieber Gott, laß meinen Vater und meine Mutter und meinen Woldemar diese Nacht sanft ruhen," hört' ich, daß sie aus eigenem Antriebe hinzusetzte: auch die gute Tante und Platov, und den lahmen Paul: Du kannst ja alles!" Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, sprach ich, Ida's Gebet fortsetzend, aus voller Seele, küßte sie, nahm das Licht und entfernte mich, um noch einiges für den folgenden Tag zu ordnen. Lebe wohl, theure Emma!

Achtzehnter Brief.

Jetzt sind wir fast ganz eingerichtet. Die beiden Kleinen haben mit mir eine Schlafkammer und ein gemeinschaftliches Wohnzimmer. Ihre Bettchen stehen dicht an dem meinigen.

Gertrud schläft in der Nebenkammer. Die Kinder gehen um halb neun Uhr zu Bett, ich um eilf.

Ich selbst bringe sie schlafen, wenn ich kann, und lasse niemand als die verständige Gertrud meine Stelle vertreten, wenn ich gehindert bin. Sobald sie im Bette sind, kommt niemand mehr zu ihnen.

Ida schläft auch fast immer sogleich ein. Mathilde wacht oft noch lange. Gertrud ist unterdessen im Nebenzimmer. Gestern Abend betete Ida so: „Lieber Gott! ich bin heute sehr vergnügt gewesen; bald wär' ich auch unartig gewesen, war es aber doch nicht. Laß doch meine Mutter heute Nacht recht süß ruhen, und von Ida träumen." Mathilde ist nicht gewöhnt, zu beten, und ich lasse sie, bis ihre Zeit gekommen seyn wird.

Morgens um 6 Uhr stehe ich auf. Um 7 Uhr die beiden Kinder. Dann wird jedes in seinem Eckchen gewaschen. Jedes hat nämlich eine eigene Seite der Schlafkammer inne, wo es, abgekehrt von dem andern, gewaschen und gekleidet wird. Ida's Schamhaftigkeit wird sich bald auch Mathilden mittheilen. Mathilde, als die älteste, kommt zuerst daran, hernach Ida. Ich schreibe oder lese unterdessen in dem dicht daran stoßenden Kabinet, von dem die Thüre offen steht. Neulich Morgens schlich Ida im Nachtröckchen leise zu mir herein, während Gertrud die Mathilde besorgte. Ich siegelte gerade meinen ersten Brief an Dich seit unserer Trennung.

Als er fertig war, nahm sie ihn vom Tisch auf, küßte Deinen Namen, und küßte das Siegel. O das Siegel wird Mutter auch küssen, ich habe wohl ge-

sehen, wie sie es machte, wenn ein Brief von Tante Selma kam: oft drückte sie ihren Mund fest darauf, ehe sie es aufmachte. Und nun kommen ja unsere beiden Küsse zusammen. — Wie rührte mich die süße Schwärmerei! Gertrud rief sie ab zum Anziehen, und sie hüpfte fröhlich davon.

In der Schlafkammer hat jedes seine eigene Kommode zur Verwahrung seiner Sachen. Es darf kein einzig Stückchen herumliegen. Ehe sie hinunter gehen, muß ein jedes selbst alles bei Seite thun, was gebraucht worden. Gertrud hat nichts weiter droben zu thun, als die Kinder zu kehren. Das andere thun die Kinder.

Unser Wohnzimmer (das grüne mit den Blumenkörben, das Du so gern hattest) ist wieder in drei Theile getheilt, an der mittleren großen Wand steht der Sopha, davor mein Arbeitstisch, das ist mein Gebiet. Zu beiden Seiten des Zimmers stehen zwei gleiche Kommoden, eine für Mathilde, eine für Ida. In diesen muß alle ihr Arbeitsgeräth, ihre Bücher, ihre Spielsachen sorgfältig abgesondert und verwahrt werden. Ehe sie Abends hinauf gehen zum Schlafen, muß alles, was sie am Tage gebraucht, ordentlich verwahrt seyn. Wenn sie zur Abendzeit etwas aus den Kommoden zu holen haben, während wir im Garten oder oben im dritten Stock sind, müssen sie es ohne Licht finden können. Wer etwas herum liegen läßt, wird gestraft. Dies ist nöthig, weil Mathilde entsetzlich unordentlich gewöhnt, oder vielmehr

verwöhnt ist. Auch Ida würde mit fortgerissen werden, wenn ich die Sache nicht ernsthaft nähme. Womit ich sie strafe? An Gelde!

Seit unserer Bekanntschaft mit dem lahmen Paul, hat Ida einen Werth auf das Geld gelegt, und hat zuerst einen Begriff von diesem Inbegriff der Dinge erhalten. —

Paul kam, wie ich im letzten Briefe erzählte, gleich den Morgen nach unserer Ankunft, wie Ida ihn bestellt hatte, und empfing ihr Milchbrödchen. Ich fragte sie Nachmittag: soll er morgen früh wiederkommen? Ja, Tante Selma. Aber hat Dich denn heute früh nicht gehungert? Sie erröthete und schwieg. Dich hat gehungert, liebe Ida, ich habe Dir es angesehen. Soll Paul Dein Brod morgen doch wieder haben? Liebe Tante, Ida hat es ja versprochen. Das ist auch wahr Ida; aber höre: Von Deinem Milchbrödchen kann Paul nicht satt werden, Du siehst, er ist viel größer wie Du, und braucht also viel mehr zur Sättigung. Paul ißt auch lieber schwarz Brod. Wie soll ich denn nun das machen, Tante, wenn Paul von meinem Brode nicht satt werden kann? Du mußt ihm Geld geben daß er sich ein großes kaufe.

Ja Tante, Du hast wohl Geld, ich habe aber keines. Nun weißt Du, wie wir das machen wollen? Du sollst alle Woche ein Strümpfchen fertig stricken und Mathilde auch, und wenn ihr mir am Sonntag Morgen die fertigen Strümpfe bringt, be-

kommt ihr für jedes vier Groschen, dann habt ihr Geld, das euer ist, damit macht ihr was ihr wollt. Ida's Augen glänzten vor Freude. Am andern Morgen als Paul kam, fragte sie, ob sie zu ihm hinunter dürfe. Ich ging mit ihr hinunter. Höre, guter Paul, sagte sie, ich habe Dir alle Morgen mein Milchbrödchen versprochen, Tante sagte aber, das ist für Dich zu klein. Ich habe kein grosses Brod, wovon Du satt werden kannst, aber ich werde nun alle Sonntag Geld haben, wenn ich fleissig bin, und ich will schon fleissig seyn. Du kommst am ersten Sonntag Mittag. Nicht wahr, Tante, Paul kommt? Ich winkte ihr und dem lahmen Paul ja zu. Was willst Du denn aber bis Samstag anfangen? Ida: Tante, schenke Du ihm diese Woche ein grosses Brod. Ich rief Gertrud, gab ihr den Schlüssel zur Speisekammer, und liess Ida mitgehen, dass sie selbst ein Brod für Paul aussuchte. Sie hatte, wie ich vermuthet, das grösste gefasst, und brachte es mit Mühe geschleppt. Unterdessen hatte ich Paul bestätigt, was das Kind versprochen, und ihm scharf eingeprägt, daß er zwar danken, aber der Kleinen nichts Schönes sagen dürfe. Das würd' ihm schwer werden, meint' er: ihm standen die Augen voll Wasser, als die Kleine mit einer wahren Engelsmiene ihm das Brod reichte. Gott vergelt es, gutes Fräulein! und dabei schickt' er einen Blick zum Himmel, der des Kindes Herz traf. Ida sah dem Alten sinnend nach. Dann hüpfte sie mit mir hinauf. Nun,

liebe Tante, geschwind, gib mir Baumwolle zum Stricken. Sie erhielt und theilte mit Mathilde; Beide fingen zugleich an. Sie stricken ganz kleine Strümpfchen, damit sie ihre Aufgabe auch ohne zu große Anstrengung vollenden mögen. Etwas bedauerte Ida dabei, daß sie nun ihren alten Paul nicht alle Tage sähe. Mir ist es sehr recht, daß er nur einmal in der Woche kommt, damit die Freude an der Sache ihr neu bleibe.

Von diesem Wochengelde müssen sie Strafgeld erlegen, wenn eins von ihnen nachlässig war. Ich denke, Ida wird sich wohl hüten. Was Mathilde mit ihrem Gelde anfangen wird, soll mich wundern. Noch scheint sich bei ihr keine entschiedene Neigung irgend wozu entwickelt zu haben. Es ist sonderbar, wie bei einer so starken Natur eine solche Indolenz bestehen kann, wie sie bisher gezeigt. Doch dies unkindliche Kind will studirt seyn. Das thue ich, indem ich es fast ganz gehen lasse, bis sich irgend etwas in ihr hervorthut, woran ich sie erkennen und fassen kann.

Lebe wohl, Emma. Bald wird Ida Dir auch schreiben. Sie übt sich alle Tage. Und einen bessern Schreibmeister gibt es nicht, als das Verlangen, sich entfernten Lieben mitzutheilen.

Neunzehnter Brief.

Der Samstag kam, und die Kinder hatten's am Morgen sehr heimlich mit einander. Sie hatten den Abend zuvor die Strümpfchen vollendet. Als wir zum Frühstück hinuntergingen, fuschelten sie noch immer einander zu. Der erste Gang war zur Kommode. Jedes brachte sein Strümpfchen. Ich zog die Börse heraus. Jedes erhielt das Versprochene. Ich genoß des eigenen Vergnügens zu sehen, wie sich die Freude auf beiden Gesichtern so verschieden abspiegelte. Was willst Du denn nun mit dem Gelde thun, Ida? O, Tante weiß wohl, und indem malte sie mit dem Finger die Form eines großen Brodes auf den Tisch. Dafür kann Paul zwei Brode kaufen, soll er das alles haben? Alles, liebe Tante. Willst Du denn nichts von dem Gelde behalten? Tante gibt mir ja Brod und Aepfel und alles, was ich gern esse. Aber man kann für Geld auch Blumen kaufen; schöne herrliche Blumen. — Sie bedachte sich — Blumen, Tante — ja die habe ich sehr lieb. Aber wie lange kann Paul von den zwei Broden essen? Vier bis fünf Tage. Liebe Tante, ich will keine Blumen haben. Paul soll alles haben. Und damit ging sie ans Frühstück, dann zu ihrem Hänfling und Eichhörnchen, denen sie auch

Frühstück gab. Aber ich bemerkte, daß sie gar nicht recht vergnügt war.

Der Hänfling setzte sich ihr auf die Schulter; aber sie achtete nicht auf ihn. Er flog ihr auf die Hand, sie bewegte die Hand unsanft und sagte: geh Hänschen, ich mag dich nicht. „Was hat Dir Häns-chen gethan?" O nichts, aber ich mag nicht mit ihm spielen. „Was hast Du, Kind, Du bist ja gar nicht vergnügt?" Es jammerte mich des armen klei-nen Herzens, das bei seiner ersten schönen Anstren-gung so unbefriedigt bleiben sollte. Willst Du mir nicht anvertrauen, Idchen, was Dir fehlt? — O der arme Paul hat ja doch nur auf vier Tage zu essen: was soll er nun Mittwoch, Donnerstag und Freitag anfangen? „Weißt Du denn gar keinen Rath, Kind? Frag' den Bruder Woldemar, wenn der heute Mit-tag kommt." „Hat der auch Geld?" Ja wohl, von heut' an hat er auch Geld. Sie erheiterte sich wieder.

Mathilde hatte während des Gesprächs mit Ida an ihrer Kommode gekramt und geschwiegen. Was willst Du mit Deinem Gelde machen? fragt' ich sie. Ich weiß noch nicht, Tante, war ihre Antwort. Ich ließ sie. Was das in dem Kinde wohl seyn mag? Ida konnte es nicht erwarten, bis Woldemar zu Ti-sche kam. So wie er in die Thüre trat, sprang sie ihm entgegen und fiel ihm um den Hals. Lieber Woldemar, ich wollte so gern, daß der lahme Paul alle Tage Brod haben sollte. Ich kann ihm nur

für 4 Tage etwas kaufen. So will ich für 3 Tage hinzuthun, sagte er. O! nun bin ich wieder lustig, Tante, wenn ich auch keine Blumen habe. Dies Wort von den Blumen war für Woldemar nicht verloren. Nach Tische ging ich mit Platov ins Nebenzimmer, und erzählte ihm den ganzen Verlauf mit Ida. Gut, sagt' er. Morgen früh wird Ida unter Blumen erwachen. Das erste, was Woldemar heute mit seinem Taschengelde vorhatte, war, daß er Ida eine recht neue Freude machen wollte. Ich hab' ihm den Entschluß angesehen, als Ida sagte: „wenn ich auch keine Blumen habe." Es quälte ihn ohnedies schon, daß er nichts neues für sie auszudenken wußte. Nun hat sie ihm einen Gedanken gegeben: ich darf ihn also nur machen lassen, und ihm allenfalls nachweisen, wo er die schönsten Blumen bekommen kann.

Während ich mit Platov im Nebenzimmer war, klopfte Ida ein paarmal an die Thüre und rief: „Tante! soll ich zum Bäcker gehen? Er wohnt uns, wie Du weißt, gerade gegenüber." Ich schickte Gertrud mit ihr. Sie nahm mit gravitätischer Miene ihr Geld. Woldemar zog seine Börse heraus und gab ihr das fehlende, faßte sie bei der Hand, und ging mit ihr und Gertrud hinüber. Sie brachten vier Brode getragen.

O! hättest Du Deine Kinder so gesehen, liebste Emma! Mir pochte das Herz gewaltig. Nun hütete Ida das Fenster, bis sie Paul endlich erblickte. Woldemar trug ihr die Brode hinunter, wollte aber nicht

dabei seyn, wenn Ida sie Paul gäbe. Was das eigentlich war, weiß ich noch nicht; ob er sich fürchtete, den alten Menschen zu weich zu sehen, oder ob er dem Schwesterchen die Ehre und Freude allein gönnen wollte; kurz, er blieb oben. Ich ging mit ihr. „Sieh, lieber alter Paul, sagte sie, da hast Du für die ganze Woche zu essen: ich habe es aber nicht allein gegeben. Mein Woldemar und ich, wir haben es Beide gethan; hast Du nun auch genug, Paul, bis es wieder Samstag ist?" Paul griff nach ihrer kleinen Hand, um sie zu küssen. „Nein, Paul, das sollst Du nicht. Hast Du nun genug?" Ja, Fräulein Ida, ich habe genug, und bin nun ein reicher Mann. Gott muß den alten Paul wohl lieb haben, daß er die Engel für ihn sorgen läßt.

Arbeiten kann ich nichts weiter, als daß ich grobe Strümpfe stricke. Mit dem, was ich verdiene, bezahle ich mein Nachtlager. Brod habe ich nun auch. Nun darf ich nicht mehr betteln. Aber ich will auch alle Tage für Sie und den Bruder beten, und für Sie, Ihr Gnaden! auch. „Thue das, Paul, sagt' ich. Von mir bekömmst Du alle Tage einen Krug Bier." Nun ward er wie außer sich vor Freude, und hinkte gar possierlich vor uns herum. Nein! das ist zu viel, das ist zu viel! „Geh' nur, Alter!" sagt' ich, und gab ihm für diesmal. Er konnte mit Danken gar nicht aufhören. Wir entließen ihn.

Jetzt war Ida ganz glücklich! Und Woldemar herzte sie mit ungestümer Heftigkeit, als wir wieder herauf kamen, sagte aber kein Wort zu ihr, kein einziges lobendes Wörtchen. Am Abend trat er leise zu mir und fragte: „Tante, darf ich morgen ganz früh zu Dir kommen?“ Wann stehst Du auf, lieber Junge? „Darf ich um 6 Uhr kommen?“ Ja! Mit dem Schlage 6 Uhr klopfte er leise an die Kammerthür; und als ich aufmachte, stand er vor mir mit einem ganzen Korbe voll Maiblumen, Aurikeln und Tazetten, und Platov's Diener folgte ihm mit zwei blühenden Rosenstöcken, und herrlichen Syringen in Töpfen. — „Darf ich herein kommen, wo Ida schläft?“ Er schlich ganz leise herbei, bestreute ihre Decke mit den Blumen, brach eine Rose ab, legte sie ihr in die Hand, stellte die Töpfe zu ihrem Haupte in Ordnung, sah sie mit unbeschreiblicher Liebe schlafen, und schlich leise zurück. „Tante muß mir auch sagen, wie Ida aufgewacht ist?“ Ja, lieber Junge, das sollst Du wissen; geh' nur, daß sie nicht erschrickt, wenn sie Dich so unerwartet hört und sieht. Er machte sich schnell davon. Das erste, was an Ida erwachte, war der Sinn des Geruchs. Fast noch schlafend zog sie prüfend die Gerüche ein. Endlich sagte sie mit noch halb geschlossenen Augen: „Wo bin ich, Tante? bin ich im Garten?“ Ja in einem Garten, den Dein Woldemar um Dich gepflanzt hat. Nun schaute sie munter umher und küßte die Blumen, die ihr nahe lagen. Gertrud brachte Gefäße

mit frischem Wasser, und sammelte Ida's Schätze zusammen. Froher habe ich das Kind noch nie gesehen. „O! der liebe, liebe Woldemar! der himmlische Woldemar! Mathilde, hast Du denn nicht auch einen Bruder, der Dir Blumen bringen kann?" Mathilde ward roth, und sagte verdrießlich: Nein! „Nun so komm, Du mußt auch welche haben" und damit brachte sie ihr ein Glas voll der schönsten. Als die Kinder gekleidet waren, bat Ida so lange, bis ich ihr zugestand, daß Woldemar zum Frühstück käme. Er kam, und erntete alle Freude, die sein heißes Herz nur immer begehren mochte.

Du bist eine sehr glückliche Mutter, theure Emma! Platov holte Woldemar wieder ab. Ich fing diesen Brief für Dich an, und die Kinder spielten mit heiterer Ruhe an meiner Seite, als der Briefträger schellte, und man mir Deinen lieben Erstling aus P... brachte. So früh wurdest Du also mit Deinem D* wieder vereint? Was hätte Dein tief verwundetes Herz auch eher besänftigen können, als dies unverhoffte Entgegenkommen Deines Mannes? O! nun mußt Du auch heiter seyn! Ich sehe den Schmerz in Freude verschmelzen, wenn Du unsere Briefe erhältst. Lebe wohl! Mathildens Natur liegt vor mir in Hieroglyphen, die ich noch gar nicht entziffern kann. Doch ahnt es mir sehr stark, daß sie kein gemeines Wesen ist. Meine Aufgabe ist jetzt, auch dieses mir noch ganz fremde Herz zu gewinnen.

Um ihrer selbst willen, und um Ida's willen darf ihr Inneres mir nicht verschlossen bleiben.

Aber das wird Zeit und Geduld kosten.

Zwanzigster Brief.

Ich habe Dir noch nicht gesagt, wie unser Tag eingetheilt ist. Um 8 Uhr kommt das Frühstück. Bis 9 Uhr dauert das Frühstücken mit allem, was dazu gehört, nämlich dem Füttern der kleinen Hausthiere, dem heitern Morgengespräche, dem Begießen der Blumen u. s. w. Um 9 Uhr geht es an das eigentliche Geschäft des Tages. Erst wird eine Stunde gestrickt, und dabei das gestern Gelernte repetirt. Dann wird eine halbe Stunde geschrieben, einen Morgen bloß Buchstaben, den andern Morgen in allerlei Zusammensetzungen. Dann müssen sie das Geschriebene ablesen. Dann folgt eine Stunde Unterricht auf dem Klaviere, welchen ich selbst gebe, und mit beiden Kindern zugleich angefangen, weil beide großen Trieb zeigen, und ich gern sehen möchte, was aus scheinbar gleichen Anlagen werden kann, wenn sie auf die nämliche Weise ausgebildet werden. Beide kommen zugleich zu mir an's Klavier, eine Viertelstunde spreche ich mit ihnen über das, was sie davon wissen müssen. Dann lass' ich erst Mathilde spielen,

der ich, wo es nur seyn kann, den Vorrang lasse, weil sie die älteste ist, und ihr brennender Ehrgeiz gar zu leicht verwundet wird. Während die eine spielt, sitzt die andere daneben, strickt und hört zu. Bin ich mit ihrer Aufmerksamkeit und mit der Anwendung des Gesagten zufrieden, dann singe ich ihnen ein Lied, das sie wählen dürfen. Nun ist es halb 11 Uhr. Jetzt gehen sie mit dem zweiten Frühstücke in den Garten. Um 11 Uhr kommen sie wieder, da kommt ein junger Mensch, der sie nach Pestalozzi's Methode rechnen lehrt. Von 12 Uhr an bis zu unserer Tischzeit, d. h., um 1 Uhr, sind sie frei und spielen, wenn das Wetter mild ist, im Garten, sonst neben mir im Zimmer. Um 2 Uhr ist unsere Mahlzeit vorbei. Bis 3 Uhr dürfen die Kleinen thun, was sie am liebsten wollen. Jetzt stricken sie in dieser Stunde. Von 3 bis 4 Uhr wird einen Tag gezeichnet, den andern Tag Naturgeschichte vorgenommen. Um 4 Uhr wird ein wenig Brod und Milch oder Früchte genossen; dann geht es hinaus spazieren, und oft recht weit.

Woldemar, der mit seiner Zeit schon mehr ausrichten muß, hat natürlich eine ganz andere Zeiteintheilung. Doch treffen wir auf dem Spaziergang gewöhnlich zusammen. Die Beiden gehen um 5 Uhr aus und holen uns wieder, wenn sie wissen, wo wir sind. Du kennst unsere reizende Gegend, und weißt, welche Abwechselung sie darbietet. Oft gibt es statt des Spaziergangs auch eine Lustfahrt. Nächstens

werde ich die Kinder zu meinem lieben Pfarrer in N... bringen. In dessen Kabinett sollen sie Naturgeschichte studiren, wozu besonders Mathilde einen ungewöhnlichen Hang hat. Und solltest Du es wohl glauben, daß sie eine Vorliebe für das Mineralreich äußert!

Ida hängt mehr an dem Poetischen in der Natur. Blumen! Blumen! und nichts als Blumen! Doch müssen Beide mir die Sache recht ordentlich und verständig treiben. Ida's Schönheitssinn ist für ein Kind von ihrem Alter schon sehr entwickelt, und ist ungemein zart. So wie sie die trunkenen Bauern „garstig vergnügt" nannte, so sagt sie von einem liebenswürdigen Menschen: „er ist schön vergnügt" oder auch: „selig vergnügt" — und dann glänzt ihr eigenes Gesicht von Freude, wenn sie so von einem Menschen spricht. Auch war ja der holde Engel fast immer mit schönen Gestalten umgeben. Selbst Gertrud sieht recht hübsch aus, seit sie der Reinlichkeit den rechten Geschmack abgewonnen. Und wenn sie vorzüglich nett gekleidet herein kommt, dann springt Ida wohl an sie hinan, mit den Worten: „Schöne Gertrud! heute habe ich Dich recht lieb!" Wie sie bei diesem regen Sinn für's Schöne, und beim wahren Abscheu an allem Unästhetischen, dennoch dem alten häßlichen Paul so gut seyn kann, ist mir kaum begreiflich. Aber wohl dem glücklich organisirten Wesen, in dem der Hang zum Schönen mit dem Triebe zum Guten so früh in Eintracht stehet, und

wie in eins verschmolzen ist! Ein solches Kind zu erziehen, ist Wohlthat für Geist, Herz und Seele. Ich weiß nichts, was meinem Leben jetzt noch eine schönere Bedeutung geben könnte, als die Wechselwirkung dieses Kindes auf mich und die meines Wesens auf das Kind! Nicht gar so gut wird es mir mit Mathilden. Dies ist eine weit unholdere, wenn gleich keine gemeine Natur. Ueber Beide zu wachen, daß das eine Wesen in meinen Händen für diese Welt nicht allzuzart werde, und das andere nicht verhärte, das ist keine ganz leichte Aufgabe.

Mathildens unkindliche Natur zu erforschen, ist allerdings das nächste, und doch kann das lange dauern, ehe ich bis auf den Grund gekommen bin. Dies arme Kind ist äußerst verschlossen. Noch kann ich es z. B. nicht errathen, was sie mit dem Gelde machen will, welches sie von einer Woche zur andern bei Seite legt, ohne irgend einen Gebrauch davon zu machen. Noch immer liefern beide Kinder jeden Samstag richtig ihre Strümpfchen, und bekommen dadurch eine große Fertigkeit im Stricken, so wie ich einen reichen Vorrath an kleinen Strümpfchen, den wir nächstens einmal dem Pfarrer in R... zum Vertheilen unter die Armen seiner Gemeinde bringen wollen. Paul kommt richtig alle Woche und holt seine Gabe ab. Seit er Ida's Blumenliebhaberei kennt, hat er Blumen in Töpfen gepflanzt, und bringt ihr jeden Samstag seinen Tribut davon.

Die ersten Male holte Ida immer Brod für das Geld, und ich ließ sie, damit sie ihrer Wohlthat froher werden sollte, wenn sie die Menge Brod sähe, die er bekommt; seitdem habe ich ihr bedeutet, daß es ihm bequemer wäre, statt des Brods das Geld nach Hause zu tragen, und das Brod in seiner Nachbarschaft zu kaufen, wann und wie er wolle. Der erste heißeste Enthusiasmus für die Sache ist nun verflogen, und es mußte ja so seyn, weil jeder erste Eindruck das heilige Original ist, und alle wiederholten Eindrücke nur Kopien sind, die immer schwächer werden, je öfter sie sich wiederholen. — Aber eine schöne stille Freude hat sie noch immer, so oft der Alte kommt. Wenn er sie ihr nur nicht einmal verdirbt. Ich merke, er trinkt statt des Biers bisweilen Branntwein. Wenn sie ihn jemals betrunken sehen sollte — dann wird sie ihn nicht mehr sehen mögen.

Kannst Du, Liebe, mir von Mathildens Familienangelegenheiten nicht genauere Auskunft verschaffen? Wenn ich die mehr kennte, würde ich eher hinter ihren Charakter kommen. Sie ist wirklich für ein noch nicht achtjähriges Kind seltsam verschlossen. Mit dem Gelde muß sie etwas besonderes vorhaben, was es auch sei. Sie sieht es oft an, überzählt es oft: das kann nicht Geiz seyn, es wäre entsetzlich. Und doch hat es allen Anschein davon. Gertrud beharrt fest auf dieser Meinung. Ich habe gewaltig

mit ihr zu schaffen, daß sie diesem sonderbaren Kinde nicht kalt und unfreundlich begegne.

O wenn sich Neid in dies finster-einsame Gemüth einschliche, Neid über Ida's Liebenswürdigkeit und die fast vergötternde Liebe, die dem holden Wesen überall entgegen lacht! — Dies zu verhüten, lasse ich meine angelegene Sorge seyn. Ich mache die Kinder in allem gleich. Und wo das Alter einen natürlichen Vorzug zuläßt, genießt ihn Mathilde. Auch kann es mich ordentlich freuen, wenn sie in einem oder dem andern Stück es Ida zuvorthut. Und das geschieht wohl. — Z. B. im Rechnen, da ist sie immer voraus. Auch im Zeichnen und Schreiben rückt sie schneller vor. Da glühet sie dann, wenn sie bemerkt wird.

Neulich sah ich, daß sie finster nach der Straße hinausblickte, während Ida ihre Vögel besorgte. Sie entfernte sich, um, wie sie sagte, bis zur Stunde in den Garten zu gehen. Ida blieb allein bei mir im Zimmer.

Ida, sagt' ich, worüber mag Mathilde traurig seyn? Du hast ihr doch nichts zu leide gethan? Nein, Tante, gewiß nicht. Ich weiß auch gar nicht, was ihr oft fehlt; dann bitte ich sie, sie soll doch vergnügt seyn, und dann verspricht sie es mir auch; aber wenn ich sie wieder ansehe, ist sie doch eben so traurig. — Ich. Was ihr heute fehlt, das glaube ich zu wissen. Sieh, liebes Kind, wenn Du Deine Vögel fütterst, und Dein Eichhörnchen besorgst, dann steht sie und

sieht Dir aus der Ferne zu. Da mag sie heut gedacht haben, daß es doch schlimm für sie sei, keine Eltern mehr zu haben, denen sie ihre kleinen Wünsche wohl anvertrauen möchte, und die ihr auch Eichhörnchen und Vögel und Blumen schenkten. Ida. Ja Tante, das ist es gewiß. Aber warum vertraut sie Dir nicht an, was sie wünschte? Du hast sie ja doch so lieb. Ich. Das weiß sie noch nicht, mein gutes Kind. Das wird nicht allen Menschen leicht, zu bemerken. Ida. O süße Tante, schenke Du ihr meinen Kanarienvogel, dann sieht sie doch, daß Du Ida nicht lieber hast. — Ich. Herzenskind, gib ihn ihr, wenn sie wieder herauf kommt. — Das wird ihr Freude machen. Aber thust Du es auch recht gern? — Ida. O ja wohl, Tante, thut Ida das gern. Auf der Stelle ging sie hin, band ihn von dem Fenster an ihrer Kommode los, und trug ihn nach Mathildens Platz. Leb wohl, mein Vögelchen, sagte sie, und warf ihm einen Kuß zu; indem kam Mathilde herein. — Mathilde, sagte sie, Du mußt auch einen Vogel haben. Willst Du den Kanarienvogel? Ich behalte mein graues Hänschen, nun haben wir jede einen. Mathilde war verlegen, Beschämung und Freude kämpften in ihr. „Liebe Ida, ich bin nicht so brav wie Du, aber ich habe Dich sehr lieb."

Nun Kinder, so seid ihr beide mir lieb. Komm, gute Mathilde, hänge Dein Vögelchen auf, und pflege es recht achtsam. Laß es ja niemals Noth leiden.

Sie versprach, den neuen Pflegesohn recht gut zu halten. —

Mit wahrer Innigkeit schlossen die Kinder sich an einander. — O möchte Mathilde recht durch und durch erweicht seyn! — Oft entscheidet so ein kleiner Vorfall viel. Wenn sie sich nur so ganz natürlich herbeiführen ließen, als ob sie durchaus absichtlos wären, so könnte man die böse Falte des Argwohns und der Eifersucht in einem jungen Gemüthe noch wohl ausglätten. Doch das kann nicht veranstaltet werden, ohne Absicht zu verrathen. Und wird ein mißtrauisches Herz die gewahr, so thut es verkehrte Wirkung. Seid ihr, die ihr mit Kindern lebt, wirklich gerecht und unpartheiisch, liebt ihr ohne Prädilection jedes mit schöner Mutterliebe, so muß sich das durchs tägliche Leben den Kindern von selbst offenbaren und die Liebe muß endlich den Argwohn besiegen. Hieran glaube und halte ich fest, wie lange es auch noch dauern möge, bis Mathilde mein Herz verstehen lernt.

Mathildens eigener Charakter spricht sich in allem ihrem Thun aus. Ida liebt nur sanfte milde Farbe. Mathilden ist keine Farbe zu grell. An Pferden hat sie ein eigenes Wohlgefallen, und keins findet sie schöner, als Schecken. — Doch hüte ich mich wohl, diesen ihren Geschmack zu tadeln. Sie soll wenigstens wahr und offen bleiben, und sich in allem frei äußern dürfen. Das Zartere wird schon auch den

Weg zu ihrem Schönheitssinne finden. Geduldiges Erwarten geziemt dem Erzieher wie dem Gärtner.

Ein und zwanzigster Brief.

Ich fange heute wieder mit Mathilden an. Neulich war ein Krämer im Hause mit Kattunen. Ich ließ die Kinder sich jedes ein Kleidchen wählen. Ida wählte, wie ich es erwartet, himmelblau. Mathilde feuerfarb und geflammt. In diesem Kleide wirst Du nicht sanft aussehen, liebe Mathilde, sagte Woldemar, als er zu Mittag kam, und die Kinder ihm ihren Einkauf zeigten. Ich bin ja auch nicht sanft, Woldemar, gab sie zurück. Sie glühte, indem sie es aussprach. — Das Wahrheitsgefühl scheint am stärksten in ihren Gemüthsanlagen hervorzuragen. Willst Du es denn nicht werden? fragte Platov. Ein unsanftes Mädchen ist gar nicht liebenswürdig. — Sie schwieg betroffen, und sah vor sich nieder. Ich traue Mathilden zu, daß sie alles werden will, was sie seyn kann, sagte ich, sie in Schutz nehmend. Sie fühlte das; antwortete aber nichts weiter. Nach Tische, als sie und ich zufällig allein im Zimmer blieben, trat sie schüchtern an mich: Tante Selma, Du bist so gut gegen mich: ich will auch gut werden. Du sollst nicht Unrecht haben, in dem was

Du von mir versprichst, aber ich kann nicht so seyn, wie die andern. „Nun, sei nur, wie Du kannst; und vor allen Dingen scheine nie anders, als Du bist. Ich kenne Dich noch so wenig, aber das weiß ich, daß Du ein gutes Kind seyn willst." — Ich sah, wie das stolze kleine Herz in dem Zutrauen triumphirte, und sich von der Demüthigung wieder aufrichtete. — „Aber wenn Du wirklich glaubst, daß ich Dir gut bin, warum vertraust Du mir nicht an, was Dich so oft betrübt, und was kein Mensch errathen kann?" — Ach liebe Tante, in meiner Eltern Hause waren sie alle ganz anders, und alles war dort anders wie hier.

„Magst Du denn aber mit uns noch immer nicht gern seyn?" O ja! aber ich schäme mich vor Euch allen, weil ich nicht so seyn kann. Was ich nur immer von meiner Mutter forderte, das mußte sie thun, sonst ward ich heftig, und warf die Thüren und riß alles durcheinander, und wenn sie das sah, dann konnte sie es nicht aushalten, und sagte, ich möchte nur gut seyn, sie wollt' es auch thun. Und wenn der kleine Bruder Kasimir nicht wollte, wie ich, so mußt' er wohl, und alles fügte sich nach mir. Und ihr seid nun alle so anders, und Ida ist so fromm, daß ich mich vor ihr schämen muß, weil ich nicht fromm seyn kann. Oft bin ich so bös auf mich, und auf alles, was ich ansehe, daß ich alles zerschlagen möchte. Manchmal könnt' ich Ida schlagen, aber ich fürchte mich vor Dir und Platov und

Woldemar, und doch muß ich Ida so unbändig lieb haben. Sieh, Tante, das macht mich oft so stumm, weil ich nicht immer sagen darf, was ich denke.

„Armes Herz! Du dauerst mich sehr. Willst Du mir denn aber bisweilen sagen, was Du denkst, und was Dich traurig macht?"

Aber wenn ich nun Böses denke, dann mußt Du mir ja böse seyn. Ich habe wohl zugehört, wie Du neulich zu Ida sagtest: die guten Menschen müßten das Böse und das Schlechte hassen, und könnten nicht anders. Und der liebe Gott mache es auch so. Wenn ich Dir nun alles sage, was ich denke, so mußt Du mich ja hassen, und ich wollte doch, daß Du mich lieb haben solltest. — „Höre, Kind, die Sache ist so: Wer das Schlechte in sich nicht lieb hat, der ist nicht ganz schlecht, und wenn einer das Schlechte in sich verabscheuet, so kann er sehr gut werden. Du bist noch nicht böse, aber Du könntest es werden, wenn Du Dir selbst so gefielest, wie Du da bist. Dein Herz ist krank: es kann gesund werden, wenn Du gegen den Arzt recht aufrichtig bist, und ihm alles sagst, was ihm fehlt. Ich will Dein Arzt seyn, wenn Du Dich mir anvertrauen willst." Ja, Tante Selma, ich will es; aber ich kann nicht, wenn noch jemand anders dabei ist. „Gut, wir wollen bisweilen mit einander allein seyn. Wenn ich Abends oben im Kabinette schreibe, und Ida schon schläft, oder wenn Ida des Morgens gekleidet und gewaschen wird, da kannst Du zu mir kommen, ich

will Dich immer anhören." Bei diesem Auftritte mit dem sonderbaren Kinde habe ich mir den ersten Ursprung und das Bedürfniß der Beichte recht lebhaft denken können. So muß es gekommen seyn, daß ein Mensch sich verpflichten konnte, dem andern sein ganzes Innerstes mit allen Gräueln freiwillig aufzuschließen. Solche Gemüther müssen zuerst das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit der Beichte empfunden haben, und für solche kann sie auch nur seyn.

Was hätte ein so harmonisches Wesen, wie Ida einst seyn muß, zu beichten? Wenn das über seine schöne Natur reflectirt und raisonnirt, wird es eitel. Und davor kann es nicht genug bewahrt werden.

Mathilde war den ganzen übrigen Tag still vergnügt, als ob eine schwere Last von ihr gewälzt sei. Am Abend, als sie mir gute Nacht sagte, wisperte sie mir in's Ohr: Heute war ich nicht schlecht, Tante! Ich drückte sie innig an mich, und mich durchbebte der Spruch: es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, u. s. w. In meinem Innern war himmlische Freude. Jetzt ist der wahre Anfang zu ihrer Erziehung gemacht: nun ist sie bildungs- und besserungsfähig.

Heute nichts mehr, geliebte Emma!

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, beste Emma. Unsere Kinder waren eine Zeitlang mit mir auf dem Lande. Woldemar blieb mit seinem Mentor in der Stadt, und sie kamen nur, um uns wieder zu holen. Er mußte während unserer Abwesenheit dem alten Paul sein Wochengeld auszahlen, und Ida's und Mathildens Vögel besorgen, auch war er unterdessen Ida's Hofgärtner. Der Abschied der Kinder von einander war so, als ob sie sich auf lange trennen sollten. Wir machten die kleine Reise zu Wasser. Dies war für Ida ganz neu. Mathilde muß schon öfter auf dem Wasser gewesen seyn, sie war sehr vertraut damit und lachte viel über Ida, die sich Anfangs fürchtete. Wir brachten den ganzen Tag von Morgens 5 an auf dem Wasser zu. Ida bezwang ihre Furcht bald. Abends 8 Uhr kamen wir in R. an. Des Pfarrers Familie empfing uns mit wahrhaft patriarchalischer Einfalt und Liebe. Er hat zwei artige gut gezogene Töchter von zehn und zwölf Jahren.

An ihres Vaters Geburtstage hatte ich unsere Kinder mit Gelde beschenkt, das sie nach Wohlgefallen verwenden möchten. Mathilde legte ihren Antheil wieder still bei Seite, ohne etwas davon auszugeben.

Ida kaufte der Gertrud ein hübsches Halstuch. Das übrige legte sie an, für des Pfarrers Töchter kleine Geschenke zu kaufen, die sie mitbringen möchte. Sie hatte sehr gut gewählt, nämlich für jede einen allerliebsten Strohhut, wie sie selbst einen trägt, einen mit Rosabande, den andern mit Lila. Wie sie sie austheilen würde, wußt' ich vorher. Der schwarzäugigen, rothbackigten Jüngsten setzte sie den mit dem Rosenbande selbst auf. Der Ältesten, mit sehr zarten sanften Zügen, brachte sie den andern. Die Art, wie sie es that, bezauberte uns alle. An den Pfarrer, der eine äußerst originelle Physiognomie mit starken Zügen hat, wollte sie Anfangs gar nicht heran. Er sah es, wie sie zurücktrat und sich hinter mir verbarg, als er Mathilde küßte. Er schonte sie, sah sie aber oft mit zarter Liebe an. Mit Mathilde scherzte er bald jovialisch, und die schien es gern zu haben. — Es kommt selten, daß sie so bemerkt oder gar vorgezogen wird. — Die beiden Töchter trugen unsere Kinder fast auf Händen. Unser erstes Abendessen bestand aus mancherlei Speisen, Backwerk und Früchten. Ich hatte den Kindern zuvor nicht gesagt, ob sie von allem essen sollten, was ihnen angeboten würde, oder ihre gewöhnliche Abenddiät beobachten. Es ward ihnen von allem gereicht. Mathilde nahm alles an, und that sich gütlich. Ida fragte: darf ich wählen? Ich bejahte. Sie wählte von den Früchten, was ihr sonst am seltesten geboten wird, und begnügte sich damit. Aus Mathildens Erzäh-

lung an Gertrud weiß ich, daß man in ihrer Eltern Hause viel aus einer leckern Tafel machte, und daß die Kinder von allem bekamen. Ich überließ sie hier ganz ihrem Willen, und sie nahm dessen trefflich wahr. Sie hat eine robuste Natur. Dennoch merkte man es ihr nach drei Tagen schon an, daß sie nicht Maaß gehalten. Sie ward etwas bleicher und träger wie sonst. Ida blühte sichtlich auf. O daß wir immer auf dem Lande seyn könnten!

Zum Pfarrhofe gehört ein sehr schöner Obst- und Gemüse-Garten. Nahe am Hause ist ein großer runder Rasenplatz, auf der einen Seite mit Akazien und mancherlei Gesträuch und Bäumen in einem Halbzirkel malerisch umpflanzt. Auf diesem Rasen wird Mittags gespeis't. Für das Abendessen haben sie einen andern schönen freien Platz mit einer köstlichen Aussicht nach Westen eingerichtet, von wo man die Sonne über die Gebirge untergehen sieht.

Ich weiß nicht, ob es der nahe Strom macht, oder woher sonst es kommt, das westliche Gebirg scheint oft in Duft und Aether zu schweben, und ist die Sonne hinunter, so entglühet ein Abendroth, welches Herz und Sinn heiligt und verklärt. Die Berge verdichten sich dann zu einer dunkelblauen Masse, und der Kontrast des Irdischen mit dem Himmlischen stimmt immer ernster und ernster. Oft saßen wir beim Abendtisch, bis hinter uns der Mond aufstieg. Oft ging ich noch mit den guten Pfarrersleuten tief ins Feld, wenn ich die Kinder zur

Ruhe gebracht. Daß wir wenig oder keine unserer gewohnten Beschäftigungen hier treiben, versteht sich.

Ganz hingegeben der freien großen Natur hatten wir alles andere dahinter gelassen. Nur eins ward recht ernsthaft getrieben. Naturgeschichte, worin der treffliche Pfarrer seine eigenen Töchter täglich zwei Stunden unterrichtet, und diesen Unterricht recht methodisch mit ihnen treibt. Während unsers Aufenthaltes gestattete er unsern Beiden Theil daran zu nehmen, und war gütig genug, sich ganz nach dem Alter dieser jungen Kinder zu bequemen. Beide haben einen gewaltigen Eifer für das Studium von daher mitgebracht.

Besonders war Mathilde dort recht im Elemente. Des Pfarrers Mineralienkabinett ist vortrefflich. Aber auch Ida sollte nicht zu kurz kommen. Er hat auch ein hübsches Herbarium. Und Betty und Clärchen (seine Töchter) kennen alles, was rund umher wächst, von den Flechten bis zu den Forstbäumen. Da zogen sie halbe Tage im Gehölz und auf den Wiesen umher, und brachten schwere Ladungen von Kräutern und Blumen in ihren Körbchen mit, worüber der Pfarrer dann am andern Morgen docirte.

Wie gern ließ ich die unsrigen mit herumschwärmen. Klettern können die Mädchen, wie die Gemsen. Anfangs war ich bange für unsere Kinder. Aber der Pfarrer beruhigte mich, daß die Seinigen alle Wege und Stege kennten, und sich noch nie

verirrt. Auch wußten sie Maaß zu halten in der Anstrengung und erhitzten sich nicht. Ich ward kühn, und ließ Ida mit auf die nahen Berge klettern. Mathilde hatte selten Lust, sie blieb dann so lange im Garten. Ida ist in den zwei Monaten sehr gewachsen und sichtbarlich stärker worden; auch hat sie zu ihrer gewöhnlichen Grazie eine Gewandtheit und Behendigkeit gewonnen, die uns den Tanzmeister noch für eine gute Zeit entbehrlich macht. Oft fürchtete ich, dies sehr zarte Wesen werde gegen die Stürme des Lebens so wenig im physischen, als im andern Sinne aushalten können, und blickte dann die überirdische Gestalt mit liebendem Schmerz an. Jetzt darf ich mich auch ihrer Kraft freuen.

Den Herbst und Winter bringen wir nun ruhig und fleißig in der Stadt zu. Sobald es aber wieder Frühling wird, d. h. schon im März oder April, ziehe ich mit den Kindern hinaus zu unserm lieben Pfarrer, der noch diesen Nachsommer auf mein Verlangen ein eigenes Gartenhaus nicht weit vom Pfarrhofe bauen läßt; wo auch für Platov und Woldemar Raum seyn soll, damit sie oft zu uns kommen, und so lange mit uns weilen, als es in Platov's Plan dient. Da hausen wir dann die ganze schöne Jahreszeit mit einander. In dem Pfarrhause machte unser Aufenthalt Epoche.

Was sie durch uns gewonnen haben können, begreife ich nicht. Daß ich Betty und Clärchen ein

wenig Französisch lehrte, können die guten Eltern so hoch nicht anschlagen, dazu sind die Leute zu reell.

Jeden Morgen, wenn sie aus des Pfarrers Stunde kamen, hatten die viere mit einander französische Stunde bei mir. Sonderbar genug schlossen sich die siebenjährige Ida und die zwölfjährige Betty an einander. Mathilde machte sich gern mit der kleinen Clara zu schaffen. Aber alle vier lieben sich. Es war eine rechte Noth, als sie sich wieder trennen mußten. Den Pfarrer hat Ida jetzt fast bis zur Ungebühr lieb. Wie oft werde ich Dir noch von dieser Familie erzählen müssen! Es kommt mir oft selbst vor, als ob ich schwärme, und doch kann ich mir sehr wohl Rechenschaft geben, wo eigentlich der Magnet in diesem Hause liege. Es ist die harmonische Einheit und Liebe, es ist der einige Geist, der durch das Ganze haucht. Die Pfarrerin an sich hat nichts stark Ausgezeichnetes, es müßte denn die stille Ruhe seyn, mit der sie so viel schafft, ohne daß man von dem Wie etwas gewahr wird; sehr ungleich ihrer Namensschwester, Deborah Primrose, die von jeder ihrer Schüsseln bei der Mahlzeit immer die Geschichte zum Besten gab, und die nächst ihren Apfelpasteten und ihrem Johannisbeerwein nichts Herrlicheres denken konnte, als ihr Meisterstück der Erziehung an ihren Töchtern. Deborah Willich scheint so wenig, und ist so viel, daß ich erschrecke, wenn ich mir dies Haus ohne sie vorstelle. Und doch scheint sie den Keim eines frühen Todes in sich

zu tragen. Ein feines dunkles Roth auf zarter Wange, ein stilles in sich Wohnen, und noch manches andere Zeichen machen mir bange für sie. Ihr Mann sagt, noch habe sie kein weibliches Wesen so schwärmerisch geliebt, wie mich. Mir hat sie das nur sehr schüchtern und leise geäußert. Wir drei gingen Abends immer mit einander spazieren; denn am Tage erlaubt die Gute sich das niemals. Sie sieht es für eine solche Unmöglichkeit an, daß man es ihr nicht ansinnen mag. Wenn wir Abends nach der Mahlzeit lustwandelten, nahm sie selten thätigen Theil am Gespräche; aber sie lenkte es oft durch ihre Fragen auf Gegenstände, worüber sie ihren Mann und mich so gern die Meinungen austauschen sah. „Aber, liebe Deborah, warum soll ich denn Ihre Ansicht der Dinge nicht auch kennen? fragt' ich denn wohl. Ist es recht, daß Sie mich immer fortplaudern lassen, wenn Ihr Mann mich einmal in den Schuß gebracht?" — „Wir beide haben uns immer, sagte sie, und wenn ich mich in einer Sache nicht durchzufinden weiß, so appellire ich von meinem unreifen Verstande an den reiferen meines Mannes, und mit dem Spruch dieser Instanz bin ich völlig zufrieden. Es ist mir aber so neu, und ich finde es so gar hold, zwei verwandte, sich fast gleiche Geister, mit einander im Wechseltausch der Ideen zu sehen. Wenn ich selbst mit spräche, brächt' ich mich ja um diese Freude."

„Sprecht ihr beide mit einander, so höre ich immer etwas Neues. Würde ich mich hineinmischen, so würde das Gespräch bald zum Alltäglichen herabkommen, ohne daß ich's wollte. So freue ich mich, daß mein Geist mit dem Eurigen sich hebt." — Ich konnte ihr nicht Recht geben, und doch war, was sie sagte, in ihrer Vorstellung so wahr. Auch würden wir alle zu weich werden, wenn sie öfter Theil nähme. Aber es ist eine seltene Einigkeit unter diesen Menschen. Ich kann nicht sagen, daß ich sie bewundere. Sie sind blos ihrer trefflichen Natur getreu. Mir däucht, sie könnten nicht anders seyn, wenn sie auch wollten. „Deborah, sagt' er eines Abends, warum sind wir denn so glücklich?" — „Ich, mein Herrmann, weiß nicht, ob ich es noch verdienen lerne. Doch, bin ich nicht ein Kind? was können wir denn verdienen? Und wär' es nicht ein elendes Ding, um so ein Glück, das wir dem Himmel erst abverdienen sollen! Wenn ich es ganz fühle, wie ich mit so heißer Liebe an Dir und den Kindern hange, dann denk' ich wohl, nun bist du es werth, Herrmann's Weib zu seyn, und wenn ich dann wieder inne werde, daß eben in diesem Lieben die Seele und das Leben meines Glückes wohnt, dann verlier' ich mich wieder ganz darin, und mir kann bange werden vor dem weiteren Sinnen, und ich laufe dann im Garten herum, und binde lieber die jungen Bohnen auf, die sich noch nicht selbst halten können, und sehe, ob die Gurken und Melonen gut

stehen, und sehe nach Hühnerhof und Küche, ob da alles in rechter Ordnung ist; gerade als ob das Verdienst sei, was mich des stillen Glückes werth machen könnte, des Himmels, den ich oft im Herzen trage." — Ich mußt' ihr um den Hals fallen, der holden Seele, ruhen mußt' ich an dem heiligen Herzen.

O grüble nicht, Du frommes Herz! gib Dich Deinem Glücke nur sicher hin, ruhe an ihm, wie das Kind in dem Schoße der Mutter, Dich kann es nicht verderben. Dein irdischer Himmel macht Dich des Himmlischen täglich fähiger. — Wir gingen sehr bewegt aus einander.

Künftig erzähle ich Dir mehr von dieser mir so werthen Familie, deren Umgang mir auch für die Kinder ein großer Gewinn däucht.

Durch alle darstellende Erzählung könnte ich ihnen ja doch ein solches Leben nicht anschaulich machen. Wie könnte sich ohne Anschauung das Bild solcher Menschen und ihrer schönen Verhältnisse recht kräftig in ihnen abdrücken? Wodurch wird der Glaube an Menschen anders in uns entzündet, als durch das Leben und Seyn mit ihnen?

Noch eines Gesprächs mit dem Pfarrer muß ich erwähnen, weil es seinem Inhalt nach ganz eigen zu dem gehört, was meinen Briefen an Dich ein Interesse gibt. Eines Abends, als ich die Kinder zu Bett brachte, und es noch sehr heiß war, hatte ich die Fenster der Schlafkammer offen gelassen. Sie

sehen nach dem Garten hinaus. Ida betete, wie sie es gewohnt ist, laut. Der Pfarrer stand zufällig unter dem Fenstrr und blieb stehen. Ida sagte: „Ich danke Dir, unsichtbaret Vater, daß ich heute so glücklich war. Ich danke Dir, daß meine gute Tante mich lieb hat, und daß ich sie lieb habe. Ich danke Dir, daß Du uns alle erschaffen hast, und den guten Pfarrer, und daß ich auch den Pfarrer lieb habe. Laß uns alle Tage so fromm und froh seyn, wie heute. Laß uns alle diese Nacht sanft schlafen, besonders den Herrn Pfarrer, der heute so freundlich war. Und laß uns morgen noch besser seyn, als wir heute waren, mich und Mathilde. Du bist mein Vater, und meiner guten Eltern Vater, und aller guten Menschen Vater; Dich muß ich ja lieben, heute und morgen und immer, immer." — „Amen!" hört' ich eine leise Stimme unten im Garten sagen.

Nun rief Ida mir noch zu: Gute Nacht, Du beste, beste Tante! Auch Mathilde sagte mir mit ungestümer Liebe: Gute Nacht! Ich stand noch einige Augenblicke in seligen Träumen von der Zukunft versunken, löschte dann das Licht aus, und ging hinunter, um mit meinen lieben Pfarrersleuten den Abendspaziergang zu machen. Deborah hatte ein wenig Kopfweh, und blieb mit ihren Töchtern zu Hause. Der Pfarrer, den ich im Garten fand, bot mir still seinen Arm, und wir wandelten unter heiterm Abendroth durch die Saatfelder hin. Er fing mit leiser Stimme das Gespräch so an:

Pfarrer. Freundin, ich habe diesen Abend im Garten einige köstliche Minuten gehabt, die ich blos Ihnen verdanke; aber sie gehören zu den schöneren meines Lebens.

Ich. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstehe; betrifft es Ida?

Pfarrer. Ja, ich habe Ida's Abendgebet unter dem Fenster belauscht. O! wie war mein Inneres ergriffen, von der reinen, ungetrübten Kindheit! So war sie mir fast noch nie erschienen, wie ich sie in Ida angeschau't habe; und in der Minute, die dieses Gebet ausfüllte, war das Ganze in einen Punkt zusammengedrängt. Darf ich Ihnen nun auch etwas bekennen, und wollen Sie mir ob dem Bekenntniß nicht zürnen, edle Freundin?

Ich. Vielleicht errathe ich Sie. Nicht wahr, Sie hatten über einen Punkt Zweifel an Ihrer Freundin, ob sie auch —

Pfarrer. O! zürnen Sie nicht, und verwechseln Sie Ihren Freund nicht mit den gemeinen Zeloten. — Aber —

Ich. Sie wußten nicht, wie es um meine Religiosität stehe? —

Pfarrer. Wir sind es so gewohnt, bei einem gewissen Grade von höherer Geistesbildung diese so ganz zu vermissen, als ob Religiosität und der Aberglaube eins wären, daß wir kaum mehr hoffen dürfen, sie neben der höheren Ausbildung noch bestehen zu sehen, besonders in den vornehmeren Ständen,

deren Bildung fast alle mittelbar oder unmittelbar vom französisch-philosophischen Zeitalter herkam. Die Philosophie hinterm Rheine hatte ihr Unglaubenssystem nach dem Theile von Deutschland und nach der Hauptstadt verpflanzt, wo sie im lockern Sande ihre leichten Wurzeln am schönsten ausbreiten konnte. Es huldigten große und kleine Geister, heilige und unheilige Gemüther, der neuen Gottheit. Die besseren Seelen trugen das Heilige in ihren Dienst hinein; sie konnten bei diesem bloßen Vernunftdienste nicht eigentlich veröden, noch an allem verarmen, was über den menschlichen Begriff hinaus liegt, da sie das Bessere zu ihm brachten, und in ihn hineintrugen. Aber das Zeitalter ward immer leichter und frivoler. Die Apostel des Nichtglaubens erhoben ihre Stimme immer lauter. Die Menschen mit einem glühenden Herzen für das Göttliche zogen sich schweigend zurück. Die junge Generation verwendete ihr weniges Feuer zur Vertilgung des Glaubens, ihren Witz, oder vielmehr Persiflage, zur Verspottung alles dessen, was der kalte Verstand nicht erfassen konnte. Der Strom schwoll an, und strömte fort: Alles, was nur dem kindlichen Glauben des Herzens ähnlich sah, ward mit weggeschwemmt. Aufklärung war die Loosung! Aber welche! Man wollte nur einen Gott anbeten, den man aus der Natur greifen könnte. Man findet ihn auch in der Natur; aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. Und das Herz war von der Auf-

klärung durchkältet. Die meiste Religion mochte noch in weiblichen Seelen zu finden seyn; aber auch diese ergriff der Strom. Die Männer, die ihn hätten eindämmen können, waren selbst mit fortgerissen. In den Studierstuben lag es voll aufklärender Journale. Aus den Taschen der Geistlichen ragten sie in den Gesellschaften hervor. Wer für einen guten Kopf gelten wollte, ließ sich anwerben, und stimmte in den allgemeinen Chorus.

Ich. Das Zeitalter, von dem Sie reden, ist nicht mehr.

Pfarrer. Aber seine Folgen dauern noch, und können sobald noch nicht ihre Wirksamkeit verlieren. Die guten Köpfe jener Zeit hatten sich durch den energischen Widerstand gegen ein anderes Extrem gebildet, und waren zu Denkern geworden. Das junge Volk bedurfte der Kraft des Widerstandes nicht mehr, es brauchte nur nachzusprechen. Daher die unglaubliche Seichtigkeit. Was war jetzt leichter, als ein Philosoph zu seyn! Und war erst Philosophie die allgemeine Loosung, so mußte sie sich auch in dem Grade popularisiren, daß sie bald ein Eigenthum der Frauen ward, nämlich ihre Sprache. Uebrigens nahm diese leichtere Hälfte des Menschengeschlechts — verzeihen Sie, edle Freundin! ich weiß, ich darf in so ernsten Augenblicken das Weib in Ihnen vergessen — den Unglauben eben so auf Treu' und Glauben an, wie sie fast alle Resultate des forschenden Verstandes

annimmt, und annehmen muß, da sie aus wohlbekannten Gründen nicht selbst forschen kann.

Ich. Eine traurige Wahrheit, lieber Pfarrer!

Pfarrer. Nicht so gar traurig, meine Freundin! Wenn das Gebiet des forschenden Verstandes und der spekulirenden Vernunft in der Regel Ihrem Geschlechte verbotenes Land, und die herbe Frucht vom Baume des Erkenntnisses ihnen nicht gedeihlich ist; o! es ward ihnen schöner Ersatz dafür! Sie sollten — Vestalinnen in einem hohen Sinne — die heiligen Himmelsfunken: Glaube, Liebe und Hoffnung, in der Menschenbrust bewahren; sie sollten sie der keimenden Menschheit, die ihnen zunächst anvertraut ward, auf die unmittelbarste Weise, ohne Kunst und fast ohne Absicht, wie durch innere Nothwendigkeit, mittheilen. Da mußte aber ihr ganzes Wesen davon durchdrungen seyn. Es mußte dieser heilige Sinn durch Emanation von ihnen aus in die aufblühende Menschheit überströmen.

Ich. Sie wissen die eben geritzte Wunde sehr sanft zu verbinden.

Pfarrer. Während des so aufgeklärten Zeitalters erlosch dies heilige Feuer auch in den Herzen der weiblichen Welt, wenigstens der gebildeten großen Welt. Und Ihr Freund, theure Selma, ist es nun schon seit lange gewohnt, auf die wohlthätige Erscheinung weiblicher Religiosität Verzicht zu thun, sobald er einen beträchtlichen Grad der Bildung gewahr wird. Mußt' ich nicht kleingläubig, furchtsam, ja

fast hoffnungslos mich Ihnen in dieser Rücksicht nahen? Durft' ich es erwarten, in einer Seele, in einem Geiste Eigenthümlichkeiten vereint zu sehen, die ich so lange schon nur noch isolirt gefunden hatte? Bis zu dieser Stunde mocht' ich es nicht wagen, Sie auf solche Gegenstände zu bringen, weil ich mir die Freude einer reinen Achtung durch nichts trüben wollte. Ich wagte es also auch nicht, diesen Punkt als Erziehungsgrundsatz fragend bei Ihnen zu berühren. Zu oft schon hatte ich die Strafe solches Vorwitzes getragen. Das weibliche Ideal war mir immer entschwunden, so oft ich mich ihm bis auf diesen Punkt nahen wollte. Ich sah Ihre Kinder unschuldig froh, sah sie empfänglich für alles Schöne, lernbegierig und ernst, wo es darauf ankam; aber ob Sie, Theure! ihnen das Heiligste verschwiegen bis zur vollen Reife der Vernunft, wo, leider! die Leidenschaften auch schon reif sind, und das Herz, unter ihren Stürmen kämpfend, nicht mehr fähig ist zur Aufnahme dieses Heiligsten — vor dieser Frage stand ich bald fürchtend, bald hoffend still. — Als ich Ida's Abendgebet im Garten hörte, da erkannte ich meine Freundin in diesem Gebete. Ich wußte, daß es dem Kinde nicht dictirt seyn konnte; aber ich sah Ihren Geist, theure Selma! darin erscheinen, und daher der Eindruck, den es auf mich machte.

Ich. Gewiß kam es ganz aus dem Herzen des Kindes. Aber Sie würden sehr irren, wenn Sie mir ein positives Verdienst dabei zuschrieben. Erstlich

hatte schon die Mutter die ersten Regungen der Frömmigkeit in des Kindes Seele geweckt, und zwar früher, als ich es vielleicht gethan haben würde. Es brauchte nur erwärmend angehaucht zu werden, was schon da war. Aber ich hätte sicher auch in dem Falle, daß mir nicht vorgearbeitet worden wäre, den schönsten Moment zu treffen gesucht, um sie zu wekken, und hätte die Kinder dann, wie jetzt, Zeuge meinèr Freudigkeit zu Gott seyn lassen. Für Mathilde ist dieser schöne Zeitpunkt noch nicht gekommen, obwohl sie ein Jahr älter ist, als Ida. Aber bei ihr sind die unedlen Leidenschaften früh empor gekommen; sie ist in der früheren Behandlung sehr verwahrlos't. Bei ihr würde die Religion als eine ausländische Pflanze auf unbereitetem Boden nicht wohl haben gedeihen können, auch wird sie sich in ihrer starken, nicht sehr weiblichen Seele anders, ganz anderes gestalten, als in Ida.

Pfarrer. Aber, Freundin! —

Ich. O! ich verstehe Sie: es soll nicht zu spät werden. Nur muß die rechte Stunde gekommen seyn. Oft waren wir schon nahe daran, aber die Stunde war noch nicht da. Mathilde ist bei Ida's Gebet immer gegenwärtig. Auch sind ihr wirklich schon früher, ehe sie zu mir kam, Ideen von Gott gegeben; aber etwas Gegebenes will auch empfangen seyn, und sie hat sie nicht liebend in sich aufgenommen. So wie ihr Herz sich veredelt, wird ihr auch das Bedürfniß kommen, aus allen Kräften zu lieben.

Was ich ihr jetzt von Gott sagte, ohne Wunsch und Bedürfniß bei ihr, würde nicht Wurzel fassen können, und würde vielleicht eine entgegengesetzte Wirkung haben von der gewünschten.

Pfarrer. Ich ehre Ihr Prinzip: erwarten Sie denn die Stunde. Aber lassen Sie mich's wissen, wann und wie sie bei diesem seltsamen unkindlichen Kinde gekommen, das bitte ich Sie.

Jetzt waren wir dem Hause nahe, und schieden höchst zufrieden von einander.

Daß Du mir aus Deiner glänzenden Welt nichts mittheilen willst, ist unfreundlich von Dir. Und wenn nun alles, was Du mir mittheilen wolltest, als Stoff mit unserm Idyllenleben auch noch so stark kontrastirte, kommt er denn nicht durch Deinen Geist und Dein Herz verarbeitet zu uns? Ich weiß, daß Du der Welt nicht angehörst, die Dich umgibt, daß Du in ihr wie eine halb Verbannte lebst.

Schließe denn der Freundin Deine innere Welt wieder auf. Mit meinen Berichten mußt Du zufrieden seyn können. Breiter dürften sie doch wohl nicht seyn. O wie freut es mich, daß ich nicht für die Welt schreibe, sondern für Dich, und nur für Dich. Was würde die Welt zu solchen Erziehungsbriefen sagen? Lebe wohl, Emma! Noch eins — den Winter über wird das braune Clärchen bei uns seyn, die Mutter will sie so gern in meiner Nähe wissen. Ich denke, diese ferngesunde Natur wird auch unsern Kindern eine gute Gesellschaft seyn.

Drei und zwanzigster Brief.

Du bist meinen Wünschen so günstig entgegen gekommen, hast mich endlich mit den Nachrichten erfreut, die mir von allem, was Du nur sagen könntest, das Willkommenste, Beste sind. So hat Dein liebes Herz sich denn wirklich ganz beruhigt, über die harte Trennung, und Du bist wieder glücklich mit Deinem D*? und billigst alles, was mit den Kindern geschieht? Nun, es sollen auch Deine leisesten Wünsche in Rücksicht auf sie respectirt werden. Groß finde ich es von Dir, daß Du mich um Ida's Liebe nicht beneidest. Oft fürchtete ich, wenn es in meinen Briefen zu hell durchschien, wie sehr Ida an mir hängt, es könne Dein Herz betrüben; aber nein, das kann es nicht. Sie liebt in uns beiden nur die Mutter. Die nahe und die ferne Mutter schmelzen bei ihr wie in *ein* Wesen zusammen. Und es muß Dir ja lieb seyn, wenn Du wahrnimmst, wie des Kindes Wesen so ganz offen vor mir liegt. Daß ihre Entwickelung so herrlich gedeiht, das mußt Du mir nicht hoch anrechnen. Es sind *günstige Vorfälle, glückliche Umstände*, die sie befördern, und *denen ich nur die Richtung gebe, nur sorge, daß keiner verloren gehe, den uns das gute Glück sendet.* So wollt' ich

z. B. aus unserm kleinen Lebenslaufe von diesen letzten acht Monaten durchaus den lahmen Paul nicht missen. Er hat mir eine Menge Ideen bei Ida entwickeln helfen, freilich meistens nur als blindes Werkzeug. Doch das ist hier gleich, wenn nur ein Geist da ist, der den Zufall und das Werkzeug lenkt. Dies ist die Aufgabe der Erzieher. Auf eine schönere Art hat uns die Willichsche Familie geholfen, wenn gleich auch fast absichtlos. Seit wir von hier wieder zurück sind, ist sie der öftere Inhalt unserer Gespräche.

Endlich, liebste Emma, fange ich an, Mathilde zu entziffern. Ich muthmaßte schon vorher, was sie mit dem Gelde wollte, welches sie noch immer sorgfältig sammelt, und wovon sie noch keinen Groschen ausgegeben. Nun fand ich gestern in ihrem Schreibbuche, als ich von ohngefähr darin blätterte, eine Art von Brief, den sie unvermerkt zusammenbuchstabirt hat, er ist an ihren Bruder, den jungen Kornet gerichtet, von dem Dein vorletzter Brief mir sagte, daß er ein ausgearteter verlorner Mensch sei, und viele Schulden gemacht habe. Er muß sonst noch Schlimmeres begangen haben, weil man ihn festgesetzt, wie ich bei weiterm Nachforschen erfahren.

Der Brief ist, wie Du denken kannst, noch sehr unordentlich geschrieben, enthält aber ohngefähr dies: daß sie sich viel um den Bruder gräme, und es doch keinem Menschen sagen möchte, auch mir nicht, weil sie sich schon ohnedies genug schäme; daß sie ihn gern befreien möchte, aber gar noch nicht wüßte,

wie das zu machen sei? Außerdem sagte sie, daß sie bei Tische, wenn gar kein Backwerk und kein süßer Wein für sie käme, oft an die seligen Eltern dächte, und wie sie da alles vollauf gehabt hätten, was man nur wünschen mochte, und wie sie da alles hätten thun können, sie und er, als die Aeltesten, was sie nur immer gewollt. Und nun wäre alles so anders, und doch wisse sie, es sei so besser, und schäme sich, wenn sie mißvergnügt sei. Sie habe auch oft schon angefangen, mir alles zu sagen, aber es wäre dann immer, als wohne ein böser Geist in ihr, der ihr den Mund von innen schlösse, daß sie ihn nicht aufthun könne. Ihre liebe selige Mutter sei wohl gut gewesen, daß sie ihnen immer Kaffee und Wein und Kuchen gegeben, so lange sie nur genießen können, und ihnen allen Willen gethan; oft käme es ihr aber doch vor, ich sei besser, und verstehe es besser, was Kindern gut sei, weil ja Ida so glücklich sei, u. s. w.

Dies ist ohngefähr das Vornehmste von dem Inhalt. Ich legte das Blatt wieder ins Buch. Und als Ida mich bat, auf ein Stündchen mit Woldemar und seinem Mentor auszugehen, nahm ich deß wahr, ließ Mathilde sich neben mich auf den Sopha setzen, und da entstand folgendes Gespräch:

Ich. Liebe Mathilde, weißt Du noch wohl, was Du mir vor langer Zeit einmal versprachst?

Mathilde. Ja, Tante, und ich habe es nicht gehalten. Das ist wohl meine Schuld, und ist schlecht von mir, denn Du bist so gut, ich sollte Dir nichts

verschweigen. Aber es war auch wieder nicht meine Schuld. Wir waren so lange in N., da dacht' ich wenig Böses: ich war fast immer lustig. Und nun wir wieder hier sind, scheute ich mich wieder vor Dir, daß ich doch noch nicht besser wäre.

Ich. Magst Du es denn keinem Menschen sagen, wann Du mißvergnügt bist? was Dir fehlt? Nicht Ida, und nicht mir?

Mathilde. Liebe Tante, ich habe es gestern einem Papier gesagt; soll ich das holen? Willst Du es lesen, und mir auch gewiß nicht böse seyn?

Ich. Geh, und hole es, ich will Dir nicht böse seyn; da hast Du meine Hand darauf. Aber komm bald wieder, so lange wir noch allein sind.

Sie ward heiter, ging und kam bald mit dem Blatte.

Ich. An wen ist das Blatt gerichtet, liebe Mathilde? Es ist der erste Brief, den Du schreibst?

Mathilde. An meinen Bruder, den Kornet. Es ist mein allererster Versuch.

Ich. Warum hast Du mir noch nie von diesem Bruder Kornet gesprochen?

Mathilde. Liebe Tante! Weil ich mich schäme, und weil ich fürchte, daß Du ihn nicht lieb haben kannst, und niemand ihn hier lieb haben kann, denn ihr seid alle besser, alle so ganz anders. Und er ist doch mein Bruder. Ich würde sehr traurig seyn, wenn Du und Ida ihm nicht gut seyn könntet.

Ich. Aber was hat er denn gemacht, warum ich ihn nicht lieb haben kann? kannst Du mir das anvertrauen, liebes Kind? (Sie blickte schüchtern umher, ob auch jemand in der Nähe sei? dann halb leise:)

Mathilde. Je, er hat alle Tage viel Geld ausgegeben, und hat sich Wein dafür gekauft und Kuchen, und hat gespielt, auch viel Geld verspielt, und hat auch so viel Wein getrunken, daß er nicht mehr wußte, was er sagte, und da hat er unverständig von seinen Obern gesprochen, und selbst über den alten General — und da wollen sie ihn fortjagen, weil er aber noch so jung ist, haben sie ihn eingesperrt, daß er sich bessern sollte.

Ich. Wo hat er denn das Geld hergenommen? Wer kann ihm was gegeben haben?

Mathilde. Er hat zu den Leuten gesagt, seine Eltern wären sehr reich, und da haben sie ihm geborgt, so viel er nur wollte, und das hat ihn dreist gemacht, immer mehr zu borgen.

Ich. Das war ja —

Mathilde. Gelogen, liebe Tante, ich weiß es wohl, und darum schäme ich mich so, und sagte nein, als Ida mich fragte, ob ich keinen Bruder hätte, der mir Blumen schenken könnte? Das war auch gelogen, liebe Tante, ich fühlte das gleich, konnte es aber nicht gestehen, und da ich es nicht gestehen konnte, dachte ich, daß es doch nur halb gelogen sei, weil mein Bruder mir keine Blumen brin-

gen könnte, und damit wollte ich mich trösten, und mußte doch immer wieder daran denken, daß ich doch gelogen hätte — und konnte es nicht wieder vergessen.

Ich. Du arme Mathilde, da mag Dir wohl recht bange ums Herz gewesen seyn! wenn Du nur gleich zu mir gekommen wärest, und Dein Herz erleichtert hättest. Ich hätte Dich getröstet, und Dich sehr gebeten, auch keine halbe Lüge mehr zu sagen, weil es von halben so leicht zu ganzen kommt.

Mathilde. O nun will ich es gewiß immer, denn nun weißt Du ja das Schlimmste. Lies nur noch den Brief, liebe Tante, dann weißt Du alles. Von nun an mußt Du alles wissen. Es würde Sünde seyn, Dir etwas zu verschweigen.

Ich lief das Blatt noch einmal durch.

Ich. Ich kann Dir versprechen, liebe Mathilde, Du wirst einst noch recht brav werden. Aber eins möcht' ich gern noch wissen: was Du nämlich mit dem gesparten Gelde thun willst? — Kannst Du mir das sagen?

Mathilde. Liebe Tante! das wußt' ich eben noch nicht, sonst hätte ich es Dir lange gesagt. Für den Bruder sollt' es immer seyn. Manchmal dacht' ich, ich wollte Torten und Obst und Wein dafür kaufen, und es ihm nach H... schicken, weil ich einmal gehört habe, die Leute im Gefängnisse bekämen nichts als Brod und Wasser. Ein anderesmal, wenn ich das alles überlegte, was ich bei Dir gehört und

gesehen, dacht' ich, das sei nicht gut, und es wäre besser, wenn ich ihm das Geld schickte, und ihn bäte, daß er es den Leuten gäbe, die ihm geborgt haben. Und dann wußt' ich doch wieder nicht, wie ich das Geld oder die gekauften Sachen nach H... zu ihm bringen wollte. Nun bin ich aber recht froh, daß Du das alles weißt; nun wirst Du mir auch sagen, wie ich das machen soll? Denn helfen muß ich ihm, er ist ja mein Bruder. Und es ist schrecklich, daß er so unglücklich ist, während es mir so wohl geht.

Ich. Ja, mein gutes Kind, das will ich. Spare Du nur immer noch mehr Geld für den armen Bruder. Jetzt darf er nichts haben. Oder warum meinst Du wohl, daß er im Gefängniß sei?

Mathilde. Ich weiß nicht recht, liebe Tante!

Ich. Er soll die unangenehmen Folgen seines schlechten Betragens fühlen, damit es ihm leid thue, und er sich zu besserem Betragen gewöhne. Denn alle Strafe soll zur Besserung dienen.

Mathilde. Ja! aber er war schon lange eingesperrt.

Ich. Wie hast Du denn das erfahren?

Mathilde. Die Magd, die sonst bei meinen Eltern diente, dient jetzt bei unserm Nachbar, und wenn sie durch den Gartenzaun sah, daß ich allein im Garten war, kam sie zu mir, und erzählte mir von meinem Bruder, dem Kornet. Vom kleinen Kasimir wußte sie aber nichts, der ist zu einem Prediger auf's Land gebracht, als ich zu Dir kam.

Ich. Es ist sehr gut, daß ich dies alles jetzt weiß. Noch heute will ich mit Herrn von Platov reden, daß er uns Nachricht von dem Kornet schaffen soll, und Rath geben, wie wir ihm helfen.

Mathilde. O! Du gütige Tante! Nun will ich auch recht fromm und froh mit Ida seyn, und will Dir alles sagen, was ich denke: dann werde ich gewiß nicht mehr so oft unvernünftig denken.

Ich. Hast Du denn den Bruder recht lieb?

Mathilde. Ja, Tante Selma, ich habe ihn wohl recht lieb; aber es ist so schmerzlich, und ich freue mich fast niemals, wenn ich an ihn denke. Glaubst Du wohl, Tante, daß ich mich noch einmal so über ihn freuen kann, wie Ida über Woldemar? Ach! wenn ich ihn so lieb haben könnte, wie wollte ich dann glücklich seyn!

Ich. Vielleicht, mein gutes Kind! Aber wenn's auch nicht so seyn kann, lieb haben soll eine gute Schwester den Bruder doch immer. Strafe bessert meistens nur des Menschen äußeres Betragen; aber Liebe, recht fromme unermüdliche Liebe bessert ihn von innen aus, wenn er noch nicht ganz böse ist.

Mathilde. Ach, Tante! das kann ich fühlen, daß Du Recht hast; Deine Liebe hat mich schon sehr gebessert. Ich war wirklich oft schlecht. Hättest Du mich da hart gestraft, so wäre ich böse geworden. Nun werde ich gut, das weiß ich; aber meine alten Grillen werden noch oft wiederkommen. Darf ich sie Dir dann immer klagen?

Ich. Immer, wie sie auch seyn mögen. Was Du auch Schlimmes denkst: ich will Dich immer lieb behalten, wenn Du nur keine Freude daran hast. Das Schlechte wissentlich in sich dulden, das ist böse.

Mathilde. O, küsse mich, Tante! Sage mir es noch einmal, daß Du mich liebst.

Ich schloß sie mit wahrer Innigkeit in meine Arme. Das arme Kind hatte mein Innerstes aufgeregt.

Mathilde. Kann ich wohl noch so fromm werden, wie Ida?

Ich. Du kannst sehr fromm und brav werden, wenn gleich nicht, wie Ida. Es können nicht alle Kinder seyn, wie Ida. Jedes muß auf seine Weise gut und brav seyn; Du, wie Mathilde seyn kann, und Ida, wie es Ida am besten geräth, und nur so ist jedes am besten. Ich wäre ungerecht, wenn ich Dich ganz so, wie Ida, haben wollte.

Ich sah, wie das kleine Herz durch diese Worte getröstet war. Gewiß, gewiß! es wirkt nichts mit solcher Allgewalt auf das Menschenherz, als Liebe. Nun Mathilde einmal dafür empfänglich worden, ist mir für sie nicht bange mehr. Einen herrlichen Triumph werde ich haben, wenn es mir mit ihr ganz nach Wunsch gelingt. Wir thun jetzt für den Kornet, was zu thun ist.

Lebe wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Du willst also Gertrud wieder haben, und kannst sie bei dem, was Dir bevorsteht, nicht entbehren? Nun, es sei! Wir werden uns nicht leicht von ihr trennen; aber uns ist sie nicht so nothwendig, wie Dir.

Wir senden Dir also das brave Geschöpf mit der Gelegenheit, die Du angewiesen, und beladen sie mit tausend lieben Sachen für Dich.

Einen schönen Namen soll ich Dir senden für einen kleinen Fremdling? Nun, wenn es ein Knabe ist, so heißt er von meinetwegen Herrmann. Ist es ein Mädchen, so nenne ich sie Virginia.

Unsere beiden Kinder sind schon in Arbeit gesetzt, und nähen und stricken gar fleißig, alles für einen kleinen Gast, der erwartet wird. Diese Idee macht sie sehr froh. Viel nette Sachen sind schon fertig. Gertrud wird alles mitbringen. Sie allein unter allen ihres Standes, die ich kenne, kann Dir seyn, was Du in Deiner Lage bedarfst. Das arme Geschöpf ist recht in der Klemme zwischen der Sehnsucht nach Dir, und der treuen Anhänglichkeit an uns. Besonders zärtlich wird Ida von ihr geliebt. Für Mathilde ist es vielleicht gut, daß Gertrud geht.

Sie hatten einmal kein Herz für einander. Mathilde fodert kalt und ohne Liebe, wenn gleich bescheiden, von Gertrud, was sie ihr thun soll. Gertrud, die an Ida's Lieblichkeit gewöhnt ist, nimmt das für Hochmuth von der Kleinen. Nun hat sie ihr zwar nie harte Worte gegeben; aber es taugt nicht, wenn Menschen, die sich so nahe berühren, ohne Liebe neben einander sind. Von jeder Verstimmung kann man zurückkommen, ja vom Hasse kann das Herz eher genesen, als von der kalten Lieblosigkeit. Zu mir allein hat die arme Mathilde volles, kindliches Vertrauen. Mit mir muß sie es auch nur zu schaffen haben, bis ihr Herz wieder getheilt, und Liebe sein Element geworden ist, in dem es sich schön und frei bewegen mag.

Platov hat nach Z. geschrieben, um Nachricht von dem Kornet einzuziehen. Er ist schon wieder frei, ist seiner großen Jugend wegen mit der Kassation verschont, und wird ihm zur Bezahlung seiner Schulden, alle Monate vom Gehalt ein Gewisses abgezogen. Da hat nun Mathilde die beste Gelegenheit, ihr Erspartes zu brauchen. Sie hat es Platov schon gebracht, damit er es dem Kornet in ihrem Namen übersende. Ich habe der Kinder Wochengeld verdoppelt, um sie in schöner Anwendung immer mehr zu üben. Auch soll Mathilde in ihrer Kommode bisweilen noch ein kleines Privatgeschenk finden, so oft sie eine besondere Aufmunterung verdient hat, oder bedarf. In Ida's Herzen kann keine mißfällige

Regung deshalb entstehen. Ihr Paul bedarf nicht mehr, als er eben bekommt. Durch die Zulage hat sie so viel gewonnen, daß sie auch Woldemar bisweilen eine Ueberraschung machen kann. Und bedarf sie mehr, so bin ich gewiß, sie wird es ohne alles Bedenken von mir fodern. Dies Kind belohnen, wäre es zu einem gemeinen Geschöpfe machen wollen: denn was es Liebliches und Herrliches thut, thut es auf Antrieb seiner schönen Natur. Gleich für die Zulage der beiden ersten Wochen hat sie rosa und graue Seide gekauft, zu einer Geldbörse für den Bruder, die sie so heimlich strickt, daß außer mir und Gertrud und Mathilde es niemand weiß. Er soll sie zum Geburtstage haben.

Wie kräftig Woldemar wird, wie fleißig, und wie sich der männliche Charakter so schön in ihm entwickelt, wird Platov Dir gewiß von Zeit zu Zeit berichten, und Gertrud's mündliche Erzählungen werden das Bild davon vollenden.

Die Gegenwart ist so heiter. O blicke fröhlich in die Zukunft! Lebe wohl, Theure! Hierbei Ida's erster Brief. Er ist noch fehlerhaft, aber dafür auch ganz ihr Werk, und mit unsäglicher Lust geschrieben. Das mußt Du ihm ansehen. Noch einmal, lebe wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.

Woldemar's Geburtstag ward von den beiden Kindern sehr nett begangen. Ida flocht am Morgen früh einen Blumenkranz, den sie ganz behend über sein Bild in unserm Wohnzimmer hing. Ihre Geldbörse und ein Brieflein dazu, (das zweite was sie geschrieben) schickte sie durch Gertrud. Und selbst Mathilde hat eben so heimlich, für ein kleines Geldgeschenk, das ich ihr vor acht Tagen machte, ihm ein nettes Schreibzeug gekauft; dies brachte sie nun ganz verschämt hervor, und gab es der Gertrud mit. Es ist das erste Geschenk, welches sie macht.

Woldemar kam geflogen, um seine unbändige Freude auszuschütten. Er zerdrückte Ida fast: auch gegen Mathilde war er schon seit einiger Zeit milder, und heute sehr freundlich. Die Kinder waren wie Engel des Himmels mit einander. Platov hat ihm eine Uhr geschenkt, wozu ich das Uhrband gestrickt. Wie der närrische Mensch so stolz damit auf und ab ging, und sich unaufhörlich besah! — Ich hatte ihnen ein nettes Frühstück bereitet. Das genossen sie in dem Musikzimmer. Ida hatte ein Liedchen gelernt, welches sie ihm nachher sang. Hast Du Ida's Briefchen gelesen, Tante Selma? Ich hatte es nicht gelesen. Er reichte es mir. Und dies ist sein Inhalt:

Mein lieber Bruder Woldemar!

„Du bist ein herrlicher Bruder, und hast Ida so lieb. Ida hat Dich aber gar sehr lieb. O, warum kann man denn das nicht sagen, wie lieb man den andern hat! Ich dachte immer, wenn du nur erst schreiben kannst, dann willst du es ihm wohl besser sagen, als mit dem Munde; aber nun sehe ich, daß ich es so auch nicht kann.

Aber ich freue mich sehr, daß Du auf der Welt bist, und daß ich auf der Welt bin, und daß ich Deine Schwester bin, und Du mein Bruder; und ich kann mir das gar nicht vorstellen, wenn Du nicht auf der Welt wärst, und ich nicht. Ich denke, es müßte dann gar nicht hübsch seyn auf der Welt. Und worüber sollte sich die Mutter denn wohl freuen? Tante fragte mich neulich, ob ich auch wüßte, warum man den Geburtstag feierte? O ich wußt' es wohl, warum man ihn feierte? Ich habe Dir eine Geldbörse gestrickt, nun mußt Du ja an Ida denken, so oft Du sie herausziehst. Ich habe so viel rothe Streifen darein gestrickt, als liebe Geburtstage im Jahre fallen. Der erste Streifen ist Mutter ihr Geburtstag, das ist der breiteste, dann kommt Vater seiner, dann Deiner, dann Tante ihrer, aber Du wirst wohl sehen, wie sie dann weiter folgen. Dies ist mein zweiter Brief, lieber Woldemar. Ich wüßte Dir noch wohl viel zu schreiben, wenn ich nur wüßte, wie ich es schreiben sollte. Ich bin so ungeduldig,

Dich zu sehen, daß ich gar nicht mehr schreiben kann. Komm nur bald, Herzens Woldemar.“ —

Nun wußt' ich erst, warum das liebe Geschöpf heute so früh aus dem Bette wollte. In einem angefeuchteten Tuche hatte sie noch ein Kränzchen aufbewahrt, das legte sie den Mittag um Woldemar's Trinkglas. Unter seiner Serviette fand er Deinen und Deines Mannes Briefe, die gestern für ihn ankamen, da war er ganz selig.

Und wie er des Vaters Lob und Zufriedenheit las, glühete er über und über. Als er an die Worte kam: werde nur ein braver Mensch, und nicht so weich, da sah er Platov an, den er mitlesen ließ, und fragte: bin ich es denn noch immer? der sagte: noch wohl, mein Junge; aber das wird sich schon geben. Lerne nur brav. Und bald machen wir eine Reise mit einander, da wird man kräftig.

Nun kam er an Deinen Brief, und wer sehr weich ward, waren außer Woldemar, Platov und ich — wir alle. — O Du gute Mutter, wie bist Du es werth, solche Kinder zu haben!

Nach Tisch fuhren wir zusammen nach der Buchnau. Ich weiß nicht, ob Du das reizende Thal je gesehen. Es liegt wie im Schooße zweier Berge, oder vielmehr eines Berges mit zwei gesonderten Gipfeln. Einer von diesen Berggipfeln ist mit den schönsten Buchen bewachsen, wovon sich ein Theil bis unten in das Thal verliert. Hier liegen ungeheure Steine, die so behauen sind, als ob sie in der grauen

Vorzeit zu Opferaltären gedient hätten. Ein anderer Theil des Gebirgs ist nach der Süd- und Westseite mit Weinreben und Kastanien, Pfirschen und Mandeln bepflanzt. Auf diesem Fleck hat die üppige Vegetation des Landes sich in ihrer höchsten Kraft und Fülle gezeigt.

Wohl ist die Weinlese noch nicht da; aber die Trauben reifen schon häufig. Die große Fruchtebene vor uns grünte von neuem, wie im ersten Frühlingsschmucke. Der Strom schlug seine Silberwellen stolz durch sie hin, und wand sich gewaltig schäumend hindurch. Die Kinder füllten ihre Körbe mit Herbstblumen, die hier in großer mannigfaltiger Menge wachsen. Ich ließ ihnen Früchte und Trauben aus dem Weinberge bringen, so viel sie mochten. Mit Sonnenuntergang stiegen wir auf die Anhöhe hinter den Weinbergen in den Kastanienwald. O hättest Du nur eine Stunde mit uns seyn können! Es war ein unaussprechlich milder Reiz über die ganze Natur ausgegossen. Wie eingewurzelt standen die Kinder, als sie die Sonne hinter das westliche Gebirge versinken sahen. O diese Ruhe, diese Stille der herbstlichen Natur, wie wirkt sie so wohlthätig! Man fühlt sich im tiefen Frieden mit dem Universum, wie mit den kleinsten Kreaturen. Kein Würmchen kann man dann zertreten, die stille Natur berührt uns so leise, und haucht das Heilige in uns so heimlich an. Kein Lüftchen und keine Leidenschaft regt sich.

Platov bot mir schweigend den Arm zum Herabsteigen. Jedes ehrte das Schweigen des andern. Wir hatten unsern Wagen heimgeschickt, und wandelten gemach im Vollicht des Mondes nach Hause.

Sechs und zwanzigster Brief.

Gertrud reis't morgen. Die bringt Dir diesen und der Kinder Briefe. Auch Platov hat viel geschrieben, wie er sagt. An den Arbeiten der Kinder wirst Du eine rechte Freude haben. Sie beweisen Dir, was man mit einem Kinde ausrichten kann, ohne es sehr anzugreifen. Denn fröhlichere Kinder sah ich noch nie, als die unsrigen.

Gertrud bringt Dir das Maaß von allen Dreien mit. Du wirst erstaunen, wie sie gewachsen sind, seit Du sie nicht gesehen. Ida wird recht schlank und grazienhaft in allen ihren Bewegungen. Und wir haben und brauchen noch immer keinen Tanzmeister. Sie hat einen gar lieblichen Gang. Mathilde drückt auch im Gange ihren eigenen Charakter aus. Und ob daran der Tanzmeister viel ändern würde, wäre die Frage. Stolz, wie ihr ganzes Wesen, ist auch ihr Gang.

Vor einigen Tagen kam unsere Köchin vom Markte zu Hause, und sagte mir leise, sie habe den

alten lahmen Paul betrunken auf der Straße liegen sehen. Das habe ich lange gefürchtet.

Ich verbot ihr, es Ida zu sagen. Am Samstage, als die Stunde kam, wo er sein Wochengeld abzuholen pflegt, blieb er aus. Ida war betroffen darüber, und meinte, er müsse durchaus krank seyn. Ich tröstete sie damit, das könne nicht seyn, weil ich seinen Hausleuten bedeutet, daß sie uns Nachricht geben sollten, wenn er einmal krank wäre und sich nicht helfen könnte. Ida wollte sich damit nicht zufrieden geben, und bestand mit einer Heftigkeit, die ich sonst an ihr nicht kenne, auf die Bitte, daß ich die Magd hinsenden möchte, um zu hören, warum er nicht gekommen, und ihm das Geld zu bringen, im Fall er krank sei.

Ich gab nach. Die Magd kam wieder mit dem Bescheide, er sei nicht krank, könne aber nicht kommen, und wolle auch das Geld nicht. Diese Antwort betrübte das Kind sehr, und ich selbst war davon betroffen, obwohl ich anfing, zu ahnen, wie es damit sei. Ich schickte noch einmal hin, und ließ ihm sagen, er solle entweder heute kommen, wenn er nicht krank sei, oder er werde Ida niemals wiedersehen. Das half. Er kam; aber sein Anblick ging mir durch die Seele. Beschämt und verwirrt im höchsten Grade stand er vor mir. Es freute mich, daß Ida nicht gleich zugegen war.

Ich. Warum wolltest Du nicht kommen, Paul? Du hast Ida sehr betrübt.

Paul. Ach! weil ich mich vor dem Engel zu sehr schämen müßte.

Ich. Was hast Du gemacht, Paul? Du machst mich ganz unruhig. Sag', was hast Du gethan?

Paul. Mein Gelübde habe ich gebrochen.

Ich. Welches? Paul! Ich bitte Dich, sprich, ehe die Kleine kommt.

Paul. Das, was ich still am Wagen that, als das Kind mir gebot, keinen Branntwein mehr zu trinken. Ich glaube, Gott hat es mir durch das Kind verboten. Und nun habe ich doch wieder getrunken, und mich betrunken, und tolles Zeug gemacht, und wie ein Thier auf der Straße gelegen: Und das kann mir Gott nun nicht vergeben, und Sie auch nicht.

Ich. Aber wolltest Du denn gar nicht wieder zu uns kommen, Paul? Das wäre doch nicht gut von Dir. Du weißt, wie viel Ida auf Dich hält.

Paul. Wie ich's hätte aushalten können, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß ich nicht eher kommen wollte, als bis ich mich recht abgestraft.

Ich. Aber, Paul, wo wolltest Du denn zu Essen hernehmen?

Paul. Ich wollte betteln; aber alle Tage nicht mehr, als ein Stück Brod, und dazu wollt' ich Wasser trinken. Und wenn ich dann den alten Leib recht abkasteiet hätte, und gewiß gewußt, daß ich es nicht mehr thun könne, dann wäre ich vielleicht wiedergekommen, vielleicht wäre ich auch noch

eher gestorben, und das wäre mir sehr gut gewesen. Hier ist es doch nichts mehr für mich.

Indem kam Ida gesprungen. O Paulchen! liebes Paulchen! bist Du wieder da? Wo bist Du denn gewesen? Und warum wolltest Du nicht kommen?

Paul. Ja, Fräulein Ida! ich bin wieder da; aber ich will Abschied von Ihnen nehmen.

Ida. Abschied, lieber Paul? Wir reisen nicht weg; oder willst Du wegreisen? Bleibe bei uns; ich weiß ja sonst nicht, wozu ich mich alle Samstage freuen soll.

Paul. Fräulein Ida, ich darf Sie nicht mehr sehen, und darf Ihre Gabe nicht mehr annehmen. Gott wird Ihnen alles vergelten; aber ich darf nichts mehr nehmen.

Ida. Was fehlt Dir, Paul? Armer Paul, sag', was fehlt Dir?

Paul. Ich habe mein Gelübde gebrochen!

Ida. Wie meinst Du das? Ich verstehe Dich nicht. Was hast Du gebrochen?

Paul. Als ich an der Heerstraße an Ihrem Wagen stand, und Sie mir sagten: „Trinke keinen solchen Trank, wovon die Leute toll werden" da habe ich es Gott und Ihnen leise versprochen, daß ich keinen Branntwein je wieder anrühren wollte. Und nun habe ich mich am Mittwoch betrunken, und habe die Nacht auf der Straße gelegen, und nun darf ich Sie nicht mehr lieb haben, und Sie mich auch nicht, Ihr Gnaden, und ich weiß nicht 'mal, ob ich

noch für Sie beten darf; denn Gott wird mein Gebet nicht erhören. Jetzt will ich gehen und fasten und sterben, wenn Gott will. —

Ida weinte, daß sie laut schluchzte. „Willst Du denn gar nicht wieder kommen?"

Paul. Vielleicht, Fräulein, komme ich noch einmal wieder. Es ist mir ja, als wenn ich in Gottes Himmel käme, wenn ich in Ihr Haus trete.

Ida. O warte, armer Paul, warte —

Sie lief fort, leerte ihre kleine Kasse aus, lieh von Woldemar noch einmal so viel dazu, und brachte es ihm. „So nimm doch das noch, und kaufe Dir Brod dafür."

Paul. Nein, Fräulein! diese Gabe hebe ich zu Ihrem Andenken auf, und wenn ich sterbe, können sie mich davon begraben, damit ich doch wie andere Christen zur Ruhe komme.

Sie weinte sehr, zog ihre goldne Tuchnadel aus dem Halstuche, sah mich fragend an, und sagte dann: „Da Paul, zum Andenken von Ida, die Du so sehr betrübt hast." Der Alte nahm's, streckte seine Hände nach dem Kinde aus, als wollt' er es umfassen, ließ sie sinken, stammelte: „Leben Sie wohl!" — und machte sich zum Hause hinaus.

Ida kam schmerzlich betrübt herauf, setzte sich in ein Eckchen und weinte sich recht satt. Wie sie ruhiger geworden, erzählte sie die ganze klägliche Geschichte Mathilden, die jetzt mehr Theil an dem Alten nahm, als je zuvor.

Die beiden Kinder saßen sehr traulich in einem Fensterbänkchen. Ich sah, daß sie viel nach mir hinsahen, als ob sie etwas auf dem Herzen hätten. Mathilde stand zuerst auf, trat zu mir, und sagte: „Tante, wir Beide haben Dich etwas zu fragen."

Ich. Was denn, Kinder? Setzt euch näher zu mir, und laßt mich hören.

Mathilde. Hast Du uns nicht gesagt, jeder Mensch, der nur recht wollte, könne immer verständig und gut seyn? Jeder Mensch, ohne Ausnahme?

Ich. Jeder, der recht von Herzen will, kann gut seyn, das habe ich gesagt, und so ist es. Kein Mensch ist je in der Nothwendigkeit, schlecht zu seyn.

Ida. Warum ist denn nun Paul nicht gut? Hat er nicht recht von ganzem Herzen gewollt? O! ich kann das gar nicht begreifen.

Ich. Paul ist nicht böse. Die schlimme Gewohnheit ist nur stärker, als er, und hat ihn, Gott weiß, wie? einmal wieder überrascht.

Ida. Geht denn das mehr guten Menschen so, beste Tante?

Ich. Ja, es geht mehr Menschen so, die einigen guten Willen haben, daß sie doch verkehrt handeln können.

Mathilde. Ach, beste Tante! so geht es mir ja auch. Kann man denn aber ganz schlecht werden, so lange man guten Willen behält?

Ich. Nein, liebe Mathilde! Aber wer recht gut werden will, muß früh anfangen, zu wollen, und recht kräftig und immerfort zu wollen.

Ida. Und das hat Paul wohl nicht gethan?

Ich. Von Paul wollen wir hernach reden, liebes Herz! Mathilde hat noch eine Frage auf der Lippe.

Mathilde. Ja, beste Tante! Ich wollte so gern wissen, ob das ganz meine Schuld ist, daß ich oft so verkehrte Gedanken habe, und daß ich oft in mir so ärgerlich bin, und so mißvergnügt mit Allem. Ein andermal muß ich denn dasselbe wieder lieben, was mir in den bösen Stunden so zuwider ist. Wenn ich mich nicht so vor Dir fürchtete, so würde ich vielleicht auch gar Böses thun.

Ich. Daß Du diese Neigung in Dir fühlst, ist nicht Deine Schuld; es ist ein Versehen derer, die Dich in Deiner frühern Kindheit so gewöhnten, oder vielmehr verwöhnten.

Mathilde. Aber war denn das nicht schlimm von ihnen, mich so zu gewöhnen, wie man nicht seyn darf?

Ich. Es war Irrthum. Sie meinten es gut mit Dir, als sie Dir allen Deinen Willen thaten, und alle Deine nicht schönen Triebe so wild aufschießen ließen: sie dachten, Du würdest dann immer zufrieden und vergnügt seyn. Aber bist Du denn das immer gewesen, als alles geschah, was Du wolltest, und alle Deine Triebe wild ausbrechen durften?

Mathilde. Nein, Tante Selma! Ich war noch viel öfter mißvergnügt, als bei Dir; denn ich wollte oft etwas, das sie gar nicht thun konnten: und es trieb mich zu Dingen, die sie unmöglich leiden konnten. Dann ward mir gewehrt, das begriff ich dann nicht, und tobte und ward böse, und that den Leuten zuwider, was ich nur konnte, um mich an dem Widerstande zu rächen.

Ich. Nun Du siehst also, daß sie Dich zufrieden und froh sehen wollten, und ihre Absicht verfehlten. Sie waren also blos im Irrthum.

Mathilde. Bin ich denn ganz ohne Schuld, daß ich so bin?

Ich. Das warst Du, so lange Du nicht wußtest, wie anders man seyn soll. Die Schuld fängt immer mit der Erkenntniß erst an. Wer von dem Augenblick an, da er das Bessere erkannt und empfunden hat, es nicht mit seiner ganzen Kraft ergreift, ist tadelnswerth, ist strafbar. Frage die Stimme in Dir, die Du nun schon kennst, ob es nicht so sei?

Mathilde. (Leise und beschämt) So ist es.

Ich. So ist es, so war es vom Anbeginn. Dieselbe Stimme, die das aus Deinem Innern spricht, spricht aus allen Gewissen eben so. Sie ist des Menschen Engel. Wer ihn ehrt, wird immer besser und besser.

Mathilde. Aber wenn Paul nun so ernstlich wollte, sich das Branntweintrinken abzugewöhnen,

und nicht konnte, werde ich denn mir die Heftigkeit und die Verkehrtheit abgewöhnen können?

Ich. Glückliches Kind, Du bist noch so jung, da kann man alles, aber man muß das Schwere aus ganzer Kraft, muß es unaufhörlich wollen, sonst erreicht man es nicht.

Paul (ich wendete mich nun zu Ida) hat sehr viel zu seiner Entschuldigung. Er war Soldat. Wie geplagt ein Soldat ist, habt ihr hören können, wenn Paul euch von seinen Kriegszügen erzählte. Da können die armen Menschen ohne Branntwein fast nicht fertig werden, und gewöhnen sich alle daran. Und wenn sie nicht zu viel trinken, so schadet er ihnen nicht. Er ist ihnen vielmehr recht gut.

Ida. So durfte ja Paul nur so viel trinken, als ihm gut war, und dann aufhören.

Ich. Das ist eben das Schwere. Und weil Paul sich das nicht zutraute, weil er wußte, wie leicht einer sein rechtes Maaß verfehlt, und weil er vermuthlich sich oft betrunken hatte, so that er an unserm Wagen das Gelübde, gar keinen mehr zu trinken, und meinte es sich dadurch unmöglich zu machen.

Ida. Das kann ich nicht recht begreifen. Wenn Du uns Kindern bei Tische Wein gibst, so trinken wir ihn gern; aber wenn Du Woldemar bei Tische frägst, ob er noch ein Glas wolle? sagt er: liebe Tante, ich habe genug. Wenn Woldemar nun das

wissen kann, der noch so jung ist, so mußt' es ja der alte Paul noch viel besser wissen.

Ich. Ihr, guten Kinder, seid daran gewöhnt, auf euer Maaß zu merken; so hat man aber Paul nicht erzogen. Und dennoch, liebe Ida, willst Du Dich wohl erinnern, wie es Dir an Woldemar's Geburtstag mit den Weintrauben ging? Ich wollte euch mit Fleiß den Tag euch selbst überlassen, ich warnte Dich nicht, als Dir die Trauben gar zu gut schmeckten. Was folgte daraus?

Ida. Ida hatte den andern Tag Magenweh und Kopfweh.

Ich. Wußtest Du es denn nicht, daß man auch von Obst und Trauben zu viel essen kann?

Ida. (Sehr beschämt) Doch, gute Tante, ich hatte das schon ein Paarmal versucht, aber die Trauben waren so süß, Du warntest mich nicht, und ich esse sie gar zu gern.

Ich. Sieh Kind, was für Dich die Trauben und Kirschen und Pfirsichen sind, das sind für Männer starke Getränke. Was den einen reizt, reizt nicht immer den andern. Aber das, was uns mächtig reizt, ist für uns das Gefährliche.

Ida. O Tante, laß doch den armen Paul wiederkommen, ich will ihn trösten, ich will ihm sagen, daß ich es mit den Trauben nicht besser gemacht, wie er mit dem Branntwein. O er soll, er muß wiederkommen.

Ich. Er wird nicht kommen, dazu ist er mit sich selbst zu sehr entzweit.

Ida. Aber warum ist er denn so sehr bös auf sich? Du sagtest etwas vom Gelübde: was heißt das?

Ich. Wie sich das Gelübde von einem jeden andern Vorsatz unterscheidet, das kannst Du noch nicht ganz verstehen, Liebe. Aber er zürnt mit sich, weil er das Gelübde gebrochen. Wenn Du älter bist, sprechen wir mehr davon. Den armen Paul müssen wir für's erste sich selbst überlassen.

Ida. Liebe Tante, mir fällt dabei noch etwas ein.

Ich. Und was, mein gutes Kind? Sage.

Ich. Daß ich nicht mehr so bös seyn will, wenn ich Leute sehe, die unvernünftig sind, weil sie zu viel getrunken haben.

Ich. Warum, Ida? Findest Du es denn nicht mehr garstig?

Ida. O wohl! aber ich kann mir es nun vorstellen, wie das gekommen ist, und daß einer sich aus Versehen betrunken haben kann.

Ich. Und wenn die Trauben eine eben solche Wirkung thäten?

Ida sprang zu mir herauf und hielt mir den Mund zu. O bitte, bitte, liebe Tante, sag das nicht aus. — (Wer hätte das auch aussagen mögen!) —

Ich. Wir wollen also dem alten Paul nicht bös seyn, und niemand bös seyn, der so unglück-

lich schwach geworden, daß er seine guten Vorsätze nicht halten kann. Aber wir wollen stark werden, und das werden wir, wenn wir unsere Kräfte alle Tage versuchen.

Sieh, liebe Emma, so hat mir der alte Paul schon oft genug Stoff zum Gespräch mit den Kindern gegeben.

Alles Uebrige, was ich nicht schreiben kann, laß Dir Gertrud mündlich berichten, wenn sie bei Dir ist. O sie wird recht viel zu erzählen haben. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Recht lange habe ich mit meinen gewohnten Berichten diesmal inne halten müssen. Gertrud war uns nothwendiger geworden, als ich selbst wußte. Unser kleines Hauswesen mußte fast ganz neu organisirt werden, seit dieses Glied von der Kette abgelös't war. Jetzt ist alles wieder in Ordnung; aber wir vermissen das treue Herz noch täglich. Froh bin ich indessen, daß sie bei Dir ist. Du bedurftest ihrer ungleich mehr wie wir.

Ehegestern überraschte uns der treffliche Pfarrer aus N. Er übergab mir sein Clärchen (der Mutter Herzblatt) für den Winter. Da bringe ich Ihnen

einen rohen Schelm, dem Sie aber doch werden gut seyn müssen, sagt' er. Er blieb bis diesen Nachmittag bei uns. Sein Besuch war dem Hause eine liebe Erscheinung. Clärchen ist das Bild der guten, gesunden, stark ausgeprägten Natur. Als der Vater von uns ging, schluchzte sie und weinte ihr Tuch ganz naß. Zwei Stunden nachher war sie mit mir und den Kindern, als hätte sie immer mit uns gelebt. Heute werd' ich sie förmlich bei uns in Schlaf- und Wohnzimmer einrichten, und mein liebes Dreiblatt, so viel es thunlich ist, in allen Stücken gleich machen, wie ich das durchaus nothwendig halte. Der Pfarrer ist wohlhabend, und so wage ich nichts, und brauche keine Verwöhnung zu fürchten, wenn ich das Kind alles haben und genießen lasse, was unser frugales Leben gewährt.

Für Musik und Tanz äußert sie einen leidenschaftlichen Hang. Wir haben bis zum Schlafengehen musizirt. Sie spielt schon ein wenig. Was sie am stärksten in der Musik fühlt, ist der Tact. Mathilde spielte eine Ecossaise, und ich sah, wie Clärchens ganzes Wesen tanzte.

Jetzt werde ich einen Tanzmeister zu bekommen suchen, wie wir ihn haben müssen. Sobald ich das Subject gefunden, das uns dienen kann, sollen die Tanzstunden angehen. Woldemar nimmt die Stunden mit, so wird Wetteifer genug da seyn. An zwei Paaren ist es für's erste genug; ich nehme also keine Kinder aus der Nachbarschaft dazu. Dennoch

werde ich bei diesem Unterrichte beständig gegenwärtig seyn. Es ist nicht genug, daß der Tanzmeister seine Kunst verstehe, er muß sie auch auf die rechte Weise mitzutheilen verstehen. Nicht leichter hören Kinder auf, Kinder zu seyn, als beim Tanzunterricht. Wenn sie da nicht als Kinder behandelt werden, wenn ihre Unschuld und Unbefangenheit da nicht respectirt wird, so verlieren wir oft den Preis der äußersten Sorgfalt von zehn bis zwölf Jahren in wenig Stunden. Es entwickeln sich da nicht nur Eitelkeit, sondern ganz andere Gefühle und Begriffe, von denen wir wollten, daß sie noch Jahre lang schliefen, und sie schießen schnell und üppig auf, wie Treibhauspflanzen. Verlaß Dich aber auf meine strenge Wahl. Finde ich keinen Tanzmeister, der meine Ansichten fassen und respectiren, und sich der heillosen Tanzmeisterkünste, die Eitelkeit aufzuregen, enthalten kann: so nehme ich keinen, wenigstens unternehme ich dann die Sache nicht eher, als bis bei den Kindern so gut und sicher vorgearbeitet ist, daß ich nichts zu fürchten brauche. Glücklicher Weise bedürfen unsere Kinder dieser Aufhülfe der Kunst zu einer schönen Haltung nicht. Die schönste ist doch wohl ohne Zweifel die leichte natürliche, absichtlose, in der sich alle Regungen der Seele leicht und ungehindert ausdrücken können, die nichts Eckiges, Verbogenes noch Genirtes hat, kurz die, deren man sich gar nicht bewußt ist. — Sie ist das angenehme Product einer ungestörten harmonisch entfalteten Na-

tur, und eine der schönen Belohnungen, womit eine naturgemäße Behandlung der Kinder von der ersten Lebensperiode an uns erfreut.

Am vollkommensten zeigt sich bei unsern Kindern die Naturgrazie in Ida, die in Ansehung der Haltung fast gar keiner Erinnerung bedarf. In Mathildens Bewegungen, Gang, Haltung und ganzem Anstande drückt sich ihr heftiger Charakter noch zu viel aus. Ist der erst noch mehr gemildert, so wird es sich auch mit dem Ausdrucke desselben schon finden. Um Clärchens willen muß ich es eigentlich wünschen, daß wir bald ein tüchtiges Subject finden. Sie hat gerade keine schlimmen Verwöhnungen der Haltung; aber ihre Manieren sind etwas roh, und gränzen oft an das Bäurische. Und dem kann die Kunst abhelfen, und soll es. Denn es thut einem weh, bei äußerst sanften, gutartigen Menschen einen unholden Gang und täppische Manieren zu sehen; dem muß abgeholfen werden!

Lebe wohl!

Acht und zwanzigster Brief.

Einen Klaviermeister will ich ihnen jetzt geben. Alle drei Kinder zeigen Trieb zur Musik; der Wetteifer wird sie spornen. Außer dem Klavier, worauf

unsere beide schon artige kleine Fertigkeit erworben haben, und auch Clärchen schon geübt ist, (der Vater hat sie bis dahin unterrichtet) hat sich jede noch von ihnen ein Instrument gewählt, Mathilde die Harfe, Ida die Laute, Clärchen die Guitarre. Woldemar bläs't die Flöte und spielt die Violine. Da wirst Du künftig eine artige Hauskapelle haben. Ida's Stimme wird sehr hübsch werden; auch hat sie ein zartes Gehör und intonirt völlig rein; aber wie das ganze Wesen zart ist, so ist es auch die Stimme, und sie darf durchaus im künstlichen Singen nicht früh geübt werden. Mathildens Stimme ist hart. Clärchens Stimme hat etwas von Mathildens Kraft und Ida's Zartheit. Wenn wir jetzt des Morgens aus dem Schlafzimmer herunter kommen, so setze ich mich noch vor dem Frühstück ans Klavier und spiele einen Morgenpsalm, dann sind die Kinder sogleich mir zur Seite und erheben ihre Stimmchen. Ist der Gesang geendigt, dann wird gefrühstückt.

Die Stunde nach dem Frühstück ist — ja wie soll ich sie nennen? — eine Verstandes- und Vernunftübung. Ich gebe nämlich Worte, von denen ich eine Erklärung fodere. Gestern war die erste dieser Stunden. Ich richtete an Clärchen die erste Frage.

Ich. Liebes Clärchen, warum sind wir hier beisammen?

Clärchen. (Sehr rasch und fröhlich) Um etwas zu lernen, Tante Selma.

Ich. Was heißt aber lernen?

Cl. Was lernen heißt? Ja, liebe Tante! Lernen heißt — ja, wie soll ich das ausdrücken?

Ich. Wie Du kannst, mein Kind, es braucht nicht so zu klingen, als wenn es ein Erwachsener sagte. Wenn es nur so lautet, daß ich sehe, Du habest verstanden, wovon die Rede ist.

Cl. Lernen heißt: Ja das meine ich doch zu wissen — I! wie närrisch, daß ich das nicht sagen kann.

Ich. Nun laß Dir Zeit, gutes Kind. Wenn man sich Zeit nimmt, und nachdenkt, so wird die dunkle Vorstellung in uns deutlicher, und man kann sie dann auch andern deutlicher wiedergeben.

Cl. Lernen heißt — (ungeduldig) O ich weiß es nicht, liebe Tante. Was ich doch so einfältig bin!

Ich sah Mathilde und Ida an. Sie schwiegen beide.

Ich. Habt ihr noch nie etwas gelernt, Kinder?

(Alle drei auf einmal lachend:) O ja, wir lernen ja alle Tage.

Ich. Nun, Clärchen, nenne mir als Beispiel nur eine Sache, die Du gelernt hast.

Cl. Ich habe ja schreiben gelernt, und nähen, und kochen, und —

Ich. Und ehe Du angefangen hattest zu lernen, wußtest Du da, wie man es machen muß, wenn man schreiben will? und nun vollends gut zu schreiben?

Cl. Nein. Ich sah so oft die Briefe an, die mein Vater schrieb, und die er erhielt, und konnte nicht begreifen, wie sich die Gedanken auf's Papier heften ließen, und dachte, ich würde das niemals können. Und wie sich ganze Gespräche so auf's Papier bringen, und dann wieder ablesen ließen, ich konnt' und konnte das nicht fassen.

Mathilde. Und ehe ich stricken konnte, war es mir durchaus unbegreiflich, wie dadurch ein Strumpf werden konnte, daß man die Stricknadeln unaufhörlich in der Hand bewegt. Es ging das, wenn ich auch zusah, so geschwind, daß ich nichts davon begriff.

Ida. O gerade so ging mir es mit dem Klavier. Wenn ich die Mutter so schnell spielen hörte, und das so herrlich klang, da konnte ich es gar nicht fassen, wie so viele Töne und Klänge immer wieder nur eins ausmachten. Wenn sie dann hinaus war, schlich ich ans Klavier, und wollte das auch so machen wie sie, und griff gewaltig ins Klavier hinein. Aber das klang abscheulich.

Ich. Und als Du nun schreiben lerntest, Clärchen, wie war es da?

Cl. Ja da mußte ich erst Buchstaben nachmachen, hernach sie zusammensetzen zu Sylben, dann zu Wörtern, dann mußt' ich mehrere Wörter so zusammensetzen, daß sie irgend einen Gedanken ausdrücken, dann mehrere Gedanken zusammen ordnen, so als ob ich zu jemand spräche und da war, ehe ich mich's

versah, ein Briefchen fertig, und ich konnt' es begreifen, wie es geworden war.

Ich. Und Du, Mathilde, als Du Stricken lerntest, wie machte es Deine Lehrmeisterin?

Mathilde. Sie strickte sehr langsam, und ließ mich zusehen, daß ich es begreifen konnte, wie sie eine Masche nach der andern durchzog, eine Nadel nach der andern abstrickte, und wie eine Tour nach der andern herumkam; auch machte sie ein Zeichen, wo sie angefangen, so, daß ich sehen konnte, wie die Arbeit zunahm. Dann ließ sie mich versuchen, die Maschen durchzuziehen, die sie aufgestochen, dann strickte sie eine Masche und ich eine, sie eine Nadel und ich eine; sie eine Tour und ich eine. So übte sie mich eine Zeitlang, bis ich's konnte. Und nun begreife ich es wieder nicht, wie es mir hat schwer werden können.

Ich. Ihr beide habt bei diesem Lernen zweierlei bemerkt, wovon ihr die Idee des Lernens fassen und festhalten könnt.

Ida. Tante, darf ich es jetzt sagen, was Lernen heißt? Bitte, laß mich es sagen.

Ich. Nun Kind?

Ida. Es heißt, eine Sache, die wir erst nicht verstanden, so lange aufmerksam anzuschauen und festzuhalten, bis wir sie verstehen; und wenn wir sie verstanden, so lange üben, bis wir sie selbst machen können.

Ich. Nun, das ist schon gut. (zu Mathilde) Sage Du uns doch, Mathilde, ist Sollen und Müssen einerlei?

Mathilde. Nein, Tante Selma, das ist nicht einerlei, wie es mir scheint.

Ich. Wie unterscheidest Du das? Wenn's nicht einerlei ist, muß es ja zu unterscheiden seyn.

Mathilde. Ja, den Unterschied weiß ich nicht.

Ich. Nun so erkläre uns, was jedes von beiden heiße; dann gibt es sich mit dem Unterschied von selbst. Oder meinst Du nicht?

Mathilde. Das Müssen werde ich wohl erklären können, aber mit dem Sollen komme ich gewiß nicht zurecht.

Ich. Laß Du es hören, was Müssen heiße; Ida oder Clärchen helfen uns dann mit dem Sollen aus.

Mathilde. Ich muß jeden Augenblick Athem holen.

Ich. Warum mußt Du, liebe Mathilde?

Mathilde. Es zwingt mich dazu. Ich kann es nicht unterlassen.

Ich. Was nennst Du mit dem Es?

Mathilde. Ja, das werde ich wieder nicht sagen können.

Ich. Nun, so will ich es Dir sagen. Du meinst damit einen Drang in Deiner Natur, der stärker ist als Dein Wille. Diesen nennen wir

Nothwendigkeit. Und sich der Nothwendigkeit fügen, der man sich nicht entziehen **kann**, heißt also?

Mathilde. Müssen. Nun weiß ich es, und weiß es auch zu sagen.

Ich. Und Du, liebe Ida, hast Du auch wohl schon einmal gemußt?

Ida. Ja, beste Tante, ich muß sehr oft, ich muß jeden Tag, jede Minute.

Ich. Zum Beispiel?

Ida. Als die liebe Gertrud neulich Morgens um 2 Uhr von uns ging, und Du, liebe Tante, aufbliebst, um sie abreisen zu sehen, da wollt' ich auch aufbleiben; ich sollte zu Bette gehen, aber ich bat Dich so lange, bis Du sagtest: nun wir wollen sehen, ob Du wach bleiben **kannst**. Ich sagte, das könnt' ich gewiß. Um 10 Uhr war ich schon müde; ich plauderte immer fort mit Gertrud, damit ich munter würde. Nach 10 Uhr nickte ich immer ein; da wollte ich Klavier spielen, dann wollte ich stricken, aber das half alles nichts. Ich **mußte** schlafen. Und als mir um 2 Uhr Gertrud noch einmal Adieu sagte, konnte sie mich kaum wach bringen. Und so ist es mir oft schon gegangen.

Ich. Clärchen, gib uns auch ein Beispiel vom Müssen.

Cl. Als ich neulich von Hause reis'te, wollte ich ganz lustig und froh seyn, weil ich ja selbst gewünscht, zu Dir zu kommen; denn ich wußte, wie Du, liebe Tante, so gut bist, und wie viel ich bei

Dir lernen würde; auch wollte ich deshalb nicht weinen, damit Mutter nicht weinen sollte, und auch Betty nicht, denn ich kann sie gar nicht weinen sehen. Aber wie ich in den Wagen steigen sollte, und mich Mutter und Schwester noch einmal und noch einmal küßten, da mußte ich laut schluchzen, es hätte mir sonst das Herz zerdrückt. Und als der Vater mir hier Lebewohl sagte, da ging es mir eben so: ich wußte sehr gut, ich hätte nicht weinen sollen, und der Vater sagte mir auch unterwegs schon, ich sollte ja vernünftig seyn, wenn er wegginge, aber ich mußte weinen, es half nichts. Bisweilen muß ich auch lachen, wenn ich etwas Komisches sehe oder höre, ich mag wollen oder nicht.

Ich. Nun, Kinder, ich sehe schon, daß ihr sehr gut wißt, was müssen heißt; aber Clärchen sprach vorhin das Wort sollen aus, und so, daß ich glauben kann, sie selbst habe verstanden, was sie damit gesagt.

Cl. Ich, liebe Tante? das weiß ich nicht mehr.

Ich. Du, mein Kind. Du erzähltest, der Vater habe Dir gesagt, Du solltest vernünftig seyn. Glaubtest Du das blos, weil es der Vater sagte? oder —

Cl. Nein, ich fühlte selbst, daß ich sollte, und daß jeder Mensch vernünftig seyn soll.

Ich. Warum sagt man aber nicht, der Mensch muß vernünftig seyn? Warum heißt es, er soll?

Cl. Ja, es — o wie sagtest Du noch, beste Tante? Ich habe das Wort so gut begriffen, und es doch wieder verloren.

Ich. Die Nothwen —

Cl. Die Nothwendigkeit treibt uns ja nicht zum Vernünftigseyn, wie zum Athemholen.

Ich. Und wie Dich, Clärchen, zum Weinen, wenn Du betrübt bist, zum Lachen, wenn Du etwas Komisches siehst oder hörst, und Ida zum Schlafen, wenn sie völlig müde ist. Aber was fodert uns denn auf zum Vernünftigseyn, wenn es nicht die Nothwendigkeit ist? Ist es die Liebe zu Deinen Eltern, Clärchen, oder zu mir? oder —

Cl. Oft wohl, beste Tante, aber nicht immer. Oft kommt es noch wo anders her. Ich weiß nicht wo — —

Mathilde. Ja, das möcht' ich auch wissen, was das in mir ist, das mir sagt: Du sollst vernünftig seyn, Du sollst brav seyn, auch wenn Tante Dich nicht sieht, und wenn Dich niemand sieht. Das ist doch keine solche Nothwendigkeit.

Ida. O Tante, wie heißt das, was in uns spricht: Du sollst, und Du sollst nicht?

Ich. Die Menschen haben das mit verschiedenen Namen bezeichnet; aber wie sie es auch nannten, Vernunft, oder Gewissen, oder das moralische Gefühl, oder Gesetz im Menschen, sie meinten immer dieselbe Stimme in uns, die uns zum Guten hinzieht, und vom Schlechten zurückhält,

und der wir widerstehen können, wenn wir wollen. Thun was wir müssen, heißt also der Nothwendigkeit unterliegen. Thun was wir sollen, heißt dieser unbekannten Stimme in uns gehorchen, die so tief in uns wohnt und herrscht, und doch auch wie aus einer andern Welt zu uns herüber spricht, die uns so heilig vorkommt, und immer heiliger, je treuer wir ihr folgen, so, daß wir sie für Gottes Stimme erkennen müssen. — Die Kinder waren höchst vergnügt über ihre Stunde.

Bald werde ich Dir einmal wieder etwas aus einer andern mittheilen.

Für heute lebe wohl, theure Emma!

Neun und zwanzigster Brief.

Die Nachrichten Deines Gemals haben uns alle in eine tumultuarische Freude versetzt. Ida kann ihr Glück gar nicht fassen, daß sie zwei Schwersterchen auf einmal bekommen. Hundertmal des Tages fängt sie davon an, und will es immer von neuem bestätigt haben, daß dem auch wirklich so sei.

Dein böser Mann sagt, er freue sich, daß es zwei Mädchen sind, und daß er also doch mit einem Namen seinen Willen durchgesetzt habe. Wäre es Knabe und Mädchen, so hättest Du auf Hermann

und Virginia bestanden. Nun aber soll das eine Mädchen eine Russin werden, und deshalb habe er sie Kathinka genannt.

Nun, ich bin es zufrieden. Kathinka klingt hübsch genug. Und Virginia ist einmal mein Schützling. Wie freue ich mich, daß Gertrud bei Dir ist. Wie wolltest Du ohne einen solchen Beistand in dem sehr verwickelten Verhältniß zurecht kommen? Gattin und sorgsame Mutter zweier Kleinen seyn, und in der großen Welt leben, und repräsentiren, das ist schwer zu vereinen. Aber mit Gertrud wird es gehen. Sie ist durch die pädagogische Praxis auch zu Grundsätzen, oder soll ich lieber sagen, zu einem schönen Instinkt gekommen? Und dann die wahre Demuth, mit der sie sich helleren und sicherern Einsichten unterwirft, ihre edle — nicht sklavische Ergebung in den Willen, den sie für den bessern erkennt — ich kann Dir nicht sagen, wie werth ich sie halte. Du kannst völlig ruhig und sicher bei ihr seyn, und Deines Mannes Auffoderung zum gesellschaftlichen Leben folgen, bis euch andere Zeiten wieder ein stilles Familienleben gestatten.

Wie sehr Dein Herz sich dennoch nach Deutschland und Deinen hiesigen Kindern sehne — das ließe sich auch ohne Mutterherz empfinden.

Jetzt ist Dir wenigstens, was Du mir abtreten mußtest, der Zahl nach ersetzt. Mit der nächsten Gelegenheit schicke ich Dir meine schöne Virginia, mit

dem gesenkten Blick, und den langen Wimpern. Die hängt meine Freundin im Kinderstübchen auf.

Für eine heilige Kathinka mag Dein Mann sorgen, ich habe keine. Aber beide Kinder müßten billig ihre Vorbilder vor Augen haben.

So bald Du selbst wieder schreiben darfst, mußt Du mir ein so getreues Bild von ihnen machen, als es mit der Feder nur immer möglich ist, damit ich sie mir recht vorstellen könne. Es ist nicht genug, daß Du durch unsere Briefe mit uns fortlebst, wir müssen es eben so mit Dir können.

Ida hat fast keinen andern Gedanken, als Virginia und Kathinka. Sie will jedem ein Kleidchen stricken. Ich fürchte, sie ermüdet über der zu großen Arbeit; aber sie läßt nicht nach mit Bitten, und besteht darauf, sie werde es gewiß vollenden. Ich lasse es also geschehen. Mathilde will ein Kleidchen mit Blumen für Kathinka sticken. Kathinka klingt ihr so prächtig. Diese hat sie sich zum Liebling erwählt.

Clärchen will für Virginia arbeiten. Sie ist halb närrisch vor Freuden, daß Virginia auch Clara heißt. Ida sagte: Kathinka ist meine herrliche Schwester, und Virginia meine schöne, meine süße Schwester. Das Geschwätz der Kinder macht mir oft eigenes Vergnügen. Ich sehe, daß jedes von ihnen sich ein besonderes Bild von jedem gemacht. Es wird nöthig seyn, daß Du uns bald über die Kinder schreibst. So wenig Unterscheidendes sie auch jetzt

noch haben mögen, so mache uns doch ja damit bekannt. Ich wollte nicht gern, daß das Imaginations-Bild der Kinder von den Originalen zu sehr abweiche.

Mir ist es peinlich, daß ich nicht weiß, wie die beiden Kinder aussehen. Deines Mannes Pinsel war gar tief in humoristische Farben getaucht; und doch müssen wir etwas davon aufgenommen haben, wie käme Ida sonst zu ihrer Charakteristik? In dem Klange des Namens allein kann es nicht liegen, daß sie sich unter Kathinka die stärkere, lebhaftere, und unter Virginia die sanftere, zartere Schwester denkt.

An diesen beiden Kindern lassen sich bedeutende Erfahrungen machen. Wo, wie in diesem Falle, sonst alle Umstände gleich sind, muß sich die Verschiedenheit der Individualität recht bestimmt zeigen. Da sie von einem Geschlecht sind, von einer Mutter zu gleicher Zeit unter einerlei mütterlichem Gesundheitszustand geboren, vom ersten Moment an nach völlig gleichen Grundsätzen behandelt, kann bei der etwaigen Verschiedenheit, die an ihnen erscheinen möchte, nichts auf Rechnung des Aeußern kommen; es muß rein personeller oder individueller Unterschied seyn. Und diesen zu beobachten, ist wichtig genug.

Jetzt muß ich alle 4 Wochen spätestens Nachricht von Dir haben, damit die Beiden meiner Kunde nicht zu schnell entwachsen. — Wie uns Erzieherinnen die Schulmeisterei zum Bedürfniß werden kann!

Glaubst Du wohl, daß ich mich ordentlich gräme, bei Kathinka's und Virginiens Erziehung nicht mitwirken zu können? Aber welch eine Zeit stehet uns bevor, wenn Du mit Deinen jüngern Kindern wieder nach Deutschland zurückkehrst! — Auch Deinen D... wiederzusehen, wird mir eine große Freude seyn, obgleich er mich oft reizt. Auch weiß es der Bösewicht, daß man ihm hold seyn muß. Mein Gott, welch ein Leben, wenn Ihr erst wieder da seid, und wir alle vereint sind; denn getrennt dürfen wir dann nicht mehr seyn! Am meisten frohlocken wird der Vater in seinem Sohne. Die schöne Milde dieses Charakters mit dem Feuer, mit der Kraft vereint, muß den Vater entzücken. Woldemar lernt sehr fleißig. Im Frühling wird Herr von Platov eine bedeutende Fußreise mit ihm machen. Sie gehen wahrscheinlich nach der Schweiz. Wenn sie dann zurückkommen, ziehen sie zu uns auf's Land. Unser Landhäuschen in Neuenburg ist sehr hübsch geworden. Der Pfarrer Willich brachte mir neulich die Zeichnung davon mit. Der Pfarrer sagt, er und seine Deborah würden dann allzuglücklich seyn, wenn der neue Pflanzort von uns erst bewohnt sei, und sie täglich mit uns seyn können.

Ach! Ich sehe das Gewitter schon von fern herziehen, dessen Blitz das Glück seines Lebens zertrümmern wird. Deborah kann nicht lange leben. Wohl gut, daß er es so sicher nicht ahnet, wie ich. Deborah verbirgt ihm ihre Schwäche mit steter Anstren-

gung. Doch vielleicht täuscht mich auch meine Ahnung! Auch hoffe ich, daß uns noch wenigstens der nächste Sommer zum ruhigen Beisammenseyn vergönnt wird. Dieses Uebel pflegt nicht schnell mit dem Menschen zu enden.

Lebe wohl!

Dreißigster Brief.

Jetzt haben wir einen Tanzmeister. Er kommt wöchentlich zweimal. Und da keins von den Kindern irgend eine harte Verbiegung des Körpers hat, die zurecht gebracht werden müßte, so wird dies für den Anfang schon genug seyn. Die Stunden scheinen den Kindern lieb. Und der Mann scheint mir ein völlig unschädlicher Mensch. Ganz verstehen kann er mich nicht, aber er läßt sich gern bedeuten, und das ist schon gut.

Als Mr. Bretton zuerst kam, fürchteten die Mädchen sich ein wenig, und meinten, daß nun alles an ihnen anders seyn müsse, besonders Clärchen: aber das gab sich bald. Er weis't sie recht sanft zurecht. Auch hat er das gewöhnliche Fade der französischen Tanzmeister nicht. Ich nahm ihn, ehe die Stunden angingen, allein, und bat ihn, daß er ja keins von den Kindern auszeichnen, keins auf Unko-

sten des andern loben, oder dem andern zum Beispiel aufstellen möchte, weil dies Loben nichts taugte, und es sich mit dem Beispiel nehmen von selbst finden würde. Sie wären ohnedies gewohnt, das Vorzügliche an einander zu bemerken. Das wollt' ihm erst nicht einleuchten, er hatte noch die gewohnten Begriffe *des effets étonnants d'une noble émulation.* Ich konnte ihm nicht ganz begreiflich machen, daß der edle Wetteifer aus uns selbst, aus eigenem innern Quell entspringen müsse, und Kindern voll Kraft und Feuer nicht gegeben werden könne noch dürfe, und daß er von dem eifersüchtigen eingepredigten Streben, es dem Andern in allem gleich, oder zuvor zu thun, noch sehr verschieden sei. Daß das letztere mit Hochmuth, Eigensucht, Neid, oft sehr nahe verwandt sei, und der erstere aus einem schönen Ehrtriebe stamme, der den Menschen innerlich spornt, seine ganze Kraft zu versuchen, und zu sehen, was er vermag. Er begriff mich nicht ganz, aber er versprach mir, sich alles Lobens und alles Spornens zum Wetteifer zu enthalten.

Das hat er bis jetzt gethan. Mit Clärchen hat er es am sauersten: Füße, Arme und Rücken wollen sich den Gesetzen seiner Grazie noch nicht fügen. Dazu ist Clara stark von Knochenbau; aber es wird doch gehen. Sie ist unermüdlich im Versuchen. Ida und Woldemar brauchen der Zurechtweisung sehr wenig. Mathilde hat ihr entschiedenes Tactgefühl für sich, und dabei keine schlimme, obgleich etwas steife

Haltung, kurz es geht alles nach Wunsch. Meistens freuen sie alle sich, wenn die Stunde schlägt und sie Mr. Bretton kommen hören. Nur gestern wäre es bald schlimm abgelaufen.

Vor Tische trat ein Mensch in den Hof mit einem Zug abgerichteter Hunde, er ließ mich fragen, ob er ihre Künste zeigen solle. Mir ist so etwas sehr ekelhaft. Den Kindern war die ganze Sache neu, sie konnten es sich gar nicht vorstellen, und baten, daß ich die Künste machen ließe. Die Hunde waren wie Herren und Damen gekleidet, und die Damen verschleiert. Zwei dieser Tänzer und Tänzerinnen saßen in einer kleinen Chaise, ein Hund als Bedienter hinten auf. Zwei andere als Pferde vorgespannt. Die Kinder waren stark frappirt. Der Künstler ließ die Tänzer aussteigen, spielte auf, und der Tanz begann. Mathilde wollte sich todt lachen, und versuchte, den Hunden ihre kümmerliche Gestalt und Geberden nachzumachen.

Die Hunde waren müde, und wollten den Tanz nicht austanzen. Der Mensch ward wild; prügelte sie unbarmherzig. Ida gerieth ins Weinen. Woldemar sagte dem Menschen, daß er ein garstiger Mensch sei, weil er nichts besseres gelernt. als Thiere zu quälen. Clärchen war schon lange weggelaufen. Ich schickte dem Menschen etwas, und hieß ihn gehen, damit Woldemar sich keine Händel zuziehen möchte. Bei Tische waren die Kinder nicht so vergnügt wie gewöhnlich: zwischen Ida und Mathilde erschien zum

erstenmale ein zu greller Kontrast; Platov war nicht bei Tische und ich fühlte mich nicht gestimmt, mit den Kindern über die Sache zu reden. Als es 4 schlug und Bretton kam, war Ida verschwunden. Nun müssen sie immer Anfangs in die Reihe treten, um das Kompliment zu machen. Ida fehlte. „*Où est donc Mlle. Ida? est-elle malade?*“ fragte Bretton. „*Non, Monsieur, elle se porte bien; elle va d'abord paraître.*“ Ich ging hinaus, sie zu suchen, und suchte lange. Sie hatte sich oben hinter ihr Bett versteckt, wo ich sie endlich fand. — Ich war sehr ernst. — Was ist das, Ida? fragte ich kalt. O liebe Tante, ich mag nicht mehr Tanzen lernen, nun ich die Hunde tanzen gesehen.

Ich. Das sah wohl freilich garstig aus, aber der Mensch sieht schön aus, wenn er tanzt. Liebe Tante, Mathilde sah heut nicht schön aus, wie sie den Hunden nachtanzte: ich habe sie noch nie so unschön gesehen. Wenn ich sie oft so sähe, wäre sie gar nicht mehr meine liebe Mathilde. „Nun, komm Du nur herunter, jetzt wird sie besser tanzen, und auch Clärchen und Woldemar tanzen ja gern.“ —

Ida. O Tante, laß mich nicht mehr tanzen, ich kann nicht mehr: ich werde immer die garstigen Hunde sehen; bitte, bitte, laß mich nicht mehr tanzen lernen.

Lieb war mir der allzutiefe Eindruck des Abscheues nicht, der auf das Kind gemacht war, aber ich gab nach. Gut, Ida: Du sollst nun nicht wieder tan-

zen, als bis Du mich selbst darum bittest. Geh in's Wohnzimmer, und übe Dich unterdessen auf dem Klavier. Ich ging wieder in den Tanzsaal. — „*Ida ne viendra pas, Mr. Bretton.*" — Ich erzählte ihm nun den Vorfall von heut Morgen, und wie er auf Ida gewirkt. „*Mais, Madame, c'en est trop, c'est caprice: il fallait pourtant venir.*" Ich sagte ihm, daß sie nicht eher wieder zur Stunde kommen würde, als bis jener Eindruck so weit ausgelöscht sei, daß sie selbst wünsche zu tanzen. Nun ist denn freilich noch an keine Quadrille zu denken, die er bald zur Abwechselung mit ihnen vornehmen wollte. — Aber weg mit den Quadrillen und mit jedem Tanz, so lange das Kind einen Abschen dagegen hat.

Nur zu wenigen unumgänglich nöthigen Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten würde ich ein Kind mit Strenge anhalten. Musik und Tanz muß jedem Kind erlassen werden, so lange es einen Widerwillen dagegen hat. Man führt zwar Beispiele an, wo Künstler anfänglich durch Zwang und Härte zur Musik angehalten, und doch stark wurden in der Kunst. Ich habe solche Beispiele nicht erlebt, und wenn mir etwas ähnliches vorkäme, würde es mir nichts beweisen, als daß es auch beim Zwang noch möglich bleibt, in einer Kunst etwas zu thun. Was aber derselbe Künstler geworden wäre, wenn sein Bildner die Zeit abgewartet hätte, wo der lebendige

Trieb in ihm erwacht und von selbst herausgebrochen wäre, wer beantwortet uns das?

Sehr froh bin ich aber, daß alle vier Kinder so früh einen gar regen Trieb zur Musik haben. Ich würde viel entbehren, wenn es nicht so wäre. Wie es nun Ida mit dem Tanz gehen, ob die Lust wiederkommen wird: ich wills eine Weile erwarten. Sollte bei Dir auch wohl Besorgniß entstehen, daß Ida durch dies Nachgeben wirklich eigensinnig werden möchte? Doch nein, das kannst Du nicht fürchten. Du weißt, wie intolerant ich gegen den rechten Eigensinn der Kinder bin. Sorge also nicht, liebste Emma. Freilich werde ich nun ein wachsames Auge auf ihr Wollen und Nichtwollen, auf ihre Neigung und Abneigung haben müssen, und sorgen, daß ihre Phantasie nicht eine zu wichtige Rolle dabei spiele. Beharrt sie bei dem Widerwillen gegen das Tanzen, so werde ich die Kinder zusammen einmal ins französische Schauspiel bringen, wenn ein Ballet gegeben wird. Das wird schon helfen.

Vom ersten Schauspiel, welches sie sahen, erzählt' ich Dir noch nicht. Es war zu erwarten, daß es die Kinder sehr anziehen mußte, und so erging es. Es ward Engel's dankbarer Sohn gegeben. Die Kinder waren ganz verloren im Anblick des Stücks. Als der Sergeant so bramarbasirte, sah ich es, wie es dem Woldemar krampfhaft in den Armen zuckte. Ich sah ihn an. Tante, raunt' er mir ins Ohr, ich möchte den Kerl beim Kragen

fassen, und ihn prügeln, daß er die armen Leute so ängstigt. Nein, es ist nicht auszuhalten! — Ida war sehr still; sie schien sich zu fürchten. — Clärchen war sehr andächtig, als ob sie in der Kirche sei. Der Brief des Sohnes rührte sie sehr tief. Auf Ida that das weniger Wirkung, weil sie vom Unterschied der Stände noch keinen Begriff hat; sie schien die unmäßige Freude des Alten nicht fassen zu können, daß der Sohn an des Königs Tafel gespeis't, und daß der König des Vaters Gesundheit getrunken. Sie meinte, das wäre ja nichts Besonderes. Mathilde verstand das sehr gut, aber sie fühlte besonders das Komische in der bäuerischen Freude des Alten. Als der Sohn wirklich auftrat, da weinten alle drei Mädchen in sanfter Rührung.

Woldemar seufzte vor stiller Lust. Als nun aber die alte Mutter sich vor dem vornehmen Sohn, und die Schwester sich vor dem Bruder Capitain fürchtete, da sah ich wieder, wie beklommen Clärchen ward; auch Mathilde fühlte das Schmerzliche in der Scene. Ida sagte mir ins Ohr: Tante, das begreife ich nicht, warum sie sich fürchten. Und wenn Woldemar ein Prinz würde, oder ein General, ich wollte mich nicht vor ihm fürchten, er sollte immer mein lieber Bruder seyn. So äußerten die Kinder willkührlich und unwillkührlich die Eindrücke, die auf sie gemacht wurden.

Alle kamen höchst zufrieden nach Hause; ihre Privatunterhaltung war einige Tage hindurch einzig

über das Schauspiel. Und wie es auf die rohe gesunde Natur überall wirkt, so wirkte es auch auf unsere Kleinen. — Wenn man für sie Schauspiele gibt, müssen die Gegenstände der Darstellung aus ihrer Sphäre frisch und lebendig herausgenommen, und nur ein wenig verschönt ihnen dargestellt werden. Die höhere Kunst, bei der es auf den Stoff wenig ankommt, ist für die höhere Bildung: nur sie kann ihren Werth fühlen. Darum muß Schiller's Wilhelm Tell ein unglaublich größeres Publikum finden, von dem er begriffen werden kann, als die Jungfrau von Orleans. Denn Tell's Charakter begreift jedes gesunde Menschenherz; aber eine Erscheinung wie die Jungfrau, die nur als Kunstproduct, und nirgends in der Wirklichkeit existirt, kann nur vom Künstler oder von einem poetischen Gemüth ganz begriffen werden. Es ist wohl gut, daß unsere Dichter so fürs Volk gesorgt haben, als sie gethan; aber für die Kinder und die kindlichen Menschen ist noch sehr wenig da. Doch, die könnens auch am ersten entbehren. Was ich nun die Kinder zunächst sehen lasse, wird wohl der Edelknabe seyn. Der Kinder Hang zu dieser Art Vergnügungen ist unglaublich. Ich werde sie in diesem Punkte nicht befriedigen können.

Lebe wohl, meine Emma!

Ein und dreißigster Brief.

Wie unsere Kinder Geographie lernen, davon bin ich Dir den Bericht noch immer schuldig geblieben. Woldemar hat seine Stunden besonders, und die drei Mädchen auch. Als ich mit Ida und Mathilde hieher reis'te, machte ich sie schon aufmerksam, wie lange wir auf eine deutsche Meile zubrachten. Dies wiederholte ich bei unsern kleinen Lustreisen; auch bei der Rückreise von R... Sie wußten sich also die Länge einer deutschen Meile recht gut vorzustellen. So oft wir weit genug spazieren fuhren, ließ ich sie die Grenzen unsers Stadtgebietes bemerken. Dann zeigte ich es ihnen auf der großen Charte von Deutschland, dann wieder auf der Spezialcharte unserer Provinz. Nun macht' ich sie mit der Charte von Europa, dann mit dem Umfange unsers ganzen Erdbodens bekannt, und da sie wußten, wie viel eine Meile sei, so konnten sie sich auch leicht die Ausdehnung eines Landes von 20 Meilen Länge und 13 Meilen Breite denken. Da sie unsere Provinz der Breite nach durchreis't waren, so ward es ihnen nicht schwer, wenn sie sie auf der Charte sahen, sich die andern daneben gleichfalls zu versinnlichen.

Ich merkte bald, daß dieses Studium ihnen besonderes Vergnügen gab. Ich fing nun an, sie

in jeder Provinz Deutschlands zuerst die Hauptstädte aufsuchen zu lassen, und sich besonders ihre Lage an den Flüssen zu bemerken. Da nahmen wir Gaspari's Atlas vor, wo die Städte ohne Namen blos durch kleine Zeichen angegeben sind; hier müssen sie nur aus der Erinnerung mir die Namen der Hauptorte nennen. Wenn sie dies eine Zeitlang geübt, dann sollen sie mir den ganzen Atlas, Charte für Charte, nachzeichnen, und in ihrem gezeichneten die Namen eintragen. Auf diese Weise schreibt sich ihnen die Sache unauslöschlich ins Gedächtniß. Zu einer andern Zeit sollen sie sich mit dem Ursprunge und ganzen Laufe eines jeden Hauptflusses bekannt machen.

Mit der Länderkunde werden wir dann später eine Skizze der Geschichte jedes Landes verbinden. Merkwürdige Thatsachen aus der alten und neuen Geschichte erzähle ich ihnen gleichfalls, so oft sie den Wunsch darnach äußern. — Bei diesen Vorbereitungen zum eigentlichen Studium der Geschichte muß es aber noch lange bleiben. Schlimm ist es nur, daß man sich die brauchbaren Bücher hiezu selbst erst schreiben müßte. An einer Weltgeschichte für junge Mädchen fehlt es gänzlich. Zur eigenen Lectüre für die Kinder gibt es fast nichts. Mangelsdorf's Exempelbuch aus alter und neuer Zeit könnte schon dienen, wenn der Ton nicht gar zu rüde und roh wäre, den Mangelsdorf einmal angenommen.

Und doch haben wir nichts Besseres der Art, das für unsere Zeiten paßte.

Erziehen und zu gleicher Zeit die nöthigen Hülfsbücher schreiben, ist einmal nicht ausführbar, und doch thät es so Noth, besonders für die Geschichte. Eine Weltgeschichte für Kinder in Knittelversen existirt freilich; — aber sollen denn unsere Kinder sich am heitern Lebensmorgen schon in einer Knittelwelt glauben? Das sollen sie nie bis zum Lebensabend, hör' ich Dich mit schönem Unwillen sagen, und stimme von Herzen ein.

Früh genug werden sie die Menschen und sich bedauern müssen, aber verachten — nein, das sollen sie nimmer! Also keine burleske Geschichte menschlicher Gebrechen. Zuerst sollen unsere Kinder das Schöne und das Gute erkennen lernen. Die Schattenseite von dem Weltgemälde kehren wir selbst von der männlichen Jugend fürs erste noch ab. Kommt die Zeit, wo sie stark genug ist, auch diese zu sehen — wohlan, so werde sie ihr mit dem ganzen elegischen Ernste gezeigt, der der Sache gebührt. Dieser trauernde Ernst soll allmählig den flammenden Enthusiasmus des heiligen Jugendsinnes kühlen. Die Zeit des lächelnden Spottes kommt später; noch später die des geißelnden Satyrs; die — der höhnenden Persiflage darf niemals kommen, wenigstens von deutschem Boden bleibe sie ewig fern!

In das weibliche Gemüth soll nie ein Satyr einkehren, selbst der feinste nicht.

Auch für die frömmste weibliche Seele schlägt endlich die Stunde, wo ihr das Unschuldsparadies der Kindheit geschlossen wird, wo die Menschen und ihr Thun ihr in anderer Gestalt erscheinen, als sie sie am glücklichen Lebensmorgen erblickte. Dann trauert die schöne Seele; aber sie richtet sich wieder auf, hebt sich höher, blickt nach dem Gestade ferner Welten, und lernt das Leben und seine Finsternisse still ertragen. Damit aber das Erwachen aus dem Unschuldstraum ihnen nicht zu schrecklich und zu plötzlich komme, sollen die unsrigen vom ersten Drama des Lebens, so wie sie stark genug werden, einen Act nach dem andern schreiben. O wer mir ein solches Geschichtsbuch schriebe, wie ich es mir denke! — Mangelsdorf's Hausbedarf kann uns noch weniger als sein Exempelbuch dienen, so sehr es auch immer Bedürfniß bleibt. Einstweilen muß ich einen Berg von Büchern zur Seite haben, aus denen ich nehmen kann, was ich jedesmal bedarf. Möchte irgend ein fähiger weiblicher Kopf es sich freundlich gesagt seyn lassen, einen solchen Auszug aus Geschichte zu liefern, wie er für zwölf — sechszehnjährige Mädchen zu brauchen wäre!

Für das Studium der Erdbeschreibung ist viel besser gesorgt. Und noch kürzlich sind sehr brauchbare Charten von Europa erschienen, zur Erlernung der alten und neuen Geographie. Die werden uns späterhin bei der eigentlichen Geschichte treffliche Dienste thun.

damit ich den ganzen Eindruck wahrnehmen möchte, den die Sache auf sie machte.

Mehrere Damen aus der Stadt, denen unsere Erziehungsmethode seltsam vorgekommen, hielten stark auf uns, und waren äußerst begierig, die Kinder in ihrer Nähe zu sehen, die ich bis jetzt von der eleganten Welt so fern gehalten hatte. Freilich kann ich mich dieser Welt im Winter nicht ganz entziehen, und habe wöchentlich einmal Gesellschaft im Hause. So lange Gertrud bei uns war, ließ ich die Kinder während dessen unter ihren Augen arbeiten. Seitdem die bei Dir ist, überlasse ich die Kinder sich selbst, und gebe ihnen für die Zeit eine bestimmte Aufgabe. Besuche ich diese Zirkel einmal außer meinem Hause, so lasse ich auch dann die Kinder zu Hause. Dann ist oft Herr von Platov ihr Mentor. So wurden sie also von einer Welt des Scheines zurückgehalten, und werden es noch ferner, bis wir mit dem Seyn ein wenig festen Boden unter uns fühlen. Das hat mir aber diese glänzende Welt nicht gut genommen, die ihre Sprößlinge nicht früh genug über die Kunst, sich zu geben, belehren kann. Es war noch früh, als wir in's Konzert kamen. Neugierig umringten uns die Damen meiner Bekanntschaft, um, wie ich aus einiger Ferne schon flüstern hörte, die Wunderkinder zu sehen. Mathildens dreister freier Anstand zog zuerst die Blicke auf sich. Man redete sie französisch an: sie faßte sich schnell genug zur Antwort. Das Gefühl

ihrer Geistesgegenwart that ihr selbst wohl, sie ward immer beherzter und antwortete recht verständig. — Die Damen sahen einander an. — Sie hatten vermuthlich von den Kindern jene scheue Blödigkeit erwartet, die freilich auch der Erfolg einer eingezogenen Kindheit werden kann und werden muß, wenn man ihrem kindlichen Geiste nicht auf eine andere Weise seine Freiheit bewahrt, als durch den öftern Anblick der großen Welt. Jetzt kam die Reihe an Clärchen, die rothbackigte Pfarrerstochter, wie ich sie hinter mir nennen hörte.

Ihr Gesicht strahlte von Gesundheit und Freude. Sind Sie zum erstenmale im Konzert? fragte man sie. Ja. — Wie gefällt es Ihnen denn hier? — Das weiß ich noch nicht, war ihre Antwort, ich habe ja noch nichts gehört. — Aber wie gefallen Ihnen die geputzten Leute? O die habe ich noch nicht recht gesehen; ich kann ja vor lauter Licht nicht sehen. — Die Damen lachten laut. Und was sagt denn die Kleinste? indem sich einige an Ida wendeten. Warum hat die böse Tante ihr Nichtchen nicht schon eher in's Konzert gebracht? Ida maß die Dame, die das Böse aussprach, mit großen Augen von oben bis unten. Dann trat sie an mich: beste Tante, was die Dame da sagt, verstehe ich gar nicht. — Die Dame weiß wohl nicht, wie lieb Du mich hast. — Die Worte des Kindes machten mich betroffen.

Es war nicht böse gemeint, sagte sie. Nun

trat jene Frau von Z... herzu, die Ida vor sieben Jahren so sehr bedauerte, daß sie keinen Wein und keine Leckereien bekäme, und seitdem häufig gestichelt hatte über die seltsame Art, Kinder mitten in der Stadt zu Einsiedlern zu erziehen. Sie beobachtete Ida scharf. Ida bemerkte es, schlug ihr liebes Auge beschämt nieder, und fragte mich leise: warum sieht die Dame mich so bös an? Ich sagte halb laut: Die Damen meinen es alle nicht böse mit uns, sie wollen nur sehen, ob ihr recht verständige Kinder seid. Ein schönes, schönes Kind! hört' ich ziemlich laut um uns flüstern. Indem trat unsere liebe R. hinzu, die Dich und Deine Erziehungsmethode durch einen Händedruck einst in Schutz nahm. Ich bat sie leise, sich neben uns zu setzen, so daß wir beide die drei Kinder in der Mitte hatten. Clärchen neben mir, dann Mathilde, und dann Ida neben Frau von R. Sie ließ sich mit dem Kinde ins Gespräch ein. Ida war über meine Erwartung zutraulich gegen sie. Aber die Frau hat auch eine holde Freundlichkeit, und wie bald haben Kinder das inne, zu wem sie ein Herz fassen dürfen! Sie fragte Ida mit Theilnahme nach unserer gewohnten Lebensweise, und das Kind malte sie ihr mit so lieblichen Farben vor, daß ich selbst mit höchstem Interesse horchen mußte, denn so hatte ich das Kind sein Innerstes noch zu keinem Dritten aussprechen hören. Die Damen, dicht hinter und vor uns, eben die vorhin mit den Kindern gesprochen, und so we=

nig aus den beiden andern herausgebracht, wurden aufmerksam. Ida bemerkte niemand, als die Dame, die mit ihr sprach. Mit großem Feuer rühmte sie unsern Sommeraufenthalt in R., und die lieben prächtigen Pfarrersleute. Clärchens Wangen brannten. Und dann sprach Ida vom Bruder Woldemar und von seinem herrlichen Freunde. Frau v. R. war entzückt von dem Kinde.

Nun ging die Musik an. Es war die Ouvertüre zum Don Juan, womit das Konzert anfing. Die Kinder waren hingerissen von der Gewalt des Mozart'schen Genius. Nun folgte ein Violinkonzert, das vortrefflich war, aber auf die Kinder natürlich noch nicht seine volle Wirkung thun konnte. Dann kam eine Bravourarie von einer recht braven Sängerin gesungen, die ging aber auch noch ihr inneres Ohr vorbei. Jetzt folgte ein liebliches Duo, das freute die Kinder innig. Ich hatte es wohl einmal mit Platov gesungen. Es ward sehr gut gemacht, und das Akkompagnement that, was es sollte. Clärchens Lippen bebten vor Bereitschaft, mit zu singen. Zuletzt ward eine blinde Künstlerin zum Orchester hingeführt, wo ihre Harmonika stand. Ich hatte es versäumt, die Kinder darauf vorzubereiten.

Das wirkte zu stark. Selbst Mathilde war so ergriffen, daß sie zitterte. Clärchen schluchzte so laut, daß ich erinnern mußte, nicht zu stören. Ida zerfloß in stillem Trauern. Ich bat Frau v. R., sich so zu setzen, daß ich unbemerkt mit den Kindern

hinausschlüpfen konnte. Sie deckte erst unsern Rückzug, und kam dann selbst nach.

Wohl hatte ich sehr Unrecht gehabt, die Kinder ein solches Instrument unvorbereitet hören zu lassen. — Es war ein schöner Märzabend, und Vollmond. Wir spazierten noch ein Weilchen an der Esplanade längs dem Flusse, und kamen heiter und sanft bewegt nach Hause. — Zu Hause mußte ich den Kindern noch eine Beschreibung von der Harmonika geben. Dann wollten sie auch wissen, wo und wie man solche Instrumente mache.

Ida fragte endlich, wer sich dies himmlische Instrument zuerst ausgedacht? Ich nannte ihr den Erfinder, und führte sie zu der schönen Büste des ehrwürdigen Alten, die ich seit kurzem besitze. Auf den folgenden Tag versprach ich den Kindern die Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes.

Noch spät am Abend machte ich ihnen aus der bekannten Lebensgeschichte Franklin's einen Auszug, wie er für sie dienlich seyn konnte. Während der Bearbeitung, die mir Freude machte, kam mir der Gedanke, ihnen überhaupt von merkwürdigen Menschen aller Art kleine Biographien zu entwerfen, und sie ihnen zur Schreibübung zu dictiren. Das setzt mich freilich in Arbeit, aber es macht den Kindern auch große Freude, und übt sie, außer dem Hauptbenefiz, so sie davon haben, auch noch unvermerkt im Schreiben.

Ihre Freude an der Musik ist durch dies Kon-

zert merklich erhöhet. Ihre Klavierstunde können sie kaum erwarten. Selbst zu dem eigenen Ueben brauche ich jetzt nur wenig anzufeuern. Für diesen Winter war dies das letzte Konzert. In wenig Wochen ziehen wir auf's Land. Aber auch da soll die Musik ernstlich fortgesetzt werden, wie überhaupt die Künste. Denen ist ja die Ruhe des Landlebens so gedeihlich.

Lebe wohl, beste Emma!

Drei und dreissigster Brief.

Von einer unserer Uebungsstunden sprach ich Dir bis jetzt noch nicht. Sie heißt bei den Kindern die poetische Stunde, und wird wöchentlich einmal, auch mehrmal gehalten, nachdem ich mich dazu gestimmt fühle. Die Stunde beginnt damit, daß jedes der Kinder ein selbstgewähltes auswendig gelerntes Lied oder eine Fabel hersagt, welches ihnen zuvor, wo sie es nicht verstanden, erklärt worden. Dann lese oder spreche ich es ihnen vor, und helfe dem Mangel der Declamation ab, d. h. ich gebe ihnen die richtigere an, wo die Kinder sie verfehlt; doch declamire ich mit äußerster Mäßigung des Affects, damit sie ja keinen Ausdruck einstudiren, der über die Wahrheit des Eindrucks hinausgehet, den das Gedicht auf sie gemacht haben kann. Getadelt

wird keins, und wenn es auch, wie Clärchen, noch so fehlerhaft declamirte, und fast nur Rythmus und Reim hören ließe. Getadelt wird weder zu schwacher noch zu starker Ausdruck; nur durch Vorlesen wird es korrigirt: und so bleiben sie immer bei froher Laune in dieser Stunde. Clärchen, die allzufest am Reime hält (welcher gewöhnlich rohen Ohren besonders wohl thut), bekommt fast nun immer reimlose Gedichte zur Aufgabe. Haben sie hergesagt, dann sagt mir jedes, was ihm an dem oder dem Stück besonders gefällt. Zuletzt sage ich ihnen auch mein Urtheil, wenn es sich nemlich in ihrem Geist und ihrer Sprache abfassen läßt. Dann lese ich ihnen aus einem größern Gedichte, oder auch ein kleines Ganzes vor. In der vorletzten Stunde hatten wir Hector's Abschied aus Voßens Uebersetzung der Ilias. O wie waren die Kleinen so ganz hingegeben. Solcher Stellen in der Odyssee und Ilias gibt es nicht wenige, die der kindliche Geist fassen kann, ohne zu stark exaltirt zu werden. Ein andermal nehmen wir wieder ein Gesner'sches Idyllchen. — Ganz gegen den gewohnten Gebrauch finde ich in den eigentlich klassischen Dichtern viel mehr der Kindheit angemessenes, als in unsern Kinderpoesieen. Selbst in der Messiade gibt es Scenen, die ein rein kindliches Kind fassen und in Herz und Sinn aufnehmen kann.

O wie die Kinder diese Stunde lieben! Mir selbst ist sie heilig; ich gebe sie nicht, wenn ich zuvor von allzufremdartigen Dingen befangen wurde.

In der letzten Stunde hatte Ida „Kennst du das Land" gelernt. Du kennst einen nicht kleinen Hang zur süßen Schwärmerei in dem Kinde. Das Lied und sein schwermüthiger Geist hatte sich ihrer stark bemächtigt. Sie hatte es selbst gewählt, als sie es in einem meiner Notenbücher mit Zelter's Composition gesehen, und hatte von niemanden ein erklärendes Wort darüber gehört, und doch drückte sie es wirklich schön und höchst rührend aus. Aber wie spricht sich auch das Sehnen nach dem unbekannten Lande, dessen Verheißung wir alle im Busen tragen, in dieser Sehnsucht Mignon's nach Italien so wunderbar hinreißend aus? Wie fließt Beides in einander! Es lockt der Dichter das Herz aus seinem behaglichen, bequemen Frieden mit seiner Alltagswelt heraus nach jenem Zauberlande hin, das schon in dämmernder Frühe des Lebens uns aus der tiefsten Ferne anstrahlt. „Erzähle uns doch etwas, liebe Tante, von der armen kleinen Mignon, die so gern nach dem schönen Lande hinwollte."

Ich erzählte ihnen, wie das Kind, als es noch sehr klein war, vor dem Schlosse seiner Eltern oft gespielt, sich einmal verlaufen habe, dann von Räubern entführt worden, und in ein fremdes kälteres, rauheres Land gebracht, durch Härte zu allerlei peinlichen, unnatürlichen Anstrengungen ihrer Glieder gezwungen worden. Wie sie dann von ihren Räubern immer weiter umhergeschleppt, und wie sie bei allem Herumziehen das schöne Mutterland nie ganz

vergessen, es immer im Herzen behalten, und wie sie mit ihrem Herzen sich immer sehnsüchtiger darnach hingewendet, je weiter die bösen Menschen sie davon entfernt hatten. Dann erzählt' ich ihr, wie sie endlich so viel Kraft und Muth gewonnen, sich den Mißhandlungen ihrer Tyrannen zu entziehen, und sich einem freundlichen sanften Manne anzuvertrauen, der sie von ihren bösen Herren befreit, zu sich genommen, hübsch gekleidet, und väterlich versorgt habe, und wie sie mit ihrem Herzen sich immer sehnsüchtiger danach hingewendet, je weiter die bösen Menschen sie davon entfernt hatten. Dann erzählt' ich ihnen, wie sie endlich so viel Kraft und Muth gewonnen, sich den Mißhandlungen ihrer Tyrannen zu entziehen, und sich einem freundlichen sanften Manne anzuvertrauen, der sie von ihren bösen Herren befreit, zu sich genommen, hübsch gekleidet, und väterlich versorgt habe, und wie sie ihn so heiß, so innig geliebt, und ihm so willig gehorcht, wie aber dennoch die Sehnsucht nach dem schönen warmen Mutterlande sie immer wieder hingezogen, die ihr auch das herrliche Lied eingegeben. Wie endlich ihr väterlicher Freund sie zu einer trefflichen Freundin gebracht, welche Natalia hieß, wo sie an Geist, Herz und Liebe mit schöner zarter Liebe gepflegt, dennoch vor Sehnsucht vergangen sei, und nun in dem unbekannten Lande wohne, das viel herrlicher sei, als Italien. O wie die Kinder horchten! Wie sie die arme Mignon lieben! Wie viel Fragen wurden

noch gethan! Alle Drei fragten fast immer zugleich, und wollten immer noch mehr wissen von der Geschichte. Besonders Ida und Clärchen waren unerschöpflich in Fragen nach dem schönen Lande. Am meisten beschäftigten sie die dunkeln Wolkenstege der Berge, die dahin führen. Ich mußte ihnen nun von der Schweiz und Tyrol und den Alpen erzählen. Gern bekenne ich Dir, daß das keine geographische Belehrung wurde, (die läßt sich ein andermal nachholen;) ich ließ meine und der Kinder Phantasie walten, malt' ihnen das herrliche Schweizerland mit den lebendigsten Farben, beschrieb ihnen den Gotthard und die Jungfrau, das Schreckhorn, die Furka und das Wetterhorn. Seitdem wollen sie durchaus hin. Oft besprechen sie sich untereinander, wie sie es wohl anfangen möchten, mich zu bereden, daß ich eine Reise mit ihnen nach der Schweiz und — wohl gar, nach Italien machte? Jetzt weißt Du ohngefähr, durch welche Mittel Deine Freundin den poetischen Sinn in unsern Kindern zu entfalten sucht. Alle Drei freuen sich der Stunde, und können sie fast nicht erwarten. Heiterer und lebendiger sind sie nie. Jede Störung dieser Stunde, und wäre sie auch die angenehmste, kommt ihnen ungelegen. Fürchte aber nicht, daß der Hang zur süßen poetischen Schwermuth überwiegend bei ihnen werde. Die Prosa des Lebens wird schon ihr Recht behaupten.

Zur nächsten Stunde hat Mathilde den Perlen-

kranz von Pfeffel zur Aufgabe. Clärchen hat Hölty's Elegie auf ein Landmädchen gewählt, Ida, Bürgers Blümchen Wunderhold. Erklärt wird ihnen von den gewählten oder aufgegebenen Stücken nie alles Unverstandene. Mehrere dunkele Stellen werden ihnen zum eigenen Nachsinnen so dunkel überlassen. Jede hat ein weißes Buch. In dieses wird ihnen zum Preise ein noch unbekanntes Gedicht, oder eine Stelle aus einem größeren eingeschrieben, wenn sie das Gelernte gut hersagen. So bekommen sie selbst eine kleine Sammlung für sich, wie es keine gedruckte gibt, noch geben kann. In der schönen Jahrszeit wird diese Stunde im Freien gehalten, darnach ein Spaziergang gemacht, damit die angeschlagenen Saiten sanft und schön verklingen. Oft geht dann diese Stunde in eine botanische über, oder sonst in eine naturhistorische. Oft wird auch über den moralischen oder ästhetischen Gehalt der gelesenen Gedichte unterwegs noch weiter gesprochen. Oft erzähle ich ihnen, während wir umherschweifen, oder auf schönen Plätzen ausruhen, einzelne Züge aus der Geschichte, und lasse sie mir am andern Tage von ihnen wieder erzählen.

Mit fast stolzer Freude sehe ich, wie sich Geist, Sinn und Körper bei den drei Mädchen so herrlich entfalten. Krank war noch keine. Und so verschieden die Kinder auch seyn mögen, so ist doch eine solche Innigkeit der Liebe unter ihnen, daß ich mich oft selbst in meine eigene Kindheit zurücksehnen muß,

damit ich ihr Kinderleben mit ihnen theilen und in dieser Wechselliebe mit ihnen leben möchte. Besonders schön ist das Verhältniß, seit Clärchen zwischen Ida und Mathilde steht. Diese rohe ferngesunde Natur einigt die schön gebildete Natur Ida's und die theils verwilderte, theils verbogene in Mathilde und steht als Mittlerin zwischen beiden. Sehr viel würden unsere Kinder verlieren, wenn Clärchen uns wieder verließe. Vater und Mutter wünschen, daß ich nun die Aelteste auf eine Zeitlang statt Clärchen aufnehme. Aber ich kann es doch nicht. Auch wär's Schade um Clärchen: es steht alles bei ihr in so schöner Blüthe. Wäre Deborah nicht so schwach, und bedürfte des Beistandes im Hause, so sollten beide Pfarrerskinder mit einander bei uns seyn. Auch Betty ist ein sehr bildungsfähiges Kind. Aber das muß nicht seyn. Betty muß fürs erste nicht von der Mutter gehen. Und Clärchen darf in der Ausbildung nicht unterbrochen werden. Auch ist sie schon fast unzertrennlich mit uns verflochten.

Vier und dreißigster Brief.

Wie soll ich Dir danken, geliebte Emma! Da liegt es vor mir, das liebliche Bild Deiner Virginia

und Kathinka. O sage, wie heißt der Maler, der die Engelsunschuld der ersten Kindheit so auffassen, so personifizirt hinzaubern konnte? Albano muß er heißen.

Die Kinder sind erst sechs Monate alt, und welche Bedeutung in den Zügen! Wie verschieden schon von einander bei so großer Aehnlichkeit! Als ich das Bild ausgepackt, und von der ersten Freude daran zu mir gekommen, hing ich es dem Sopha gegenüber, und ließ die Kinder kommen.

Ihre Freude war unglaublich groß. Ida erkannte sogleich Virginia. „O die süße freundliche Virginia! Wie sie die kleinen Händchen ausstreckt nach Kathinka! Mathilde: Und wie die schöne Kathinka lacht! Was sie für große Augen hat, und schon so prächtiges Haar! — Clärchen: Und Virginia so schöne Löckchen und ein so kleines rundes Händchen! — Ida: Aber sieh doch nur den süßen Mund! Ist es nicht, als ob sie Kathinka küssen wollte?" So schwärmten die Kinder über das Bild — und ging es mir etwa besser? Und wie nun auch Woldemar kam, der war ganz außer sich. „O die allerliebsten himmlischen Kinder! O Tante, Tante, sind das meine Schwestern?" Wie Du meinen Wünschen so schön zuvorgeeilt, liebe Emma! Fast möcht' ich sagen, Du dürftest dem Schicksal nicht mehr zürnen, daß es Deine beiden ältesten Kinder so von Dir getrennt, und auf so lange wie es scheint. Wie schönen Ersatz hat es Dir gegeben!

Nun können wir unsere Erziehungsberichte gegen einander austauschen. Nicht wenig wird es mich interessiren, die Verschiedenheit in den beiden Kindern zu bemerken. O sage mir alles, was Du Unterscheidendes an diesen Kindern, in ihrer innern und äußern Entwickelung wahrnimmst. Ida ist so glücklich, daß sie die Schwesterchen nun kennt, als ob sie sie wirklich gesehen hätte. Doch dies war auch fast nothwendig.

In wenig Tagen werden uns Platov und Woldemar verlassen. Sie haben eine so große Reise vor, daß leicht der Sommer ganz darüber hingehen kann. Ich finde den Plan so gut, den Platov entworfen, daß ich nichts dagegen sagen darf, so schmerzlich uns allen die Trennung auch seyn wird. In sehr gemächlichen kleinen Tagereisen wollen sie Deutschland in mancher Richtung durchziehen, und an den merkwürdigsten Orten so lange verweilen, als für Woldemar nöthig ist, sich eine mehr als oberflächliche Kenntniß zu erwerben. Diese Art, Geographie zu studiren, ist allerdings die vollständigste, und sehr instructiv. In Sprachen hat der kleine Mensch in den dreizehn Monaten unter Platov's Leitung recht viel gethan. Auch will er dieses Studium selbst unterwegs bei dem jedesmaligen Aufenthalt an merkwürdigen Orten noch immer mit Woldemar fortsetzen. Die Uebungen in der Musik werden dabei ein wenig hintangesetzt werden: doch, das läßt sich im nächsten Winter nachholen. Dafür

können sie auch unterwegs Virtuosen hören, wie wir sie hier nicht haben.

Aus jedem bedeutenden Orte wollen sie uns schreiben. Die Briefe werden zuerst uns zugesandt, weil wir im Mittelpunkte wohnen, ich sende sie Dir dann zu. Und so braucht der Beobachtungsgeist sich keinen Zwang anzuthun durch Wiederholungen. Ich freue mich auf dieses Journal herzlich. Es versteht sich, daß auch die Werkstätte der Künstler und Handwerker häufig von ihnen besucht werden. Der Plan ist aber so weit umfassend, daß er vermuthlich mehrere Sommer ausfüllen wird. So wie Woldemar Deutschland in jeder bedeutenden Beziehung kennen lernen soll, werden sie damit in zwei Sommern nicht fertig.

Und dann sollen doch auch andere Länder an die Reihe kommen. Doch, das lasse ich der Männer Sorge seyn. Und beide, Vater und Mentor scheinen völlig einverstanden über jeden Punkt. Sehr gut finde ich es aber, daß wenigstens noch auf ein Paar Jahre ordentlich ins Winterquartier zu uns gezogen wird. So werden sich auch die Geschwister nicht fremd, wovon der Gedanke allein schmerzlich ist, und wir haben wenigstens auf einige Monate die Freude ihres Umgangs.

Für den Reisekoffer, der den beiden Wanderern immer auf der Post nachfolgen wird, haben unsere drei Mädchen recht fleißig gearbeitet.

Wie viel ist da gestrickt und genäht worden! Auch mit schönen Geldbörsen sind die Reisenden auf's neue versorgt worden.

Seit zwei Monaten ließen sich die Kinder Morgens eine Stunde früher wecken, um recht viel fertig zu schaffen. Der Wetteifer unter ihnen war erstaunlich. Gestern, als alles fertig war, baten sich die drei die Erlaubniß aus, ihre Arbeiten selbst unten in den Koffer packen zu dürfen; jedes practizirte noch ein kleines Privat-Andenken so listig mit hinein, als ob es die schlimmste Kontrebande sei.

Ida hatte das Löckchen von ihrem Haar abgeschnitten, mit dem Woldemar fast immer spielte, hatte es sauber in ein Papierchen gewickelt und darauf geschrieben: Woldemar's Locke. Clärchen hatte mit ächt kindlichem Landwitz ein Vergißmeinnicht gezeichnet, und drunter geschrieben: Dein Clärchen. Mathilde in einem höhern Styl hat einen Tempel der Freundschaft zum Symbol ihrer Ansprüche an ihr Andenken gewählt.

Diese Sachen sollt' er unterwegs erst finden. Die Idee macht sie sehr glücklich. Sie wispern untereinander oft davon.

Nun sind sie auch dabei, ein hübsches Portefeuille für Platov zu sticken, und sind unermüdet, damit es noch fertig werde.

Unser Familienleben verliert wirklich viel durch die beiden. Auch deshalb werde ich eilen, daß wir auf's Land kommen, auf daß meine lieben Mädchen den

Einfluß des männlichen Geistes auf den ihrigen nicht ganz entbehren. So sehr ich auch überzeugt bin, daß das weibliche Herz vom weiblichen Herzen, und selbst der Geist vom verwandten Geiste gebildet und alles im Weibe in seinen Tiefen weiblich gerichtet seyn müsse: so gewiß bin ich auch, daß ohne alle Einwirkung des männlichen Geistes und Sinnes unsere Bildung nicht zu ihrer Vollendung gedeihen könne. Auch hat das die Natur bei ihren Veranstaltungen nicht vergessen. Und bliebe alles unter den Menschen, wie sie es geordnet hat, so ist sicher keine vollkommenere Erziehung erdenkbar, als die in der Eltern Hause, im Schooße der eigenen Familie. Wo die aber durch Schicksal oder Unfähigkeit der Eltern unmöglich wird, da muß die Fremde der Familienerziehung sich so weit möglich nähern, besonders die weibliche. Das Mädchenherz kann ohne zarte Mutterpflege nimmer gedeihen. Sein Geist kann stark werden, ohne Mutterliebe.

Aber wer hat Gefallen an der weiblichen Kraft, als Kraft? Wendet sich nicht alles weg von ihr, so bald sie ohne Milde erscheint, und ohne zarte Innigkeit der Liebe? Doch, damit die Milde nicht Schwäche, die Liebe nicht Krankheit sei im Weibe, sonne sein Geist sich an der männlichen Kraft, und sein Herz stähle sich im Verkehr mit der festeren selbst rauheren Natur.

Hierbei erinnere ich mich einer Unterredung mit unserm Pfarrer in N. Das Gespräch war ohnge-

fähr des nämlichen Inhalts, und begann so: Bis zu unserer nähern Bekanntschaft habe er gar schwer an gute Erziehung fremder Kinder glauben können; er habe aus dem Grunde sie fast für unmöglich gehalten, weil das junge Herz (besonders des Mädchens), aus der warmen Familienliebe herausgerissen, nothwendig erkalten und sich gewöhnen müsse, ohne Liebe zu leben. Gut, sagt' ich, so gebe man die Kinder, die nicht von ihren Eltern und nicht unter ihren Augen erzogen werden können, in eine gute Familie, daß sie bei dieser wiederfinden, was die Eltern einmal nicht geben können.

Dies geschieht ja auch mit Knaben und Mädchen, war seine Antwort. Aber lassen Sie uns fürs erste bestimmt bei der Mädchen-Erziehung bleiben, von der ich in meiner Idee ausging. Eine Art, wie ich mir die Erziehung solcher jungen Mädchen dachte, war in einer der gewöhnlichen Pensionen, wo die Vorsteherin der Anstalt entweder verheirathet, und Mutter einer eigenen kleinen Familie, oder Wittwe, oder überall unverheirathet ist. Eine andere ist die Erziehung in einer Familie, die kein Geschäft aus der Erziehung fremder Kinder macht, welche Sie, meine Freundin, ganz unbedingt anrathen.

Bleiben wir fürs erste bei den Pensionen, welche Sie, wie ich Ihnen oft angemerkt, für ein Uebel halten, das nicht mehr zu den nothwendigen gehören sollte.

Ich. Das ist wirklich mein Glaubensbekenntniß über die Sache.

Der Pfarrer. So lange es aber noch nothwendig ist, welches würden Sie für das zu wählende kleinste Uebel halten: soll die Vorsteherin lieber noch verheirathet und selbst Mutter, oder soll sie Wittwe oder ganz unverheirathet seyn? In allen diesen Fällen finden sich Hindernisse.

Ich. Ich wähle das erste, wenn ich wählen muß.

Pfarrer. Und ich das zweite.

Ich. Ihre Gründe, lieber Freund?

Pfarrer. Ist die verheirathete Erzieherin auch recht glücklich, aber noch jung, und hat oder hofft ein Häuflein eigener Kinder um sich: können Sie dann von ihr erwarten, daß in einem Herzen, vom geliebten Manne ganz bewohnt, dessen Liebe fast nur eigene Kinder theilen können, auch noch Raum für fremde Kinder sei? Können Sie erwarten, daß die Mutter sich für fremde Kinder so aufopfernd hingeben werde, wie für die eigenen? Ist das nicht möglich, so muß also nothwendig eine eigene Rangordnung in der Liebe entstehen: und was wirkt diese in des fremden Kindes Seele?

Ich. Das ist eine der schlimmsten Seiten dieses Verhältnisses, vielleicht die schlimmste.

Pfarrer. Vielleicht auch nicht; denn es bleibt auch noch möglich, daß ein reiches weibliches Gemüth Liebe und Erbarmen für viele habe, und daß Klug-

heit und Güte die erbarmende Liebe zum Fremdling in die Gestalt der Mutterliebe so zu kleiden wisse, daß die Kinder des Unterschiedes nicht wahrnehmen. Aber Sie wissen besser, als ein Mann es Ihnen sagen kann, was die Natur dem verheiratheten Weibe alles auflegt, und wie unfähig ihr physischer Zustand sie oft macht, für die eigenen noch unerzogenen Kinder zu sorgen. Da muß denn irgend eine gute Tante, Schwester oder Freundin Stellvertreterin werden. Und die Eltern, die ihr Kind der jungen Mutter anvertraut haben, müssen in solchem Fall dies Vertrauen erst wieder auf eine andere Person übertragen. Aber wir hatten das glücklichste Verhältniß dieser erziehenden Familie angenommen: lassen Sie uns einmal ein nicht glückliches dagegen setzen, wo beide Ehegatten aus dem Rausche einer Leidenschaft für einander erwacht, jetzt gleichgültig geworden, wo der Eheherr sein Recht als Herr des Hauses in aller Strenge ausübt, und der Erzieherin die Hände durchaus gebunden sind — wie dann? wofür wird sie noch stehen können, auch wenn sie selbst noch so vortrefflich wäre? Oder haben wir etwa keine Beispiele, daß die an Geist und Herzen treffliche Gattin in den ersten Jahren ihres Ehestandes jenen äußerlichen Reiz verliert, der den sinnlichen Mann allein zu ihr hingezogen hatte? Und haben wir keine Beispiele, daß auch ein Paar recht trefflicher Menschen sich auf eine Zeitlang oder auf immer total mißverstehen, besonders, wenn sie durch Selbsttäuschung oder durch

Zwang von Umständen, ohne eigentliche Wahl des Herzens, zu einander gekommen?

Ich. Aber Sie nehmen schlimme Fälle an, lieber Freund.

Pfarrer. Und doch gehören sie nicht eben zu den seltensten. Ein vollkommen glückliches Verhältniß in der Ehe ist gewiß keine alltägliche Erscheinung. Und sehr gut müßte dies häusliche Verhältniß doch seyn, wenn es der Erziehung fremder Kinder nicht nachtheilig sein sollte — und so nachtheilig, daß das Benefiz des Familienlebens leicht dadurch aufgewogen werden dürfte.

Ich. So darf ja ein nicht glückliches Paar auch seine eigenen Sprößlinge nicht aufziehen, lieber Freund.

Pfarrer. Wenn das Verhältniß recht schlimm ist, darf es das nicht. Und wenn übrigens gute Menschen die traurige Entdeckung gemacht, daß sie sich in der Wahl des Lebensgenossen total geirrt, so ist die größte Wohlthat, die sie ihren Kindern erweisen können, die, sie von sich und ihrem Mißverhältniß zu entfernen, damit sie nie Zeuge der Mißstimmung werden mögen, zwischen Personen, die ihnen gleich theuer seyn sollten, weil das unausbleiblich schlimme Wirkung auf den Charakter thut. Und dennoch haben diese unglücklichen Sprößlinge einer eigentlichen Mesalliance doch noch das zu erwarten, daß sie von dem einen oder andern, vom Vater oder von der Mutter, vielleicht von beiden geliebt werden.

Aber denken Sie sich ein so unglückliches Menschenpaar, das fremde Kinder erziehen wollte —: wo sollte da das Weib, auch wenn sie der bessere leidende Theil wäre, den Muth, und wo die heitere Liebe hernehmen, die sie den anvertrauten Kindern schuldig ist?

Ich. Nun, so sei denn die Erzieherin lieber nicht mehr jung, habe ihre eigenen Kinder schon groß gezogen, und fange mit den fremden ein zweites Familienleben an, aber nur sei sie verheirathet, damit die fremden Kinder immer in männlicher und weiblicher Umgebung zugleich sind, und immer am warmen Strahl der Familienliebe sich sonnen.

Pfarrer. Welch ein Ideal von weiblicher ausdauernder Energie fodern Sie, meine Freundin! Nennen Sie mir ein lebendiges Weib unter allen die Sie kennen, das, wenn es die Aufgabe seines Lebens schon so ganz gelös't, noch Geistes- und Gemüthskraft genug hätte, so ein zweites noch schwereres Tagewerk zu beginnen, und — zu enden.

Ich. Nun dann muß es freilich die Witwe oder Jungfrau seyn, die sich noch in der Blüthe des Lebens dem Berufe, für Adoptivkinder zu leben, ganz ausschließend hingebe.

Pfarrer. Und, Witwe oder Jungfrau, muß sie eines oder das andere freiwillig seyn, muß sich mit dem Schicksal völlig abgefunden haben, und mit freiem Geiste über Lei-

denschaft, Wunsch und Hoffnung in dieser Rücksicht sich erheben können.

Ich. Sie fodern viel, mein Freund.

Pfarrer. Und ich lese in Ihrem Innern die noch strengern Foderungen: ich weiß, daß Sie mir zürnen würden, wenn ich weniger von Ihrem Geschlecht erwartete. Denn Sie wollen auch, daß die Erzieherin ein Herz habe, das der zartesten, innigsten, glühendsten Liebe empfänglich sei, und daß nun der ganze Reichthum dieses Herzens zur Mutterliebe für die Adoptivkinder geworden sei, die sich nur durch den Mangel des Naturtriebes zu diesen angenommenen Kindern von der gewöhnlichen Mutterliebe unterscheide, und die das innige Erbarmen gegen die Schwachheit mit weiser Besonnenheit immerdar verschmelze, daß es nie in Schwäche ausarten möge.

Ich. Ich weiß nicht, Freund, ob Sie mein Gemüth durch Ihre uns ehrende Ansicht bestochen haben: ich fühle mich überwältigt, und darf Ihnen nichts mehr entgegen setzen. Nur das noch, daß ich ohne alle männliche Hülfe ungern Mädchen erziehen möchte.

Pfarrer. Aber so engherzig wollen wir auch unser Ideal von Erzieherin nicht haben. Sie soll alles anerkennen, was ihr männliche Hülfe sein kann; sie soll vornehmlich den wissenschaftlichen Unterricht, den auch Ihr Geschlecht nicht ganz entbehren kann, lieber einem Manne anvertrauen, auch wenn sie alle nöthigen Kenntnisse besäße, um ihn selbst zu geben;

denn alle Verstandeskultur soll vom Manne ausgehen. Eins aber soll sie sich vorbehalten, und darf es sich unter keiner Bedingung nehmen lassen: das ist der unmittelbare Einfluß auf die Entwickelung des eigentlichen Charakters, der Weiblichkeit, des Zartgefühls.

Ich. Wie Sie mir aus der Seele sprechen! Wer mir hier eingreifen wollte, würde mir verwundend ans Herz greifen. Aber was die wissenschaftliche Bildung betrifft, wie sehr ist da aller männliche Unterricht vorzuziehen. Wie so ganz anders, wie viel heller, klarer, tiefer ist der Blick des männlichen Geistes! Oft wenn ich in irgend einer Sache recht eigentlich zu Hause zu seyn meinte, und mir selbst das Zeugniß gab, ich könne sie auch trefflich vortragen: so durfte nur ein Mann von mäßigen Fähigkeiten kommen, und über denselben Gegenstand sich auslassen, um mich völlig aus dem Traume zu reißen.

Pfarrer. Und dies Erkennen ist weibliche Größe.

Ich. Weil wir nur durch demüthiges Gefühl unsers Unvermögens etwas seyn können?

Pfarrer. Nicht also, meine Freundin. Nur das Erkennen und Unterscheiden ihres Gebietes von dem Männlichen macht das Weib zu dem Höchsten, was es seyn kann. Vergebens würden wir nach ihrer leichten liebenswürdigen Schnellkraft des Geistes ringen. Vergebens streben sie nach der Tiefe, nach der Ideenverkettung, nach dem Zusammenhang

und der Ordnung im Denken, die jede ernste Wissenschaft fodert. Und darum kann nur der Mann den weiblichen Geist zur Ordnung im Denken, und zum eigentlichen Wissen führen; aber darum kann auch das kindliche Herz nur am weiblichen Herzen gedeihen. Und darum kann der zarte weibliche Sinn nur vom Weibe entfaltet werden. Alle Mädchen, die, unter Knaben, von Männern auferzogen wurden, behielten minder oder mehr ihr lebenlang etwas Unweibliches an sich.

Ich. Setzen Sie aber auch hinzu, daß Weiber, die unter lauter Weibern aufwachsen, z. B. in Klöstern, in sehr zahlreichen Pensionsanstalten, von dem weiblichen Kleinigkeitsgeiste bald ganz und gar beherrscht werden, und ihm späterhin nie mehr entrinnen mögen. Es gibt nichts Elenderes, als diesen weiblichen Kleingeist.

Pfarrer. Das ist die unausbleibliche Folge solcher Einseitigkeiten des Lebens. So wie die Männer, die lange oder immer ohne den wohlthätigen Einfluß Ihres Geschlechts leben, dafür mit der jämmerlichsten Pedanterei gestraft werden. Das ist die Rache der beleidigten Natur.

Das Uebrige dieses Gesprächs ist mir entfallen. Mir war aber in dieser Stunde theils durch eigenes Aussprechen meiner Gedanken, theils durch des Pfarrers Ansichten manches klarer und entschiedener über diesen Punkt geworden, worüber ich bis dahin nicht auf dem Reinen war, wie ichs denn überhaupt fühle,

daß eines solchen Mannes Umgang nicht anders als gewinnreich für uns seyn kann. Und welche Seele die Götter lieben, der schenken sie einen Freund, wie ich ihn an diesem Pfarrer habe.

Lebe wohl!

Fünf und dreißigster Brief.

Unsere beiden lieben Hausgenossen sind fort, und es ist die höchste Zeit, daß auch wir uns fortmachen. Das Haus ist uns zur Einöde geworden. Nichts spricht uns mehr liebend an, meine kleinen Hausgötterchen ausgenommen, d. h. meine Lieblingsbilder, die uns aber begleiten sollen. Die Kinder sind so ungeduldig, die Stadt zu verlassen, daß ich fast nichts mehr mit ihnen anfangen kann. — Wir ziehen also in wenig Tagen von dannen. Der Winter war hart, aber der Frühling beginnt unbeschreiblich schön. Es soll ein wahres Arkadienleben werden.

Der Pfarrer hat unser Häuschen sehr nett und äußerst bequem eingerichtet. Eins nur macht mir bange: das Dahinschwinden der guten Deborah. Doch vielleicht richtet sie sich mit der Natur noch einmal wieder auf. Clärchen ist halb närrisch vor Freuden, daß sie zu den Eltern kommt und doch bei uns bleibt, denn das ist nun förmlich verabredet,

daß ich mein liebes Dreiblatt beisammen behalte. Doch wir werden fast nur eine Familie mit den Pfarrersleuten ausmachen. Jetzt steht uns hier noch das Zeremoniel des Abschiednehmens bevor, woran diesmal auch schon die Kinder Theil nehmen werden, um dem wunderlichen Geschwätz ein Ende zu machen. Die Kinder mögen sich aber ganz zeigen wie sie sind: ich werde ihnen nicht die mindeste Instruction über die dabei gebräuchlichen Formen geben. Als ich es ihnen heute Morgen sagte, sie würden mit mir herumfahren, um von unsern sämmtlichen Bekannten Abschied zu nehmen, fragte Ida: aber warum geschieht das? Wird es denn den Damen sehr leid thun, liebe Tante, daß wir nicht mehr hier sind? Ob es ihnen sehr nahe gehen wird, kann ich nicht wissen, glaube es auch kaum: aber so oft jemand, wer es auch sei, nur eine Viertelstunde bei uns war, so verläßt er uns nicht, ohne uns durch Worte oder durch eine Verbeugung Lebewohl zu sagen, das habt ihr täglich bemerken können.

Mathilde. Ja, Tante, ich meine, das sei nur so eine Gewohnheit, bei der man sich fast nichts denkt.

Ich. Wie bei allem, was uns sehr zur Gewohnheit geworden, das Bewußtseyn der Absicht oder des Zweckes ganz verloren geht.

Mathilde. Aber warum thut man es denn noch, wenn man sich nichts mehr dabei denkt? Ist dies denn nicht ein bloßes Anstellen, wovon Du gesagt, daß es etwas sehr Unwürdiges sei?

Ich. Schon oft haben Menschen, denen die Wahrheit über alles geht, darauf gedacht, für sich alle diese Formen der bloßen Höflichkeit abzuschaffen, und keine Worte mehr zu gebrauchen, bei denen man sich entweder nichts denkt, oder sich des Gedachten gar nicht mehr bewußt wird. Aber die Frage war, was sie an die Stelle setzen sollten? —

Clärchen. Muß man sich denn aber immer etwas sagen? es wäre doch viel besser, sich nichts zu sagen, als freundliche Worte, die nichts bedeuten. Irre ich, oder ist es so, liebe Tante?

Ich. Da hast Du Recht, gutes Clärchen. — Wenn die Worte der Höflichkeit so weit abgebraucht sind, daß sie gar nichts mehr bedeuten, so spricht ein wahrhaftes Gemüth sie auch nicht gern mehr aus. Indessen haben alle Völker und alle Nationen in ihrer Sprache Worte und andere Gebräuche der Höflichkeit gehabt, mit denen sie sich beim Kommen und Gehen freundlich begrüßten. Es muß also wohl im menschlichen Herzen ein Bedürfniß liegen, dem Andern unser Wohlwollen auszudrücken, besonders dann, wenn wir ihn eine Weile nicht sahen, oder nicht sehen werden. Das Begrüßen und Abschiednehmen, beim Kommen und Gehen, kann keinen andern Ursprung haben als diesen.

Mathilde. Ja, wenn wir nun aber kein eigentliches Wohlwollen für einen Menschen haben? Es gibt doch Menschen genung, die man nicht lieben kann.

Ich. Wenn wir auch keine eigentliche Liebe haben können, so fühlen wir doch in unserm Innern, daß wir Wohlwollen haben sollten. Denn jeder Mensch, auch der verdorbenste, soll uns als Mitgeschöpf noch werth bleiben, und dies allgemeine Wohlwollen für alles was Menschen heißt, das wir nie ganz aus dem Herzen verlieren können noch sollen, hat schon früh diese Formen des Ausdrucks davon unter den Menschen in Gebrauch gebracht. Dies Gefühl nöthigt uns auch, troß unsers Unwillens oder Nichtachtens gegen einzelne Menschen, diese Formeln immer wieder auszusprechen. Die Gewohnheit thut es gewiß nicht ganz allein; denn, wenn die Menschen sehr zornig sind, grüßen sie nicht.

Ich erinnere mich eines Gebrauches der Brüdergemeinde, oder Quäker, wie sie auch heißen, die ich irgendwo in Deutschland antraf. Diese haben unsere gewohntern Begrüßungs-Formeln unter sich abgeschafft, aber andere dafür an die Stelle gesetzt. Z. B. Wenn wir guten Tag sagen, oder guten Morgen, oder guten Abend, indem wir einen Bekannten erblicken, so sagen die Quäker dagegen: Wie geht es Dir? Diese Frage der Theilnahme dient bei ihnen statt des gewöhnlichen Grußes. So oft diese Leute mir oder sich untereinander begegneten, hörte ich dieselbe Frage, bemerkte aber auch, daß sie fast nie auf die Antwort achteten.

Clärchen. Ja dann bedeutet diese neue Art zu grüßen auch nichts mehr.

Ich. Das, mein liebes Clärchen, sagte ich einem ihrer Vorsteher, worauf er mir antwortete: „Wir haben die alte Formel der Höflichkeit weggeworfen, weil sie abgenutzt war, und nichts mehr taugte. Wir haben eine andere dafür gewählt, bald werden sich die Leute auch dabei nichts mehr denken; dann werfen wir auch diese weg, und brauchen wieder eine neue." —

Mathilde. Warum machen wir Andern es denn nicht auch so?

Ich. Weil für den Gehalt des Grußes dabei doch nicht viel gewonnen ist. Oder wir müßten fast jeden Monat die Formel ändern.

Clärchen. Aber gibt es denn gar keine Mittel, wie man zugleich höflich und aufrichtig seyn könne? Aufrichtig soll man doch ganz gewiß seyn, und höflich will man auch gern seyn.

Ich. Doch, mein liebes Clärchen. Es gibt ein recht sicheres Mittel.

Ida. O beste Tante, sage es uns. Dies müssen wir ja kennen.

Ich. Es liegt dies Mittel in jedem liebevollen Herzen. Ein solches Herz wird nie gegen die Wahrheit sündigen, indem es Andern in Form der Höflichkeit Gutes wünscht. Und wenn es im Augenblicke, wo es die gewohnten Worte ausspricht, seiner Gesinnung des Wohlwollens für den andern sich auch

nicht bewußt wird, so ist sie doch im Ganzen da, und es lebt im Innern kein Gefühl, das ihm widerspräche. Auch ist es in den gebildetern Ständen gar nicht einmal nöthig, daß man die allgemeine Formel ausspricht. Ein geistvoller Mensch, wie ein herzvoller, hat seine eigene Sprache, und folgt dem hergebrachten Gebrauche nur im Allgemeinen, und nur da wo es nöthig ist. Gebt Acht, meine Kinder, und straft mich, so oft ihr mich Worte aussprechen hört, die euch mit meinem Gefühl nicht zu stimmen scheinen. (Die Kinder sahen sich verwundert an, als ob das in sich unmöglich sei.) Wir machen also vor unserer Abreise den Abschiedsbesuch bei den Damen unserer Bekanntschaft, weil —

Clärchen. Nicht wahr, Tante, weil es unfreundlich wäre, auf sechs Monate aus der Stadt zu gehen, ohne ihnen ein Zeichen zu geben, daß sie uns nicht gleichgültig sind?

Ida. Und daß wir wünschen, daß sie unterdessen auch vergnügt und froh sein mögen, wie wir es sind?

Ich. So ist's, Kinder. Und wenn wir wieder kommen, zeigen wir uns ihnen, daß wir wieder da sind, und daß es uns lieb ist, zu hören, wie es ihnen unterdessen ergangen, obgleich sie nicht unsere geliebten Freundinnen, sondern nur gute Bekanntinnen sind. Wie wäre auch ein Leben unter lauter auserwählten Herzensfreunden und Freundinnen nur

möglich. Die meisten Menschen, mit denen man lebt, bleiben ja nur gute Bekannte, Nachbarn u. s. w.

Clärchen. Aber liebe Tante, da Du einmal doch von Bekanntinnen und Freundinnen gesprochen, erkläre uns, was zur Freundschaft gehört, und wo eigentlich der Unterschied zwischen Freunden und guten Bekannten liegt? Ich habe darüber schon bisweilen für mich nachgesonnen, konnt' aber nicht ganz damit fertig werden.

Ich. Im höchsten Sinne des Wortes gehört zur Freundschaft sehr viel. Und wenn Du mich fragtest: ob ich in diesem vollkommensten Sinn des Wortes hier in der Stadt eine Freundin habe? so müßte ich nein sagen.

Ida. Aber Tante hat ja doch die gute Frau von R. lieb, die im Konzert so freundlich mit uns sprach, und uns zu Gefallen mit hinausging. Ist das denn nicht Deine Freundin? Du hast sie doch lieb.

Ich. Das habe ich. Und ich bin gewiß, daß sie auch mich lieb hat.

Ida. Nun, liebe Tante, warum nennst Du sie nicht Freundin? Ist denn das nicht Freundschaft, wenn zwei Menschen sich recht herzlich gut sind?

Ich. Ja, das kann Freundschaft heißen, man sagt nichts Unwahres daran. Aber es giebt viele Stufen und Grade in der Freundschaft, und was man gewöhnlich so nennt, ist freilich oft nur ein geringer Grad.

Clärchen. Aber was ist denn nun Freundschaft, im höchsten Sinne des Wortes, wie Du sagst? Willst Du uns nicht auch das sagen?

Ich. Dazu gehört, daß ein Paar Menschen sich stärker zu einander hingezogen fühlen, wie zu allen andern, denen sie auch gut sind. Dazu gehört, daß sie in ihren Neigungen, Wünschen und Urtheilen, in dem was sie lieben und nicht lieben, werth- oder nicht werthschätzen, eine große Uebereinstimmung haben, und daß sie fest an einander glauben, d. h. einer den andern mit höchster Gewißheit für brav, gut und selbst für edel halte, so daß er für ihn stehen kann, wie für sich selbst. Es gehört auch dazu, daß das Maaß ihrer Geistesgaben nicht gar zu verschieden sei. Völlig gleich dürfen ihre Fähigkeiten und Neigungen nicht seyn; das wäre nicht einmal gut zur Freundschaft. Trifft dies alles, was ich sagte, bei zwei Menschen zusammen, und kommen sie sich persönlich nahe, so ahnen sie oft im ersten Augenblick ihre Geistes- und Gemüths-Verwandtschaft, und schauen einander in die innerste Tiefe der Seele. Alsdann suchen und wünschen sie sich beständig nahe zu seyn, können sich schwer entbehren, und lassen nimmer wieder ganz von einander, auch wenn sie sich einmal nicht verstanden haben sollten. Und sind es Männer, so vertheidigen oder erretten sie einander mit Blut und Leben, wo es Noth thut. Hierüber will ich euch in der nächsten poetischen Stunde eine Geschichte erzählen von ein Paar Freunden, Damon

und Phintias genannt, die euch die Sache lebendig vor Augen bringen wird.

Mathilde. So kennen wir aber keine Freunde.

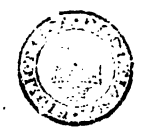
Ich. Das ist das Höchste in der Freundschaft, wo die Liebe zum Freunde mächtiger wird, als die Liebe zum Leben. Aber von diesem Höchsten, zu dem sich nur sehr edle Naturen erheben können, bis zu der Stufe herab, die man auch noch wohl Freundschaft zu nennen pflegt, gibt es der Grade viele, und man darf gewöhnlich nicht das Höchste annehmen, wenn von Freundschaft die Rede ist. Selbst bei Männern, die doch stärker in der Freundschaft seyn sollen, als wir, findet dieser Grad sich nur selten. Und man behauptet, daß die Menschen ehemals —

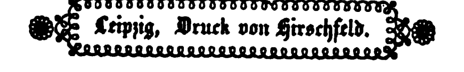
Clärchen. (Schnell unterbrechend) Sind die Männer wirklich stärker in der Freundschaft? und wie geht das zu? beste Tante, ich kann's ja nicht glauben.

Ich. Dies ist eine schwere Frage, mein Clärchen, und könnt' ich sie auch beantworten, so würdet ihr Kinder meine Antwort noch nicht verstehen können. Erlaßt mir das noch eine Zeitlang. Doch laßt euch zum Troste gesagt seyn, daß auch wir zu allem wirklich Vortrefflichen die Fähigkeit überkommen haben. —

In diesem Gespräche wurden wir durch mancherlei störende Zurüstungen zur Reise unterbrochen.

Dann machten wir unsere Besuche. Auch haben eben diese es mir unmöglich gemacht, weiter zu schreiben. Jetzt ist die Stunde der Abreise da. Ich sende diesen Brief nur noch zur Post, und dann ziehen wir davon. Adio.





Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Gemälde weiblicher Erziehung.

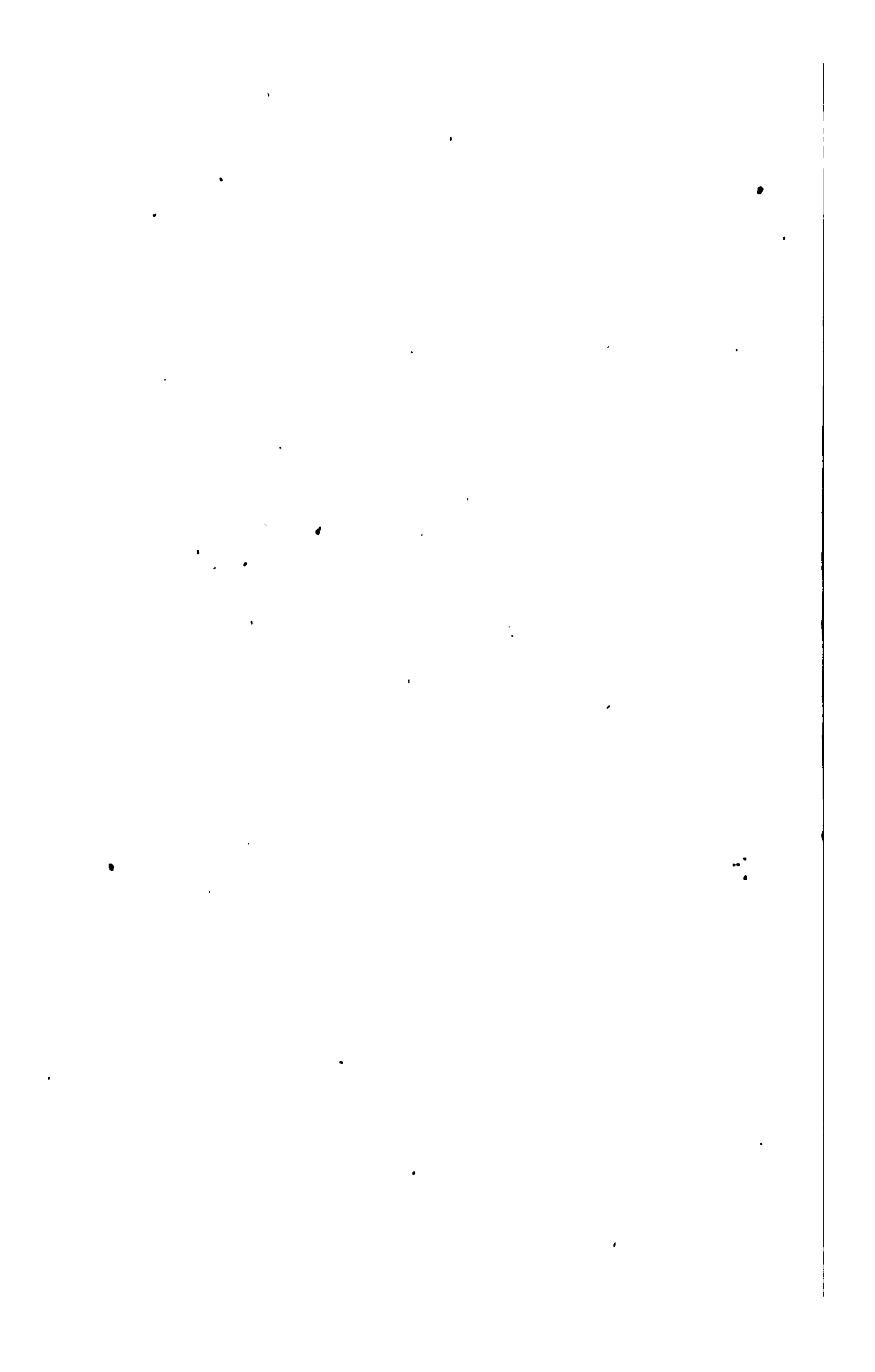
Von

Caroline Rudolphi.

Zweiter Theil.

Dritte Ausgabe.

Heidelberg,
Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
1838.



Gemälde weiblicher Erziehung.

Zweiter Theil.

Sechs und dreißigster Brief.

Mehrere Wochen schon sind wir in unserm kleinen Arkadien. — Ich habe unterdessen alle Deine Nachrichten erhalten, womit Du unsere Herzen königlich erfreut hast. Von Platov und Woldemar ist das erste Paquet eingelaufen. — Der Frühling ist in aller seiner Herrlichkeit erschienen. Millionen und abermals Millionen Blüthen bedecken alle Obstbäume und alle Weinberge weit umher.

Die blühenden Pfirsich- und Mandelbäume glänzen wie Rosenknospen in dem großen Blüthenkranze der Natur. Die Fruchtfelder gleichen einem ausgebreiteten Sammetteppich, Schaaren von Lerchen schweben und wirbeln und frohlocken drüber hin, und verlieren sich ins unendliche Blau des überhangenden Himmels. Der Strom windet sich silbern durch die unabsehlichen Fruchtfelder hin. In seliger, heiterer Ruhe haben sich die Ortschaften an seinen Ufern und an den sonnigen Bergen gelagert. Lustige Finken rufen von allen Zweigen uns ihren Triumph entge-

gen, daß der Winter dahin und vergangen ist. Selig ist alle Kreatur im Gefühl ihres Daseyns. Sichtbar, fühlbar ist der Hauch des Ewigen! So mußt' es seyn, als die Erde neu geschaffen war, und der Ewige noch unter den kindlichen Menschen in der Abendkühle wandelte. Vergehen möchte man vor Freude und vor Sehnsucht nach dem tiefen unerschöpflichen Born aller Wonne und alles Lebens! — Ganze Tage ziehe ich mit den Kindern umher. Bücher und alles Menschenwerk wird dahinten gelassen. Wir schwärmen in seligem Genusse umher. Die Kinder haschen Schmetterlinge, sammeln Blumen in Körben, winden Kränze und schmücken sich unter einander. Mich haben sie ganz ins Blumengewinde verstrickt, und so bin ich verstrickt in Freud' und seligen Gefühlen. Emma! Emma! Wie selig lebt man mit Kindern — selber ein Kind im Angesichte der großen und herrlichen Mutter! Unser Pfarrer fürchtet, die Freude werde mich auflösen — möchte sie es! Könnte man seliger sterben und menschlicher, als vor Freude? Und sind nicht diese Tage dem Menschen zum Vollgenuß seines Daseyns gegeben, zum Vorgefühl dessen, was irgendwo seyn muß und irgend einmal herannahen wird — des unbekannten, von jeder Menschenbrust geahnten Ziels der Sehnsucht! — Wenn Du bei diesem Briefe lächelst, indem Du ihn vielleicht an einem grauen naßkalten Regentage liesest, wenn Du leise oder gar laut im einsamen Kabinett sagst: wie die liebe Tante schwärmt! so hast

Du Recht — aber auch die schwärmende Tante hat Recht. Wenn Du aber fürchten solltest, daß die Kinder sich dabei aus Nachahmungstrieb bestreben sollten, mehr zu empfinden, als sie wirklich empfinden, dann hättest Du Unrecht; doch Du weißt es auch schon, daß meine Gefühle sich vor Kindern sehr mäßig in Worten ergießen, und was unwillkürlich ausbricht, das kann nicht zur Willkür in der Nachahmung verleiten. Fürchte nichts, meine Gute. Die Kinder sehen mich blos glücklich, und dieß hebt das kindliche Gemüth unvermerkt zu gleicher Stimmung. Sie sind so seelenfroh mit mir, und schwärmen wie die Bienen unter Blumen, und saugen Honig aus der herrlichen Natur. Keine hält dies Frohseyn für etwas anders, als Naturnothwendigkeit. Und wenn jemand ihnen Schönes dafür sagte, daß sie einen Sinn fürs Schöne haben, das würde ihnen so vorkommen, als wenn man sie wegen des Athemholens lobte. Ueberhaupt sind sie der Schmeichelei unzugänglich, und eben deshalb der Affectation unfähig. Der Schönheitssinn hat sich in ihnen so natürlich und ohne alles Räsonnement entwickelt, daß sie sich seines Werdens gar nicht bewußt worden, und er als etwas Angebornes erscheint. Sie freuen sich am Schönen, weil es schön ist. Auch wissen sie, daß diese Freude den Menschen vom Thier unterscheide, wie der Sinn fürs Gute und Große; aber sie glauben, daß auch dieser dem Menschen natürlich, und

nur in diesem und dem durch Krankheit oder unglückliche Verhältnisse abgestumpft sei.

Als ich den ersten Morgen hier erwachte, ward ich auf eine gar liebe Art überrascht. Der Pfarrer hatte nämlich in dem Fenster meines Schreibekabinettchens, das dicht an mein Schlafzimmer stößt, eine Aeolsharfe eingespannt, womit er mir ein Geschenk machte.

Ich hatte ihn gebeten, mich mit Sonnenaufgang wecken zu lassen. Die Fenster gehen nach der Morgenseite heraus. Kurz vor Sonnenaufgang erhob sich ein starker Luftzug, der die Harfe in verschiedenen auf einander folgenden Bewegungen berührte, und es entstand dieses Eingreifen einer Tonfolge in die andere, die von einer dritten und vierten eingeholt, begleitet und aufgelös't ward, und mit einander in sanftem Vergehen verschmolz — ich erwachte — aber die Vorempfindung der Töne vor dem völligen Erwachen, vermischt mit den wirklich gehörten, die in mannigfaltigen Modulationen immer noch fort und immer wieder von neuem ertönten, gaben meinem Morgentraum von einer andern Welt im ewigen Frühlingsglanze eine Dauer von mehreren Minuten über den Schlaf hinaus, bis die Sonne sich über dem Horizont erhoben, und ihr zerschnittenes Bild durch die Sommerladen von Latten zu meinem Fenster hinein schickte. Die Harfe tönte fort, die Kinder erwachten eins nach dem andern. Der Pfarrer hatte ein kleines Chor seiner besten Stimmen im

Orte unter unsern Fenstern in der Laube versammelt, er selber spielte das Positiv im untern Zimmer, und die Knaben sangen das Chor aus Schulz'ens Athalia: Laut durch die Welten tönt Jehova's großer Name, rc. Die Kinder waren außer sich, und Deine Freundin mußte sich durch stilles Weinen entladen.

Wir kleideten uns schnell an, und flogen hinunter in den Saal, wo das Positiv steht. Der Pfarrer, Deborah und Betty erwarteten uns zu einem schönen Frühstück, das Mutter und Tochter bereitet hatten. Der Saal war mit frischen Kränzen geziert. Die Sänger draußen wurden gleichfalls bewirthet, und unsere Kinder liefen hinaus, den Singvögeln Krumen unter die Bäume und auf den Rasen zu streuen; dann wurden unter dem andern Fenster, das auf den Hof sieht, die Hühner versammelt, und empfingen ihr Frühstück zum ersten Male aus unserer Hand. Darauf kam ein zahmes Reh, womit der Pfarrer Ida beschenkte, auf einen Ton, dem es immer folgt, herbei, beroch und leckte der neuen Gebieterin die Hand. Sie reichte ihm Brod, und es that so vertraut mit ihr, als ob es sie schon lange gekannt. Auch Mathilde sollte nicht leer ausgehen; der Pfarrer schenkte ihr einen schneeweißen Pfau, an dessen stolzer Geberdung sie große Freude hatte.

Ida und ihr Reh, das sie Lüftchen nennt, sind seitdem fast unzertrennlich. Abends schließt sie das Lüftchen in seine Höhle, wie sie sagt. Morgens läßt sie es wieder heraus.

So wurden wir auf unserm Sommersitz empfangen. Der ganze erste Tag war ein Festtag. Deborah ist ganz Liebe, ganz Ergebenheit für mich. Ihr Clärchen findet sie so an Geist und Herzen verklärt, wie sie sagt, daß sie mich dringend gebeten, es ferner mit uns seyn zu lassen. Und wirklich entfaltet das Kind sich herrlich, und seine Kernnatur gibt einen herzerfreuenden Anblick.

Das Wiedersehen am ersten Abend zwischen Eltern und Tochter, Schwester und Schwester war herzinnig. Sie konnten sich gar nicht erst satt an einander freuen. O bist Du denn wirklich meine Tochter, mein Herzblättchen? Wie Du so groß geworden, und so gar hold! — Und o! meine himmlische Mutter, mein goldener Vater, laß Dich nur noch einmal küssen, und noch einmal, und noch einmal! O ich werde noch närrisch vor Freude! — So ging das in einem fort. Und wie die Schwestern sich dann in die Arme sanken, und Clärchen laut schluchzte: Nein, es ist ja nicht auszuhalten, wie lieb ich euch habe, und Dich, Du stille, süße Betty, am meisten, nur den Vater doch noch mehr, und die Mutter wieder noch mehr — o ich weiß gar nicht was ich schwatze — wenn ich mich nur recht ausfreuen könnte! — Ida weinte vor froher Theilnahme, auch dachte sie wohl an Dich, meine Emma, und an den Vater, an Woldemar und an die kleinen unbekannten Geschwister: ich mochte sie nicht fragen. Auch Mathilde nahm innigeren Antheil, als jemals. Alle drei Kin-

der hatten für Betty und für Deborah allerlei gearbeitet. Von ihrem Taschengelde hatte Ida eine Partie neuer Schulbücher für die armen Kinder des Ortes gekauft, die sie dem Herrn Pfarrer überlieferte. Clärchen hatte nämlich hierzu gerathen, als Ida von ihr ausforschen wollen, welches kleine Geschenk ihm wohl lieb seyn könnte.

Seit Paul todt ist, wußte Ida noch nichts wieder an seine Stelle zu setzen. Der gute Pfarrer nahm das ganz so auf, wie ich wünschte, dankte Ida mit wenigen väterlichen Worten, und sagte: wenn die Kinder jetzt fleißiger lernten, als sonst, und wohlgezogener würden, so wäre das zum Theil ihr Werk; denn er wolle die Bücher zu Preisen machen, womit er Fleiß und ordentliches Betragen belohnen würde. Wie des Kindes Wangen glüheten, und wie sie die lieben Augen so verschämt niederschlug! Von diesem Kinde kann man sagen: das Himmelreich ist sein. Ida trägt es in ihrem Herzen, und in diesem Moment erschien es sichtbar auf ihrem Angesicht.

Jetzt werden die Mädchen alle drei wieder einen Cursus in der Naturgeschichte bei dem Pfarrer anfangen. Der Musikmeister kömmt wöchentlich einmal aus der Stadt. Botänisirt wird auf allen Spaziergängen. Unsere poetische Stunde wird meistens im Garten oder auch im nahen Wäldchen gehalten werden. Auch hat jedes Kind sein eigenes Gärtchen zum Bearbeiten.

Jetzt kannst Du Dir unsere Lebensweise denken. Auch korrespondiren die Kinder alle drei mit Woldemar, und so üben sie sich im Briefschreiben auf die natürlichste Weise. Ich sehe ihre Brieflein durch, mache sie auf die kleinen Fehler in Sprache und Ausdruck aufmerksam, und lerne so ihre Vorstellungsarten sammt ihrem Ausdruck genau kennen. Sehr interessant ist es mir oft die Bemerkungen dieser drei Kinder über einen und denselben Gegenstand zu lesen. Wie so anders oft eine jede dieselbe Sache, den nämlichen Vorgang auffaßt, und wiedergibt.

Du wirst eine wahre Freude haben, wenn Du der Kinder Briefe an den Woldemar einst siehst. Ida's erster Brief von hier aus lautet so:

„Woldemar, Du bester Woldemar, wir sind wieder hier bei unsern herrlichen Willichs. Und der Pfarrer hat Ida wieder lieb, und Frau Pfarrerin Deborah hat Ida auch wieder lieb. Wenn wir hier sind, so kann ich es nicht begreifen, wie man es in der Stadt nur aushalten mag. Oft denke ich, wir sind hier allzuglücklich. Und Clärchen nun vollends, die meint, es müsse irgend ein Unglück drein kommen, weil man es so doch nicht lange aushalten könne. Und Betty ist recht schön geworden, oft sieht sie aus, wie ein gemalter Engel. Ich habe einmal einen gesehen, der so glücklich aussah, und so fromm, er hält einen Palmzweig in der Hand, und sagt einer schönen Jungfrau, daß Gott sie sehr besonders lieb habe. Gerade so kann Betty bisweilen ausse-

hen. Aber hier sehen die Menschen alle schöner aus als in der Stadt. Und Du, lieber Woldemar, bist Du denn auch recht vergnügt? Wenn Du wieder kommst, wirst Du uns so viel erzählen können. Und Herr von Platov noch mehr. Aber ich möchte doch nicht mit euch reisen. Es ist hier gar zu schön. Ich habe auch ein liebes Reh, das so flink ist, und Lüftchen heißt. Und Mathilde hat einen Pfau, der ist ganz weiß, und hat einen langen langen Schweif, und wenn sie Alba ruft, so kommt er geflogen. Mathilde und Clärchen haben Dich sehr lieb; oft zanken sie, wer von ihnen Dich am liebsten hat, und dann muß ich lachen; denn keine kann es je wissen, wie der andere lieb hat, nur das weiß ich, daß kein Mensch Woldemar so lieb haben kann, wie Ida. Was wir hier alles lernen, das will Clärchen Dir schreiben: ich habe es ihr versprechen müssen, daß ich es nicht thun will. Mathilde schreibt Dir einen langen Brief: sie will mir nicht sagen, wovon sie Dir schreibt. Bringe mir ja auch schöne Bilder mit, wenn Du wieder kommst, den Joseph, den die bösen Brüder verkauften, und der so kläglich bittet. Nicht wahr, Woldemar, Du würdest Dein Schwesterchen nicht verkaufen?

Auch ich möchte Dir noch so viel schreiben: aber ich will lieber aufhören; wenn ich auch noch so viel schreibe, so ist es doch immer, als hätte ich Dir noch nichts gesagt, und aufhören muß man doch ein-

mal. Adieu, lieber Woldemar! Ich lasse den Herrn von Platov 50 Mal grüßen."

So schreibt die kleine Schwärmerin, und mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Clärchen studirt lang auf ihre Briefe: Der Vater sagte neulich, sie zimmerte sie; das ganze Wesen ist noch immer etwas unbeholfen, dennoch sind auch die ihrigen sehr kindlich. Mathildens Briefe klingen schon hochtrabender. Ihr langer Brief an Woldemar, den sie Ida und Clärchen nicht zeigen wollte, enthält eine Beschreibung des Konzertes, und unsers Abschieds aus der Stadt, und der kleinen Herreise und des Empfanges, alles in eine gewisse studirte Ordnung gebracht. Auch trägt sie ihm auf, was er dem Bruder Kornet alles sagen soll, wenn er ihn besucht, und das ist vermuthlich der Grund, warum sie den Brief nicht wollte gesehen haben. Ich kann dies Gefühl nicht tadeln, und nahm hievon Veranlassung, Clärchen und Ida zu sagen, wie man durch Neugierde sich nie müsse verleiten lassen, solche Mittheilungen zu fodern, selbst von Menschen nicht, denen man gut sei, weil es Dinge geben könne, über welche sie nicht gern sprechen möchten, weil sie andere Menschen beträfen, denen man Verschwiegenheit schuldig sei, wie Mathilde ihrem Bruder. Beide Kinder begreifen das besser, als ich vermuthet. Beide sagten: nun wollen wir auch die arme Mathilde gewiß nie wieder plagen, uns ihre Briefe mitzutheilen. — Für heute laß mich enden; denn Ida sagt: aufhören muß man

doch einmal. Erfreue uns bald mit Nachrichten aus dem jetzt so werthen Norden. O wie haben die Kinder den Briefboten so lieb!

Sieben und dreißigster Brief.

Zu dem schönsten Gewinn, den unsere Kinder vom Landleben haben, rechne ich besonders die Entwickelung des religiösen Sinnes in ihnen. Nicht blos die reine Stille unseres Lebens im Angesicht der schönsten Natur ist ihnen auch in dieser Rücksicht so sehr gedeihlich; auch das Leben mit unsern frommen Pfarrersleuten, und die Art der Sonntagsfeier helfen mir bewirken, oder bewirken vielmehr fast ohne meine Zuthun, was ohnedies nicht methodisch in den Kinderseelen hervor zu bringen steht. In Ida ist der Keim hierzu von der Natur so schön und so entschieden angelegt, daß er nur wenig Pflege bedarf, um sich auf das schönste zu entfalten. Man könnte sagen, die ganze Liebenswürdigkeit dieses glücklich organisirten Kindes sei nichts weiter als Religiosität. Was ist denn dieser zarte Schönheitssinn anders als Grundlage der Liebe zum herrlichsten der Wesen? Und was ist ihre dankbare heiße Liebe für mich anders? Und das ganze sich vergessende Hingeben ihres Selbst, an Menschen, die ihr groß und

gut erscheinen? — und ihre holde Demuth, die da macht, daß sie mit ihren Arbeiten zurück tritt, und sich davon schleicht, wenn sie merkt, daß sie viel besser gerathen sind, als Clärchens und Mathildens? „Tante Selma, ich habe Dir eine wunderliche Frage zu thun — sagte sie neulich, als ich mit ihr ganz allein spazieren gegangen, während Clärchen und Mathilde Deborah und Betty im Hausgeschäft halfen — ich schäme mich fast vor der Frage“ — „Sage sie dennoch, liebes Kind, wenn Du kannst“ — (Wir waren im Kornfelde:) — „O ich denke oft, wenn wir so auf dem Felde spazieren, oder am Ufer des Flusses, oder auf einem Berge, an den, der auch oft auf Bergen, in Kornfeldern und an den Ufern herumwandelte, der die Kinder so lieb hatte, und der so himmlisch gütig gegen sie war: und da fällt mir oft die Frage aufs Herz, ob er mich auch wohl lieb haben könnte, wenn er jetzt auf Erden lebte? und ob er mich auch gesegnet haben würde, als ich noch klein war?“ — Gewiß hätte er Dich an sein Herz gedrückt und gesegnet, als Du noch klein warest, und gewiß würde er Dich jetzt lieben, und Dir ein Plätzchen in seinem Himmelreiche zusichern, in seines Vaters Hause, wo so viele Wohnungen sind. So lange Dein Herz rein bleibt, kannst Du dessen gewiß seyn.

Ida. Und dann — zürne nicht, liebste Tante — möcht' ich auch wohl wissen, ob ich seine Maria oder seine Martha gewesen wäre, wenn mein Bruder Lazarus, und sein Freund gewesen wäre? Ich weiß

nicht, warum ich viel lieber Maria seyn möchte, als Martha. Martha war doch so brav, und hatte ihn gewiß auch recht lieb. Warum muß ich denn die Maria so viel lieber haben?

Ich. Die besten Frauen vereinen Maria und Martha in sich. Der Mensch ist nicht ganz Geist und Seele, er ist auch Körper, und soll für beide sorgen. Aber die geschäftige Martha soll die stille horchende Maria in uns mit ihrer Geschäftigkeit nicht übertäuben, noch weniger den frommen Sinn strafen, wie das auch ihr Herr und Meister jener Martha sagt. — Jetzt waren wir Marien, nun gehen wir nach Haus zur Frau Deborah und sehen, ob wir auch helfen können; auch Du, mein bestes Kind, mußt häuslich werden, wie es die gute Clara und Betty sind.

Ida. O Du liebe Tante, bist so gütig: ich darf doch recht oft fragen, wenn mir so etwas in den Sinn kommt, das ich niemand sagen mag, außer Dir? Ich möchte Dich so manches fragen; aber mir fehlen oft die Worte dazu.

Ich. Gewiß, Du darfst. Ich will Dir alles antworten, was ich kann. Theile mir immer alle Regungen Deines Herzens mit.

Ida. Ich werde Dich noch sehr vieles fragen müssen. Je öfter Du mit mir sprichst, je mehr Fragen habe ich, je mehr wünsche ich zu wissen, und doch verstehe ich Dich fast immer, wenn auch nicht im ersten Augenblick. Oft wenn ich ganz allein im

Garten bin, verstehe ich auf einmal alles, was Du mir zuvor gesagt, wenn ich dann wieder nachdenke, was ich Anfangs nicht begriff.

Ich. Komm Du zu mir, so oft Du mich allein siehst, auch wann ich schreibe oder lese, ich will jedesmal abbrechen, wenn ich kann, und kann ich das nicht, dann spart mein gutes Kind die Frage auf. Auch würdest Du wohl thun, Deine Fragen bisweilen aufzuschreiben, besonders wenn sie Dinge betreffen, die mehr den Verstand angehen.

Ida. O Tante, ich möchte so gern recht viel wissen, und recht klug seyn, dann, däucht mir, müßte ich auch recht gut werden: ist es nicht so, Tante? Muß man nicht immer besser werden, so wie man verständiger wird?

Ich. So sollte es seyn, liebste Ida. In der Welt ist es nicht mehr so.

Ida. Lehre mich nur recht viel, gute Tante, Deine Ida wird gewiß brav, wenn sie verständig ist. Als der Herr Pfarrer letzten Sonntag über die Worte predigte, daß, Christum lieb haben, besser sei, als alles Wissen: da habe ich ihn sehr gut verstanden, und mir das recht gemerkt, daß nicht Wissen an sich unnütz sei, sondern nur die unrechte Anwendung das Wissen unnütz und oft schädlich mache; und da sagte er, ein frommes, kindliches, einfältiges Herz voll Liebe, sei viel besser, als alles Wissen eines harten lieblosen Menschen. Wer aber seinen Geist mit schönen und heilsamen Kenntnissen ausschmücke, und

dabei ein Herz voll warmer Liebe habe, der sei der Würdigste — o Tante, da mußt' ich immer fort an Dich denken. Du weißt so viel, und bist so hold und so lieb — könnt' ich doch werden, wie Du bist!

Ich drückte die kleine Schwätzerin an mein Herz und es rollte eine Thräne über des Kindes Stirne herab. Sanft lenkt' ich sie nun ab von dem allzuerweichenden Gespräch. Auch wird dies wenige hinlänglich seyn, Dich tief in Deines Kindes Herz blikken zu lassen.

Auch Mathilde ist, seit wir hier sind, sehr viel anders. Mit großer Freude folgt sie mir, wenn ich sie Sonntags mit zur Kirche nehme; und der gute Pfarrer nimmt nicht selten Rücksicht auf unsere Kinder.

Alle drei freuen sich, wenn sie Sonntag Morgen läuten hören. Gewöhnlich gehen wir zuvor in den großen Tempel, den der Spätsommer oft so hell und herrlich über uns wölbt. Wer Kinderseelen bilden will, wer ihnen die schönste Entwickelung geben will: o der versäume nicht, so oft es ihm gestattet wird, die schöne Jahreszeit wenigstens mit ihnen im Angesicht der großen freien Natur zu verleben.

Freilich ist die schöne Entwickelung daran nicht gebunden: aber wem dieses Mittel vergönnt wird, der verschmähe es nicht.

Laßt eure Kinder, wenn sie euch werth sind, nicht schon früh von den Erbärmlichkeiten der Konvenienz in den reinsten Genüssen beschränkt werden:

laßt, o laßt sie Kinder seyn, damit sie Menschen werden mögen, und laßt sie der Morgenröthe des Lebens sich ungestört freuen, damit sie diesen einen Theil ihres Lebens wenigstens genossen haben, wenn das Schicksal ihnen auch den Rest mit bitteren Erfahrungen mischen sollte!

Meine Jugend war nicht froh: o könnte ich wieder Kind seyn wie Ida, und glücklich seyn, wie sie! Darbend an aller Nahrung, die mein rascher Geist und mein glühendes Herz begehrten, schmachtete ich meine Kindheit in einem engen Bezirke dahin. Tausend Fragen arbeiteten in meiner Seele, für die ich keine Worte hatte, sie darein zu kleiden, und hätte ich sie aussprechen können: so war kein Ohr dafür in meiner Nähe! Da wollt' ich zu den Büchern und sie fragen: aber sie gaben dem noch unmündigen Geiste keine Antwort. Da wollt' ich zur herrlichen Mutter, daß sie mich aufnähme an ihr Herz: aber den Himmel voll Sterne begränzten hohe Mauern, und Mauern schieden das Auge von der Erde und ihrem Grün. O ich habe eine traurige Kindheit verseufzt, bis in mein zwölftes Jahr, wo ich zum ersten Male auf's Land kam. Und da erst ging mir ein anderes Leben auf. Aber dieser eigenen verlornen Jugend verdanke ich das innige Erbarmen, das mich aus allen Kindern anspricht, und daß mir keines Wesens Ansprüche heiliger vorkommen, als die eines Kindes.

Wir werden diesmal sehr spät in die Stadt zu-

rückkehren, und das um so mehr, da auch unsere beiden Verreis'ten vor November nicht zu uns kommen werden. Von beiden lauten die Nachrichten fortwährend sehr vergnügt, wie Du aus den Beilagen sehen wirst. Was machen Virginia und Kathinka? Wie lebt unsere treue Gertrud? Ich grüße die Gute gar herzlich. Ich küsse die beiden Engel, die sie Dir pflegen hilft.

Lebe wohl, Emma!

Acht und dreißigster Brief.

Emma, geliebte Emma! welch ein neues Opfer fodern das Schicksal und Dein Gatte von Dir! Also Petersburg verlassen, und nach Konstantinopel mit ihm gehen sollst Du, ohne Deine Kinder in Deutschland wieder zu sehen? Das ist sehr hart! Sage Deinem Gemahl, daß ich bereit sei, Dir Ida und Mathilde bis D... entgegen zu bringen, wenn er sich dort auch nur einige Tage aufhalten dürfe, damit das Mutterherz sich an dem Anblick des liebenswürdigsten Kindes erquicke. Auch Herr von Platov richtet sich gewiß so ein, daß er und Woldemar mit euch und uns zugleich in D... eintreffen.

Und wären es nur drei Tage. Auch triumphire ich zum voraus in der Freude, daß die Kinder ein-

ander sehen. Noch weiß hier niemand etwas von meiner Idee, als der Herr Pfarrer. Antworte mir bald. Ich richte unterdessen alles zur Reise ein, so daß wir jeden Augenblick einsteigen können, wenn Dein Brief es gewiß macht, daß wir euch in D... treffen sollen. Diese Reise kann für unsere Kinder schon instructiv werden. Auch ist es mir lieb, daß der Weg uns wieder eine gute Strecke durch Deutschland führen wird, und eine, die wir noch nicht bereis'ten. Wir richten uns so ein, daß wir acht Tage früher in D... sind, als Du, damit ich Muße gewinne, den Kindern das zu zeigen, was jetzt von jenen Kunstschätzen Eindruck auf sie machen kann. Bist Du selbst erst da, und Dein Gemahl, und die kleinen Schwestern: dann gute Nacht — Merkwürdigkeiten von D...! für uns seid ihr dann nicht mehr da, wir nicht für euch. Dann leben wir die wenigen Tage nur durch einander. — Laß den schönen Traum wirklich werden!

Wie bald und wie ich es den Kindern sage, welcher Freude wir entgegen reisen, weiß ich noch nicht. Starke, gewaltige Erschütterungen halte ich für weibliche Naturen zu bedenklich. Freilich können sie auch ohne unsere Veranstaltungen, vom Schicksal selbst veranlaßt, uns treffen: aber dann mag auch das Schicksal ihre Wirkungen verantworten! Herbeiführen soll die Erzieherin keine solche Ueberraschung, wodurch das junge Gemüth zu heftig erschüttert werden kann. Sahe ich doch einmal ein fünfjähriges

Kind zu Grunde gehen, welches man durch die plötzliche Wiedererscheinung seiner Wärterin, die lange verreis't gewesen war, angenehm überraschen wollte. Das Kind liebte kräftiger, als man ihm zugetraut hatte; die Freude, und besonders das überlaute Freudengeschrei der guten Person erschütterte das Kind so gewaltig, daß es die Sprache, wie den Gebrauch aller seiner Sinne auf der Stelle verlor, und völlig stupide wurde und blieb. Ich sah es als sechzehnjähriges Mädchen, wo es blos noch eine starke Körpermasse war, voll blühender Gesundheit, aber ohne alle Seele. Ein anderes junges Mädchen von 15 Jahren hätte bald die frohe Ueberraschung, die der Onkel ihr zugedacht, eben so schwer gebüßt. Wie versteinert, fast lebenlos stand sie da, als plötzlich ihr jüngerer Bruder vor ihr stand, den sie 60 Meilen entfernt vermuthete. Es dauerte sehr lange, ehe sie nur weinen konnte, und mehrere Wochen hindurch blieb sie todtenblaß. — Solche Beispiele, deren ich mehrere sahe, haben mich aller starken Ueberraschung sehr abgeneigt gemacht. Ich selbst für meine Person hasse sie ordentlich; sie berauben uns aller Freiheit des Gemüths, und machen die Freude zu einer rohen krampfhaften Aufwallung, zu einem Rausch, welcher uns die Besinnung raubt. Diese Freude (wenn solches unbehagliche Gefühl noch den Namen verdienen könnte) gränzt so nahe an das quälende Peinliche im Schmerz, daß ich sie vom heftigen Schmerze nicht zu unterscheiden weiß. Ich brauche lange Zeit, ehe

ich aus so einem tumultuarischen Zustande wieder zu mir komme. Und ist nicht ein Gemüth voll hoher Ruhe das eigentliche Element der schönen Empfindungen! — Großes plötzlich hereinbrechendes Unglück kann eine gesunde Seele viel leichter tragen. Da kommt man schneller zum Gefühl seiner Kraft. — Sollte es also auch Deines Mannes freundliche heimliche Absicht seyn, die Reise über L... zu stellen, und uns hier zu besuchen: so bitte ich Dich, um meiner und der Kinder willen, uns das ganz bestimmt zu melden, damit wir uns deß so lange als möglich vorher freuen. Sehen müssen wir uns aber auf alle Weise, ehe Du so gar fern von uns scheidest.

Du wirst also dem alten Schauplatze großer Thaten und Menschen sehr nahe seyn, ihn zum Theil mit eigenen Augen sehen: ich könnte Dich beneiden! Und doch wünscht' ich, Du bliebst bei uns im trauten Vaterlande, und wir machten alle nur eine liebende Familie aus — auf keinen Fall könnte ich mich nun von diesen Kindern trennen, ehe ihre Bildung vollendet ist. Jetzt fodert das Schicksal selbst von Dir, daß Du mir diese schöne Pflicht ganz überträgest.

Wie herrlich wär' es, wenn wir beisammen auf dem schönsten Fleckchen Deutschlands wohnten! Doch, sollte Dein Mann einst nach Italien berufen werden: auch da könnten wir vereint leben.

Schreibe bald, und laß es möglich werden, daß wir in D. zusammentreffen: ich bitte Dich. Auch

kann ich es von Deinem Manne nicht anders glauben, als daß er es so oder so vorhabe. Trennen auf mehrere Jahre kann er uns nicht wollen, ehe wir uns alle noch einmal von Angesicht gesehen. Sage ihm das, und daß ich ihn besser kennte, um ihm so etwas zuzutrauen. Und nun bald, bald Nachricht, Emma!

Neun und dreißigster Brief.

O welch' ein Wiedersehen und welche Trennung war das! Nein, das könnt' ich nicht noch einmal haben! Ich habe mir und uns allen mehr zugetraut, als ich Ursache hatte. Und es war Irrthum, daß die Freude den Schmerz überwiegen könne. Zwar sagtest Du, Du habest die erstere um keinen Preis zu theuer erkauft — aber ach! ich sah, wie der wüthende Schmerz Dein Herz zerriß, noch ehe der Trennungstag da war — und die Kinder, sie waren lange nachher sich selbst nicht mehr ähnlich. Lange konnten wir unser ruhig schönes Lebensgleis nicht wieder finden. Nichts vermochte uns zu trösten.

Auf das Land wollte ich nicht wieder zurückkehren, weil die schlimme Jahreszeit schon so weit vorgerückt war, und um uns nicht wieder eine neue Trennung zu bereiten. Und die Stadt, — wie

schrecklich öde war sie mir geworden! Nach und nach haben wir uns selbst wieder gefunden, haben unsere Einrichtung für den Winter gemacht, und werden so häuslich eingezogen leben, als das in der geselligen Stadt nur immer möglich ist. Musikmeister, Tanzmeister, Sprachmeister sind von neuem angenommen. Und von schönen weiblichen Arbeiten, Stickerei- und Strickereiarbeit u. s. w. soll eine stattliche kleine Werkstätte angelegt werden.

Die Kinder sind sehr eifrig auf die Stickerei. Da haben sie neulich große Tableaux von Stickarbeit gesehen, Blumen und Fruchtstücke, und nun soll dasselbe auch ausgeführt werden. Da haben sie vor, mir eine Platte zu einem Arbeitstisch zu sticken. Eine große Vase mit Blumen wollen sie sticken. Wenn sie Abends zu Bette gehen, freuen sie sich schon auf den andern Morgen, wo sie ihre lustige Arbeit wieder anfangen dürfen. Beim Licht erlaube ich ihnen das Sticken nicht; Abends sind sie darüber aus, das Spinnen zu lernen. Die Idee, für Woldemar Leinzeug zu spinnen, Oberhemden, Tücher u. s. w., macht sie überfroh. Zwei Stunden Abends wird gesponnen, während dessen lesen sie abwechselnd vor. Jetzt sind es Reisebeschreibungen, die vorgelesen werden. Bald erwarten wir auch unsere beiden Wanderer ins Winterquartier, die sollen uns dann von ihren Wanderungen mündlich erzählen. Kurz, wir wollen uns den Winter auf alle Art verkürzen, auch

auf die eigentlichste, denn wir wollen im März schon wieder hinaus aufs Land.

Clärchen bleibt auch diesen Winter wieder bei uns. Die Mutter meint, nun müsse ich des Kindes Erziehung vollenden. Mir scheint es, als wäre dieses dringende Verlangen ein Vorgefühl ihres frühen Verschwindens, und als wisse sie, daß sie ihrem geliebten Kinde nicht viel mehr werde seyn können. Wie gern erfülle ich ihren Wunsch! Ist mir dies gute Kind bei Ida's Erziehung doch fast unentbehrlich. Ida bedarf einer Freundin ihres Alters, bei der sie ihre schönsten kindlichen Gefühle niederlegen kann.

Mathilde ist zu verschieden von ihr, obgleich sie sich lieben. Unter diesen beiden kann keine rechte Innigkeit entstehen. Zwischen beiden aber steht Clärchen mitten inne, und nähert sie beide einander.

Doch laß Dich's ja nicht reuen, daß wir Mathilde aufgenommen. Ida's weiche Zartheit wird sie nie ganz verstehen können: aber sie wird, was sie nach ihren Anlagen werden kann — gewiß kein gemeines Wesen; wie Du das auch selbst in den wenigen Tagen wahrgenommen. Sie ist gewiß eine der schönern Naturen, die nur früher in ein günstiges Klima kommen dürfen, um sehr vortrefflich zu werden. Das Klima des elterlichen Hauses hat ihr eine zu harte Rinde gemacht. Seit unserer Reise nach D. haben alle drei Kinder schnelle Schritte aus der Kindheit heraus gethan. Es ist, als ob beson-

ders bei Ida die große Freude und der gewaltige Schmerz eine Reife bewirkt hätten, die sonst vielleicht ein paar Jahre noch zurückgeblieben seyn würde. Ich fühle, wenn ich sie nahe bei mir habe, daß ich über so vieles mit ihr reden kann, und von ihr verstanden werde.

Die Kluft zwischen ihr und Mathilde fühlt sie, kann sich's aber nicht erklären, wodurch sie entsteht. Von Mathilde ist es ein Zeichen wirklicher Gutartigkeit, daß sie Ida's große Vorzüge keineswegs beneidet. Wie viel mehr aber Clärchen thut, als sie nicht beneiden, hast Du selbst gesehen. „Wenn ich Ida nicht kennte," sagte sie neulich zu Mathilde, „so wüßte ich ja nicht, wie lieb und hold man seyn kann, auch wenn man noch so jung ist."

„Es ist mir oft, als müßt' ich Ida Blumen streuen, wie einem Heiligenbilde; und wie ich vor zwei Jahren Abends einmal hörte, daß Ida für mich betete, da meinte ich, der ganze Himmel stünde offen, und aller Segen käme auf mich herab. Oft muß ich weinen, wenn ich denke, wie sie so gut ist, daß ich es nicht auch bin. —" O Du bist wohl gut, Cläre, sagte Mathilde, Du bist frömmer, als ich; aber ich bin froh, daß ich euch nur recht von Herzen gut seyn kann. Nicht wahr, Cläre, das ist auch schon etwas von der rauhen Mathilde? sie wird schon noch besser werden. —

Auch hat Mathilde wirklich schon viel über ihre rauhe Natur gewonnen. Sonst konnte sie Ida und

Clärchen oft sehr hart anfahren; aber diese Härte hat sich besonders seit der Reise um vieles gemildert. Jedermann wendete sich unterwegs zu Ida und Clärchen. Mathildens stolze Miene und ihr harter Ton entfernte die Leute von ihr. Fast nie sprach ein Armer sie an, und wer irgend etwas von uns begehrte, selbst unter unsern Domestiken, wendete sich immer zunächst an Ida, die aller Welt Fürsprecherin ist. Dies hat Mathilde von selbst bemerkt, und selbst den Grund gefunden: ich brauchte zu ihren Bemerkungen nur wenig hinzuzuthun. Deine Kälte gegen sie scheint tief und schmerzlich auf sie eingedrungen zu seyn.

Wann wird nun die Mama mich lieb haben können? sagte sie neulich, als sie sich eben bei mir allein sah. Sie ist so hold gegen jeden, und nur gegen mich war sie kalt. Bin ich denn noch so gar schlecht? Nein, mein Kind, das bist Du nicht; aber Dein Ton ist noch oft rauh und hart, und da glaubt man, so sei auch Dein Gemüth. Oft scheint es auch mir (aber nur auf Augenblicke), Du liebtest keinen Menschen. Und das kann mich sehr betrüben; denn ohne Liebe ist keine Güte.

Mathilde. Ach! Tante, in solchen Augenblicken liebe ich mich selbst am wenigsten; da könnt' ich mich oft selbst schlagen, daß ich so bin.

Ich. Nun sah Dich die Mama gerade so: wie konnte sie Dich denn lieben? Werde Herr über Deine rauhe Art zu seyn, über Deine unempfindlich schei-

nende Härte, und man wird Dich doppelt lieben. Lieben wird man Dich um der Milde Deines erworbenen Charakters, und lieben wird man Dich um der Kraft willen, mit der Du ihn errungen. Wenn Kraft zur Milde geworden, so ist nichts liebenswürdiger als sie. Das laß Dich trösten, mein liebes Herz.

Mathilde. Ich will werden, beste Tante, was ich seyn soll. Du sollst noch Freude an mir haben, und die Mama auch. Und wenn sie mich dann auch nicht lieb hätte., so weiß ich doch, daß ich es verdiene, und daß sie mich dann nur nicht kennt.

Ich. So ist es recht, Mathilde. Aber Mama wird die erste seyn, die Dir ihre zärtliche Liebe beweis't. — Nun bitte ich Dich, Emma, sende dem armen Kinde bald einen recht freundlichen Brief. Sie muß nicht sich ohne die Liebe ihrer Wohlthäterin behelfen lernen. — Deine beiden Engel haben mich im Wachen wie in Träumen bisher oft beschäftigt. Auch an diesen Kindern hat sich unsere Weise schön bewährt. Sind nicht beide das Bild der Gesundheit, und beide voll aufstrebenden Lebens? Aber an der Gertrud hast Du auch einen unbezahlbaren Schatz. In ihrer Aufsicht kann nichts versäumt, nichts verwahrlos't werden, da muß alles, alles gedeihen. Und wie sie Dich verstehen gelernt hat, und doch nicht selbst herrschen und nur immer Deine folgsame andere Hand seyn will! Ich habe ihres Gleichen noch nicht gesehen. Und sollte es denn so schwer

seyn, ihr ähnliche Subjecte zu finden, woraus eine sorgsame Mutter sich eine helfende Pflegerin ihrer Kinder bilden, die ihre Stelle vertreten könnte, so oft sie abwesend seyn muß, oder andere Geschäfte und andere Pflichten im Hause ihrer warten? oder während sie krank ist? Ich begreife nicht, wie so wenige unserer jungen Mütter darauf fallen. Es ist ja doch in unsern Verhältnissen (und ich setze voraus in jedem) keiner Mutter, so lange sie noch Gattin ist, möglich, blos Mutter zu seyn, und einzig für die Erziehung ihres Kindes zu leben. Was aber die nachmalige Erziehung so schwer macht, und oft für Mütter allzulästig — das ist die frühe Verwöhnung der Kinder zu Unarten, die ihnen hernach wieder aberzogen werden sollen. Und wo nehmen sie die an? meistens in fremder Aufsicht, die keine Autorität über sie hat, während die Mutter sie nicht um sich haben kann, oder entfernt seyn muß. Aber in der beständigen Umgebung einer gutartigen, ruhig verständigen Person, die sie achten müssen, weil sie eigentlich der Mutter schwächeres Abbild ist, wie können sie da schlimme Gewöhnungen annehmen? Was waren die Ammen der Alten anders, welche lebenslängliche Mitglieder des Hauses blieben, und eines so großen Ansehens darin genossen, als solche Gertruden? Freilich wenn man eine solche Person ohne Autorität über die Kinder setzt, und sie sich selbst keine zu geben vermag, dann ist ihre Aufsicht eher schädlich als heilsam. So bald sie in der Mutter

Abwesenheit Stellvertreterin seyn soll, muß auch kein Schatten von der Dienstmagd auf sie fallen, sie muß von Stund an mit Achtung behandelt werden. Dies setzt nothwendig voraus, daß sie sie wirklich verdiene. Die Ausführbarkeit dieser Idee war mir nie zweifelhaft. Noch gewisser ist sie mir geworden, seit ich Deine Gertrud wieder gesehen. Aber sie hat auch eine ordentliche Schule bei uns gemacht. An Ida hat sie gesehen, daß unsere Weise die rechte sei. Desto sicherer folgt sie ihr nun bei den beiden Kleinen. Und daß sich auch diesen Menschen Reinlichkeit anerziehen läßt — ein Punkt, den ich am meisten bezweifelte — hat sie uns gleichfalls bewiesen. Ihr ganzes äußeres Ansehen war jetzt höchst sauber. Und sie erröthete sanft, als sie sah, mit welchem Wohlgefallen mein Blick auf ihrer ganzen Person verweilte. Und wie sich ihre Sprache seitdem noch ausgebildet hat! Gewiß, Du bist recht glücklich in ihr. Aber so eine Person in den niedern Ständen gleich vollendet aufsuchen zu wollen, das wäre Thorheit. Erziehen muß man sie sich, oder vielmehr man muß ihr gestatten, daß sie sich in unserm Umgange ausbilde, und muß sie also nicht fern von sich halten. Mit Freuden hörte ich von Deinem Gemahl, daß er auf jeden Fall Gertrudens Zukunft durch etwas Gewisses gesichert; dadurch, (und daß kein Schatten einer Sorge sich ihrer bemächtigen kann) mußte ihr schon uneigennütziges Gemüth die völlige Freiheit und Heiterkeit bekommen, die ich in Dresden an ihr

so gern bemerkte. Ich sprach mit ihr hierüber, und sie sagte: „ich hoffe, daß ich keins von Ihnen sterben sehe, und daß ich das Vermächtniß nie brauche; aber die Sicherheit, daß ich niemals Mangel leiden kann, macht mich nun auch so sorglos wie ein Kind.“ — Sehr brav aber finde ich ihr Enthalten von allem, was sie in diesem Falle, den sie nicht zu erleben wünscht, doch würde entbehren müssen, wie überhaupt das Vermeiden alles Vornehmscheinens. Es zeigt von einer sehr gesunden Seele. Ich kann Dir nicht sagen, wie achtenswerth sie mir in ihrer fast unveränderten bürgerlichen Tracht vorkam. Ihr simples Häubchen und ihr Jäckchen stehen ihr so gut. Lebe wohl! — Wann werden uns endlich die ersten Nachrichten von euch erfreuen?

Vierzigster Brief.

Unsere Reisenden sind seit einigen Wochen zurück — aber — wie werde ich Dir's sagen, was ich zu berichten habe? Liebe Emma, ihre Zurückkunft hat uns statt der gehofften Freude viel Schmerz und Sorge gemacht.

Doch sei Du ohne Sorge, alles geht gut. Krank, von einem Arzte begleitet, kamen beide eines Abends spät hier an. Die Kinder schliefen schon; ich allein

war noch auf, als ein langsam fahrender Wagen vor unserer Thüre still hielt. Ich schickte hinaus. Ein fremder Mann trat vor mich. Sehr behutsam bereitete er mich vor auf das, was er zu sagen hatte. Erst bat er, ob ich für diese Nacht ein Paar verunglückte Reisende ins Haus nehmen könnte. Als er meine Verwunderung über diesen Antrag sah, sagte er: die beiden Reisenden sind Ihnen keines Weges fremd. Nun schoß mir's auf's Herz. O es ist der Herr von Platov mit seinem Zögling! rief ich. Ja die sind es. Aber was ist es? welch ein Unglück ist ihnen widerfahren?

Herr von Platov hat das Bein gebrochen, und sein Zögling, der allein bei ihm war, und ihm Hülfe leisten wollte, hat seinen rechten Arm aus der Schulter gerenkt, und aus Mangel schneller Hülfe Geschwulst und heftiges Fieber bekommen.

Ich flog hinaus an den Wagen, und fand Platov sehr matt und Woldemar im stärksten Fieber, das durch die kleine Fahrt sehr heftig geworden war. Sie wurden beide in unsere untern Zimmer gebracht. Ich ließ hier Lager für sie bereiten, und besorgte mit meinen Leuten, was sonst zu ihrer Pflege nöthig war. Der Arzt versprach auf mein Verlangen, ein paar Tage bei uns zu bleiben.

Als der herbeigeholte Wundarzt das Seinige gethan, welches bis tief in die Nacht dauerte, nahm der Arzt seinen Platz im Zimmer, wo beide Kranken lagen, und bestand darauf, die Nacht hindurch selbst

bei ihnen aufzubleiben. Auch für mich war an keinen Schlaf zu denken.

Als die Kranken gegen Morgen eingeschlummert waren, erzählte mir der Arzt den unglücklichen Vorfall mit folgenden Worten.

„Ich kam von einer kurzen Fahrt zu einem Verwandten zurück, und wollte eilig zu Hause nach D—, als ich an der Poststraße einen umgefallenen Reisewagen und zwei Reisende gewahr ward, wovon der Jüngere sich mit der äußersten Anstrengung bemühete, dem Aeltern aufzuhelfen, dessen eines Bein unter den Wagen gekommen war. Der Postknecht war abgestiegen, die Pferde waren unterdeß wild geworden. Herr von Platov hatte die Zügel einen Augenblick zu spät ergriffen, die Pferde gingen durch, der Wagen schlug um; Herr von Platov im Hinausspringen begriffen, blieb mit dem einen Fuß im Tritt und kam damit unter den Wagen. Sein junger Gefährte war eben im Begriff, den Wagen in die Höhe zu heben, und hatte sich dabei die Schulter ausgerenkt, als ich zu ihnen stieß. Der Postillion war seinen Pferden nachgerannt, und die Verunglückten waren ohne alle Hilfe. Mit dem Beistand meiner Leute brachte ich sie in meinen Wagen. Da in der Nähe kein Ort war, wo ich sie hätte hinbringen können, ließ ich sehr langsam auf L. zu fahren, und so kamen wir endlich bei Ihnen an. Der junge D. bekam von der Angst und Anstrengung das Fieber, das durch den Schmerz an der Schulter, und nach

der Bewegung des Fahrens sehr heftig wurde. Doch besorgen Sie nichts; ich bitte Sie. Der Beinbruch des Herrn von Platov ist keiner der schlimmsten, und die Verrenkung wird, wie ich hoffe, auch ohne schlimme Folgen bleiben."

Jetzt war meine Sorge, wie ich den Kindern, und besonders Ida, den Vorfall am Morgen bekannt machen wollte, ohne daß es sie zu schmerzlich angriffe. Ich ging um sechs Uhr, wie gewöhnlich sie zu wekken; aber sie merkten bald, daß mir die gewohnte Heiterkeit gänzlich fehle. Tante, liebe Tante, bist Du krank, fragte Ida? — Nicht ich bin krank, gutes Kind, aber zwei andere Personen, die wir sehr lieb haben, sind krank. — Ach! das ist gewiß Woldemar und Herr von Platov, die hat gewiß ein Unglück unterwegs befallen: liebe Tante, wir müssen hinreisen, wo sie sind, und sie besuchen und pflegen, daß sie bald wieder gesund werden; — die beiden andern stimmten bittend ein. Das brauchen wir nicht, lieben Kinder; sie sind im Hause, sind in der Nacht in Begleitung eines Arztes zu uns gekommen, und hier wollen wir ihnen mit der treuesten Pflege beistehen, damit sie ihres Unfalls bald vergessen. Diese Idee, die die Kinder eifrig ergriffen, nahm dem Schmerze seinen schärfsten Stachel. Sanftweinend kleidete Ida und sehr still und schnell die beiden andern sich an, um bald hinunter zu kommen.

Der Arzt wollte es erst den Kindern gar nicht gestatten, ins Krankenzimmer zu kommen, weil Wol-

demar in der Nacht im Fieber unaufhörlich mit Ida beschäftigt war, und in seinen Phantasien sie beständig rief. Er fürchtete zu gewaltsame Bewegung. Doch Woldemar ließ, als er wieder zu sich gekommen, mit Bitten nicht nach, bis Ida und die andern ins Zimmer gelassen wurden. Ich hatte Ida vorher bedeutet, wie viel von ihrer Mäßigung abhinge — und diese Vorstellung vermochte mehr über sie, als ich selbst gehofft hatte.

„Du bist nicht so wiedergekommen, mein Woldemar, als ich mir gedacht hatte; aber wir wollen Dich und den Herrn von Platov schon bald wieder gesund pflegen." — Jetzt wandte sie sich an den Arzt, und bat ihn höchst naiv und zuversichtlich, ihr und den Schwestern (so nennt sie die andern beiden) zu sagen, was sie zu thun haben, und was sie bei der Wartung der Kranken vermeiden müßten.

Bewegt von des Kindes unschuldiger freimüthiger Bitte, sagte er ihr alles, und instruirte sie wie eine erwachsene Person. Sie horchte scharf auf, und verlor keines seiner Worte. Dem Woldemar ward es sehr schwer, sich in den Schranken zu halten, die der Arzt ihm vorgeschrieben, und diese Anstrengung selbst mochte wohl zu der Heftigkeit des zweiten Fieberparoxysmus mitgewirkt haben. Er war wirklich sehr arg. Der arme Junge declamirte fürchterlich; seine Phantasie malte ihm immer Ida und die andern kleinen Schwestern vor, die er aus dem Wasser retten wollte, und die immer wieder versan-

ken, wenn er sie halb empor gezogen hatte. Ida weinte schmerzlich, und wandte alles Erdenkliche an, ihn zu überzeugen, daß sie wirklich vor ihm stände, dann lächelte er ihr zu, und sagte: ja, ja, ich will es glauben, wenn ich Dich erst gerettet haben werde; aber sieh, wenn Du halb herauf bist, dann sinken Kathinka, und Virginia wieder unter: o ich Unglücklicher, so muß ich euch doch umkommen sehen! So kasteiete sich der Arme viele Stunden lang, und Ida litt Todesangst.

Ich nöthigte sie, hinaus zu gehen, und ließ Clärchen und Mathilde ihre Stelle einnehmen. Endlich übernahm ihn ein freundlicher Schlaf. Da ließ ich Ida wiederkommen und seiner wahrnehmen. Die folgenden Paroxysmen waren schwächer und immer schwächer. Auch Platov erholte sich, nur darf er sich eben so wenig regen als Woldemar. Die äußerste Ruhe ist beiden streng geboten. Nun wechseln und wetteifern die drei Mädchen im Vorlesen mit mir: auch lassen sich beide Kranke so gern von ihnen unsere Geschichte während ihrer Abwesenheit mit allen ihren kleinsten Begebenheiten erzählen. Viel wird auch musizirt. Platov ist entzückt über die Fortschritte der Kinder. Besondere Freude hat er an Ida's süßer Stimme.

Dieser Unfall unserer beiden Reisenden nöthigt und berechtigt uns diesen Winter einsamer und häuslicher zu leben, als wir es sonst gekonnt hätten; und der Gewinn von diesem Unglück scheint für uns

alle überwiegend zu seyn. Ich dächte, wir hätten noch nie einen so frohen Winter verlebt, als diesen. Es werden alle Künste eifriger getrieben, und was sich in Gegenwart der beiden Genesenden thun läßt, geschieht in ihren Zimmern, z. B. das Zeichnen, Sticken, wobei immer abwechselnd vorgelesen wird. Sogar die Tanzstunden will Herr von Platov oft gern in seinem Zimmer haben: und Ida, welche sah, daß Clärchens und Mathildens artige Gewandtheit und wirklich schöner Anstand im Tanzen ihm Freude machten, hat ohne alles Zureden wieder Theil genommen, und gibt sich alle Mühe, den andern wieder nachzukommen, die ihr weit vorgeeilt waren. Auch Woldemar, der wieder auf seyn kann, hat gestern mit seiner Armbinde eine artige Menuette mitgetanzt. Auch gibt ihm seit acht Tagen Platov jeden Morgen ein paar Lehrstunden, während deren unsere lieben Mädchen Haushaltungsgeschäfte besorgen. Dann besucht uns auch nicht selten unsers Clärchens Vater, welchen Platov noch nicht kannte, an dem er aber großes Wohlgefallen hat. Cläre kann dann ganz entzückt werden, wenn sie ihren Vater von dem Manne so gefeiert sieht, den sie mit den andern Kindern vergöttert. „Tante, sagte sie gestern, ich möchte närrisch werden vor Freuden, wenn ich den prächtigen Herrn von Platov meinen herrlichen Vater so zärtlich umarmen sehe! Es ist mir dann, als ob ich zwei Sonnen am Himmel auf einander zukommen sähe."

„Könnt' es Dir noch wohl begegnen, daß Du

dem einen oder dem andern in irgend einer Sache zuwider wärest?"

Unmöglich Tante! Als ich noch ein rohes wildes Kalb war, da macht' ich dem Vater oft Verdruß, und ich konnt' es gar nicht einmal fühlen, daß es Unrecht sei, wenn ich ihm in meiner Unbändigkeit die schönsten Blumen im Garten zertrat, um nach dem Kirschbaum mit den schönen Glaskirschen schneller hinzukommen, oder wenn er studieren wollte, oder Betty unterrichten, und ich unaufhörlich tobte mit den Kindern des Nachbarn', die ich immer mit nach Haus brachte, weil Betty mir zu verständig und zu fromm war. O wenn jetzt der Vater mir ein so ernsthaftes Gesicht machte, wie damals — ich könnt' es nicht aushalten! Seit ich bei Dir war, beste Tante, seit ich Dich lieb habe, liebe ich Vater und Mutter und Schwester noch einmal so sehr, und so ganz anders wie sonst. Eben so wenig könnt' ich es ertragen, daß Herr von Platov mit mir zürnte.

Der gute Pfarrer harrt schon mit Ungeduld des Frühlings, der uns (wenigstens auf kurze Zeit) alle wieder auf unserm Landsitz versammelt; denn ehe Platov und Woldemar die neue Sommerreise antreten, machen sie mit uns einen Frühlingsaufenthalt von einigen Wochen in' Neuenburg. Aber bis dahin wird der Pfarrar noch oft zu uns kommen. Die beiden Männer schliessen sich mit jedem Sehen fester an einander. Jedes tiefere Eindringen in die

Eigenthümlichkeit des andern erhöhet die Achtung. Für Woldemar wird ihr Umgang sehr belehrend, und wie viel Jahre kann es noch dauern, so wird Woldemar der Dritte unter ihnen; denn er reift sichtbarlich. Der letzte Sommer ist ihm eine große Stufe gewesen zur Entwickelung, der physischen wie der geistigen. Lebe wohl, Emma!

Mit Sehnsucht werden die nächsten Briefe von K.... erwartet, deß bitte ich eingedenk zu seyn.

Noch einmal, laß Dein Herz ohne Sorge seyn. Wir waren vielleicht nie froher beisammen, als eben jetzt. Jeder Unfall, auch ein Beinbruch kann liebende Menschen enger an einander knüpfen.

Lebe wohl!

Ein und vierzigster Brief.

Erwünschter hätten eure Briefe, ihr lieben Türken, nicht kommen können. Und wie so gar lieblich sind Deine Berichte von den beiden Kleinen!

Beide halten so viel von einander? Mich freut es nur, daß sie schon da, und getauft waren, ehe ihr nach K... kamt, denn sonst hätte D — ihnen wohl türkische Namen gegeben. — O macht nur, daß ihr bald wieder nach Deutschland kommt, damit Kathinka nicht gar zu ausländisch werde.

Diese starke Natur wird nicht gar leicht zu len=

ken seyn, besonders wenn D — fortfährt, an ihrer Originalität so großes Behagen zu äußern. Auch soll der böse Mensch nicht meinen, daß die „Erzpädagogin nun einmal Willens ist, alles was er muthwillig verdirbt, wieder in Ordnung zu bringen" an ihm selbst aber wird sie meistern, so lange bis sie ihn zum bessern Erzieher erzogen hat. Lies ihm ja diese Stelle oder lieber den ganzen Brief vor; ich bitte Dich.

Hätte er durch seine grenzenlose Freude an Ida und Woldemar in Dresden nicht selbst verrathen, was er von der guten Erziehung halte, so könnten einen seine komischen Ausfälle gegen den pädagogischen Ernst wohl oft irre machen. Aber vergebens hatte er gestrebt, sich zu verbergen, als er Woldemar's glühendes Herz und die hohe Reinheit des köstlichen Jungen sah. Sein eignes großes Gemüth erschien ohne alle Hülle in der heiligen Vaterfreude. Und wie ihn Ida's Frömmigkeit rührte — und wie ihn Mathildens scheinbare große Kälte zurückstieß! — O sag ihm, daß ich ihn beschwöre, die Naturanlagen zu einem ähnlichen Charakter in Kathinka nicht selbst so zu erhöhen. Gerade weil sie so viel Entschiedenes hat, lasse ich ihn bitten, sie durch seine Art sie zu nehmen, nicht gar eigenwillig, selbstsüchtig und scharf zu machen. Gerade sie muß gehorchen lernen; ihr muß ein kindlicher Sinn gegeben werden: und wäre es auch durch Strenge. Laß sie lieber fürchtend lieben, als eigenwil-

lig widerstreben. O wie würde es mich betrüben, wenn ich bei unserer endlichen Vereinigung eins Deiner Kinder sehen müßte, das kalt, stolz, selbstsüchtig, hochfahrend, allem Zarten und aller Innigkeit widerstrebend wäre, das, jene fromme Hingabe des Herzens an Vater und Mutter nicht kennend, nur im Genuß wirklicher oder erträumter Verstandesüberlegenheit froh seyn könnte — und wenn dies nun gar ein Mädchen wäre! — So gewiß es ist, daß unser überfeines Zeitalter so scharfer stolzer überlegener Weiber nicht wenige hervorgebracht hat, so gewiß ist es auch, daß die Natur sie so nicht haben wollte, daß sie es ihr zum Trotz wurden. Was ich von allgemeinen praktischen Erziehungsregeln halte, weißt Du, liebste Emma. Noch sind keine aufgestellt worden, welche auf jedes Kind anwendbar wären, die nicht nach der besondern Natur des Kindes modifizirt werden müßten. — Und — das Allgemeine aufs Individuum anwendbar zu machen, ist die Aufgabe des Erziehers.

Eben so wenig läßt sich auch irgend ein Individuum als Erziehungsproduct, als Modell aufstellen; denn wer wagt es, zu bestimmen, was an einem vollendeten, in so fern es ein solches geben kann, der eigentlichen Erziehung gehöre? Und was der Natur? und wie viel der zufälligen Umgebung? —

Demnach gibt es ein Etwas, das aller Erziehung zur Grundlage dienen muß, das zuerst gerade darauf abzwecken muß, dem jungen Menschenwesen in der

Entwickelung seiner Menschennatur kräftig zu Hülfe zu kommen, das ferner dahin zielen muß, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu lassen. Ihre Hauptsorge muß sodann seyn, daß sich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frei, leicht und kräftig entfalte. Es darf im Mädchen der herrische Mannssinn nicht aufkommen, wenn es auch Anlage dazu hätte. Sein Wesen soll sich zu weiser Biegsamkeit formen. Das ist bei stark ausgeprägten Naturen eine schwere Aufgabe der Erziehung, und gelingt nur, wenn man früh genug daran arbeitet. Nicht minder schwer ist die, die Kraft einer allzuweichen überzarten Natur zu erhöhen. Da gibt es Mißgriffe ohne Zahl. Nicht selten wird durch Mißverstand des Erziehers der Eigensinn auf die Schwäche gepfropft, wo man Selbstständigkeit zu impfen gedachte; oder es wird auch aus übergroßer Freude an der Zartheit eine völlig willenlose Schwäche in der zarteren Natur erzielet. Vor beiden laß Deine liebliche Virginia bewahrt bleiben. Wäre Ida, die mit der Virginia die höchste Aehnlichkeit zu haben scheint, in ihrer weichen Zartheit zu sehr begünstigt, hätte man das an ihr gelobt und mit besonderer Aufmerksamkeit gehegt, gepflegt, hervorgezogen, was ihre Naturanlage nun so mit sich brachte: so müßte sie jetzt eines der weichlichsten, schwächlichsten, reizbarsten, überspanntesten Wesen seyn. Aber welch' eine schöne Gewalt hat sie über sich und ihre Schwäche,

und welch' holde Fröhlichkeit herrscht durch ihr ganzes Seyn! Wäre Mathilde von frühem an den Weg geführt worden, den man seitdem mit ihr nahm, hätte man früh ihrer Kraft die rechte Richtung angewiesen: — wie schön harmonisch müßte sie sich entfaltet haben! Jetzt muß sie durch schweren Kampf das Versäumte erringen und die Falten des Charakters wieder ausarbeiten, worüber sie ihres schönen Lebensmorgens nicht recht froh werden kann. O laß es mit Kathinka nicht eben dahin kommen, ich bitte Dich herzlich. Ihr „Kathinka will, und Kathinka will nicht" darf ja nicht entscheiden, so drollig sie das auch aussprechen, so schön es sie auch kleiden mag. In unserer Welt, in unsern (weiblichen) Verhältnissen, wo, ohne den ernsten Richter in uns, noch so viele Dinge außer uns über unser Thun und Lassen gebieten, da muß dies „ich will, und ich will nicht" überall hart anstoßen, und eben so hart zurückprallen. O welche Kämpfe, welche Bitterkeiten werden den armen so verwöhnten Geschöpfen bereitet! Und selbst die Männer, die das im Kinde dulden, ja wegen des komischen Kontrastes mit der Schwäche, die sie belustigt, oft begünstigen, gehen am härtesten dagegen an, wenn sie ihm im erwachsenen Weibe begegnen, und strafen den weiblichen Eigenwillen und die harte Entschiedenheit ihres Wesens mit Spott, Verachtung, oder, wo das bei dem übrigen Werth der Person nicht möglich ist, mit Haß, wodurch unser Daseyn bis zur Vernichtung

elend wird, da es nur in Liebe und Achtung des ersten Geschlechts schön erblühen kann. —

Wenn also Kathinka z. B. des Morgens erklärte: Kathinka will heute nicht gewaschen seyn, wie sie es schon anfängt, was ist da zu thun? Vielleicht nichts weiter, als daß sie die Mutter zum Gutenmorgen nicht küssen darf. Reichte das nicht hin, so darf sie nicht frühstücken; wollte sie auch das verschmerzen, so bleibt sie auf der Schlafkammer, und darf nicht mit Dir hinunter gehen. Gertrude wird schon auf sie acht haben, ohne sie angenehm zu beschäftigen; das darf freilich nicht geschehen, sonst würde sie auch diese Strafe wegtrotzen. Kommt sie dann eine Stunde oder noch später nachher, und will gewaschen seyn, so thut es Gertrude, ohne ihr Vorwürfe zu machen, sagt ihr aber: wenn Du morgen wieder so lange wartest, so wasche ich Dich nicht, und dann kannst Du gar nicht zu Vater und Mutter heruntergehen. Dies wird sicher helfen. Vor allen Dingen aber laß Gertrud sich wohl vorsehen, daß sie die sanftere Virginia ihr nicht lobend zum Muster stelle. Daß sie letzterer in ihrem Herzen den Vorzug gibt, kann sie nicht hehlen, äußern darf sie das aber nicht, dies müßte für beide verderblich werden. Am nachtheiligsten würde es auf Kathinka wirken. Entweder sie gewöhnte sich früh, mit kalter Gleichgültigkeit das Wohlwollen der Person zu entbehren, mit der sie doch so viel lebt, oder sie würde heimlich bitter gegen das Unrecht, welches sie sich

angethan glaubt. In dieser Rücksicht also die vollkommenste Gleichheit und Unpartheilichkeit beobachtet, das bitte ich.

Laß besonders Kathinka nie vergebens nach etwas verlangen, das ihr gewährt werden kann; bewillige ihr alles, was irgend zugestanden werden darf; aber laß ihren Trotz Dich nie wankend machen in dem, was Du einmal beschlossen.

Kathinka ist ein herrliches Geschöpf. O laß ja nicht die Anlagen zu einer großen Seele in Selbstsucht und Uebermuth verwildernd ausarten. Sie liebt Dich jetzt schon so feurig; an diesem Bande leite sie, doch hüte Dich vor der Weise der Mütter, die den Eigenwillen einer starken Kindesseele, und die Kraft eines großen Gemüths durch die Gewalt der Rührung brechen wollen. Ein lebhaftes schlaues Kind kommt der pädagogischen Kunst hier bald auf die Spur, und achtet bald nicht mehr, wenn die Mutter es oft mit den Worten zu zügeln meint: „Du betrübst Deine Mutter, mein Kind, wenn Du das thust." Sehr schnell haben sie es weg, daß dies eine bloße Redensart sei, und nicht viel bedeute. Nichts ist hier wirksam, als die Stimme des ruhigen Ernstes, der kann kein Kind widerstreben, das nicht schon sehr verderbt ist. Mir hat dieses Mittel noch nie versagt. — Lebe wohl, beste Emma!

Zwei und vierzigster Brief.

Unsere beiden Kranken sind völlig hergestellt, und wollen auch bald wieder hinaus in die Welt, und wollen die zweite Reise auf die nämliche Art machen, wie die erste, d. h. großen Theils zu Fuß. Zur Abwechselung nehmen sie bald den gewöhnlichen Postwagen, bald Extrapost, auch werden sie eine Rheinfahrt und eine Fahrt auf der Donau machen. Die Rheinreise könnt' ich ihnen beneiden.

Wie die erste Reise den Woldemar gebildet, habe ich Dir schon einmal gesagt: oft kömmt er mir jetzt vor, wie ein jüngerer Freund des Herrn von Platov. — Ida sagte neulich: Tante, wie ist es, daß ich den Bruder jetzt so anders liebe, als ehemals? besonders seit er krank war? Er kommt mir jetzt noch viel verständiger vor, als sonst; und ich denke, er allein müßte mich beschützen können, wenn ich in Gefahr wäre. — Das würde er auch können, Ida; er hat viel Muth, viel Entschlossenheit, und das ist es, was Du in ihm so sehr achtest. Und dies Zutrauen hat Deiner Liebe zu ihm eine so andere Gestalt gegeben. Dies Zutrauen und diese Achtung müssen noch immer wachsen, so wie Woldemar an Kraft und Muth zunimmt. — In dem Bruder hat die Natur uns Frauen den Stellvertreter des Vaters angewiesen. Und wenn der Bruder ganz das ist

was Dein Woldemar täglich mehr und mehr wird: so entsteht in dem Schwesterherzen ganz von selbst ein Grad des hingebenden Vertrauens, ja der kindlichen Folgsamkeit, die ein großherziger Mann nicht als einen schuldigen Tribut fodert, sondern als ein freiwilliges Geschenk ehrt, und die geliebte Schwester darum nur desto zarter behandelt. — O wie oft habe ich Dich, beste Emma, hier gewünscht, damit Du Zeugin seyn möchtest, wie Ida und die beiden andern abwechselnd die Kranken pflegten. Eine zartere, schönere Aufmerksamkeit gibt es nicht, als Ida's; und doch wetteiferten die beiden Schwestern täglich mit ihr: nur stand es keiner so natürlich schön an, als Ida. Sich selbst vergessend lebte sie nur in den Kranken. Wo könnte sich auch der weibliche Charakter schöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein ächtweiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, so ist es der, dessen eigentlicher Beruf Krankenpflege war.

Sie sollte eins der Hauptaugenmerke bei der Bildung des weiblichen Charakters seyn, das nie aus der Acht gelassen werden dürfte. Es sollte dazu nicht blos die weiche Gemüthsstimmung gegeben, es muß auch die Kraft des Gemüths dazu gestärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne selbst zu Grunde zu gehen. Freue Dich Deiner Tochter, Emma, bei ihr sind weiche Milde und Kraft zum Dulden, wie zum Duldensehen, glücklich vereinigt. Sie erinnerte mich oft an ein liebes

sechzehnjähriges Mädchen, für dessen Bildung ich einst sorgte. Oft mußt' ich den Kindern von ihr erzählen, wie sie sieben Wochen hindurch nicht von dem Bette der geliebten Gespielin wegzubringen war, die an den heftigsten Krämpfen litt. Alle andern jungen Gespielinnen wurden aus Vorsicht von diesem Krankenbett entfernt, weil auf schwache Naturen nichts verderblicher wirkt, als der Anblick von heftigen Krämpfen.

Magdalis allein war aus dem Krankenzimmer durch keine Vorstellung und durch keine Bitte, ihrer selbst zu schonen, zu entfernen. Ich gab endlich dem heißen Verlangen nach, hoffend, ein solches Gemüth, das den schwersten Dienst so kräftig fodere, werde auch mit Kraft darin bestehen. Während dieser sieben Wochen kamen die schrecklichsten Anfälle Nacht und Tag so oft, daß selten zwei Stunden frei hingingen. Und Magdalis war fast meine einzige Gehülfin in der Pflege dieser unglücklichen Gespielin. Alles opferte sie dieser Pflege freudig auf, die liebsten Lehrstunden, die sie sonst um keinen Preis hingegeben hätte, die angenehmsten Besuche, die schönsten Spaziergänge, kurz alles, alles, was sie sonst liebte, gab sie willig hin, bis die kranke Freundin völlig genesen war. Oft fürchtete ich, die vielen Nachtwachen, und der stete Anblick dieser schrecklichen Leiden würden zerstörend auf ihre Gesundheit wirken: aber Magdalis blühete während dieser Anstrengungen und nachher, wie zuvor. Die Liebe hatte sie über sich

selbst erhoben, und ihr eine Kraft gegeben, die ich zuvor in ihr nicht geahnet. Aber wie wirkte auch diese Liebe auf die junge Freundin, welche von dieser Krankheit völlig genas! Es entstand daraus eine Freundschaft, die nur der Tod unterbrechen konnte.

Wenn ich ehedem unsern lieben Mädchen hievon erzählte, fragte mich Ida oft: sollte ich das auch wohl einmal können? Und sie hat bewiesen, daß sie viel kann. Auch Mathilde und Clärchen thaten bei Woldemar's und Platov's Pflege, was ihnen Ida gestattete, recht brav. Der Arzt ist entzückt von Ida, und nennt sie oft scherzend die barmherzige Schwester, oft auch seine kleine Heilige.

In wenigen Tagen geht es hinaus nach Neuendorf. Der Winter mit seinen kleinen Mühsalen und seiner stillen Traulichkeit ist dahin; in der Stadt kann uns nun nichts mehr halten.

Lebe wohl, Emma! Den nächsten Brief schreibe ich Dir aus unserm Sommersitz.

Drei und vierzigster Brief.

Die beiden Reisenden sind fort. Das kleine Ungemach der ersten Reise (wie sie ihren Unfall nannten) war völlig vergessen. In Gesundheit und strömender Fülle der frischen Kraft, die hier auf dem

Lande im Genusse des heitersten Frühlings täglich stieg, hielten sie bei uns aus, und ließen sich von uns und der Willichschen Familie liebend hegen, so lange sie konnten — bald aber drängte die frische Kraft zu sehr, sie mußten wieder hinaus mit den Zugvögeln ins Weite. Alle liebende Bitten der Schwester Ida, nur noch eine einzige Woche zu bleiben, vermochten über den unruhigen, vom Reiseweh geplagten Woldemar nichts mehr.

Laß mich, laß mich fort, Du englische Schwester, war alles, was er ihren Bitten entgegen setzte. Platov hatte die Zeit der Abreise von ihm abhängen lassen, um zu sehen, wie er in dem Kampf bestehen würde, vielleicht auch, um sich den eignen gegen Willich zu erleichtern. Bis der Tag festgesetzt war, überließ ich auch Ida sich selbst, und ließ sie versuchen, wie weit die Gewalt ihrer Bitten reichte. Jetzt, da es entschieden war, foderte ich sie auf, stark zu seyn, und dem Bruder keine saure Minute mehr zu machen. Ich bedeutete ihr, wie wichtig das Reisen jungen Männern sei, und wie nothwendig für sie ein festes Beharren beim einmal gefaßten Entschluß ist. Sie begriff das, und so bald sie eine Sache eingesehen hat, bin ich von ihrem Muth und von ihrer Kraft, sich zusammen zu fassen, gewiß. Auch entsprach sie meiner Erwartung vollkommen. Als der angesetzte Tag der Abreise gekommen war, schien gerade sie die stärkste von uns allen. Clärchen zerfloß in Thränen, und ließ ihren Schmerz unverholen

ausbrechen. Schon früher hatte sie sehr naiv oft laut gewünscht, daß doch Woldemar auch ihr Bruder seyn möchte, damit sie auch künftig, wenn er ein Mann sei, ihn so lieben dürfe, wie Ida. Mathildens stolzes Gemüth fühlte sich gekränkt, zu sehen, wie er nicht nur Ida, sondern auch Clärchen vorzog, obgleich er in dem letzten Winter gegen sie immer freundlich war: aber sie unterschied sehr fein, daß seine Freundschaft gegen sie immer mehr Güte als Liebe war. Dennoch mußte auch sie sich weinend abkehren, als er ihr die Hand zum Abschiede bot, und sie bat, ihn nicht zu vergessen, und Ida schwesterlich lieb zu haben. Clärchen fiel ihr weinend um den Hals, und Mathilde wendete sich mit wechselnder Röthe hinweg und verbarg ihr Gesicht, damit niemand ihre Thränen sähe. Auch Betty, die ihn nur erst seit drei Wochen kannte, hieß ihn Bruder Woldemar, und sagte: wenn Woldemar wieder kommt, soll er mich auch Schwester heißen müssen. — „Und bist Du denn nicht schon meine sanfte Schwester Betty? Lebt wohl, ihr himmlischen Mädchen, und liebt euren Woldemar!" — Und ich meine, gute Emma, daß sie seine Bitte erfüllen. — Der Pfarrer und seine Deborah konnten gar nicht von den Reisenden lassen.

Deborah flüsterte mir leise ins Ohr: ich habe ihnen auf immer Lebewohl gesagt; ich sehe die beiden nicht wieder. — O wie hat mich das Todesurtheil betrübt, das sie über sich selbst aussprach! Und doch habe ich es nicht gewagt, ihr zu widersprechen,

und habe diese Seite seitdem gar nicht berührt. Ihr Vorgefühl der Vollendung ist mir zu heilig, um darüber mit ihr streiten zu wollen. Nur ihren Mann werde ich aufmerksam machen müssen; denn ihm zeigt sie eine immer gleiche Heiterkeit. Ihn könnte der Schlag zu plötzlich treffen.

Lebe wohl für heute; bald hörst Du mehr von uns.

Vier und vierzigster Brief.

Durch ein Ungefähr kam es neulich einmal am Tisch zur Sprache, daß Woldemar nicht Dein Sohn sei, und also nicht Ida's rechter Bruder, wovon bis jetzt in dieser Familie und von den Kindern niemand etwas geahnet, auch Platov wußte es nicht, daß Dein D. schon zuvor einmal vermählt war, und seine Gattin gleich nach Woldemar's Geburt verloren. Ida weinte schmerzlich; sie konnte den Gedanken gar nicht ertragen, daß Woldemar nicht Dein Sohn sei. Ich suchte sie von diesen widerwärtigen Gedanken ab auf eine freundliche Ansicht der Sache zu leiten, und sagte ihr halb scherzend, wie Du den großen Fehler, nicht Deines Mannes erste Gattin, und nicht Mutter seines Sohnes zu seyn, durch ein solches Maaß von zarter Sorge und weiser Liebe für Woldemar vergütet, daß niemand, der es nicht

wisse, es wahrnehmen könne, und jeder, der es wisse, Dich und Woldemar nur desto lieber haben müsse, wenn er die tiefe Verehrung sehe, die Woldemar für Dich habe, und Deine Zärtlichkeit für ihn durchaus nicht von der Liebe zu Ida zu unterscheiden vermöge.

Gern hätte ich diese Entdeckung noch eine Zeitlang verhütet; aber sie war nun geschehen, und Ida's Herz kann es noch immer nicht verschmerzen, daß der herrliche Bruder nicht ihrer Mutter Sohn ist. Ob sie Dir darüber schreiben wird, soll mich verlangen. Fast muß ich zweifeln, daß sie es werde; denn sie kann nicht anders denken, als daß sie durch dieses unwillkommene Gefühl auch Dich vergeblich betrüben müsse, wenn sie es von neuem in Dir aufregt.

Was mich freut, ist, daß die Entdeckung nicht bei Woldemar's Hierseyn gemacht ward. Es kam durch einen Fremden heraus, der den Mittag mit uns speis'te. Dieser Zufall hat mich über die Frage zweifelnd nachsinnen gemacht, ob man die Kinder nicht lieber so früh als möglich über ihre wahren Familienverhältnisse belehren solle, als sie in süßer Täuschung aufwachsen lassen, die dann in einem Augenblicke gestört werden kann; und wer steht uns dafür, daß dieser Augenblick des Zufalls nicht der ungünstigste sei! Und das Resultat meines Nachsinnens, wie mein entschiedenes Gefühl ist für die früheste Enthüllung der Wahrheit, so bald sie dem moralischen Charakter der Eltern oder des einen von ihnen nicht nachtheilig ist, so lange keines der Kin-

der sein Daseyn einem Vergehen, einer Schuld verdankt. Wo das ist, da kann weder einem solchen Kinde, das in die Familie aufgenommen, noch den übrigen ächten Kindern der Familie, die Entdeckung je zu spät kommen, und darf vor den Jahren der Reife nicht gemacht werden, denn Gott will den Vater und die Mutter von den Kindern geehrt haben. Dieses Allerheiligste in der Kindesseele darf und muß nie auf das Spiel gesetzt werden. Nichts muß ihnen über die ehrfurchtsvolle Liebe zu den Eltern gehen, und wer, (sei es auch nur durch unvorsichtigen Scherz) diese reine göttliche Flamme im Kinde trübt, der versündigt sich an der heiligen Unschuld: wer sie aber verlöschen macht, wer eines von ihnen ärgert, über den erging aus dem liebevollsten Munde der härteste Fluch. — Wie ich zu dieser Abschweifung komme? das wirst Du nicht fragen, denn Du erinnerst Dich ohne Zweifel noch dessen, was vor einigen Jahren in einer uns wohl bekannten Familie vorfiel. So oft ich dessen gedenken muß, schaudert mirs vor dem Schicksal eines so unglücklichen Kindes.

Wer mir jetzt vor Ida's Ohren das Wort Stiefmutter oder Stiefbruder ausspräche, könnte mich schon beleidigen, selbst ohne irgend einen Accent auf die häßliche Vorsylbe. Was unsere Nachbarn über dem Rheine auch immer mit der Sylbe *beau* vor dem *frère* und *père* wollten; es muß wenigstens etwas Freundliches gemeint seyn, das dem Unterschied

unter Bruder und Bruder, Vater und Vater, wo er nun einmal ausgesprochen werden mußte, seine Härte nehmen sollte, oder sie wenigstens mildern. Und wir, die wir ihnen so manchen Tand blindlings nachgeahmt, haben auf diese Milde der Sitte nicht gemerkt, und sprechen das harte Stief= und das nicht viel mildere Halbbruder, Halbschwester so geläufig aus. Auch das liebende Wort *bonne-maman* der gebildetern Stände für Großmutter ist so schön, wenn gleich in dem Worte Großmutter wenigstens keine gehässige Nebenidee liegt. Werde nicht ungeduldig, liebe Emma, über die Allgemeinheit in diesem Briefe. Ich komme sogleich wieder zu Dir und den Deinen, und bitte Dich herzlich, laß Virginia und Kathinka etwas früher als Ida erfahren, daß der Bruder Woldemar, von dem sie so oft reden hören, eine andere Mutter hatte, die er früh verloren, ehe Du seine zweite Mutter geworden, damit sie es nicht auch zur ungelegenen Zeit einmal hören, und es sie dann eben so betrübe, wie Ida. Kannst Du doch Deinen ganzen Schatz von Liebe für Woldemar in diese Erklärung hineinlegen. Verhüte aber, daß nie die verhaßten Töne Stief= oder Halb ihre Ohren mit dem süßen Worte Schwester oder Bruder zugleich berühren.

Lebe wohl, Emma! Ich kann diesem Briefe nichts mehr hinzu thun, behalte ihn aber vielleicht noch zurück, auf daß ich ihn durch einen Traulichern zu Dir geleiten lasse. Unsere Kinder sind sehr wohl und froh.

Fünf und vierzigster Brief.

Unsere Reisenden haben geschrieben. Die Beschreibung ihrer Rheinfahrt ist ganz dithyrambisch, wie sie sich von einem so feurigen Jüngling erwarten läßt. Sie wird Dich an Deinem Bosphorus gar sehr erfreuen. Auch Platov's Brief ist ganz voller Frühlingsblüthen. Und nun reisen sie weiter nach Norden immer neuen Frühlingen entgegen. Nach Hamburg und Koppenhagen hat ihnen unser Pfarrer gute Addressen gegeben. Auch kennt Platov schon an beiden Orten einige Gelehrte persönlich. In H. wird es für den wißbegierigen Woldemar viel Sehenswerthes geben. Auch werden sie lange genug verweilen, um wenigstens das Wichtigste für einen jungen Weltbürger zu sehen. Besonders die musterhaften Armenversorgungsanstalten und die Werkhäuser. Der Hafen muß einen imposanten Eindruck auf den jungen Menschen machen. Dieser Wald von Mastbäumen, und die ganze lebendige Wasserwelt im Hafen selbst, bleiben auch für den beständigen Einwohner immer ein interessanter Anblick. Dieses rege Leben, dieses Drängen und Treiben, dieser tumultuarische Verkehr in allerlei Zungen, wie ergreift dies den Fremdling so sonderbar! Auch Platov sieht alle diese Dinge in dem vollen Reiz der Neuheit. Meine

Addressen werden sie mit einigen sehr gebildeten Familien bekannt machen. Von Travemünde gehen sie auf der Ostsee nach Koppenhagen, wenn nicht etwa ein sehr dringendes Verlangen von Platov's Freunden, vom günstigen Ostwinde beflügelt, sie von Hamburg aus nach England führt. In diesem Falle bekommen wir sie nächsten Winter nicht wieder zu sehen, denn da müßten sie über Frankreich zurückkommen: und in beiden Ländern so viel Kenntnisse einzusammlen, daß es ihnen genüge, dazu brauchen sie Zeit. Von Hamburg, wo sie einige Wochen bleiben, erhalten wir bestimmte Nachricht über ihren ferneren Reiseplan. Deine hiesigen Kinder erblühen immer schöner an Geist und Körper. Jetzt wetteifern Ida und Mathilde in der Sorge für Küche und Haushalt, worin Clärchen, die diese Geschäfte früher geübt, ihre Meisterin ist. Und während ich die Drei zu diesen Küchenstudien von mir entlasse, kommt Betty schmeichelnd zu mir, und bittet, ihr doch ein Stündchen zu schenken. Dann lesen und plaudern wir miteinander, und sie vergißt der Stunde der Rückkehr fast immer.

Betty hat einen reinen klaren Verstand, eine stille Seele und ein recht tiefes Gemüth, aber einen überwiegenden Hang zum Ernste, ja zur Schwermuth. Man hat ihr Schiller's Gedichte geschenkt, sie liebt sie, aber es quält sie, daß sie den Dichter nicht ganz verstehen kann, dessen schwermüthige Ansicht des Lebens ihr so sehr zusagt. Da kommt sie denn oft

mit ihrem Schiller und fodert Aufschluß über den verborgenen Sinn manches Gedichts. Die Bürgschaft, und noch mehr die Kraniche des Ibikus führten uns neulich recht tief ins graue Alterthum. Der tragische Geist der Griechen hat einen unglaublichen Reiz für sie. Alles was sie darüber hört, regt ihre Begierde nur immer lebendiger auf. So bald unsere drei andern reif genug sind, will unser Freund Willich ihnen und Retty auf meine Bitte eine Vorlesung über die alte Geschichte halten, woran er jetzt schon arbeitet. An einem Buche über alte Geschichte, das für unser Geschlecht tauglich ist, fehlt es so ganz. Aber ich habe sonst meine Klage hierüber schon vor Dir ausgeschüttet.

Dieser Mann, dem der weibliche Sinn so heilig ist, wird vielleicht dem Bedürfniß nach Wunsch abhelfen. Unterdessen erzähle ich Betty in Bruchstücken, was ihr Freude macht, so wie ich es den andern gethan und noch thue, und nehme aus den Büchern, die da sind, das Brauchbare. Botanisirt wird auch diesen Sommer wieder. — Von dem, was sie Deutsches für sich lesen, müssen sie mir gute Auszüge liefern. Was ihnen in ihrer französischen Lektüre besonders gefällt, das übersetzen sie mir stellenweise ins Deutsche. Engel's kleine Schauspiele, den Edelknaben und den dankbaren Sohn, sollen sie ins Französische übersetzen. Alle Morgen haben sie eine Stunde in der deutschen Grammatik beim Pfarrer. — An schönen feinen Handarbeiten wird in

dieser Jahrszeit nicht viel gemacht; doch das holen wir im Winter nach. — Es werden diesen Sommer viel kleine Fahrten gemacht, auf unsern Abendspaziergängen begleiten uns jetzt auch die Kinder. Selbst Deborah läßt sich ungern bereden, ihrer Gesundheit zu lieb zurück zu bleiben. „O laßt mich doch der Erde in ihrer Schönheit noch freuen, weil ich darauf bin," sagte sie neulich, als wir sie baten, sich der feuchten Abendluft nicht auszusetzen, und leise mir ins Ohr: „bald lieg' ich darunter." Während des langen Wegs war sie sehr heiter, ja oft muthwillig. Und wir vermeiden, als ob wir es verabredet, sorgfältig den feierlichen Ernst, der uns an diesen Abenden sonst so natürlich ist.

Adio, Emma!

Sechs und vierzigster Brief.

Ich fange noch einen Brief an, um ihn den beiden fertig liegenden, nebst den Briefen von Platov und Woldemar und unsern lieben Mädchen, beizupacken. Wenigstens muß ich Dir ja den Empfang Deiner Briefe melden, und Deinem D. über seine Lenksamkeit meine Freude bezeigen: so komisch er sich auch dabei gebehrden mag. Kommt es doch auf die Art nicht an, wie er sich der „Erzpädagogin"

unterwirft: sie ist zufrieden, wenn er nur gehorcht. Laß ihn auch das lesen. Doch er hat ja sogar versprochen, alle meine Briefe an Dich Abends bei seinem Karavanenthee und der türkischen Pfeife mit Dir zu lesen. Laß ihn nur, das kann gar nicht schaden. Wenn wir uns dann einmal wiedersehn, werde ich ihn scharf examiniren, was er daraus behalten hat. O wann sehen wir uns einmal wieder! Wann? —

Willst Du auch wissen, wo ich diesen Brief schreibe? Auf einem großen Erntefelde, neben einem Haufen gebundener Garben. Da habe ich mir ein Tischchen und einen Sessel hinstellen lassen. Erst habe ich mit unsern Kindern und den Dorfleuten unserm Pfarrer Garben binden helfen. Wir banden die ersten. Die Arbeiter brachten uns Aehrenkränze mit Rosen und Cyanen durchflochten. Wir theilten Brod und Erfrischungen aus. Die Kinder mit ihren Kränzen auf den Hüten binden fort, so lange sie mögen. Das Landvolk jauchzet, die Kinder singen Erntelieder. Der Pfarrer arbeitet mit; Deborah bereitet den Mähern und Binderinnen das Abendessen, welches wir, wenn es heute Abend nicht zu kühl wird, mit den Andern hier auf dem Felde verzehren. Diesen Morgen las ich mit den Kindern das Eleusische Fest von Schiller. Wir hatten unsere poetische Stunde hier im Freien unter einer weitschattenden Eiche, dicht am Felde wo angemähet werden sollte. Der Pfarrer selbst nahm heute Theil. Alles ward mit mir begeistert, als ich anfing: „Windet zum

Kranze die goldenen Aehren, flechtet auch blaue Cyanen hinein; Freude soll jedes Auge verklären u. s. w." Wir alle waren vom Stücke ergriffen, als sähen wir die Ernte-Göttin einziehen, und es verschmolz die schöne Gegenwart mit der grauen fabelhaften Ferne, mit dem rohen kindlichen Alter der Welt, dessen man nicht gedenken kann, ohne im Innersten bewegt zu seyn, und ohne des eigenen ersten Geisteserwachens aus der Thierheit zu gedenken. Könnt' ich Dich zu uns herzaubern, daß Du Deine Mädchen als Garbenbinderinnen sähest! Aber welche Kluft ist zwischen uns! Die Kinder sind ungemein reizend unter dem Haufen Landvolk. Mathilde wird einen hohen schlanken Wuchs bekommen, sie ragt schon jetzt stark hervor. Diesen Abend wird im Pfarrhofe getanzt. Der Pfarrer hat Prager bestellt, die vor ein Paar Tagen hier durchgezogen. Es versteht sich, daß unsere vier Binderinnen auch mittanzen, und Deine Freundin nicht minder. Es kommen auch einige junge Leute aus der Nachbarschaft dazu.

Lebe wohl für heute. Ich werde morgen vielleicht noch etwas hinzuschreiben. Die Post geht erst morgen Abend hier durch.

Da bin ich wieder, wie ich gestern verhieß. Ich sitze am offenen Fenster meiner Schlafkammer, von wo man ein großes reiches Garbenfeld übersieht.

Ich athme die herrlichste Kühle. Bis Mitternacht tanzte das Völklein, und jetzt mit Sonnenaufgang ist alles schon wieder auf dem Platze, in fröhlich reger Thätigkeit. Unsere lieben Mädchen liegen noch in tiefster Ruhe. Sie haben viel getanzt, und waren gestern am Tage ungewöhnlich geschäftig. Ich ergötze mich wechselnd am herrlichen Schauspiele draußen, und am Anblick der lieblichen Schläferinnen neben mir. Mathildens stolzen Zügen gibt die tiefe Ermüdung etwas überaus reizendes. Ida ist das Bild der heitern Ruhe. Clärchens Gesicht ist gar possierlich verzogen. Wie reizend waren die lieblichen Geschöpfe gestern Abend beim Tanze. Der Platz war hübsch erleuchtet. Unsere Gäste waren: ein Amtmanns Sohn mit seiner kleinen Schwester, und zwei junge Barone von 17 und 18 Jahren mit ihrem Hauslehrer, der ein Freund unsers Pfarrers ist, wurden gestern zuerst von letzterm bei uns eingeführt.

Die beiden Barone sind wackere junge Leute. Sie werden nächsten Winter mit Herrn Voigt auf die Akademie gehen. Der jüngere heißt Julius, der Aeltere Theodor. Die beiden Leute haben gar angenehme Sitten. Bei unsern Kindern verlor sich die kleine Schüchternheit bald genug; sie tanzten völlig unbefangen mit ihnen. Der Amtmanns Sohn mag etwa 20 Jahr alt seyn. Er heißt Bruno, und ist nicht ganz leicht zu kennen, wenigstens mag ich noch nichts bestimmtes über ihn sagen. Auch Herr Voigt

tanzt recht nett. Zuerst war der Ball allgemein: unsere Kinder tanzten der Reihe nach mit allen Arbeitern, die sich ein Herz fassen konnten, sie aufzufodern. Und so thaten die Fremden mit den Binderinnen aus dem Dorfe. Hernach als es draussen kühl ward, zogen wir hinein nach der Hausflur, und die Leute blieben auf ihrem Tanzplatz im Freien.

Bei Ida schien das Andenken an jenen Hundetanz völlig erloschen. Sie tanzte mit einer Grazie, die alles, auch unsern Pfarrer entzückte. Mich dünkt, ich selbst hätte sie nie so tanzen sehen. Ob wohl schon ein dunkles Gefühl, ein stilles Sehnen zu gefallen, erwachen mochte? Und doch, sie war so kindlich unbefangen, so ganz heiter und frei. Mathilde war ganz in der Freude des Tanzes verloren. Clärchens Manier hat noch immer einen kleinen Anstrich des Bäurischen. Aber die frische Blüthe ihrer Wangen, und das liebe treuherzige Auge, und ihre ganze fast schwesterliche Art, mit dem Landvolk umzugehen, machten sie äußerst liebenswürdig. Die guten Leute konnten sich nicht satt an ihr freuen. Betty tanzt nicht. Aber sie bot mit sehr hübscher Art Erfrischungen umher. Um 1 Uhr gingen die Herren nach Hause. O Emma, wie ist die Welt oft so schön! Und es gibt Tage, wo dies Gefühl durch alle unsere Adern gewaltig strömt. Wie heiter ergoß der Lebensstrom sich durch mein ganzes Wesen. Und was war es denn, das mich so überfroh machte?

Nichts anders als der Einklang aller, die rein harmonische Stimmung des ganzen Kreises, der mich umgab.

Sieben und vierzigster Brief.

Hier sind Briefe aus Hamburg. Als die auf die Post gegeben wurden, waren unsere Beiden schon auf der Ostsee. Jetzt sind sie vielleicht auch von Koppenhagen schon wieder abgereis't, und auf dem Wege nach Norwegen. Sie wollen bis Tornea. Ich fürchte nur, daß sie mit der schönen Jahrszeit nicht völlig mehr ausreichen. In Tornea hätten sie am Ende des Junius billig eintreffen sollen, damit sie das große Schauspiel einer nordischen Mitternacht, von der Sonne vergoldet, in seiner ganzen Pracht gesehen hätten. Auf die Berichte von dorther freue ich mich. Die werden wir aber wohl erst mündlich, oder wenigstens dann erhalten, wenn die beiden uns schon wieder näher sind. Sie machen eine recht neidenswerthe Reise.

Mein kleines Häuflein hat sich seit meinem letzten Briefe wieder um ein Schäfchen vermehrt. Einige

Tage nach unserm Ball ließ sich Bruno bei mir melden. Seine kleine Schwester Hertha begleitete ihn, und seine Bitte, das Kind bei mir zu behalten, war so rührend, daß ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich versprach ihm, es wenigstens zu versuchen, ob sie sich in unsers Hauses Ordnung leicht finden könne, und der Gang unsers Lebens durch sie nicht zu sehr gestört würde. Die Kleine ist 11 Jahre alt, und hat seit 4 Jahren keine Mutter mehr. Da ist sie nun im höchsten Eigenwillen aufgewachsen, hat den Vater wie das Hausgesinde beherrscht und gequält, und gehorcht niemand, als dem Bruder, aber auch dem ungern und mit Murren. Sie scheint niemand und nichts zu lieben, als sich selbst, und ob ihre Indolenz oder ihr Starrsinn größer sei, ist für mich noch unentschieden. Bruno war von unsern Kindern entzückt, und meint, wenn Hertha nur um mich und mit diesen Kindern seyn dürfte, müsse sie anders werden.

—

Er hat es vom alten Vater halb ertrotzt, daß er das Mädchen von sich läßt, welches sein Augapfel ist, so unliebenswürdig sich das sonderbare Geschöpf auch darstellt. Auf ein festes Versprechen konnt' ich mich nicht einlassen, wenn gleich mich die Bruderliebe innig rührte. Hertha, welche zu Hause an tödtender Langeweile leidet, weiß nicht anders, als daß sie zum Vergnügen und blos als Besuch bei uns sei. Eine schwere Aufgabe wird ihr Unterricht seyn. Sie

ist fast in allem hinter den andern zurück, und ich müßte diese entweder sehr aufhalten, oder Hertha fast alle Stufen überspringen lassen, wenn ich sie mit den Dreien unterrichten wollte. Ich werde sie also allein zu mir nehmen, während die drei andern in der Küche beschäftigt sind, denn in den Geschäften der Haushaltung übertrifft sie die andern weit, selbst Clärchen — und das ist mir höchst willkommen. Am hinderlichsten ist sie uns des Morgens und Abends, und bei jeder Herzensergießung, die ihrem rohen Gemüth fremd ist. Da ist die bloße Gegenwart jedes Uneingeweihten lästig, ja störend. Ich habe sie deshalb in dem kleinen Kabinett dicht an unserm Schlafzimmer hingebettet.

Wenn sie uns erst mehr angehört, nehm' ich sie näher. Bis jetzt habe ich sie noch fast unbeschäftigt gelassen, weil sie einen großen Widerwillen gegen alle weibliche Handarbeiten, wie gegen jede Anstrengung des Kopfes bezeigt. Das einzige was sie gern mit uns thut, ist spazieren gehen; und da hält sie sich an meiner Seite, und will immer erzählt haben. Da wechseln dann die Drei mit mir ab. Sie sehen es alle, wo es Hertha fehlt; doch sind sie sehr liebreich gegen sie. Mathilde kam gestern Abend beim Schlafengehen zu mir, ergriff meine Hand und küßte sie mit Heftigkeit. „Jetzt, Du gute Tante, fühle ich es zum erstenmale ganz, was ich Dir verdanke. Wenn ich Hertha ansehe, ist es, als ob ich

mich selbst im Spiegel sehe, wie ich vor ein paar Jahren noch war. Aber ich will Dir auch helfen, Hertha zu bessern. Wir alle Drei haben es verabredet, daß wir sie nie tadeln, ihr niemals widersprechen, und ihr immer nur ein stilles Beispiel seyn wollen." Ich mußte sie herzlich an mich drücken. — Und willst Du das, mein theures Kind? — „Wie könnt' ich Dir, beste Tante, sonst auch die Engelsgeduld vergelten, die Du mit der störrigen Mathilde so oft hattest und noch immer haben mußt?" — Ida und Clara kamen dazu und bestätigten, was Mathilde für sich und sie versprochen. Und wir legten uns mit dem Himmel im Herzen zur Ruhe. Schlaf auch Du sanft, liebste Emma! und vergilt meine umständlichen Berichte bald mit Aehnlichen. Diese neue Sorge gibt meinem Leben einen neuen Reiz. Bald hörst Du wieder von uns.

Acht und vierzigster Brief.

Hertha macht uns viel zu schaffen. Das gibt eine ganz neue Schule für meine andern Drei. Da gilt es Geduld und ausharrende Liebe.

Von den lieben Mädchen lasse ich es abhängen, ob Hertha bei uns bleiben soll, oder ob wir sie wieder zurücksenden. Oft macht sie es den andern allzusauer, und achtet auf keine schwesterliche Weisung. Oft scheint es mir, als ob die geduldige Liebe der Andern Hertha zur Verkehrtheit reizte, als ob sie versuchen wollte, wie weit sie es treiben dürfe? Ein ruhiges Machtwort von mir wirkt dann wie ein Zauberschlag. Aber ich fürchte, daß diese Sprache mit der Neuheit ihre Gewalt über das störrige Geschöpf verlieren möchte. Kommt es dahin, daß diese Waffe an der Unart stumpf wird, gehört sie zu den Kindern, die durch körperlichen Schmerz orientirt werden müssen, dann muß ich sie aufgeben. Dies kann meine Weise nicht werden. Meine Natur sträubt sich mit Abscheu gegen diese Mittel; obgleich ich einsehe, daß es Fälle geben kann, wo körperliche Züchtigungen die einzigen Besserungsmittel sind. Und wie müßte der Anblick äußerster Strenge auf solche Gemüther wirken, die keine andere Gewalt je an sich erfuhren, als die der Vernunft und Liebe!

Hier ein kleines Stück vom gestrigen Tage.

Hertha ist grenzenlos unordentlich. Im väterlichen Hause war sie gewohnt, daß die Mägde ihr alles nachräumten. Das stille Beispiel unserer Kinder wirkt noch gar nicht auf sie. Sie macht alle Zimmer, wo sie ein Weilchen hauset, zur Polterkammer, wo alles durch einander liegt.

„Komm, Hertha, ich will Dir Deine Sachen in Ordnung bringen helfen" — sagte Mathilde gar liebreich zu ihr. „Ich will nicht" — war ihre rauhe Antwort. „Aber Tante leidet eine solche Unordnung im Hause nicht; wie wird nun das werden, wenn sie sieht, wie alles bei uns herumfährt? — Ich will nicht, gab sie noch einmal zurück. Jetzt trat ich aus dem Kabinett, aus welchem ich den Kindern zugehört. Komm jetzt gleich, Hertha, und mache Ordnung, sagte ich ruhig, aber fest. Sie sah mich forschend an, ob sich wohl etwas gegen mein Wort thun ließe. Endlich sagte sie: Mathilde muß mir aber helfen. Mathilde hat es Dir angeboten, Du hast es ausgeschlagen; diesmal wird sie Dir nicht helfen. Ich gab den Dreien ein Geschäft, welches sie entfernte. Ich werde hier oben bleiben, sagt' ich, um Dir zu Hülfe zu kommen, wo es nöthig thut. Ich setzte mich an den Stickrahmen, und sahe ihr aus der Ferne zu. Es ging recht gut. Sie warf von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick auf mich, und forschte, ob ich noch sehr ernst wäre. Als sie fertig war, trat ich zu ihr, sahe sie freundlich an, und wollte hinunter gehen. Heute hast Du mich wohl nicht gern, Hertha? — Sie erröthete stark. „Wir werden noch gute Freunde werden, Hertha. Jetzt nimm Hut und Handschuh, wir wollen spazieren gehen, wenn Du mit willst." — Sie folgte, und wir machten einen der fröhlichsten Spaziergänge, die andern waren liebreich mit ihr, und sie wurde

bald zutraulich. Lebe wohl, ich darf heute nichts mehr hinzufügen.

Neun und vierzigster Brief.

Wären meine lieben Drei nicht schon so weit, als sie sind, so wäre es sehr möglich, ihnen eine solche Erziehung zu geben, wie sie an Hertha bekommen. Jetzt kann es ihnen wenig Nachtheil bringen. In dieser tägliche Umgang wird ihnen eine Vorbereitung auf das Leben in der Welt, wo sie demnach lernen müssen, mit Menschen auszukommen, die sehr anders geartet sind. Hertha macht ihnen aber dieses Studium recht sauer. Bei einer völligen Rohheit und Unwissenheit hat sie einen Dünkel, eine Rechthaberei, die oft eben so lächerlich als empörend sind. Und hier das Mittel zu treffen zwischen allzu willfähriger Nachgiebigkeit und allzu strengem Widerstande, wovon die eine sie immer [illegible] und ungebildeter [illegible] die andere [illegible] chen [illegible] unsere [illegible] ngt an, [illegible] sie bei al[illegible] [illegible] st gleich Blitz-

strahlen hervorbricht, und die andern angenehm überrascht. Durch diese Anlage zum Witz kann sie einst recht interessant werden. Aber wehe denen, die in ihrer Nähe leben müßten, wenn ihr grober Egoismus nicht gebändigt würde! Der Witz an sich ist schon ein bedenklicher Genosse der Weiblichkeit; aber mit Stolz, Egoismus, Dünkel und Lieblosigkeit vereint — wer kann ihn am Weibe da noch dulden? — Eine Zeitlang will ich es noch versuchen, was mit diesem sonderbaren Geschöpfe auszurichten stehet. An mich wagt sie sich mit ihren Einfällen nicht: desto öfter aber lauert sie Mathilden auf. Auch an Clärchen reibt sich ihr Muthwille nicht selten. Vor Ida hat sie eine Art frommer Scheu; aber Ida beträgt sich auch untadelhaft gegen Hertha, und duldet ihre Unarten mit einer höchst liebenswürdigen Sanftmuth. Mit dem Gesinde hat Hertha täglich Händel; denn sie kann es gar nicht fassen, daß auch die dienenden Menschen ein Gefühl haben, welches geschont seyn will, und meint, daß sie durchaus geschaffen sind, unsern Launen zu willfahren. Der Magd eine Ohrfeige geben, und diese mit einem Dukaten wieder gut machen, meinte sie neulich, das sei doch wohl nichts schlim[illegible] die Magd könne sich immer freuen, a[illegible] [illegible]te und geschwinde Art zu so [illegible] [illegible]en zu seyn. Ueber dieser [illegible] [illegible]nzu, als ich nach Tisch im [illegible] Liesel war nämlich beim Ab[illegible] [illegible]vorsichtig, und stieß ein Glas

ist fast in allem hinter den andern zurück, und ich müßte diese entweder sehr aufhalten, oder Hertha fast alle Stufen überspringen lassen, wenn ich sie mit den Dreien unterrichten wollte. Ich werde sie also allein zu mir nehmen, während die drei andern in der Küche beschäftigt sind, denn in den Geschäften der Haushaltung übertrifft sie die andern weit, selbst Clärchen — und das ist mir höchst willkommen. Am hinderlichsten ist sie uns des Morgens und Abends, und bei jeder Herzensergießung, die ihrem rohen Gemüth fremd ist. Da ist die bloße Gegenwart jedes Uneingeweihten lästig, ja störend. Ich habe sie deshalb in dem kleinen Kabinett dicht an unserm Schlafzimmer hingebettet.

Wenn sie uns erst mehr angehört, nehm' ich sie näher. Bis jetzt habe ich sie noch fast unbeschäftigt gelassen, weil sie einen großen Widerwillen gegen alle weibliche Handarbeiten, wie gegen jede Anstrengung des Kopfes bezeigt. Das einzige was sie gern mit uns thut, ist spazieren gehen; und da hält sie sich an meiner Seite, und will immer erzählt haben. Da wechseln dann die Drei mit mir ab. Sie sehen es alle, wo es Hertha fehlt; doch sind sie sehr liebreich gegen sie. Mathilde kam gestern Abend beim Schlafengehen zu mir, ergriff meine Hand und küßte sie mit Heftigkeit. „Jetzt, Du gute Tante, fühle ich es zum erstenmale ganz, was ich Dir verdanke. Wenn ich Hertha ansehe, ist es, als ob ich

mich selbst im Spiegel sehe, wie ich vor ein paar Jahren noch war. Aber ich will Dir auch helfen, Hertha zu bessern. Wir alle Drei haben es verabredet, daß wir sie nie tadeln, ihr niemals widersprechen, und ihr immer nur ein stilles Beispiel seyn wollen." Ich mußte sie herzlich an mich drücken. — Und willst Du das, mein theures Kind? — „Wie könnt' ich Dir, beste Tante, sonst auch die Engelsgeduld vergelten, die Du mit der störrigen Mathilde so oft hattest und noch immer haben mußt?" — Ida und Clara kamen dazu und bestätigten, was Mathilde für sich und sie versprochen. Und wir legten uns mit dem Himmel im Herzen zur Ruhe. Schlaf auch Du sanft, liebste Emma! und vergilt meine umständlichen Berichte bald mit Aehnlichen. Diese neue Sorge gibt meinem Leben einen neuen Reiz. Bald hörst Du wieder von uns.

Acht und vierzigster Brief.

Hertha macht uns viel zu schaffen. Das gibt eine ganz neue Schule für meine andern Drei. Da gilt es Geduld und ausharrende Liebe.

Von den lieben Mädchen lasse ich es abhängen, ob Hertha bei uns bleiben soll, oder ob wir sie wieder zurücksenden. Oft macht sie es den andern allzusauer, und achtet auf keine schwesterliche Weisung. Oft scheint es mir, als ob die geduldige Liebe der Andern Hertha zur Verkehrtheit reizte, als ob sie versuchen wollte, wie weit sie es treiben dürfe? Ein ruhiges Machtwort von mir wirkt dann wie ein Zauberschlag. Aber ich fürchte, daß diese Sprache mit der Neuheit ihre Gewalt über das störrige Geschöpf verlieren möchte. Kommt es dahin, daß diese Waffe an der Unart stumpf wird, gehört sie zu den Kindern, die durch körperlichen Schmerz orientirt werden müssen, dann muß ich sie aufgeben. Dies kann meine Weise nicht werden. Meine Natur sträubt sich mit Abscheu gegen diese Mittel; obgleich ich einsehe, daß es Fälle geben kann, wo körperliche Züchtigungen die einzigen Besserungsmittel sind. Und wie müßte der Anblick äußerster Strenge auf solche Gemüther wirken, die keine andere Gewalt je an sich erfuhren, als die der Vernunft und Liebe!

Hier ein kleines Stück vom gestrigen Tage.

Hertha ist grenzenlos unordentlich. Im väterlichen Hause war sie gewohnt, daß die Mägde ihr alles nachräumten. Das stille Beispiel unserer Kinder wirkt noch gar nicht auf sie. Sie macht alle Zimmer, wo sie ein Weilchen hauset, zur Polterkammer, wo alles durch einander liegt.

„Komm, Hertha, ich will Dir Deine Sachen in Ordnung bringen helfen" — sagte Mathilde gar liebreich zu ihr. „Ich will nicht" — war ihre rauhe Antwort. „Aber Tante leidet eine solche Unordnung im Hause nicht; wie wird nun das werden, wenn sie sieht, wie alles bei uns herumfährt? — Ich will nicht, gab sie noch einmal zurück. Jetzt trat ich aus dem Kabinett, aus welchem ich den Kindern zugehört. Komm jetzt gleich, Hertha, und mache Ordnung, sagte ich ruhig, aber fest. Sie sah mich forschend an, ob sich wohl etwas gegen mein Wort thun ließe. Endlich sagte sie: Mathilde muß mir aber helfen. Mathilde hat es Dir angeboten, Du hast es ausgeschlagen; diesmal wird sie Dir nicht helfen. Ich gab den Dreien ein Geschäft, welches sie entfernte. Ich werde hier oben bleiben, sagt' ich, um Dir zu Hülfe zu kommen, wo es nöthig thut. Ich setzte mich an den Stickrahmen, und sahe ihr aus der Ferne zu. Es ging recht gut. Sie warf von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick auf mich, und forschte, ob ich noch sehr ernst wäre. Als sie fertig war, trat ich zu ihr, sahe sie freundlich an, und wollte hinunter gehen. Heute hast Du mich wohl nicht gern, Hertha? — Sie erröthete stark. „Wir werden noch gute Freunde werden, Hertha. Jetzt nimm Hut und Handschuh, wir wollen spazieren gehen, wenn Du mit willst." — Sie folgte, und wir machten einen der fröhlichsten Spaziergänge, die andern waren liebreich mit ihr, und sie wurde

bald zutraulich. Lebe wohl, ich darf heute nichts mehr hinzusetzen.

Neun und vierzigster Brief.

Wären unsere lieben Drei nicht schon so weit, als sie sind, so wäre es sehr waglich, ihnen eine solche Gespielin zu geben, wie sie an Hertha bekommen. Jetzt kann es ihnen wenig Nachtheil bringen. Ja dieser tägliche Umgang wird ihnen eine Vorbereitung auf das Leben in der Welt, wo sie demnach lernen müssen, mit Menschen auszukommen, die sehr anders geartet sind. Hertha macht ihnen aber dieses Studium recht sauer. Bei einer völligen Rohheit und Unwissenheit hat sie einen Dünkel, eine Rechthaberei, die oft eben so lächerlich als empörend sind. Und hier das Mittel zu treffen zwischen allzu willfähriger Nachgiebigkeit und allzu strengem Widerstande, wovon die eine sie immer starrköpfiger und eingebildeter, und die andere vielleicht bitter machen würde, ist gar nicht leicht. Doch nehmen sich unsere lieben Mädchen vortrefflich, und Hertha fängt an, sich sehr bei uns zu gefallen. Auch hat sie bei aller Rohheit einen lebhaften Geist, der oft gleich Blitz-

strahlen hervorbricht, und die andern angenehm überrascht. Durch diese Anlage zum Witz kann sie einst recht interessant werden. Aber wehe denen, die in ihrer Nähe leben müßten, wenn ihr grober Egoismus nicht gebändigt würde! Der Witz an sich ist schon ein bedenklicher Genosse der Weiblichkeit; aber mit Stolz, Egoismus, Dünkel und Lieblosigkeit vereint — wer kann ihn am Weibe da noch dulden? — Eine Zeitlang will ich es noch versuchen, was mit diesem sonderbaren Geschöpfe auszurichten stehet. An mich wagt sie sich mit ihren Einfällen nicht: desto öfter aber lauert sie Mathilden auf. Auch an Clärchen reibt sich ihr Muthwille nicht selten. Vor Ida hat sie eine Art frommer Scheu; aber Ida beträgt sich auch untadelhaft gegen Hertha, und duldet ihre Unarten mit einer höchst liebenswürdigen Sanftmuth. Mit dem Gesinde hat Hertha täglich Händel; denn sie kann es gar nicht fassen, daß auch die dienenden Menschen ein Gefühl haben, welches geschont seyn will, und meint, daß sie durchaus geschaffen sind, unsern Launen zu willfahren. Der Magd eine Ohrfeige geben, und diese mit einem Dukaten wieder gut machen, meinte sie neulich, das sei doch wohl nichts schlimmes, und die Magd könne sich immer freuen, auf eine so leichte und geschwinde Art zu so einem Goldstück gekommen zu seyn. Ueber dieser Behauptung kam ich hinzu, als ich nach Tisch im Garten gewesen war. Liesel war nämlich beim Abräumen des Tisches unvorsichtig, und stieß ein Glas

um, wodurch Hertha ein wenig naß gemacht worden. Hertha schalt sie einen Klotz. Liesel ward feuerroth und sagte nichts. Ida ergriff der Liesel Hand, drückte sie liebreich und sagte: liebe Liesel, so etwas begegnet einem wohl einmal, ich habe gestern auch eins umgestoßen. Ich thue es nun so bald nicht wieder, denn ich habe jetzt besser acht. Liesel hatte eine Thräne im Auge, und ging hinaus. Hertha sah die Thräne nicht, und sagte zu Ida: wer wollte doch mit der Dienstmagd so viel Aufhebens machen! Unsere Mägde mußten sich ganz andere Dinge gefallen lassen. Manche Ohrfeige haben sie umsonst bekommen, aber manche hat mein Vater ihnen auch hernach bezahlt, und noch neulich hat die Gunde für eine einen Dukaten bekommen. Hier kam ich dazu und ließ mir das andere erzählen. Ja, was ist denn nun mehr, sagte Hertha; eine Magd muß ja wissen, daß ein Unterschied ist unter Menschen. Ich faßte Hertha scharf ins Auge, und schaute sie bei diesen Worten lange unverwandt an. Ein Unterschied (sagte ich) ist allerdings zwischen Dir und Liesel, und ein recht großer. Hertha fühlte, was ich sagen wollte, und so gern sie jeden sonst fixirt, der ihr etwas Belehrendes sagen will, um ihn außer Fassung zu bringen, so schlug sie jetzt betroffen die Augen nieder. Ich entließ sie damit, und rief die Liesel, der ich nun ein Geschäft anwies, welches eine eigene Behendigkeit fodert, indem ich ihr freundlich sagte: gute Liesel, mache sie es auch recht sacht, ich weiß ja, daß

sie das versteht; ich verlasse mich auf sie. Jetzt war das Erröthen an Hertha. Sie ward roth bis zu den Ohren, und wußte nicht, wo sie hinsehen sollte.

Und daß ich sie so weit habe, ist schon etwas. Ist nicht dies Erröthen schon ein großer Schritt zum besser werden? Jetzt kommt es hauptsächlich darauf an, dies Gefühl in dem Kinde zu schonen und es nicht gar zu oft in dem Grade zu erregen. Manche unwichtigere Unart werde ich ungeahndet müssen durchgehen lassen, damit sie solche Beschämungen nicht gewohnt werde, und sie allzuleicht ertragen lerne.

Manche schnippische Antwort wird fürs Erste noch ganz überhört werden müssen, und manche Fratze, die sie im Unwillen schneidet, übersehen, wenn nicht mir das Zurechtweisen und ihr das getadelt werden zu geläufig werden soll. Beim Gesinde scheinen unsere Kinder Hertha's Unarten durch doppelte Freundlichkeit vergüten zu wollen.

Vieles hätte ich Dir heute noch zu sagen, aber ich muß schnell abbrechen, man ruft mich eilig hinunter. Lebe denn wohl, recht wohl für heute!

Fünfzigster Brief.

Viele Wochen sind uns gar traurig dahin geschlichen, seit ich Dir nicht schreiben konnte. Der letzte Brief an Dich, von dem ich abgerufen ward, liegt noch unvollendet. Ich wollte den Zeitpunkt abwarten, wo ich Dir fröhliche Nachricht geben könnte; aber das währt vielleicht noch lange.

Es war ein heißer Septembertag, als ich Dir schrieb. Betty, welche sehr zart ist, hatte den Morgen viel geschafft und sich stark erhitzt. Sie steigt hinab in den Keller, um dem Vater einen recht frischen Trunk Wein zu holen. Sie wird schwindlicht und stürzt die halbe Stiege hinunter, wo sie ohne Bewußtseyn eine Zeitlang liegen bleibt. Clärchen vermißt sie endlich, und frägt im ganzen Hause nach ihr herum. Dem Vater fällt es ein, daß sie vor einer Weile in den Keller gehen wollen. Clärchen geht ihr nach und findet sie unten am Boden bleich und bewegungslos liegen. Eilig fliegt sie hinauf und ruft: Vater! o Vater, Betty! Ihr ganz zerstörtes Gesicht, ihr plötzliches Verstummen läßt das allerschlimmste ahnen. „Ist Betty todt?“ fragt Deborah mit schneidendem Schmerz und sinkt hin. Welche Verwirrung! man ruft mich eilig. Der Pfarrer wußte nicht, wem er zu Hülfe eilen sollte. Ich bringe Deborah mit seiner Hülfe ins Bett, und lasse

Ida bei ihr, steige dann in den Keller hinab. Es ward das Nöthige angewendet, Betty wieder ins Bewußtseyn zu bringen. Sie erholte sich bald; aber die Mutter war sichtbar verändert, und ist seitdem sehr schwach. Nur wenige Stunden kann sie am Tage außer dem Bett seyn. Mit sichtbaren Schritten geht sie der Vollendung entgegen. Ihr Blick wird täglich klarer, ihre Physionomie immer heiliger. Der Schmerz bildet ein bleibendes Lächeln in ihren Zügen. Immer, es sei Tag oder Nacht, ist eine von uns in ihrer Nähe. „Habe ich jetzt die himmlische Wache schon sichtbar um mich? sagte sie neulich. O wer wird euch eure Treue für mich vergelten! Ich kann es ja nicht mehr. Aber so im Hauch der Liebe vergehen, heißt das denn auch sterben? Wenn die Blätter abfallen, dann falle auch ich, aber ich falle sanft wie sie, und noch mehr bedauert — aber nein, ihr werdet nicht trauern, ihr liebt mich zu sehr. Der Weg ist dunkel, den ich noch gehen muß; aber der Stern des neuen Morgens glänzt mir immer heller und heller, je enger der Weg, je dunkler die Nacht um mich wird.“ — Es war eines Abends, als sie so redete, wir alle waren um ihr Bett versammelt. Es war eine heilige Stille. Clärchen schien im Schmerz zu vergehen. Seitdem sind wieder Tage oder doch Stunden voll Lebenshoffnung eingetreten. Nur Deborah scheint nicht zu hoffen. Doch sagt sie das nicht gerad aus.

Von unsern Reisenden sind wieder Briefe da.

Ich lege sie den meinigen bei. Ihr Aufenthalt in Norwegen scheint sie sehr froh zu machen. Von Schweden werden sie nach der schönen Insel Rügen gehen, dann durch einen Theil des preußischen Pommern nach Berlin, von da nach Dresden. Doch von Berlin aus haben wir wieder umständliche Nachricht.

Lebe wohl! Leben ist ein ernstes Geschäft, aber sterben ist noch ernster. Ich werde vielleicht lange nicht wieder schreiben. Und selbst die Kinder werden es während dieser Scene bei uns nicht können.

Ein und fünfzigster Brief.

Verzeihe, meine geliebte Emma, verzeihe der trauernden Freundin, dies ungewöhnlich lange Verstummen. Unsern schönen Landsitz haben wir auch diesen Winter nicht verlassen, obwohl er noch vor dem Winter verödete. Von den Kindern hast Du wenigstens seither Nachricht über unsern Gesundheitszustand erhalten. Laß mich jetzt von den Begebenheiten dieses langen Zwischenraumes einiges nachholen.

Bald nach meinem letzten Briefe ward Deborah immer schwächer und nahete dem Ende immer sichtbarer. Die Kinder hatten wechselsweise die Aufwartung, so daß immer eine beständig um die Kranke

war, die andern gingen ab und zu. Mit der stör-
rigen Hertha hatte ich eine Art Vertrag geschlossen,
daß sie, so lange Deborah leiden würde, durchaus
gehorsam und still wie ein Lamm seyn, oder ins vä-
terliche Haus zurückgehen müsse. Der hiesige Auf-
enthalt mußte ihr schon lieb geworden seyn; denn sie
wählte das erste. Ich gab ihr viel zu thun, und
versprach, wenn sie es gut machte, daß auch sie uns
in der Krankenpflege unterstützen sollte. Und dazu
kam es am Ende. Die Kranke war nach jenem fei-
erlichen Abend recht still und sehr schwach: doch
flammte, wie bei solchen Kranken gewöhnlich, das
verlöschende Licht oft noch recht hell wieder auf, daß
sogar der Arzt wieder ernste Lebenshoffnung gab.
Auch Deborah sagte dann wohl mit einem schmach-
tenden Durst nach Leben: Ach! sagt mir doch, werde
ich noch bei euch bleiben? O heißt mich hoffen, ihr
Guten, daß ich noch ferner mit euch wandeln soll.
Ihr Mann schien mit dem Himmel um ihr Leben
zu ringen: Nein, Deborah, Du wirst nicht sterben,
Du darfst noch nicht von uns gehen! Wir können
Dich noch nicht lassen. Dann blickte sie mich sehn-
süchtig an, als wollte ihr Leben sich an meinem hal-
ten: o ich kann noch nicht von euch gehen, Gatte,
Freundin, Kinder, ich will noch nicht sterben, will
noch nicht selig seyn! In der nächsten Stunde war
dann alles anders, dann war sie so still, so sanft,
lächelte uns alle an mit himmlischer Ruhe, schüttelte
verneinend das Haupt zu jeder Lebensverheißung,

wollte selbst die verordneten Tränke nicht nehmen, und gab nur endlich den zärtlichen Bitten des Mannes und der Kinder nach.

Wenn sie recht heiter war, dann rief sie uns alle zu sich, und wir bildeten einen Halbkreis um ihr Bett. Dann mußten wir ihr, jedes aus unserm Leben, etwas erzählen, das sie noch nicht gehört oder gern wieder hören wollte. „Wundern Sie sich nicht, Freundin, warum mein herrlicher Freund dort — sie blickte nach ihrem Manne — mich nicht über das belehrt, was hinter dem Vorhange glänzt, an dem ich so nahe bin, daß ich ihn schon berühre?" — Nein, Deborah, mich wundert das nicht. Ihr Wandel war im Himmel; Ihr reines seliges Herz hat hier schon Gott geschaut. — „Was sollte Dein Freund Dich lehren, Du himmlisches Gemüth? sagte ihr Mann. Uns lehre Dein Weg, uns lehre Dein heiliges Herz. Du siehest den Himmel offen, und wirst auch mit uns noch einen neuen Frühling sehen." —

Die Kinder waren ganz in liebender Rührung hingegeben. Unsere Kinder sind durch dies Krankenbett, und besonders durch die letzten Scenen, am Gemüth sehr schnell gereift. Betty ist in tiefe Schwermuth versunken. Ihr getrübter Blick verwechselt Schuld und Ursache. Sie kann sich nicht trösten, daß ihr Fall der Mutter Hinscheiden nach sich gezogen. Doch ich fahre in der Erzählung fort. Unter wechselnder Hoffnung und trostloser Resignation verlebten wir noch einige Wochen. Endlich, an einem

schönen heitern Wintermorgen voll Frühlingshoffnung, ließ Deborah uns wieder alle zu sich bitten. Es war noch früh. Orion erlosch im Westen. Der Ost röthete sich ungewöhnlich schön. „Dies ist die letzte irdische Morgenröthe für mich; laßt sie mich noch mit euch sehen.“ Mit sehr schwacher Stimme sprach die Kranke diese Worte. Die Kinder zerflossen in Thränen.

O nimm mich mit Dir, Mutter, rief mit Heftigkeit die blasse fast ganz verstummende Betty. Ich darf, ich will nicht mehr leben. Der Vater kämpfte mit zerreißendem Schmerz, und kämpfte um Ruhe: er wollte der letzten Augenblicke seiner geliebten Deborah keinen verlieren. Flehend um Ruhe sahe er Betty an. — „Bleibt alle noch recht nahe bei mir, daß ich eure Blicke voll Liebe schaue, bis mein Auge bricht; so lange mein Ohr noch Töne aufnehmen kann, laßt mich Worte der Liebe hören. Ich nehme sie alle mit ins selige Land, diese Blicke, diese Worte der Liebe. Nicht wahr, Hermann, beim Orion, oder wo Gott sonst will, finden wir uns wieder? — Sage es mir noch einmal, daß wir uns alle wieder haben werden, wenn auch ihr von der irdischen Morgenröthe scheidet. — Aber noch dürft ihr nicht zu mir kommen! Die Erde bedarf solcher Menschen noch, wie ihr seid, — und die Erde — ist sie nicht auch ein Tempel Gottes? — Nein, ihr dürft noch nicht zu mir kommen.“ — „Aber ich darf es, Mutter, ich habe hier nichts mehr zu schaffen, wenn Du hin-

weg geeilt bist." — Ich winkte Betty flehend, ihres Vaters zu schonen. — „Wie habt ihr mich alle so himmlisch geliebt! — Betty, Du mußt noch lange bei dem Vater bleiben, denn der Vater darf noch nicht von seinen Pfarrkindern scheiden; — alle wissen den Weg noch nicht recht, den sie gehen sollen. O wie hätte ich Dich so gern noch einmal zu Allen reden gehört von dem Wege, der zum Leben führt — zum Leben, dem ich so ganz nahe bin. — Ich kann nur nicht reden, sonst würde ich euch wohl sagen, wie es um dieses Leben stehe; — ich fühle es ja schon in mir. — Weint doch nicht so, sonst werde ich dem Himmel wieder abgewandt — o weint nicht so! Seht doch nur, wie selig ich schon bin!" — Sie sank ermattet auf's Kissen zurück. — „Ich bin so müde — bald werde ich ausruhen — Lebe wohl, mein Hermann! Du hast mich sehr, sehr, sehr geliebt, aber ich habe Dich auch geliebt, so viel ich schwaches Geschöpf nur immer konnte; bald werde ich auch das bessere können, wenn ich nicht mehr müde bin. — Lebe wohl, mein Hermann! Lebe wohl Freundin! und ihr, meine Kinder, meine Betty, meine Cläre — ich weiß ja nicht, welche die beste von euch war: ich muß euch mit einander segnen. Und auch Ida, und Mathilde, und Hertha — nein, ich kann euch eure Liebe nicht mehr danken. Ihr wißt doch, daß es da, wo ich hingehe, viel, viel schöner ist, als hier; — wenn ich ein wenig schlummre dann sehe ich's — aber aussprechen kann das keine

Zunge. — Ich will nun wieder schlummern, lebt — — „Die Worte erstarben, das Auge verlosch, der Athem stand still, sie war geschieden. — Ich blieb mit den Kindern noch eine Weile in stiller Betrachtung am Bette der Entschlafenen; dann führte ich die Meinen hinaus in's Freie. Die Sterbeglocke, die auf den Dörfern das Verscheiden eines Mitgliedes der Gemeine sogleich ankündigt, wurde gezogen. Die Kinder zerflossen in lautem Weinen. Ich ließ sie ausweinen, ging dann, und suchte den Pfarrer auf, den ich mit seinen beiden Töchtern in den ersten heiligsten Augenblicken ihrem Schmerze allein überlassen hatte. Wir ordneten mit einander das Nöthigste an. Bis zur Beerdigung waren wir alle den ganzen Tag im Hause; nur Abends ging ich mit den Kindern in unser stilles Gemach. Ganz furchtlos gingen die Kinder mehrmals hinan an die entseelte, immer noch schöne, Hülle, so lange sie noch unbeerdigt lag. — Das heißt also sterben? sagte Ida leise zu mir, als wir mit einander das sanfte Lächeln der Miene, und die ganz unentstellt heitern Züge des lieben heiligen Angesichts gesehen und hinaus gegangen waren. „O es ist mir sehr lieb, daß Du mir erlaubt hast, bis auf den letzten Augenblick da zu bleiben. Nun fürcht' ich mich nicht mehr vor dem Gedanken. Aber wie vieles muß ich doch noch fragen, was dazu gehört! Ach, ich kann sogar vieles dabei noch nicht begreifen, und mir wird so bang und beklommen, wann ich denke, daß dieselbe theure

Person, die im Momente noch so liebend zu uns allen sprach, schon in der nächsten Minute nichts mehr nach uns fragte und nichts mehr von uns wußte; — und wie sie nun so ohne alle Theilnahme da liegt, uns nicht mehr tröstet! O wie ist das so seltsam, leben und sterben! ich kann es noch so wenig begreifen. Wie kann man sterben, wenn man einmal wirklich gelebt — und wie kann man wieder leben, wenn man einmal so ganz gestorben ist, daß man nichts mehr von allem weiß, was um uns geschieht."

Ganz begreifen wirst Du das auch künftig nicht, meine Ida. Es gibt noch außerdem viele Dinge, die nicht zu begreifen stehen, und über die man dennoch ohne allen Zweifel tief in der Seele gewiß wird. „Aber wie ist es denn damit, beste Tante?" — „Begreifst Du vielleicht die Kraft des Lebens, die im späten Herbst aus der Natur ganz verschwunden scheint, so daß nichts wachsen, nichts aus der starren Erde hervorgehen kann, und die sich im Frühlinge zuerst wieder mit leisem Leben regt, und die Natur tief durchschauert und durchzuckt, und eine Knospe nach der andern aufschwellt, und ein Blümchen nach dem andern hervorlockt, bis sie endlich mit der ganzen Fülle des neuen Lebens allmählich herausbricht? Gesehen, erfahren, empfunden hast Du das oft — aber kannst Du es begreifen?" — „O nein! Wohl hat man mir gesagt, wie die Jahreszeiten von den Richtungen herkommen, die unsere Erde viermal

in zwölf Monaten nach der Sonne nimmt; ich habe das auch alles verstanden; aber ich begreife darum doch den lebendigen Geist des Frühlings nicht; ich kann nur empfinden, wie er mich, und alles was da ist, durchschauert." „Seit gestern, liebe Ida, ist es aber wieder sehr rauh und freudenlos in der Natur, glaubst Du dennoch, daß der Frühling wieder kommt?" — „O gewiß, gewiß!" —

„Es ist doch kein Blümchen da, es regt sich noch nichts vom neuen Leben. Der Wind ist schneidend, die Sonne verbirgt sich und scheint erloschen, und die Erde trauert. Wie weißt Du denn, ob der Frühling wirklich wieder kommen werde?" — „O er hat uns noch nie vergessen. Er ist ja nach jedem Winter immer wieder gekehrt." —

Ich. Und der einmal am ersten Frühling gesprochen hat: die Erde lasse aufgehen Gras und Kräuter und Blumen die Fülle, der spricht es jeden neuen Frühling wieder. Und der einmal sagen konnte: Es werde der Mensch — ohne daß wir begreifen wie der Mensch ward, der kann auch zum zweitenmal schaffend sagen: Kommet wieder, Menschenkinder! Und der dem seligen Geiste unserer Freundin diese schöne Hülle gebildet, die er jetzt verlassen, weil sie ihm unbrauchbar ward, der kann ihm auch eine neue bilden. Das wann und wo und wie wollen wir ihm kindlich glaubend überlassen. Wir umarmten uns schweigend, und waren bald am Hause.

Bei der Beerdigung, die nach der Landessitte des Morgens früh geschah, wollte die ganze Ortschaft der Mutter folgen, — unter diesem Namen war sie von allen gekannt und geliebt. Die Knaben der sehr gut eingerichteten Schule hatten Graun's „Auferstehen, ja auferstehen" eingelernt, und sangen es, während der Sarg versenkt wurde, unter vielen, vielen Thränen des Gefolges. Unsere Kinder waren fast aufgelös't. Betty weinte nicht mehr, und sehr wohl hätte sie zum Monumente auf der Mutter Grabe dienen mögen — *smiling on grief*, wie der Dichter sagt. Die gewohnte Leichenrede hielt ein benachbarter Pfarrer; des Gegenstandes nicht ganz unwerth. Sobald mein Freund Fassung genug hat, will er selbst zu seiner Gemeine über Tod und Ewigkeit reden. Das muß eine große Lehrstunde für uns alle werden. Dann wollen wir, bis es vollends Frühling wird, noch auf ein paar Wochen mit einander verreisen. Unsere Kinder sind wohl. Dies diene Dir zur Beruhigung, wenn sie sobald nicht schreiben sollten.

Lebe wohl!

Zwei und fünfzigster Brief.

Platov und Woldemar, welchen ich unsern Verlust nach Berlin hin berichtet, kürzten ihren dortigen Aufenthalt ab, um uns gegen Ende des April zu

besuchen. Ihr Hierseyn hat wohlthätig auf uns alle gewirkt. Der Pfarrer und Platov haben sich unauflöslich an einander geschlossen. Selbst in Betty, welche sichtbarlich verblich, regt sich ein schwacher Funke von Kraft und Lebensfreude. Noch sind sie hier; und wie wir sie diesmal entlassen wollen, ist mir unbegreiflich. Könnte, wollte der Pfarrer seine Gemeine auf ein paar Monate verlassen, um seine wankende Gesundheit herzustellen: wir zögen alle mit einander nach der Schweiz, um dort die schöne Jahreszeit zu verleben. Ich bleibe dann mit den Mädchen in Genf, wenn wir die Gegenden des Landes mit ihnen bereis't, worauf es uns am meisten ankommt; und die Männer streiften in den unbesuchteren Theilen der Schweiz umher, bis wir sämmtlich nach der Weinlese wieder heimzögen. Aber ohne den Pfarrer können wir nicht, weil ich ihn eben so wenig seiner Kinder berauben, als die Familie jetzt mit ihrem gemeinsamen Schmerz allein lassen darf. Es scheint ohnedies, als schlage dieser Schmerz allzutiefe und breite Wurzeln bei dem Vater wie bei den Töchtern, und von uns allen war der Geist des Lebens gewichen — unsere Reisenden fachten ihn wieder an. Geht aber alles, in dem noch frische Liebesflamme wehet, aus dem Hause, so muß es nothwendig veröden. — Woldemar ist ein schöner Jüngling geworden. Der Schmelz der frischen Blüthe verherrlicht die aufstrebende Kraft. Jetzt heißt er Platov

Du. Das Verhältniß des Mentors und Zöglings ist ganz in ein Freundesverhältniß übergegangen.

Platov scheint mir jünger geworden. Das liegt nun wohl hauptsächlich in dem aufgehobenen Kontrast der Kindheit und vollen Reife, die man sonst hier neben einander sah, aber es hat auch das Leben mit der frischen Jugend eine eigne verjüngende Kraft. In Woldemars Lage läßt sich kein wirksameres Bildungsmittel denken, als das Reisen. Sein Talent zur Musik ist nicht gering. Er spielt Violin und Pianoforte mit großer Fertigkeit und mit Ausdruck. Aber es hat sich in ihm noch ein anderes entwickelt, von dem wir alle wenig oder nichts ahneten. Als er neulich auf meinem Zimmer bei mir war, und eine kleine Zeichnung aus der Brieftasche langen wollte, die er unterwegs erbeutet, und worauf er viel hielt, weil sie Betty so sehr gliche, entfiel ihm ein Blatt. Es fiel in meinen Schooß. Ich las die Ueberschrift, er erröthete. Soll ich es nicht lesen, Woldemar? Er wurde noch verwirrter. Meine Neugier wurde rege. Er widerstand nicht, und ich las, was Du hier in der Abschrift findest.

Der Hirte. Der Morgen.

Hirte.

Lieblicher kühliger Morgen, wie roth
Blüh'n Dir die himmlischen Wangen,
Still in heißem Verlangen,
Die entblühete Welt zu umfangen;
Ist Dir Dein Antlitz von Liebe so roth?

Morgen.

Wohl ist mir von Liebe mein Antlitz so roth,
Wohl glühen, wohl blühn mir die Wangen,
Still in heißem Verlangen
Die entblühete Welt zu umfangen;
Hirte, deß ist mir das Antlitz so roth.

Hirte.

Aber es träufelt der Thränen Fülle,
Dir in heiliger, kühliger Stille
Von der rosigen Wange herunter
Und die Blümlein erblühen bunter,
Und die Vögelein schütteln so munter,
Schütteln so froh ihr betropftes Gefieder:
Warum steigst Du weinend hernieder?

Morgen.

Frühe in heiteren Hallen der Nacht,
Hab' ich, o Hirte, lauschend gewacht,
Habe durchflattert die lüftigen Räume,
Habe belauschet die seligen Träume. —
O wie sie schlummernd des Elends vergessen,
Nimmer die Plagen des Lebens ermessen,

Friedlich liegend, so Freund als Feind,
Alle am Busen der Mutter vereint:
Deß hab' ich in liebender Freude geweint.

Hirte.

Aber wenn nun der Schlummer gewichen
Wenn nun die friedlichen Träume verblichen,
Ach dann erwachet der Zwiespalt, der Kummer.

Morgen.

Abends labt wieder der freundliche Schlummer,
Und wenn die Träume nun alle verblühet,
Dann auch ein heller Morgen erglühet.

Darf ich das behalten, Woldemar? Ja, Tante, nun Du es einmal gesehen hast. Darf ich es Deiner Mutter schicken? O ja. Auch sie darf alles sehen, was in mir ist, und aus mir kommt.

Sein Reisejournal wird er mit nächstem an den Vater abschicken. Was ich bis jetzt davon gelesen, kündigt einen trefflichen Beobachter an.

Jeden Abend nach dem Essen bleiben wir am Tisch versammelt, und da werden mündliche Berichte erstattet. Bald erzählt Platov, bald Woldemar. Der Pfarrer scheint dann wohl bis zum Lächeln erheitert. Und Betty, welche sonst an nichts mehr rechten Theil nimmt, freut sich auf den Abend, und kann ihn nicht erwarten.

Mit Ida hat Woldemar einen noch zarteren Ton genommen. Sie schwebt um den Bruder, wie eine dienende Hebe um den Göttersohn. Clärchen und Mathilde treten vor dem Jüngling ein wenig schüchtern zurück, so vertraut sie auch mit dem Knaben waren. Er merkt das nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit ist zwischen der Schwester und der trauernden Betty getheilt. Wie viel der letztern davon gehört, scheint er sich nicht bewußt zu seyn. — Hertha stellt sich, wo sie nur kann, mit der geflissensten Aufmerksamkeit ihm entgegen. Bald bringt sie ihm Blumen; bald will sie ihm das eingeschenkte Glas bringen; bald ihm Licht holen, wenn er siegeln will; kurz, sie lauert auf jede Gelegenheit, wo sie der Ida ein Dienstchen wegstehlen kann. Hätte der Schmerz nicht alle Gemüther zu größerer Milde gestimmt: ich fürchte, Ida's Geduld käme durch Hertha auf eine zu harte Probe. Woldemar nimmt ihrer wenig wahr. Er nennt sie die Geiß, oder auch den Rehbock, weil sie alles, was sie thut, mit gar wunderlichen Kapriolen begleitet. Sonderbar genug scheint bei ihr jetzt jede Miene berechnet zu seyn; was sie auch thut, und wie sie sich geberdet, so blickt sie immer nach ihm, ob er es auch bemerke.

Mathilden, welche recht schlank und schön heraufgewachsen ist, kleidet ihr stolz verschämtes Zurücktreten ungemein gut. — Ueber ihre sehr glückliche Aenderung freut besonders Platov sich, der mir neulich bekannte, er habe gar nicht viel von ihr gehofft,

weil er sie immer zu den gemeinen Naturen gezählt, aus denen eine recht alltägliche Erziehung und strenge Zucht gerade die brauchbarsten Menschen bilde, und die eine höhere Natur vergebens ängstige und quäle, weil sie das Gemeine doch nimmer zu sich hinauf zu ziehen vermöge. Recht weit ab von der Wahrheit liegt diese Bemerkung wohl nicht; nur paßte sie auf Mathilde nicht. Es gibt Naturen, die nur durch Strenge, selbst durch körperliche Züchtigung orientirt und zu dem angehalten werden müssen, was die menschliche Gesellschaft unbedingt von jedem ihrer Mitglieder fodert. Eine solche Strenge zu üben, kommt nun aber dem wohlorganisirten harmonischen Wesen erschrecklich vor. — Und Milde — wo sie nicht bessert, verstockt unausbleiblich. — Aber woran sind diese schlimmeren oder gröbern Naturen zu erkennen? Oft, ja fast immer, ist das nur Verwöhnung, was ein harter Mißton der Natur zu sein scheint. Mathilde hat dieß hinlänglich bewiesen. — Wenn Du sie jetzt wiedersähest, wie würdest Du sie lieben müssen! Auch haben selbst ihre harten Züge sich gemildert. Sie hat eine fürstliche Miene, aber Hochmuth ist nicht mehr darin. Das findet auch Woldemar, der gewiß recht fein bemerkt. — „Wo ist Mathildens stolzer Trotz geblieben?" sagt' er neulich, als er sie mit Clärchen so innig verschwistert und in sanfter Stille mit ihr die Haushaltungsgeschäfte theilen sah. „Ihr Hochmuth scheint mir jetzt Großmuth geworden." —

Dem Kornet haben sie gute Nachricht mitgebracht. Es scheint die militärische Zucht gut auf ihn zu wirken. Aber der General, ein etwas finsterer, ernster Mann, hält ihn auch recht kurz, gerade so, wie das bei ihm nothwendig war. Indessen hat er ihm Urlaub verheißen, wenn in Jahresfrist keine Klage über ihn einlief. — Platov sagt mir, der junge Mensch habe ein brennendes Verlangen, seine Schwester unter uns zu sehen, und werde sich schon zusammennehmen. — Er hat Mathilden durch Platov einen Brief gesandt, der zwar elend genug stylisirt ist, und noch elender geschrieben, worauf die gebildetere Schwester aber dennoch große Tropfen fallen ließ, als sie ihn las. Der General ist, trotz seiner Strenge, gütig genug gegen ihn, ihm mehrere Lehrer zu halten, damit er ihn aus der gröbsten Roheit heraus reiße. Und dies Glück ihres Bruders machte der Schwester Thränen fallen. O ich möchte ihm die väterliche Hand küssen, rief sie aus, als sie las, daß er ihm Lehrer im Zeichnen und in der Mathematik halte. Ich schließe diesen Brief, und kann es um desto eher, da alle unsere Leutchen Dir geschrieben und Du ohnehin auf einmal fast zu viel zu lesen bekommst. Grüße Deinen trefflichen Gemahl von Deiner und seiner Selma, und lebe wohl!

Drei und fünfzigster Brief.

Es will nun mit Macht Frühling werden, aber wir müssen fort, in ein ander Land. So schön der Neuenburger Frühling auch sonst war, wir müssen fort, damit es in und um uns wieder anders werde. Hier kann die ungeheure Lücke nicht ausgefüllt werden, die Deborah's Hinscheiden gelassen. Es gehet wirklich nach der Schweiz. Der Pfarrer hat in einem alten Freunde seinen Stellvertreter gefunden. Die Gemeine, die Betty's Hinscheiden sieht, bittet darum. Doch wird er uns nur auf kurze Zeit begleiten, und früher, als wir, zurückkehren.

Gestern Abend als die Kinder alle unten im Gartensaal waren, und ich hinauf nach meinem Zimmer schlich, um ein halbes Stündchen der Einsamkeit zu genießen, hörte ich Woldemar auf meinem Fortepiano eine neue Komposition versuchen. Ich gieng leise herzu. Er sang mit tiefer Bewegung, was auf dem Pulte vor ihm lag. Es war von seiner Hand und so überschrieben:

Woldemar an Betty.

Süße Freundin, zag' o zage nicht;
Dir verlischt des schönen Lebens Licht.
Zagen und verzagen,

Heißt die Mächte des Himmels verklagen.
Soll die fromme Lieb' im Schmerz vergehn,
Wer mag dann im Leben noch bestehn!

Die Dein schwimmend Auge bangend sucht,
Sehen wir auf ihrer schnellen Flucht
Ueber Sternen eilen,
Aber Dir winkt sie noch zu verweilen.
Soll die stille Lieb' im Schmerz vergehn;
Wer mag noch den Frühling glänzen sehn?

Rosen streuest Du im Mondenlicht? —
O nur eine Rose pflanze nicht,
An dem heil'gen stillen Muttergrabe;
Allzutheuer wäre solche Gabe —
Streu die zarte Lebensblüthe nicht hinab,
In der Mutter allzufrühes Grab. —

Ich schlich leise wieder zur Thüre hinaus, ohne von ihm bemerkt zu werden. Die Thüre war nur angelehnt. Ich mischte mich unten wieder unter die Kinder. Woldemar kam den Abend nicht. — Also es ist beschlossen, wir reisen: so in dieser schwülen, schwermüthig schwärmerischen Einsamkeit beisammen bleiben dürfen wir nicht. Wir reisen nun bald, und gehen bis Schaffhausen oder Konstanz mit einander. — Dann nehmen wir den Weg nach Genf, und die Männer gehen entweder über den Gotthard nach Mailand, oder begleiten uns bis Genf, und besuchen das wilde Savoyen. Ungern habe ich mich entschlossen, auch Hertha mit nach der Schweiz zu neh-

men; aber Bruno läßt nicht ab von mir. Es ist gar eine wunderliche Mischung von Eigenheiten in diesem Kinde, die ein eigenes sehr sorgfältiges Studium erfodern. — Ihr Bestreben angenehme Eindrücke zu machen, ist so sehr sichtbar. So sorglos ja oft widerwärtig ihr Betragen ist, wenn sie blos mit uns ist, so gemessen, von so schlauer Aufmerksamkeit geleitet, zeigt es sich, sobald Männer da sind. Wie sie um Woldemar bemüht ist, habe ich Dir schon gesagt; auch an Platov möchte sie gerne heran, möchte sich durch k.eine Dienste ihm gern wichtig machen, wenn er nur die mindeste Notiz von ihr nehmen wollte. Aber ihre kleinen schlauen Künste gleiten alle ab an seinem Ernste. Eben so ist sie sich zu zeigen bemühet, so oft sonst Männer zum Besuch da sind. Bei mir ist es ihr zum ersten Male im Leben begegnet, daß sie eine Person ihres Geschlechtes fürchtend achten mußte. Auch scheint ihr das noch immer nicht ganz behaglich: sie würde es lieber nicht thun, wenn ihr es helfen könnte. Für jetzt glaube ich auch bei ihr noch nicht viel mehr bewirkt zu haben, als äußerliche Zucht; und auch das wäre ohne die ernsten Auftritte im Willichschen Hause wohl nicht so bald gelungen. Das Band, welches sie an uns fest hält, ist das ihr neue Geistesleben, wodurch ihr das Peinliche der Leere ihres ehemaligen Lebens erspart wird. Ich möchte wohl gern wieder zu Hause seyn, denn da darf ich alles was ich will, sagte sie neulich zu Mathilden, aber ich ennuyire

mich zu Tod. Selbst das Herrschen über Mägde und Weiber ist ihr langweilig; aber Männern schnippische Antworten geben, das wär' ihr ein Spaß. Dazu kann es nun hier unmöglich kommen, weil man sie kaum noch bemerkt. Bruno will schon eine große Umwandelung an ihr finden; aber ich weiß es besser, wie wenig geschehen ist. Es ist ein wahres Glück für sie, daß ihr naseweises Gesichtchen jetzt noch wenig Eindruck macht. Das wird aber noch kommen. Wenigstens versprechen oder drohen ihre Augen einst eine große Herrschaft über die Männer. Gebe ich sie jetzt zurück, und wächst sie so ohne weibliche Obhut auf, sich selbst und den Männern überlassen: so ist es für mich entschieden, was sie wird, und das scheint auch dem Bruder sehr deutlich vorzuschweben. Nehme ich sie mit, und behalte sie bis zur vollendeten Ausbildung bei uns, so muß ich zu sorglich über unsere Kinder wachen, und diese ganz arglose unschuldige Freiheit, in der sie das Paradies ihrer Kindheit bis jetzt bewohnten, ist doch so köstlich. Was könnte mich wohl bewegen, ihnen früh die Frucht vom Baum des Erkenntnisses zu reichen: Werden ihnen die Augen nicht immer noch zeitig genung aufgethan? — O wie ist mir alles frühzeitige Orientiren sammt allen Präservativkuren gegen die sinnlichen Triebe so zuwider! und nun vollends die gegen ihre Verirrungen. Aber eben deshalb ist es so nothwendig, alles aus unserm Eden zu entfernen, was mit der alten Schlange nur im mindesten im

im Bunde steht, und eben darum liegt mir die Frage schwer auf dem Herzen, ob ich ein Kind neben den unsrigen behalten darf, in welchem der Naturtrieb so früh aufgeregt, schon so überlaut spricht. Für heut lebe wohl. Bald schreibe ich wieder.

Vier und fünfzigster Brief.

Unsere nächsten Briefe erhältst Du vielleicht noch von hier, vielleicht auch schon aus der Schweiz. Eine dort anwesende Freundin hat das Nöthige für uns bestellt. — Wir werden ein artiges Landhaus mit einem Garten nahe bei Genf bewohnen. Dicht neben uns wohnt die Freundin mit ihren drei Töchtern, und einem Sohne.

Jetzt noch ein Wort über Deinen kleinen Probus, über dessen Daseyn wir uns nicht rein freuen konnten, da es der kleine Mensch Dir gar zu sauer gemacht. Auch hat er uns Deiner Briefe gar zu lange beraubt. Er wird viel zu schaffen haben, dies alles bei uns zu vergüten. Du hast also während Deiner Krankheit die Gertrud zur eigentlichen Gouvernante Deiner beiden Kinder erhoben? Das konntest Du mit ihr sicher wagen, dafern sie dieses Amt mit der Pflege des kleinen Probus vereinen kann, doch wird dies am leichtesten gehen, wenn Du ihn bis zu Deiner Herstellung mit seiner Amme ganz

der Gertrud übergibst. Die große Stille des Kindes laß Dich nicht zu ernstlich kümmern. Bei vielen Kindern gehet dies Erwachen aus dem ersten Schlafe vor sich. Laß ihn jetzt nur noch vegetiren, das schadet nicht, wenn nur vorerst sein physisches Leben gekräftigt wird, und dazu kennst Du, erfahrene Mutter, ja alle Mittel besser als ich sie Dir in Briefen mittheilen könnte — Vor allen Dingen sorge jetzt für Deine Herstellung. Nichts kann für Deine Kinder wichtiger seyn. Möchte Deines Gemahls Zurückberufung nicht fern mehr seyn! Wie sehnen wir alle uns nach Dir, nach ihm, und Deinen jüngern Kindern. — Unterscheidet Kathinka sich noch immer sehr in allen Stücken von Virginia? Bestehet sie noch so gern auf ihrem Köpfchen, wo sie es darf? Und lieben sich die beiden noch so gar innig? Welche Anstalt hast Du zu ihrem Unterrichte treffen können? Oder hast Du ihn noch immer selbst gegeben?

Laß Deinen D. mir von allem Bericht erstatten, bis Du wieder schreiben darfst. Hier ein großes Pack Briefe von Deinen deutschen Kindern. Ein wahrer Spiegel unsers Lebens und Seyns!

Auch muß Dein Freund mir oder Platov sagen, wie er Woldemar's erste Jünglingsregung aufgenommen? ob sie seinen Wünschen auch zu widerwärtig entgegenwachsen könnte! — Fort muß der junge Mensch aus unserer Nähe wieder, das versteht sich; aber wie, wenn nun der Keim einer sehr ernsthaften Neigung für Betty schon Wurzel geschlagen? O

bitte Deinen Gemahl, uns hierüber nicht in Ungewißheit zu lassen: ich kenne seine Gesinnung über diesen Punkt nicht ganz. Aber verhüten, hindern ließ sich hier auch nichts.

Leb' wohl.

Fünf und fünfzigster Brief.

Lange habe ich Dir nicht geschrieben, weil ich lange mit mir selbst gekämpft, ob ich es wagen soll, Hertha mit nach der Schweiz und also gänzlich unter uns aufzunehmen? Jetzt ist es beschlossen. Was mich hauptsächlich dazu bestimmt, ist, daß sie die Jüngste von allen, noch nicht dreizehn Jahre alt, und in aller Ausbildung so weit hinter den Unsrigen zurück ist, daß ihr Beispiel fast nicht auf sie wirken kann. Auch wäre es ja ohnehin unmöglich, sie immer in dieser Unschuldswelt zu erhalten, wenn wir nicht einst eine eigene Kolonie auf irgend einem wüsten Eilande stiften wollen.

Zudem so schließt sich Bruno als Begleiter der Gesellschaft an. Fände sich's nun, daß Hertha's Umgang der kleinen Republik nicht gedeihlich wäre, so sende ich sie mit ihm ihrem Vater zurück. Gelingt es mir auch mit ihr — welch' ein neuer Gewinn meines Lebens! Mathildens gelingende Bildung macht mir frische Hoffnung. Endschiedener kann wohl nie-

mand in seinem gewählten Lebensberufe den Ruf des Himmels empfinden, als Deine Freundin. Und je ernster ich mich ihm hingebe, desto gebietender über mein ganzes Wesen empfinde ich ihn. Wollt' ich mich ihm jetzt wieder entziehen, ich vermöcht' es nicht mehr — wollt' ich mich irgend einem neuen Geistesverkehre noch hingeben, so würde mir das als eine Treulosigkeit, eine Abtrünnigkeit erscheinen. Und wenn es mir auch Hertha schwer macht; hatte ich's nicht mit der glücklich organisirten Ida fast allzuleicht? Wer hat es denn den Erziehern verheißen, daß ihnen nur immer die glücklichsten Anlagen zur Entwickelung übergeben werden sollen! Hertha's Freude mit uns zu ziehen ist grenzenlos, wie überhaupt der Jubel und der geschäftige Ungestüm des ganzen Völkleins unbeschreiblich ist. Was ist es in jungen Seelen mit dieser Sehnsucht in die blaue Ferne hinaus, wenn es ihnen auch da, wo sie sind, noch so wohl wäre? Und warum ergreifen auch uns andere die vorüberfliegenden Töne eines Posthorns mit einem stillen Reiseweh?

O Du solltest uns nur sehen, wie wir uns zur großen Wanderung rüsten! wie geschäftig das Völklein zuträgt und ordnen hilft. Es ist ein ganz neuer Geist des Lebens über uns alle gekommen. Wer verheißt uns denn dort goldene Tage, die wir nicht hier auch hätten haben mögen! Was entzückt uns und hebt uns über uns selbst? — Es ist die Hoffnung, die dunkele Ahnung noch unbekannter

Freuden, noch neuer Gefühle, die den menschlichen Geist stärker beschwingt; sie ist es auch, die uns mit so mächtigen Zauberfäden von Zukunft zu Zukunft fortzieht bis in die unbegreifliche Unendlichkeit hinaus.

Bald wird nun alles geordnet seyn, und dann gehet die ganze Caravane voran, nach Süden.

Alle Kinder schreiben Dir noch. O wie wird unser liebes Neuenburg veröden! Wie schwer wird uns der Abschied werden! Lebe wohl.

Sechs und fünfzigster Brief.

Zum ersten Male also schreibe ich Dir aus diesem Zauberlande, dem Lande meiner Sehnsucht, wohin sich von frühem an alle meine kindlichen Wünsche gewendet. Am Bodensee weilten wir vierzehn Tage, und genoßen der ganzen Herrlichkeit, von da gingen wir nach Schaffhausen. Wie der donnernde Rheinfall mit seiner Erhabenheit uns ergriff — wie die Kinder beim Anblick der Himmelstürmenden Riesenberge vor Freude jauchzten. Und wie die ganze Reise von da bis Zürich, und von Zürich bis Bern und endlich bis Genf, von wo ich Dir schreibe, nur ein Moment des höchsten Genusses schien. Das alles werden der Kinder Briefe Dir sagen. Noch sind wir hier alle beisammen. Die Männer streifen täg-

lich herum, und ersteigen alle erreichbaren Gipfel. Ich mit meinem Häuflein habe mich hier schon häuslich eingerichtet. Unserer Freundin Elwire mit ihrer Familie verdanken wir viel. Sie weiß das Geheimniß, ihren Hülfeleistungen einen solchen Anstrich zu geben, als ob man ihr einen Dienst thäte, indem man sie annimmt. Was ich von ihren Kindern halten soll, ob ich mich ihres Umgangs für die Unsern erfreuen soll? ist mir noch nicht klar. Ihre Gefälligkeit ist sehr groß, aber sie haben der Manier zu viel. Ihr ganzes Wesen scheint ein Kunstgebilde. Die älteste ist 14, die jüngste 11 Jahr; aber die Kindheit scheint von allen Dreien schon längst gewichen zu seyn. So verschiedene Naturen sich auch in ihren äußerst verschiedenen Bildungen aussprechen, so sind sie doch alle drei wie in eine Form gegossen. Alle ihre Bewegungen, ihre Mienen nach demselben Maaß abgemessen. Viel thut zu dieser Wirkung auch wohl die völlig gleiche Kleidung von allen Dreien. Mich ängstigt die Aengstlichkeit ihrer Bewegungen bei jedem Blick, den ich auf sie thue, und wie widersteht das sichtbare Bewußtseyn jeder ihrer Mienen und die ganze studirte abgemessene Grazie den armen Kindern!

Auch wollen die Unsrigen gar nicht heran. So lieb sie die sanfte Madame Elwire schon haben, so fremd stehen sie neben den drei Töchtern, und deren steifer Gouvernante der Mlle. Fleuri. O warum hat diese gute Mutter es sich nicht zugetraut, ihre

Töchter selbst zu bilden! Ja hätte sie sie nur neben sich aufwachsen lassen, im Sonnenschein ihrer natürlich freundlichen Güte, es stünde sicherlich jetzt besser um diese armen, eingeschnürten Geschöpfe. Wahr ist es, und das muß man ihnen lassen, ihr Kompliment machen sie wie ein Tanzmeister, und höflich sind sie, wie man es nur begehren mag; vor ihren Verbeugungen und sonstigen Artigkeiten weiß man sich gar nicht zu retten; auch durchaus kein Fünkchen kindlicher Freude scheint aus ihnen hervor. Wenn sie an unsern Kindern nicht nach und nach zum Leben aufthauen, so müssen sie sie durch ihre frostige Art versteinern, wenn sie lange bei einander bleiben. Wir müssen dann unser Heil versuchen, ob die gesunde Natur auch hier der Unnatur Meister werden kann. Die deutschen Namen dieser Kinder hat Mlle. Fleuri sogleich beim Antritt ihrer Regierung über sie französirt, und aus der Aeltesten, sonst Elisa genannt, eine Lisette gemacht. Die zweite sonst Lorchen, heißt nun Lorette. Die Kleinste sollte mit aller Gewalt Pulcherie heißen, das ist aber glücklicher Weise nicht durchgegangen, weil sie außer ihrem antiken Namen Pulcheria auch noch den eben so alten Valeria hatte, und nach diesem: Valerie gerufen wird. Lisette und Valerie gehören also von jetzt an in unsern Lebensspiegel, den wir Dir in Briefgestalt senden. Denn so wenig wir sie auch gutwillig mit uns einflechten wollten, ihr Einfluß auf uns, ihre positive oder negative Einwirkung bleibt doch einmal unvermeidlich,

so lange wir in ihrer Nähe sind. Das interessanteste Gesicht von den Dreien hat die jüngste, und obwohl sie ihren Knix eben so steif und bei denselben Veranlassungen macht, wie die Schwestern, auch eben so gemessen dieselben Phrasen der Höflichkeit sagt, so glaube ich doch, daß sie die Stimme der Auferstehung einer bessern Natur früher hören wird, theils weil sie jünger ist als die Schwestern, aber auch deshalb weil ihre Züge eine ganz eigne Energie andeuten, mit denen es sehr possirlich kontrastirt, daß sie nicht das harmloseste Nein sagen kann, ohne ihr: *Je vous demande pardon*, für dieses Nein hinzufügen, und auch wenn sie deutsch redet, jeder Bejahung ihr: aufzuwarten! voranschickt. Dies ist den guten Kindern täglich eingerieben worden, bis diese und ähnliche tätowirte Schnörkel endlich in ihrer Haut gehaftet. Lorette müßte, nach ihren Zügen und ihrer ganzen Gestalt zu schließen, eins der luftigsten, leichtesten, fröhlichsten Wesen geworden seyn, wenn man ihr dieses Schnürleib der Kunst nicht so fest um ihre Natur gezogen; daß sie sich nicht darin zu regen vermag. Man müßte sie das Windspiel nennen, wenn man ihre Gestalt bezeichnen wollte. Lisette gleicht der sanften Mutter am meisten, und da sie von so bildsamer gefälliger Natur ist (man möchte sie zum Bilde der reinen fast willenlosen Empfänglichkeit aufstellen); so hat auch bei ihr die Schule der Mlle. Fleuri am meisten gefruchtet. Diese hat sie völlig in ihre Form gegossen.

Auch ist sie auf dieses ihr Meisterwerk nicht wenig eitel. *Avez vous jamais vu une douceur, une égalité de caractère plus parfaite, que dans Mlle. Lisette?* fragte sie mich neulich mit der sichtbarlichsten Selbstgefälligkeit. Die Mutter fängt jetzt an zu ahnen, daß sie sich in der Wahl der Erzieherin ihrer Töchter wohl geirrt haben könnte. Sie machte gestern die Bemerkung, unsere Kinder schienen ihr viel glücklicher als die ihrigen — und obgleich sie auf den ersten Anblick mehr Kinder zu seyn das Ansehen hätten, so könne man an ihnen doch nichts kindisches, nichts läppisches gewahr werden, und setzte dann hinzu: ich fürchte, ich werde ihre kleine Familie bald lieber haben müssen, als meine eigene. Das sollen Sie nicht müssen, fiel ich ein; denn noch wird die heitere Kindheit in den Ihrigen vielleicht wieder hervorzurufen seyn.

„Wie das aber?"

Wir müssen unser Heil fürs erste an Mlle. Fleuri versuchen. Können wir sie nicht gelenkiger machen, dann müssen wir mit ihr in Traktaten eingehen, daß sie die Kinder wenigstens seyn lasse, was sie selbst nicht mehr seyn kann, und vor allem den Eindrücken nicht entgegen arbeite, die die neue Kolonie vielleicht auf sie machen dürfte. Denn das ist einmal gewiß, daß die gute Natur im Menschen sich in diesen Jahren leicht wieder emporarbeitet, wenn der Unnatur nicht etwa dadurch Vorschub gegeben wird, daß die Eitelkeit oder irgend eine andere Lei-

denschaft mit ihr in den Bund tritt. In dieser Verbindung freilich wird sie leicht unausrottbar. Man sage dem 13—14 jährigen Zieräffchen, es sei durch seine lieblich krausen Manieren die Bewunderung des ganzen Kreises in dem es lebt, oder gar der ganzen Stadt, und es wird sicher nicht unterlassen, seine schnippischen Mienen und Gebehrdungen nebst den sämmtlichen Kapriolen, die dazu gehören, täglich dem Spiegel zuzuschneiden. Man lehre das Mägdlein, das gern die Rechte der Erwachsenen an sich reißen wollte, daß es durch strenge Beobachtung der gewohnten gesellschaftlichen Zeremonien um so viel früher für voll gelten könne: diese Lehre wird da sicher fruchten, wo nicht schon besserer Same emporgekommen und kräftig gediehen ist. Die gute Elwire hörte mir sehr aufmerksam zu.

Sie kennen mich, Theure, von Jugend auf, und sind vielleicht, mit allem was an und in mir ist, besser bekannt als ich selbst. Und so müssen Sie auch wissen, wie ich's mit meinen Mädchen im Sinn habe, und welche Absicht ich hatte, als ich die Fleuri zu mir berief. Sie ward mir als eine der besten Erzieherinnen gerühmt, ich hoffte von ihr, was ich mir selbst nicht zutrauen durfte. Meine Kinder waren wohl ein wenig roh, als sie zu uns kam. Ich vermochte es nicht, ihrer Kindheit auch nur einigen Zwang anzulegen. Darum übergab ich sie der Fleuri mit unbedingtem Zutrauen. Sie war nun eifrig darüber her, an ihnen zu schleifen, zu modeln, zu

poliren, und es ist ihr in den 3 Jahren so weit gelungen, als sie es da sehen.

Wie es nun zuging, daß ich meinen Irrthum nicht früher eingesehen, als seit ich Sie mit Ihrer frohen Schaar täglich sehe, das weiß ich nicht!

Und doch ist es so leicht zu erklären, geliebte Elwira. Wenn sich vor unsern Augen eine schöne gesunde Natur plötzlich in ihr Gegentheil verwandelte, so müßte der Anblick uns fürchterlich ergreifen — ohngefähr so als wenn wir aus dem längsten Sommertage, der mit tausend tausend Herrlichkeiten geschmückt uns anlachte, mit einemmal in einen naßkalten stürmenden Decembertag versetzt würden, dessen 7 armselige Stunden uns vom düstern Himmel noch um 2 verkürzt würden. Geduldig und fast ohne es gewahr zu werden, gehen oder schleichen wir aus einem Aeußersten ins andere, wenn wir stufenweise hineingeführt werden. Es ist erstaunlich, welche Gewöhnbarkeit in der moralischen wie in der physischen Menschennatur liegt, und was allmählige Gewöhnung über uns vermag. So, meine Freundin, wurden Sie der ungünstigen Veränderung ihrer Kinder nicht gewahr, weil sie so allmählig kam, und durch das, was sie nach und nach wurden, das Bild von dem was sie waren, beinahe gänzlich in Ihnen ausgelöscht ist. Ich, die ich sie seit 7 Jahren nicht sah, und jenes Bild noch rein in mir trage, sehe den unholden Kontrast mit Schmerz; denn er ist groß. Ihre Kinder gehörten zu den lieblichsten die ich je sah. Was

Ihnen Rohheit schien, war gewiß nichts fehlerhaftes in den guten Kindern, von denen zwei mehr von der lebhafteren Natur des Vaters überkommen haben, als von der mütterlichen Sanftheit. Eine leichte Aufgabe ist es nie, einem Kinde Ausbildung zu geben, das in seinen Naturanlagen von den unsrigen ganz verschieden ist. Ja es ist schon schwer, gegen ein Kind von einer uns etwas fremden Natur nur gerecht zu seyn, da man sich fast nicht in dasselbe hineindenken kann. Und dennoch haben die meisten Väter oder Mütter diese zu lösen, da seltener gleichgeartete Ehegatten sich verbinden als verschiedene. Denn nicht das Gleiche sucht sich in beiden Geschlechtern, da das schon Eines ist, sondern das Verschiedene, damit es eins werde. So geschiehet es vor unsern Augen. Der stille Mann bewirbt sich gern um das Leben-sprudelnde Mädchen. Der feurigregsame Jüngling sucht die stillere Jungfrau und hängt bewundernd an dem Blick der tiefen Ruhe. In einer Familie arten selten alle Sprößlinge nach dem Vater oder einzig nach der Mutter, und die größten Kontraste finden sich oft unter den Geschwistern. Es ist also nothwendig, daß jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder studire, die besondere Natur eines jeden erforsche, es dieser gemäß behandle, und nie von allen das Gleiche fodere; nie das sanftere dem lebhafteren, oder umgekehrt das feurigthätige dem stillempfänglichen zum Muster

vorhalte. Was von diesen so verschiedenen Naturen in einander übergehen kann, das geschieht ohne Zuthun der positiven Erziehung, und macht sich ins Geheim von selbst. Alles absichtliche Streben bewirkt aufs höchste sklavische Nachahmung, und es kann durch sie eine schwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden. Und darum ist das Bemühen aller Fleuri's, ganz verschieden geartete Wesen in eine Form zu gießen, nicht nur ein schädliches, sondern auch ein sträfliches Beginnen.

Elwire. Was ist aber hier zu thun?

Ich. Nichts anders, als, wie ich schon sagte: Mlle. Fleuri zu einer liberaleren Ansicht von der Menschennatur und zu einigem Respect gegen dieselbe zu verhelfen, oder sie zu dem Selbstgeständniß zu bringen, daß sie durchaus nicht erziehen müsse. Lassen sie ihr nur ein wenig Zeit, ob sie sich uns vielleicht zu nähern versucht, und wär' es auch für's erste nicht aus den reinsten Absichten.

Elwire. Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen.

So sind wir also nun einverstanden. Und Elwira wünscht nichts mehr, als daß unsere beiden Häuflein beisammen bleiben und völlig eins werden mögen. Wegen unserer Reise berufe ich mich auf die Journale der Kinder, die Dir gewiß Freude machen sollen. Lebe wohl!

Sieben und fünfzigster Brief.

Warum ich Dir von der Schweiz so wenig sage? von dem gelobten Lande aller Menschen voll warmen Naturgefühls; — weil schon der Männer Briefe ganz voll davon sind, und weil Du selbst kommen und es sehen mußt. O wärst Du erst hier! Wären wir einmal alle vereinigt! Wahrlich, Du entbehrst zu viel, daß Du Deine Ida nicht werden siehest, was sie bald seyn wird, eine der holdseligsten Jungfrauen. Ist doch das Werden fast überall köstlicher, erquikkender zu schauen, als das herrlichste Seyn. Freilich nur dem menschlichen Geiste — aber von einem höheren, der kein Werden kennt, und das ewige Seyn selber ist, haben wir ja nur dunkle Ahnung. Warum rührt und erquickt uns der Frühling durch sein Treiben und Keimen zum Leben so innig? — Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich den Stachel Deines ohnehin zu schmerzlichen Sehnens nach uns noch mehr schärfe, da ich alles aufsuchen sollte, wodurch er sich nur einigermaßen besänftigen ließe? — Die Kinder schicken Dir diesmal ihr Längenmaaß mit. — So bald ich eines guten Malers oder nur Zeichners habhaft werden kann, erhältst Du Ida's Bild. Bis dahin begnüge Dich mit dem, was die Feder zeichnen kann. Ida ist etwas weniger lang wie Mathilde,

wie das die Maaße ausweisen, und es scheint, als würde sie nicht viel mehr wachsen, da ihre ganze Gestalt sich schon in so vollendeter Form zeigt. Ihr ganzes Wesen und all ihre Bewegungen sind durchaus grazienhaft. Seit sie aus der lustigen Kindheit ins jungfräuliche Leben hinüber gleitet, hat ihr Blick etwas tief sinnendes, das ihr einen zauberischen Reiz gibt. — Ihr lichtbraunes Haar lockt sich immer schöner, und das stille, seelenvolle Auge schaut einen mit heller Zuversicht an. Nur wenn Platov sie anblickt, senkt sich das Augenlied und die schönen langen seidenen Wimpern decken sanft die stille Glut der Augen. Was dies verschämte Niederschlagen wohl will? Platov äußerte neulich, noch nie habe der Anblick eines menschlichen Wesens wohlthätiger auf ihn gewirkt, als dieses Kindes, und indem das Wort Kind über seine Lippen gieng, erröthete er, wie vor einer Unwahrheit. — Es war sein Herz das dieses unwahre Wort strafte. — Zu meiner Freude trat Ida herein, und er machte sich still hinaus. Ida's Gesicht überflog eine feine Röthe. Was ist Dir, mein gutes Kind? fragt' ich sie. O ich freue mich, daß Herr von Platov hinaus geht. Wie so, Ida? hast Du ihn nicht mehr lieb? O ja, Tante, recht sehr lieb; aber ich wollte gern mit Dir allein seyn. Aber das war ja sonst nicht so, Du hattest es fast immer gern, so oft er mit uns sein konnte — da war er der alte liebe Platov, der ältere Woldemar; — und nun freust Du Dich, da er weggeht.

— Hast Du mir denn so gar etwas besonderes zu sagen? Nein, Tante, laß mich nur still bei Dir seyn, ich bin dann vergnügter. Gut, lieber Engel, sei Du bei mir, so oft es Dir so ums Herz ist, wie jetzt. — Ich weiß es noch sehr gut, wie es mir war, als ich vierzehn bis funfzehn Jahre alt war; wie es mir da oft so beklommen war, und ich mich nach einer Freundin sehnte, die mir tief ins Herz schauete, und alles darin läse, was ich nicht sagen konnte, und mir das verworrene Inwendige ruhig und klar machte. — Ach, Tante, wie sprichst Du so gar innig, recht aus der Tiefe meiner Seele. Wie kannst Du es denn so ganz wissen, wie mir ist? — Ich bin ja doch so glücklich, wie ein Kind es nur sein kann, und doch muß ich oft hinaus und mich ausweinen, wenn ich Luft haben will. — Da denke ich dann, ich habe vor Freude geweint, daß ich so glücklich bin, und das ist es auch wohl, aber nicht ganz — dann denk ich, wenn ihr alle beisammen seid, Du willst nun auch hinein gehen, und wieder lustig seyn, wie vor drei bis vier Jahren, und dem Bruder um den Hals fallen, und euch allen sagen, wie lieb ich euch habe, aber ich kann es nicht mehr, am wenigsten wenn Platov dabei ist, und ich weiß es doch nicht, warum ich mich vor ihm schämen — verbergen möchte; — er ist doch sehr gut. Bin ich denn nicht mehr was ich war. Bin ich kein gutes Kind mehr? — oder warum fürchte ich mich, ihn anzusehen? Und ich kann doch alle andere so ruhig anblicken. Nur vor

Dir, liebste Tante, hätte ich mich auch scheuen müssen, wenn ich nicht bald zu Dir gekommen wäre, und Dir so recht von Herzensgrund gesagt, wie mirs ist. — Das würde mich sehr betrübt haben, mein gutes Kind. Ihr wißt es ja, ich lebe nur in eurem Vertrauen, in eurer Liebe mein schönstes Leben. — O süße Tante, nun ich einmal ein Herz gefaßt habe, Dir alles zu sagen, was mich quält und freut, nun kann sich nichts mehr zwischen Dich und mich stellen. — Und Du mußt alles wissen. Jetzt verstehe ich das wohl, was Du mir einmal von der Beichte der Katholiken sagtest — und wie sie auch andern Herzen, die nicht dieser Kirche angehören, zum Bedürfniß werden könnte. — Nun ich Dir meine Unruhe gebeichtet habe, bin ich so leicht. — Und wenn mir nun wieder beklommen ist, komme ich zu Dir. — Das thue Du liebes Herz, ich bitte Dich. — Wie weit wir noch gekommen wären weiß ich nicht. — Aber Mathilde kam herein gestürmt und fiel mir heftig um den Hals, dann umklammerte sie Ida wie außer sich, Idchen! Idchen! wie soll ich die Freude aushalten? der Bruder hat Urlaub und kommt hier zu uns. Sieh nur Tante, da steht es; es steht ganz gewiß in dem Briefe, lies' nur! Sie reichte mir den Brief zitternd und krampfhaft zuckend. Ida umarmte sie mit schönen Schwesterthränen. Da kamen auch die Andern herbei, die Mathilde mit dem Briefe so gewaltig hatten laufen sehen. Was kleidet ein weibliches Gesicht schöner als Mitfreude — oder

mitempfundener Schmerz? die eignen gewiß nicht. — Wie schön Ida ist, hatte ich noch nie so gesehen als heute, da sie neben Mathilde stand und den Brief des Fähndrichs mit ihr las. — O wie schön hing die große Thräne an der Augen Wimper — wie wallte die ganze Gestalt in stiller Freude. — Du freutest Dich an Ida's Gang und Haltung als Du sie in Dresden sahest, und hattest Ursache. — Jetzt ist das liebe ovale Köpfchen ein klein wenig vorwärts gebogen, und nun däucht mir, so, gerade so müßt' es seyn: wenigstens in dieser ihrer Stimmung muß es gewiß so seyn. Ihr ganzer Bau ist sehr zart, schlank, und doch die Gestalt so schön gerundet. — Aber willst Du das Bild der Unschuld sehen, die es durchaus nicht ahnet, was sie ist, so komm' und sieh' Dein holdseliges Kind. O daß diese zarte Knospe in reiner Himmelsluft aufblühe, daß kein schädlicher Hauch sie berühre.

Lebe wohl, Emma!

Acht und fünfzigster Brief.

Ob Ida die Musik noch kultivirt? — O ja, und recht emsig. Ihre Stimme ist lieblich, und ihre Art, das Piano zu behandeln, würde Dich höchlich freuen. Doch scheint ihr Talent zum Zeichnen noch

entschiedener. Wie allerliebste Blumenzeichnungen sie macht, davon saß Du Proben gesehen: ich meinte, sie würde dabei stehen bleiben. An meinem letzten Geburtstage hat sie mich durch ein Angebinde überrascht, das mir den größern Umfang ihres Talentes hinlänglich beweiset. — Du erinnerst Dich gewiß der schönen freien Handzeichnung der Madonna mit dem Kinde auf dem Schooße, das ihr so sehnlich verlangend in das himmlische Auge sieht, und das von der seligen Mutter mit namenlosem Ausdruck angeschauet wird. — Dieses Bildes, das seit einigen Monaten nicht aufgehängt war, hat sie sich zu bemächtigen gewußt, und ist jeden Morgen ein Paar Stunden früher aufgestanden als ich und die andern alle, und so hat sie uns allen unbemerkt die Zeichnung desselben vollendet, nachdem sie zwar die einzelnen Theile des Gesichts nach einem Studienbuche mit anhaltender Geduld geübt, darauf einige leichte Köpfe gezeichnet und endlich sich an dies Werk gemacht. Es ist ein wohl gelungener Versuch. Gleich am folgenden Morgen ließ ich einen wackern Maler zu uns kommen, zeigt' ihm das Bild, und nahm ihn zu unserm Lehrer an. — Er war höchst verwundert, als ich ihm erzählte, wie dies Bild entstanden. Wir alle nehmen jetzt Stunden bei ihm, auch ich. Du würdest Dich gewaltig freuen wenn Du die kleine Zeichenakademie sehen solltest, und wie da gewetteifert wird. Ida wird mich nur zu bald einholen, und ehe wirs uns versehen eilt sie uns allen vorbei. —

Hertha sudelt noch sehr kindisch, so lange ich mich auch schon mit ihr beschäftigt habe. Mathilde bleibt bei der Landschaft, Clärchen macht recht artige Blumen, und will sich nun auch an Köpfen versuchen. Seit dem Tage da Ida's Zeichnungen erschienen, wird alles mit dem Malerauge von uns angeschaut. Aber sei deshalb nicht bange, Emma, daß irgend etwas Schönes von uns ganz darüber hintan gesetzt wird. Wir wollen uns schon zügeln.

Während der Zeichenstunde sieht der Meister oft so unverwandt nach Ida, daß ich glauben muß, er hat ihr Bild im Kopfe schon fertig. Wenigstens glaube ich stark, daß er ihre Züge in der Absicht studirt, sie zu malen.

Neun und fünfzigster Brief.

Vier Monate sind wir nun hier. Die Männer streiften während der Zeit umher und besuchten uns von Zeit zu Zeit. Unser lieber Pfarrer ist wieder nach Neuenburg zu seiner Gemeine zurückgekehrt. Betty hat ihn begleitet. Ihr Leben war wieder aufgeblühet. Und es war Zeit, daß sie mit dem Vater heimkehrte, ehe auch sie von Woldemar's brennendem Auge noch tiefer getroffen, noch inniger durchdrungen wurde.

Platov und Woldemar durchkreuzen jetzt das Land nach allen Richtungen. Bruno gefällt sich in Genf und in unserer Nähe so sehr, daß er sich jetzt nicht entschließen konnte, sie zu begleiten. Er ist also hier unser täglicher Begleiter und nimmt an allen unsern Freuden, Beschäftigungen und Streifereien Theil. Auch ist er zum Mitglied unserer Zeichenakademie aufgenommen worden. Hertha hat keine Geduld zum Zeichnen. Auch zur Musik ist es zu spät für sie. Sie ist einmal über die Jahre hinaus, wo man die blos mechanischen Uebungen, die zur Sache unerläßlich gehören, noch von sich erlangen kann; dazu kommt nun noch ihre grenzenlose Beweglichkeit.

Es werden ihr also beide Künste erlassen. Uebrigens wird sie mit jedem Tage interessanter. Sie unterscheidet sich von der ganzen übrigen Kolonie durch einen schnellen treffenden originellen Witz, verbindet ihn jetzt aber mit einer Gutmüthigkeit, wodurch sie uns allen sehr lieb wird. Unaufhörlich neckt sie die ganze Gesellschaft, den Bruder nicht ausgenommen, und doch kann ihr niemand zürnen, selbst Mathilde nicht, die ihr am öftersten zum Ziele dient, und die doch noch vor ein Paar Jahren den kleinsten Spott gleich tragisch nahm. An mich allein will ihr Witz sich noch immer nicht wagen, und als ich sie neulich einmal fragte: aber Hertha, warum soll ich allein frei ausgehen? Hast Du in Deinem Köcher keinen einzigen Pfeil für mich? — Da maß

sie mich mit einem schelmisch verstohlnen Blick und schwieg. „Hast Du denn auf meiner Nasenspitze nie eine immer wiederkehrende Fliege gesehen, die ich ungestüm und vergeblich wegjagte, und sonst so etwas? Warum verschonst Du mich immer?“ Endlich sagte sie: ja Tante Selma, wenn Du über Hertha so ungeduldig geworden wärest, als gewisse ehrbare Leute über Fliegen und Mücken werden können, dann hätte ich auch um Dich herumsummen und über Dich lachen müssen, wenns Dich geprickelt hätte. Aber Du bliebst immer so freundlich, und Dein Ernst ist mir niemals komisch vorgekommen. Dich zu necken, würde mir gottlos dünken. Wag' ich es doch bei Ida fast nicht mehr. Aber sieh' nur den Bruno an, muß man sich ihn nicht immer mit dem langen Philosophenbart denken, wenn er so gravitätisch thut? O was gäbe ich darum, ihn nur ein einzigmal als Rathsherrn mit einer großen Perücke zu sehen, wie er sein weises Haupt auf einer weißen Schüssel von Kragen zu Rathe trägt.“ So strömt es fort, wenn ihre Schleußen einmal aufgezogen sind; und alle in der Gesellschaft haben den kleinen Arlekino gerne, und lassen ihr alles durchgehen. Ihre immer wachsende Gutmüthigkeit söhnt den sanfteren Bruno immer wieder mit ihr aus, der über ihren Muthwillen leicht ungeduldig werden könnte. Aber, Hertha, sagte er kürzlich einmal, als sie ausgelassen lustig und neckisch war, warum haben wir alle die Ida so lieb? ist es Dir denn gar nicht möglich, Dich nach ihr zu bilden?

und was antwortete sie? „Neulich sagte ich zum Rohrsperling am See, als wir vorübergingen, es wäre doch sehr ungezogen von ihm, daß er keine Nachtigall wäre, und nicht wenigstens wie die Nachtigall sänge, die wir doch alle viel lieber hätten, als ihn — aber er flog und gaukelte immer um mich herum, ich wollt' ihn haschen und ihm das Schnäbelchen zubinden, aber er kroch tiefer ins Schilf und schrie heraus: Aeffchen, Aeffchen, komm zu mir! Aeffchen, komme nicht zu Dir! Bruder, ich wollte Du wärest ein Schwan, und schifftest gravitätisch auf dem See herum, und ich wäre der Rohrsperling, dann gaukelte ich immer um Dich herum, und sänge Dir das beste vor, was ich wüßte, und setzte mich auf Deinen stolzen Flügel, und schiffte mit Dir, und ehe der Schwan den langen Hals umgebogen, um zu sehen, wer ihn pickt, husch wäre das Vöglein wieder im Schilf." So fertigt sie den Bruder oft ab und so kann sie's Stundenlang treiben, bis ich sage: Spätzchen, hör' auf! — das ist ihr genug: sie sieht mich verstohlen an, legt den Finger auf den Mund, und macht sich irgend etwas zu schaffen. Auch kann ich Dir nicht sagen, wie interessant es mir ist, dieses ganz anders geartete Wesen sich frei entfalten zu sehen. Sie bringt ein neues Farbenspiel in unser Leben. Ich habe mit dem Bruno hinlänglich zu thun, ihn gerechter gegen diese ihm fremde Natur zu machen. Seine Begriffe von der eigentlichen Weiblichkeit sind allzubeschränkt. — Ida ist sein Ideal,

und was sich dem nicht nähert, meint er, sei unweiblich. Oft halte ich ihm vor, wie langweilig die Welt besonders die feinere gebildete Welt und ihr Gesellschaftsleben seyn würde, wenn alle Weiber ganz in eine Form gegossen wären — und daß wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Natur achten sollten, die in der Geister- wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in so tausendfach wechselnden Erscheinungen beurkundet, und daß es nicht etwa ein besonderes Verdienst, sondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menschen sei, in jedem ihm anvertrauten Wesen das auszubilden, wozu es seine individuelle Natur ausgeprägt hat. Ist denn aber Hertha's sprudelndes immer herausfahrendes Wesen nicht wirklich sehr unweiblich? Nein, guter Bruno, es ist nur eine anders gestaltete Weiblichkeit. Nur wenn sie damit uns alle zu beherrschen versuchte, und die wirkliche Ueberlegenheit des ruhigen Ernstes leichtsinnig wegzuspötteln wagte, und wenn wir uns irren ließen, dann würde sie unweiblich werden. Gerade dadurch, daß wir ihr eigenthümliches Geistesleben frei hervorsprudeln lassen, gewinnen wir auch Raum für den Ernst — auch gibt es für die sehr lebhaften Mädchen ein gewisses Knabenalter, wenn ich es so nennen darf, das erst vorüber seyn muß, ehe die Weiblichkeit Platz gewinnen kann. Sie in diesem Alter hart und eng zu beschränken, ist nicht gut. Sein Sie nur geduldig, lieber Bruno,

Sie werden einst Freude haben an Ihrer Hertha. Wenn sie es dem Bruder allzu kraus macht, dann tritt gewöhnlich Ida ins Mittel, und vertheidigt sie gegen ihn, und zwar mit schönem Ernst. Siehst Du, Bruno, sagte Hertha heute, Ida will, es soll nur eine Ida seyn, und Du willst ihrer zwei haben. Nein, Idchen, Du sollst unser aller Vernunft bleiben, und ich bleibe euer einziger lieber Spaßvogel, und so bleibt jedes in seinem Gebiet. Daß mirs nur keines von euch versucht, auch närrisch seyn zu wollen, und Du Bruno am wenigsten, hörst Du, sonst schenke ich Dir eine Alongenperücke. —

An Ida hängt sie schwärmerisch. Clara steht als Mittelnatur zwischen allen. Auch sie hat Witz oder vielmehr Naivetät, die oft wie Witz trifft, und wie Witz aussieht. Das ist eine rechte Kernnatur, kräftig gesund, bis ins innerste Mark.

Noch will sich unser Häuflein immer nicht recht mit Elwirens Töchtern befreunden. Dies betrübt die Mutter. Doch das wird noch kommen; nur nicht, so lange die Fleuri sie regelt. Mit Hertha habe ich der Fleuri wegen einen förmlichen Vertrag schließen müssen, daß sie sich durchaus nicht an sie wage. Auch hat sie meine Gründe begriffen und sich seitdem keinen schelmischen Blick auf jene mehr erlaubt, welche sie sonst wohl mit dem Namen *méchante créature* beehrte, und ihr aus dem Wege läuft, wo sie kann. Von Mathilden scheint die Fleuri am meisten zu halten. Obgleich Mathildens Gravi-

tät eine ganz andere ist, als die ihrige. Sieh, liebste Emma, da hast Du einmal wieder eine Skizze unsers kleinen Lebens. Vergilt sie so gut Du kannst, und suche mich, wo möglich an Umständlichkeit zu übertreffen. Vor allen Dingen schreib bald, Deiner — —

Sechszigster Brief.

Der Bruder Fähndrich ist da. O wie tief empfindet die anscheinend kalte stolze Mathilde! Das ganz kleine Häuflein war eines Abends in einem Halbkreise um meinen Sopha versammelt; ich hatte ihnen einen Thee versprochen, wobei immer gelesen wird. Wir lasen die Geschwister von Göthe; uns allen war es so von Herzen behaglich. Da sprang die Thür auf. Die Magd, die einen Fremden anmeldete, trat herein, der Fremde unmittelbar hinter ihr. Die Uniform überhob uns aller Zweifel. Mathilde blickte zuletzt auf. Ihn anschauen, ihm um den Hals fliegen, und Bruder! Bruder! rufen war eins.

Sie hielten sich lange schweigend umfaßt. Große Tropfen rollten von Mathildens Wangen. Bald schloß sich ein Kreis um die beiden. O ein schöner Kranz liebender Menschen! Ich ließ sie lange gewäh-

ren. Endlich nach oft abgebrochener, oft wiederholter Umarmung nahm Mathilde den Fähnrich bei der Hand, und führte ihn zu mir. Sieh Bruder, das ist meine Mutter, mein Schutzengel. Ihr danke ich alles, was ich bin und was ich noch werden kann. Sie hat mich mir selbst geschenkt. Und nun kann ich auch Dir eine bessere Schwester seyn, als sonst. Glauben Sie das nicht, Mathilde thut sich selbst unrecht, sagte ich ihm; manches hat sie bei uns erst gelernt, aber lieben konnte sie ihren Bruder schon immer, das liegt tief in ihr. Der junge Mensch ist ein hübsches eitles Offizierchen, jetzt neunzehn Jahre alt. Er weiß es, daß ihm die Uniform sehr wohl steht. Selten geht er einem Spiegel vorbei, ohne sich durch einen Blick hinein gütlich zu thun. Leer scheint er mir noch sehr, aber Mathilde merkt es noch nicht. Nur in das Geschenk, welches er ihr mitgebracht, kann sie sich nicht finden. Es besteht in einer kleinen Toilette mit Schminkdöschen und anderm Zubehöre der frivolsten Verschönerungskunst. Auch schämt sie sich, es andern zu zeigen, und bat mich, daß es besonders Hertha nicht erfahren möchte. — Hertha hat das eitle Offizierchen sehr bald ausgefunden. Aber Mathilde hütet ihren Blick beständig, so oft er einen satyrischen Pfeil auf den Fähnrich abschießen will. Auch umgibt sie den Bruder beständig, wie mit einem Schilde, und bewacht ihn ängstlich, damit er nichts sage, wodurch er sich bei den andern schade. Sie weicht ihm fast nie von der

Seite. Hertha sagt, sie sei sein Mentor, seine Minerva, und decke ihn mit der Aegide. Es ist wirklich ein schönes schlankes Geschwisterpaar, und recht lieblich neben einander zu schauen. Ihn scheint Mathildens Allgegenwart ein wenig zu drücken; er möchte besonders gern mit Hertha spaßen, aber Mathilde leidet es nicht. — Bist Du denn nun ganz glücklich? fragte ich Mathilden. Ich weiß nicht, beste Tante, warum ich nicht ganz froh seyn kann? — und doch weiß ich es; es ist die Furcht, daß der Bruder Dir und Ida mißfalle. Auch fürchtest Du Hertha's Züngelchen ein wenig? Ist's nicht so, Mathilde? So ist es, Tante! Ich könnte es nicht ertragen, sie über ihn spotten zu hören — und doch weiß ich, daß sie es gar nicht böse meint. Ueber mich mag sie immer lachen, nur über den Bruder nicht, das könnte ich nicht verschmerzen. — Sie wird es auch nicht, ich stehe für sie.

Ich nahm Hertha hernach zu mir allein auf der Gartenterrasse, wir setzten uns auf ein einsames Bänkchen, das von Waldreben überhangen ist. Man übersieht von da den ganzen Garten und sieht auf den See hinaus. Mathilde und der Fähnrich gingen Arm in Arm in einiger Ferne vorüber. Es ist doch was köstliches einen Bruder zu haben, fing ich an, wie die Mathilde jetzt so glücklich ist! Wie sie so schön an den Bruder geschmiegt dahin wandelt! — Ja, Tante, das weiß ich auch, wie man da so glücklich ist! Wenn ich den Bruno nicht hätte, ich möchte

nicht leben. — Das sieht man Dir aber nicht immer an, daß Du ihn so gar lieb hast. Oft scheint es, Du habest Deinen Muthwillen lieber als den Bruder, wenn Du ihn so recht auf den Bruno losläßest.

O darüber habe ich mich schon oft geärgert, aber ich kann es nicht lassen, ihn zu necken, wenn er so unbändig vernünftig — gravitätisch meine ich — und so weise ist. Wenn ihn aber ein andres neckte, dann würde ich sehr böse werden, und wenn es selbst Ida wäre, ich könnte unartig gegen sie seyn. Nun sieh, Hertha, gerade so wie Dir's da zu Muthe wird, so ist es jetzt auch Mathilden, und darum umgibt sie den Fähnrich beständig — „und darum soll auch Hertha ihn nicht neckisch ansehen, und wenn er ein noch so lächerliches Närrchen wäre. Nicht wahr Tante?" Ja, Hertha, ich fordre von Dir, daß Dir die Schwesterliebe einer andern heilig sei — und daß Du mit Deinem losgelassenen Muthwillen nie mehr die Freude eines schönen Herzens trübst. Denke nur, wie sehnlich und wie lange Mathilde sich auf diese Tage schon voraus gefreut' hat! und wolltest Du der Kobold seyn, der sie schadenfroh störte? Nein gewiß nicht, Tante, verlaß Dich auf Hertha. Aber Tante, warum könnens denn die Schwestern so gar nicht vertragen, daß der Bruder im mindesten angefochten werde? Das hat außer der schönen Schwesterliebe wohl noch einen besondern Grund, liebe Hertha. O welchen? — Als einst in Birkenfeld

ein stößiger Stier auf Dich zu kam, und Du ganz außer Dir warst vor Entsetzen — zu wem ranntest Du? und wer schwang Dich über die Mauer in den Garten, und wehrte mit seinem Hirschfänger den Stier ab? Es war Bruno, bei dem Du Schutz suchtest und fandest. Und wer riß Dich in Deinem 8ten Jahre aus der Flamme, als die wilde Hertha dem Kamin zu nahe gekommen war, und schon ihre Kleider braunten, wer trug sie brennend in seinen Armen aufs nächste Bett, und dämpfte mit seinem eignen Körper die Flamme, indem er sich selbst verbrannte. Es war Dein ernster Bruno. Und wer nimmt Dich gegen die Beschuldigung der Fleuri und gegen jede ähnliche Anklage, daß Dein Herz böse sei, in Schutz, — wer anders als Bruno? Alle Schwestern die einen Bruder haben, sind von der Natur auf den brüderlichen Schutz angewiesen. Bei ihnen vertritt überall der Bruder die Stelle des Vaters, wo es auf Schutz ankommt: daher zum Theil das peinliche Gefühl der Schwester, den Bruder furchtsam, schwach, verächtlich oder auch nur lächerlich zu sehen. — Nun Tante, durch mich soll die gute Mathilde keinen bösen Augenblick mehr haben, das darf ich Dir versprechen, denn Hertha kann nie mehr ganz leichtsinnig seyn, seit sie mit Dir und Ida lebt. Vor euch beiden würde ich mich fürchten, wenn ich euch nicht so entsetzlich lieb haben müßte. Noch denselben Abend antwortete sie recht artig und so gar bescheiden auf eine wunderliche Frage, die der Fähnrich

aus Langerweile an sie that — Bruno gab ihr einen sehr freundlichen Blick, und sie legte den Finger auf den Mund, gab ihm aber unter dem Tische freundlich die Hand.

Ida ging nach Tisch auf sie zu und küßte sie, fast mütterlich belohnend. In einigen Wochen ist der Urlaub des jungen Menschen zu Ende.

Lebe wohl, beste Emma!

Ein und sechszigster Brief.

Seit meinem letzten Briefe habe ich fast eine zu lange Pause gehalten. Aber ich rechnete auf die Briefe der Kinder, die Dir immer reichern Ersatz geben müssen, und die meinigen immer entbehrlicher machen. Durch sie weißt Du, daß Mathildens Bruder uns längst wieder verließ. Auch hatte die Unterbrechung in unsern Studien durch ihn ohnedem fast zu lange gedauert.

Seitdem hat sich auch Mlle. Fleuri von Elwiren und ihren Kindern getrennt. Zu uns herüber ziehen konnten wir sie einmal nicht. Ihr durchaus verzerrtes und verstimmtes Wesen lag zu tief, und konnte sich mit der bessern Natur nicht mehr ausgleichen. Elwire ist sehr froh, diese Scheidung zu Stande gebracht und überstanden zu sehen. Die Kinder kom-

men mir vor wie junges Geflügel, das man mit gebundenem Fittich und Beinen in einem wohlverschlossenen Korbe meilenweit gefahren oder getragen. Man ist nun an Ort und Stelle, macht den Korb auf, lös't die Bande, und will es auf dem Hofe laufen lassen. Aber die Flügel sind gelähmt, die Beine geschwollen, denn sie waren hart gebunden, sie haben mit der suspendirten Kraft auch selbst den Willen zu fliegen oder zu laufen auf eine Zeitlang eingebüßt. Doch laßt es nur, lieben Leute, laßt es scheu in den Winkel ducken; — die Kraft kehrt wieder — sind anders Flügel und Beine nicht zerbrochen — der Wille mit ihr, die Natur restaurirt sich, das gemißhandelte Wesen richtet sich aus der Verkrüppelung auf und wird wieder was er war. Nur wenn dem armen Schächer die Beine ganz zerschlagen sind, kann er sie nie wieder brauchen. Elwire wollte nun daß ich ihre Töchter völlig unter uns aufnähme. Das habe ich abgelehnt. In ihrer fast ganz negativen Gegenwart können sie sich am ersten wieder aufrichten. Sollten sie ganz mit uns seyn, ohne uns zu stören oder zu unterbrechen, so müßten sie sich schon ganz in unsere Lebensweise und Zeiteintheilung fügen, und das wäre ein neues Joch für sie wenn gleich ein sanfteres als der Fleuri ihres. Für unsere Kinder ist es keins, sie haben es von klein auf als ein Glück angesehen, immer, entweder selbstthätig oder still aufmerksam zu seyn. Der Wechsel von beiden ist ihnen Erholung. Sie selbst haben, von mir

aufgefordert, diese Eintheilung ihrer Stunden gemacht, der sie sich also auch ganz freiwillig unterworfen. Wenn wir, wie dies fast schon beschlossen ist, von jetzt an noch ein Jahr hier bleiben, so muß der bloße Umgang mit unsern Kindern ohnehin schon sehr vortheilhaft auf Elwirens Töchter einwirken. Und sie mögen sich in den Erholungsstunden gern alle vereinen. Auch sind sie, seit der Fleuri Abreise auf allen Spaziergängen bei einander. An unsern Vorlesungen dürfen sie für's erste noch nicht Theil nehmen. Sie haben noch nichts deutsches gelesen, und könnten mit unsern Kindern nicht Schritt halten; denn diese lesen kein Buch, und hören keins vorlesen, wovon sie mir nicht genaue Rechenschaft geben können. Sie lesen sehr wenig. Haben sie den Geist eines Buches gefaßt, so zeigt sich das bald. Zum bloßen leeren Zeitvertreibe lesen sie nichts, gar nichts. Zur Erholung von unsern kleinen Anstrengungen ladet uns die herrliche Natur fast täglich ein. Und an Tagen, wo sie sich unfreundlich verhüllt, oder uns die rauhe Seite zukehrt, stehen uns die Künste liebend zur Seite. Was brauchen wir denn Makulatur in Form eines moralischen Zeitvertreibes? o der unseligen Sündfluth von fadem Geschreibsel — die einer der größten Wohl- und Uebelthäter des Menschengeschlechts durch die Erfindung der Presse über uns gebracht hat! Doch Du, geliebte Emma, bist dem Gebirge Ararat nahe, das die Fluth nicht erreichen konnte. Dir sendet die verderbte

Schriftsteller-Welt in Deiner Arche nichts zu. Was Dir gebracht wird, sind frische grünende Oelblätter des schönern Geisteslebens. Du also kennst die Migraine nicht, die sich Deine Freundin oft angelesen, wenn sie zu halben Tagen und Nächten das traurige Gewäsch durchsuchte, was man für große und kleine Kinder zusammenschreibt, um etwas nur etwas brauchbares für unser Häuflein heraus zu fischen. Da ward ich denn mit mir eins, diesen Tand ruhen zu lassen, den Verstand unserer Kinder mit anschauender Sachkenntniß zu nähren, ihr Herz still an der Natur und an der heiligen Liebe erwärmen zu lassen, und ihre Phantasie durch wirkliche Meisterwerke belebend anzuhauchen.

Wie dies über alle meine Erwartung gelingt, davon scheinen die Briefe der Kinder schon eine Vorahnung zu geben. Aber willst Du es ganz wissen; ich darf getrost sagen: komme, und siehe! Ein unbefangeneres Urtheil, eine zarter blühende Phantasie, und eine größere Innigkeit der Liebe, mußt Du noch bei keinem 15jährigen Mädchen gesehen haben, wie bei Deiner Ida. Komme und siehe! Du glückliche Mutter.

Wenn die geknickte Natur der Kinder unsrer Freundin sich erst ein wenig wieder gehoben hat, und ihr Geist von dem lebendigen Odem der frischen Jugend noch einmal angehaucht ist, dann sollen sie auch mit uns lesen. Früher würde ihre untheilnehmende Gegenwart uns stören, ohne ihnen ersprießlich zu seyn.

Selbst Deine Freundin wird bei dem Genusse der herrlichsten Geistesprodukte unvermerkt von Mißmuth und Langerweile beschlichen, wenn sie müßige Ohren neben sich gewahr wird, durch welche nichts eindringen kann, und vollends Menschen, deren Herz allem Zarten und Schönen unerreichbar ist. Mit unsern Kindern kann ich so manchen der schönsten Genüsse theilen. Mathildens Geist kann recht starke Speise vertragen. Das Große, das Erhabene, das Romantische ergreift sie ganz besonders. Ida's lyrischer Geist kann sich besser mit der stilleren lyrischen Poesie befreunden. Neulich überraschte ich sie des Morgens frühe bei einem eigenen poetischen Versuche, den sie ins Reine schrieb. Als sie fertig war, legte sie das Blatt still auf den Tisch vor mir hin, und schlich hinaus. Ich las und war nicht wenig überrascht. Ich lege Dir die Erstlingsblüthen ihres Geistes hier ein.

Die Lämmerwolken.

Lämmer des Himmels, wo ziehet ihr hin?
Mit euch zieht Ida's sehnender Sinn.
Ziehet aus blauen luftigen Wegen,
Ziehet dem Aufgang des Lichtes entgegen.

Himmlische Heerde, ach fern wo der Mond
Strahlend herüber kommt, ferne da wohnt
Liebend der Vater, die Mutter, die Kleinen:
Grüßet ihr Lämmer des Himmels die Meinen.

Saget, daß Ida in Liebe versenkt,
Wandelnd am Ufer der Fernen gedenkt. —
Zieh nun in Frieden, du himmlische Heerde,
Weidend am Himmel und lächelnd der Erde.

Ist dies Dein allererster Versuch, Ida? fragte ich sie, als sie wiederkam.

Ich habe wohl schon einen frühern gemacht, beste Tante: willst Du auch den sehen, so hole ich Dir das Blatt. Sie brachte es, und Du findest es gleichfalls hierbei.

Der Thau im Grase.

Habt ihr getrunken vom himmlischen Thaue,
Blümlein der goldenen Frühlingsaue?
Gräschen habt ihr alle getrunken?
O wie leuchten die goldenen Funken!
Gräschen ihr habet alle getrunken.

Wiegend hängen an allen Spitzen
Leuchtende Tröpflein: sie funkeln, sie blitzen.
Blümlein, hat euch die Sonne geküßt,
Daß ihr die holden Aeuglein aufschließt?
Blümlein sie hat euch strahlend geküßt.

Soll ich euch rauben der goldenen Aue,
Blümlein, getränket vom himmlischen Thaue?
Blümlein des Frühlings, soll ich euch pflücken,
Liebend ans klopfende Herz euch zu drücken!
Soll ich euch schonen, soll ich euch pflücken?

Blühet, ihr Blümchen der goldenen Aue,
Blühet und glänzet im himmlischen Thaue,
Wollet ihr freundlich mit Düften erquicken,
Ida will liebend herunter sich bücken,
Liebend ans klopfende Herz euch zu drücken.

Und wie bist Du denn darauf gekommen, Ida, so etwas zu machen? — O ich war oft so vergnügt, und ein andermal wieder so wehmüthig, daß ich mich nicht zu lassen wußte, und doch konnte ich's niemanden sagen, wie mirs so seltsam war, selbst Dir nicht, meine allerbeste Tante. Da dacht ich, es müsse den Leuten die gedichtet, wohl so zu Muthe gewesen seyn, und da hätten sie sich vielleicht damit geholfen, daß sie zum Papier gegriffen. Und so habe ich es versucht, und wenn ich geschrieben, dann war ich wieder ganz ruhig. Es gibt Stunden, wo ich immerfort schreiben möchte, und dann wieder andere, wo ich immer sinnen muß. Aber sei nicht bange, liebste Tante; Ida wird darum doch Deine fleißige Ida bleiben. Sieh' Emma, so ist Dein Kind. Lebe wohl, glückliche Mutter!

Zwei und sechszigster Brief.

Danke mir nicht, liebste Emma, für das in Deinem Kinde gewordene Schöne, Herrliche, und wenn ich Dir davon mit noch größrer Ruhmredigkeit schreiben sollte, als ich bisher wohl that. Ich weiß zu gut, wie wenig davon auf Rechnung der Erzieherin kommt, und wie viel der großen Bildnerin davon gehört. Glaube z. B. ja nicht, daß auch nur dies kleine poetische Flämmchen, das jetzt noch schwach hervorleuchtet, das Werk der Bildung sei. Nein, Emma, wenn ich Antheil daran hätte, wäre es anders, auch müssen ja dann Clärchen und Mathilde eben so wohl solche Geistesstrahlen auswerfen, denn sie haben denselben Unterricht genossen, und an meinem täglichen Umgang gleichen Antheil mit Ida gehabt. Die Poesien die ich ihnen mittheilte, waren alle in einem ganz andern Geist gedichtet. Du weißt, welche Dichter wir am meisten lasen und auswendig lernten. Ein solches Flämmchen aber, welches die Natur unmittelbar entzündet, nicht belebend anhauchen wollen, würde mir unrecht scheinen. Und es auszulöschen wäre ohnedem ganz vergebliches Beginnen. Ich konnte ja nichts als dieser lieblichen Phantasie freundliche Bilder zuführen, und dieses tiefe Gefühl mit warmer Liebe nähren und pflegen. So ist nun geworden, was Du siehest. Und das so

gewordene stehet keiner weiblichen Tugend hindernd entgegen, wie die angebildete Künstlerin nothwendig thun muß. Das Bewußtseyn der Naturgabe erhält das Gemüth des Weibes in schöner Demuth, eben weil es eine Gabe ist. Das an sich gerissene, mit Anstrengung und Studium sich angeeignete macht stolz und übermüthig, wenigstens im Weibe. Und die Leidenschaft, das Errungene zu erhalten und zu vermehren, nimmt Besitz vom ganzen Gemüth, und macht leicht Ekel an tausend kleinen Dingen, die mit einander die schöne Häuslichkeit ausmachen. Sie können fortan das Gemüth nicht mehr heiter beschäftigen: und werden sie auch betrieben, so ist es mit Seufzen ob ihrer Kleinheit. Nichts kann hierüber sprechender belehren, als die Kinderstube einer solchen Hausfrau. Sei Du aber über Deine Ida ganz unbesorgt. Wie sehr sie zur schönsten Häuslichkeit ausgeprägt ist, das hat sie in Platov's und Woldemar's Krankheit und an Deborahs Krankenlager bewiesen, und wird den größten Beweis der Zukunft nicht schuldig bleiben, dafür stehe ich. Wie ich aber Mädchen alle zu dem anhalte, was doch immer auch ein wesentlicher Theil des weiblichen Berufes bleibt, davon habe ich Dir kürzlich nicht gesprochen, und eben so bin ich Dir die Mittheilung unsrer ganzen hiesigen Einrichtung noch schuldig. Wohl ist nicht viel besonderes davon zu berichten. Doch das mußt Du wenigstens wissen, daß ich Clärchen zur Vorsteherin des ganzen Haushaltes gemacht, auch ihr alle Aus-

gaben sammt der Berechnung davon anvertraut habe. Das Detail der Wirthschaft besorgen sie alle Wochenweise. Da wird weder Ida noch Mathilde, noch die leichtsinnige Hertha verschont.

Freilich ist es an allem sehr merklich, wer eben die Woche hat, und am besten steht sich die ganze Gesellschaft, wenn die häusliche Virtuosin Clara die Reihe trifft, denn auch sie muß die Reihe mit halten. Das gestehen ihr auch alle einmüthig zu. Der hohen, feierlichen Mathilde stehet es freilich gar sonderlich an, wenn sie mit ihrer Woche das Bund Schlüssel übernimmt, und einen Theil des Vormittags in der Küche zubringt, aber man merkt ihr keinen Widerwillen an. Clärchen ist im Haushalt, wie der Fisch im Wasser, d. h. durchaus im Elemente. Ida ist der Anblick von manchem, was zur Küche gehört, noch immer widrig. Du kennst ja ihren hohen Reinlichkeitssinn. Aber sie fügt sich. Wie sie alles Geflügel von frühester Kindheit an liebte, weißt Du gleichfalls. Unter ihrer Aufsicht stand schon frühe der Hühnerhof. Und da war denn oft große Noth, wenn irgend ein Huhn geschlachtet werden sollte, an dem sie ihr besonderes Wohlgefallen hat. Hierüber waren wir noch immer nicht ganz im Reinen. Neulich kam Clärchen als sie die Woche hatte, gegen Abend zu Ida und foderte ein Paar Hühner für den folgenden Tag. Die beiden einzigen, die geschlachtet werden konnten, gehörten gerade zu Ida's Favoriten. Was that Ida, sie gab in der Stille

von ihrem Taschengelde, und schickte so lange umher, bis man ihr ein Paar Hühner brachte, wodurch sie das begehrte Opfer bei Clara abkaufte. Die gekauften Hühner wurden geschlachtet, und die Günstlinge waren gerettet. Der ganze kleine Handel wurde mir noch an dem nämlichen Abend hinterbracht.

Tags darauf kam der Mann einer Frau, die wir unsere Samstagsfrau nennen, weil sie sich an diesem Tage den gewöhnlichen Zuschuß zur Verpflegung ihres schwindsüchtigen Vaters abholte: er empfing die gewohnte Gabe aus der Armenkasse der Kinder. Auf meine Frage, warum die Frau so lange nicht da war, warum er jetzt käme, und wie es der Frau ginge, antwortete der Mann: ach wir sind wohl recht elend; sonst waren wir zufrieden mit Erdäpfeln und Brod, und wenn wir Sonntags ein Pfund Fleisch im Topfe hatten, so waren wir überglücklich, und so viel konnten meine gute Frau und ich erwerben. Jetzt liegt sie nun seit 2 Monaten da, sie und ich können nichts verdienen, und ohne den Beistand wohlthätiger Menschen müßten wir gar verzagen. Nun will aber der Doktor, sie soll alle Tage starke Brühen und dann und wann auch Hühnerfleisch essen. Aber du mein Gott, wo soll das herkommen? Gestern Abend sagte die arme Kranke, ja wenn ich mich nur einmal an Hühnerfleisch ganz satt essen könnte. Ich sah Ida an, sie ward roth. Ich sagte ihr auf englisch: schade daß unsere beiden Schlachthühner nicht mehr da sind, die Frau sollte sie sogleich haben. Ida er-

röthete noch mehr. „Tante, sie sind noch da, sie dauerten mich gar zu sehr, ich habe andere dafür kaufen lassen und die haben wir heute Mittag gegessen.“ „Ja so, nun dann weiß ich der armen Kranken nicht zu helfen. Gib dem Manne Geld, Ida, daß er selbst Hühner kaufe.“ Liebe Tante, es war das letzte von meinem Monatsgelde, und Schulden darf ich nicht machen, wie Du weißt. „Ich habe aber noch Vorrath in meiner Privatarmenkasse, Ida, willst Du nun Hühner holen lassen, Du weißt ja nun, wo welche zu haben sind?“ Gute Tante, die Köchin ist gestern bis in die Nacht herumgelaufen, ehe sie die beiden bekommen hat, und sagte, es seien in der ganzen Nachbarschaft jetzt keine zu haben, weil die vielen Fremden alles aufzehrten. „Ja dann weiß ich der kranken Frau nicht zu helfen.“ O Tante, Blaurock und Perdrix sollen daran. „Dann müssen sie aber auch hier in unsrer Küche zubereitet werden, Du weißt, Clärchen kocht vortrefflich, und wird sie der Kranken gewiß recht nach Wunsch zubereiten.“ Gut, liebe Tante, aber bitte, laß die Hühner greifen und schlachten, wenn ich nicht da bin.

Dies ward zugestanden. Wir bestellten den armen Mann auf den folgenden Mittag. Er holte die Krankenmahlzeit, und kam mit tausend Segnungen von der Kranken zurück. Tägs darauf ward ihr das zweite bereitet. Ida war froh des kleinen Siegs. Von jetzt an wird fast täglich für die arme Kranke gekocht und gebraten, und wenn ihr gute

Nahrung wieder aufhelfen kann, so kommt sie gewiß durch. Sorgfältiger ist wohl weit umher nicht leicht ein Armer verpflegt, als diese Kranke seit 8 Tagen. Es ist eine Freude zu sehen, wie die Kinder auf ihre Pflege wetteifernd raffiniren. Sie haben unter sich ausgemacht, daß sie sie in der Woche wechselsweise besuchen wollen. Am Samstag Abends gehen sie alle hin; auch Elwirens Töchter sind mit in diesem Verein. Auch sie tragen seitdem zum Wochengelde für die arme Familie bei. Wie fast alle hülflose Armen, war auch diese Familie tief in Schmutz versunken. Ida schauderte und litt bei diesem Anblick mehr als die andern. Die ganz häusliche Clara schaffte sogleich Rath. In der Dämmerung schlich sie mit unsrer Hausmagd hin, die alle Reinigungsgeräthschaft mit hinnehmen mußte. Auch wurde, was an abgebrauchtem Leinzeuge zu finden war, zusammengerafft und mitgenommen, die Kranke sauber gebettet, und so viel Ordnung und Reinlichkeit in diese Wohnung des Elends gebracht, als vielleicht noch nie darin zu finden war. Triumphirend kam Clara mit der Lisel zurück, umarmte Ida und sagte, nun soll mein Idchen und Mathilde sich recht freuen wenn ihr hinkommt; ich hab's euch armen Kindern wohl angesehen, wie es euch ekelte. Mir thut das so viel nicht. In Neuenburg gab es viele solche Arme, als mein Vater erst auf die Pfarre kam, da haben wir es oft sehen müssen. Aber meine Mutter hatte eher keinen Frieden, als bis es in allen Haus-

haltungen ganz ordentlich und sauber war. Und dann sagte sie zu mir und Betty: die erste Wohlthat die man dem Armen erweisen kann, sobald man ihn gesättigt hat, ist die, daß man ihn aus dem Sumpf des Schmutzes herauszieht. Und da ist mir das so zum Bedürfniß worden. Wenn ich auf der Straße schmutzige Kinder sehe, da däucht mir immer, ich müßte sie waschen und reinigen. O liebe Clara, Du bist doch besser als ich, sagte Ida, aber ich will es Dir schon noch nachthun, Du sollst nur sehen. Mathilde sagte seufzend, nein Ida, ich lerne das nicht; mir ekelt es gar zu sehr. Gern will ich einen Tag und wohl zwei fasten, wenn es seyn soll, und dem Armen meinen Antheil überlassen; aber in solchen Greuel hineingehen, und gar anfassen und aufräumen, nein das kann ich nicht. O Clara, wie bist Du so gut! Rechnet das doch nicht so hoch — es ist ja nichts, gar nichts, als frühe Gewohnheit, erwiederte Clärchen.

Ida sagte mir ins Ohr, die Kranke hätte Clara eine Heilige genannt. Clara geht nun alle Morgen mit der Lisel extra hin, und wiederholt das Geschäft, lüftet und räuchert, damit wenn die andern kommen, sie es nett und sauber finden. Die Mamsell Clärchen ist ein wahres Engelsbild, sagte die Lisel, als sie das letztemal mit ihr zurück kam. Lisel hat außer Ida niemand so lieb als Clärchen. Ja, Fräulein Mathilde ist wohl auch herzensgut, aber sie sieht doch gar zu vornehm aus. Unser Wildfang nennt die

Nahrung wieder aufhelfen kann, so kommt sie gewiß
durch. Sorgfältiger ist wohl weit umher nicht leicht
ein Armer verpflegt, als diese Kranke seit 8 Tagen.
Es ist eine Freude zu sehen, wie die Kinder auf ihre
Pflege wetteifernd raffiniren. Sie haben unter sich
ausgemacht, daß sie sie in der Woche wechselsweise
besuchen wollen. Am Samstag Abends gehen sie
alle hin; auch Elwirens Töchter sind mit in diesem
Verein. Auch sie tragen seitdem zum Wochengelde
für die arme Familie bei. Wie fast alle hülflose
Armen, war auch diese Familie tief in Schmutz ver-
sunken. Ida schauderte und litt bei diesem Anblick
mehr als die andern. Die ganz häusliche Clara
schaffte sogleich Rath. In der Dämmerung schlich
sie mit unsrer Hausmagd hin, die alle Reinigungs-
geräthschaft mit hinnehmen mußte. Auch wurde,
was an abgebrauchtem Leinzeuge zu finden war, zu-
sammengerafft und mitgenommen, die Kranke sauber
gebettet, und so viel Ordnung und Reinlichkeit in
diese Wohnung [illegible] vielleicht
noch [illegible]
Cla[illegible]
[illegible]
[illegible]

haltungen ganz ordentlich und sauber war. Und dann sagte sie zu mir und Betty: die erste Wohlthat die man dem Armen erweisen kann, sobald man ihn gesättigt hat, ist die, daß man ihn aus dem Sumpf des Schmutzes herauszieht. Und da ist mir das so zum Bedürfniß worden. Wenn ich auf der Straße schmutzige Kinder sehe, da däucht mir immer, ich müßte sie waschen und reinigen. O liebe Clara, Du bist doch besser als ich, sagte Ida, aber ich will es Dir schon noch nachthun, Du sollst nur sehen. Mathilde sagte seufzend, nein Ida, ich lerne das nicht; mir ekelt es gar zu sehr. Gern will ich einen Tag und wohl zwei fasten, wenn es seyn soll, und dem Armen meinen Antheil überlassen; aber in solchen Greuel hineingehen, und gar anfassen und aufräumen, nein das kann ich nicht. O Clara, wie bist Du so gut! Rechnet das doch nicht so hoch — es ist ja nichts, gar nichts, als frühe Gewohnheit, erwiederte Clärchen.

Ida sagte mir ins Ohr, die Kranke hätte Clara [illegible] Heilig[illegible] [illegible]nnt. Clara geht nun alle Morgen [illegible]n, und wiederholt das Geschäft, [illegible]mit wenn die andern kommen, [illegible]er [illegible] Die Mamsell Clär- [illegible] E[illegible]te die Lisel, als [illegible] m[illegible]n. Lisel hat an- [illegible]nd [illegible]en. Ja, Fräulein [illegible]woh[illegible]ber sie sieht doch [illegible]lfang nennt die

gewordene stehet keiner weiblichen Tugend hindernd entgegen, wie die angebildete Künstlerin nothwendig thun muß. Das Bewußtseyn der Naturgabe erhält das Gemüth des Weibes in schöner Demuth, eben weil es eine Gabe ist. Das an sich gerissene, mit Anstrengung und Studium sich angeeignete macht stolz und übermüthig, wenigstens im Weibe. Und die Leidenschaft, das Errungene zu erhalten und zu vermehren, nimmt Besitz vom ganzen Gemüth, und macht leicht Ekel an tausend kleinen Dingen, die mit einander die schöne Häuslichkeit ausmachen. Sie können fortan das Gemüth nicht mehr heiter beschäftigen: und werden sie auch betrieben, so ist es mit Seufzen ob ihrer Kleinheit. Nichts kann hierüber sprechender belehren, als die Kinderstube einer solchen Hausfrau. Sei Du aber über Deine Ida ganz unbesorgt. Wie sehr sie zur schönsten Häuslichkeit ausgeprägt ist, das hat sie in Platov's und Woldemar's Krankheit und an Deborahs Krankenlager bewiesen, und wird den größten Beweis der Zukunft nicht schuldig bleiben, dafür stehe ich. Wie ich aber Mädchen alle zu dem anhalte, was doch immer auch ein wesentlicher Theil des weiblichen Berufes bleibt, davon habe ich Dir kürzlich nicht gesprochen, und eben so bin ich Dir die Mittheilung unsrer ganzen hiesigen Einrichtung noch schuldig. Wohl ist nicht viel besonderes davon zu berichten. Doch das mußt Du wenigstens wissen, daß ich Clärchen zur Vorsteherin des ganzen Haushaltes gemacht, auch ihr alle Aus-

gaben sammt der Berechnung davon anvertraut habe. Das Detail der Wirthschaft besorgen sie alle Wochenweise. Da wird weder Ida noch Mathilde, noch die leichtsinnige Hertha verschont.

Freilich ist es an allem sehr merklich, wer eben die Woche hat, und am besten steht sich die ganze Gesellschaft, wenn die häusliche Virtuosin Clara die Reihe trifft, denn auch sie muß die Reihe mit halten. Das gestehen ihr auch alle einmüthig zu. Der hohen, feierlichen Mathilde stehet es freilich gar sonderlich an, wenn sie mit ihrer Woche das Bund Schlüssel übernimmt, und einen Theil des Vormittags in der Küche zubringt, aber man merkt ihr keinen Widerwillen an. Clärchen ist im Haushalt, wie der Fisch im Wasser, d. h. durchaus im Elemente. Ida ist der Anblick von manchem, was zur Küche gehört, noch immer widrig. Du kennst ja ihren hohen Reinlichkeitssinn. Aber sie fügt sich. Wie sie alles Geflügel von frühester Kindheit an liebte, weißt Du gleichfalls. Unter ihrer Aufsicht stand schon frühe der Hühnerhof. Und da war denn oft große Noth, wenn irgend ein Huhn geschlachtet werden sollte, an dem sie ihr besonderes Wohlgefallen hat. Hierüber waren wir noch immer nicht ganz im Reinen. Neulich kam Clärchen als sie die Woche hatte, gegen Abend zu Ida und foderte ein Paar Hühner für den folgenden Tag. Die beiden einzigen, die geschlachtet werden konnten, gehörten gerade zu Ida's Favoriten. Was that Ida, sie gab in der Stille

von ihrem Taschengelde, und schickte so lange umher, bis man ihr ein Paar Hühner brachte, wodurch sie das begehrte Opfer bei Clara abkaufte. Die gekauften Hühner wurden geschlachtet, und die Günstlinge waren gerettet. Der ganze kleine Handel wurde mir noch an dem nämlichen Abend hinterbracht.

Tags darauf kam der Mann einer Frau, die wir unsere Samstagsfrau nennen, weil sie sich an diesem Tage den gewöhnlichen Zuschuß zur Verpflegung ihres schwindsüchtigen Vaters abholte: er empfing die gewohnte Gabe aus der Armenkasse der Kinder. Auf meine Frage, warum die Frau so lange nicht da war, warum er jetzt käme, und wie es der Frau ginge, antwortete der Mann: ach wir sind wohl recht elend; sonst waren wir zufrieden mit Erdäpfeln und Brod, und wenn wir Sonntags ein Pfund Fleisch im Topfe hatten, so waren wir überglücklich, und so viel konnten meine gute Frau und ich erwerben. Jetzt liegt sie nun seit 2 Monaten da, sie und ich können nichts verdienen, und ohne den Beistand wohlthätiger Menschen müßten wir gar verzagen. Nun will aber der Doktor, sie soll alle Tage starke Brühen und dann und wann auch Hühnerfleisch essen. Aber du mein Gott, wo soll das herkommen? Gestern Abend sagte die arme Kranke, ja wenn ich mich nur einmal an Hühnerfleisch ganz satt essen könnte. Ich sah Ida an, sie ward roth. Ich sagte ihr auf englisch: schade daß unsere beiden Schlachthühner nicht mehr da sind, die Frau sollte sie sogleich haben. Ida er-

röthete noch mehr. „Tante, sie sind noch da, sie dauerten mich gar zu sehr, ich habe andere dafür kaufen lassen und die haben wir heute Mittag gegessen.“ „Ja so, nun dann weiß ich der armen Kranken nicht zu helfen. Gib dem Manne Geld, Ida, daß er selbst Hühner kaufe.“ Liebe Tante, es war das letzte von meinem Monatsgelde, und Schulden darf ich nicht machen, wie Du weißt. „Ich habe aber noch Vorrath in meiner Privatarmenkasse, Ida, willst Du nun Hühner holen lassen, Du weißt ja nun, wo welche zu haben sind?“ Gute Tante, die Köchin ist gestern bis in die Nacht herumgelaufen, ehe sie die beiden bekommen hat, und sagte, es seien in der ganzen Nachbarschaft jetzt keine zu haben, weil die vielen Fremden alles aufzehrten. „Ja dann weiß ich der kranken Frau nicht zu helfen.“ O Tante, Blaurock und Perdrix sollen daran. „Dann müssen sie aber auch hier in unsrer Küche zubereitet werden, Du weißt, Clärchen kocht vortrefflich, und wird sie der Kranken gewiß recht nach Wunsch zubereiten.“ Gut, liebe Tante, aber bitte, laß die Hühner greifen und schlachten, wenn ich nicht da bin.

Dies ward zugestanden. Wir bestellten den armen Mann auf den folgenden Mittag. Er holte die Krankenmahlzeit, und kam mit tausend Segnungen von der Kranken zurück. Tags darauf ward ihr das zweite bereitet. Ida war froh des kleinen Siegs. Von jetzt an wird fast täglich für die arme Kranke gekocht und gebraten, und wenn ihr gute

Nahrung wieder aufhelfen kann, so kommt sie gewiß durch. Sorgfältiger ist wohl weit umher nicht leicht ein Armer verpflegt, als diese Kranke seit 8 Tagen. Es ist eine Freude zu sehen, wie die Kinder auf ihre Pflege wetteifernd raffiniren. Sie haben unter sich ausgemacht, daß sie sie in der Woche wechselsweise besuchen wollen. Am Samstag Abends gehen sie alle hin; auch Elwirens Töchter sind mit in diesem Verein. Auch sie tragen seitdem zum Wochengelde für die arme Familie bei. Wie fast alle hülflose Armen, war auch diese Familie tief in Schmutz versunken. Ida schauderte und litt bei diesem Anblick mehr als die andern. Die ganz häusliche Clara schaffte sogleich Rath. In der Dämmerung schlich sie mit unsrer Hausmagd hin, die alle Reinigungsgeräthschaft mit hinnehmen mußte. Auch wurde, was an abgebrauchtem Leinzeuge zu finden war, zusammengerafft und mitgenommen, die Kranke sauber gebettet, und so viel Ordnung und Reinlichkeit in diese Wohnung des Elends gebracht, als vielleicht noch nie darin zu finden war. Triumphirend kam Clara mit der Lisel zurück, umarmte Ida und sagte, nun soll mein Idchen und Mathilde sich recht freuen wenn ihr hinkommt; ich hab's euch armen Kindern wohl angesehen, wie es euch ekelte. Mir thut das so viel nicht. In Neuenburg gab es viele solche Arme, als mein Vater erst auf die Pfarre kam, da haben wir es oft sehen müssen. Aber meine Mutter hatte eher keinen Frieden, als bis es in allen Haus-

haltungen ganz ordentlich und sauber war. Und dann sagte sie zu mir und Betty: die erste Wohlthat die man dem Armen erweisen kann, sobald man ihn gesättigt hat, ist die, daß man ihn aus dem Sumpf des Schmutzes herauszieht. Und da ist mir das so zum Bedürfniß worden. Wenn ich auf der Straße schmutzige Kinder sehe, da däucht mir immer, ich müßte sie waschen und reinigen. O liebe Clara, Du bist doch besser als ich, sagte Ida, aber ich will es Dir schon noch nachthun, Du sollst nur sehen. Mathilde sagte seufzend, nein Ida, ich lerne das nicht; mir ekelt es gar zu sehr. Gern will ich einen Tag und wohl zwei fasten, wenn es seyn soll, und dem Armen meinen Antheil überlassen; aber in solchen Greuel hineingehen, und gar anfassen und aufräumen, nein das kann ich nicht. O Clara, wie bist Du so gut! Rechnet das doch nicht so hoch — es ist ja nichts, gar nichts, als frühe Gewohnheit, erwiederte Clärchen.

Ida sagte mir ins Ohr, die Kranke hätte Clara eine Heilige genannt. Clara geht nun alle Morgen mit der Lisel extra hin, und wiederholt das Geschäft, lüftet und räuchert, damit wenn die andern kommen, sie es nett und sauber finden. Die Mamsell Clärchen ist ein wahres Engelsbild, sagte die Lisel, als sie das letztemal mit ihr zurück kam. Lisel hat außer Ida niemand so lieb als Clärchen. Ja, Fräulein Mathilde ist wohl auch herzensgut, aber sie sieht doch gar zu vornehm aus. Unser Wildfang nennt die

Clara jetzt nicht anders als die barmherzige Schwester. Ida war heute Morgen eine Stunde früher auf, um Clarens Bett mit Blumen zu bestreuen, und ihr einen Kranz von Myrthen und Jonquillen aufs dunkle Haar zu legen. Clärchen blühet in den früschesten Farben, aber nie ist sie schöner als wenn sie die Woche hat, und sich recht abarbeitet. Ida thut das ihre mit dem schönsten Anstande, leicht und fröhlich, doch fühlt man immer heimlich, sie sei zu zart und geistig für die gröbere Prose des Lebens, wenn man ihr zusieht. Mathildens feierliche Langsamkeit ist ihr ein wenig hinderlich, aber wir sind dennoch nicht schlecht bedient, wenn sie die Woche hat. Hertha muß sich noch oft Hülfe erbitten, wenn's ordentlich gehen und alles zur rechter Zeit gethan seyn soll, so viel sie auch vom Haushalt versteht.

Im Ganzen gleicht unser Hauswesen jetzt einer wohleingerichteten Uhr, die nur selten aufgezogen zu werden braucht. Unsere Kinder erziehen sich untereinander. Wo sollte Deine Freundin noch zu thun finden, wenn sie nicht ihr ganzes Leben an Dich schreibend immer noch einmal durchlebte? Doch Scherz bei Seite, wir haben noch vieles zu thun und zu lernen ehe Du kommst, wenn wir vor Dir, und besonders vor Deinem gestrengen Gemahl bestehen wollen. Lebe wohl, Emma!

Drei und sechszigster Brief.

Vor einigen Tagen kam Mathilde des Morgens früh an mein Bett geschlichen. Ganz leise machte sie mir folgenden Vortrag: Liebe Tante, erlaube mir, daß ich heute, morgen und übermorgen nicht zu Tische komme. Ich. Wo willst Du denn essen? M. Ich wollte gern auf dem Schlafzimmer bleiben, und während ihr andere speiset, Klavier spielen. Ich. Aber wann willst Du denn essen? M. Beste Tante! ich wollte gar nicht essen. Ich. Aber warum, mein Kind? M. Ich schäme mich, gegen Clärchen ein so armes Geschöpf zu seyn, das noch fast gar nichts kann, und gar nichts ist. Ich. Und da wolltest Du Dich im Fasten üben, und durch Fasten auszeichnen? M. Du weißt, liebe Tante, wie gern ich esse, und da dacht' ich, wenn ich mich einmal einige Tage ohne Essen behelfen gelernt, würde ich auch sonst mehr Gewalt über mich gewinnen, und auch wohl den Ekel überwinden, der mich so unbehülflich macht, aber ich habe auch noch eine Bitte dabei. Ich. Und welche, mein gutes Kind? M. Du sollst mir nämlich alles was ich in diesen 3 Tagen gebraucht haben würde, für die arme Frau geben, die zur völligen Genesung noch viel braucht. Ich. Aber was wollen wir denn den andern sagen, warum Du nicht zu Tische kommst? M. Ja, das ist's eben, warum ich zu

Dir komme. Wenn man lügen dürfte, dann hätte ich keinem Menschen etwas von meinem Vorhaben gesagt, hätte mich krank gesagt, mir aber doch hier zu essen ausgebeten, und alles heimlich durch die Lisel hingeschickt zur armen Frau. Ich hätte dann auch um Wein gebeten, und der wäre gewiß der Genesenden besonders gut bekommen. Ich habe diese Nacht viel darüber nachgesonnen, ob man in einem solchen Falle wohl lügen dürfte, ich habe aber nicht mit mir darüber fertig werden können, und da kam es endlich zu dem Vorsatze, Dir alles zu sagen. Ich. Deine Idee ist schön und löblich, gutes Kind, aber ich kann sie doch nicht ganz gut heißen. Ein 3tägiges Fasten ist für einen Körper, der nicht daran gewöhnt ist, eine allzuharte Probe. Fürs erste muß ich Dir rathen, es mit einem Tage zu versuchen und selbst an diesem Tage noch ein wenig Brod und Wasser zu genießen. Willst Du diese Uebung im Entbehren wiederholen, so thue es ein andermal. M. Aber wie soll ich es denn nun vor den andern machen? darf man in diesem Falle lügen? Ich Nein, Mathilde, das darf man nicht, wie schön die Absicht seyn möge. M. Was ist aber zu machen? sagen könnte ich doch die Ursache meines Obenbleibens unmöglich, denn sonst wäre es nichts damit, und man könnte sogar glauben, ich wollte es nur darum, weil ich es neulich einmal gesagt habe. Ich. Das Gefühl, das Dir verbietet, von Deinem Fasten im Hause zu sprechen, ist ein sehr richtiges. Weißt Du was?

Wir wollen es blos Ida sagen, warum Du heute nicht hinunter kommen kannst, damit Ida wenigstens wisse, woran sie sei; denn sie hat ein Recht auf Dein ganzes Vertrauen. Den Andern wollen wir sagen, daß Du wünschtest, oben zu bleiben, ohne den Grund anzugeben. Deine Portion soll Dir gebracht werden, und Wein dazu. Lisel soll zu Deiner Disposition seyn während unserer Mahlzeit. Wir wollen uns diesmal selbst bedienen. M. Aber wenn ich nun finde, daß mich das Fasten nicht so gar sehr angreift, als Du befürchtest, dann darf ich es doch morgen oder übermorgen auch thun? — Nein, gute Mathilde, die Handlung und ihre Folgen stehen in keinem richtigen Verhältniß. Die Anstrengung ist zu groß, gegen das was durch sie erreicht wird. Was die Arme dadurch gewinnt, ist nicht nennenswerth gegen die Abschwächung Deines Körpers, und was Du an moralischer Festigkeit dadurch gewinnen könntest, hast Du durch Deinen ernsten Willen schon gewonnen. Und wolltest Du den Ekel durch Hunger bestrafen und überwinden, so dürftest Du nicht eher wieder essen, als bis Du das widrigste ohne Empörung Deines innern Sinnes anschauen und berühren könntest. Es bleibt also bei dem einen Tage. Sie hielt ihren Fasttag vortrefflich ohne Sauersehen, und ganz wie es im Evangelio geboten, wenn man ja fasten wollte. Auch hatte sie es der Lisel streng untersagt, der armen Frau auch nur durch ein Wörtchen zu verrathen, wer aus der Gesellschaft ihr das

heutige Mittagessen sende, und ich habe diesen Befehl verstärkt, damit Mathilde auch nie ein lobendes Wörtchen darüber höre. Selbst Ida fühlte, daß sie sich alles Lobes enthalten müsse; aber sie ist seitdem noch viel liebreicher gegen sie, als je zuvor.

Wie gefällt Dir jetzt unsere Mathilde? O ich wußt' es immer, daß sie uns durch ihr hohes Gemüth noch einmal erfreuen würde. Diese Handlung freilich ist unbedeutend, aber der Geist, aus dem sie kam, die Art, mit der sie vollbracht ward, haben mich tief bewegt. Wollte man sagen, so etwas führe zur moralischen Schwärmerei oder gar zur anmaßenden Erhebung über andere, die das nicht über sich vermögen, so kömmt mir das vor, als ob man die Frömmigkeit selbst anklagen wollte, daß sie den Menschen, der ihr sein Herz hingegeben, über sich selbst und über andere erheben und stolz machen könne, da doch nicht alle Menschen es so weit brächten. Freilich kann die Frömmigkeit in Schwärmerei ausarten, und zum geistlichen Stolze verleiten; aber muß sie das nothwendig? und ist darum sie selbst verwerflich, weil sie in dem fehlerhaften Gemüthe also ausarten kann? Fürchte also von dieser Seite ja nichts, meine Beste, und bitte auch Deinen D — über diesen Punkt ganz ruhig zu seyn.

Wo die Barmherzigkeit nicht zur Schau getragen wird, da kann sie auch nicht aus Eitelkeit entspringen, oder zur Eitelkeit werden. — Und die Schwärmerei der Menschenliebe? — O die Macht des Egois-

mus ist so groß unter den Menschen; wenn nun die Unsrigen ein wenig für sein Gegentheil schwärmten! — Doch Du und ich können uns hierin auch nicht mißverstehen. Verzeihung also für diese Vertheidigung, die Dir vielleicht völlig überflüssig erscheint.

Unsere Kinder sind bei dieser Sinnes- und Handelnsart so glücklich, so fröhlich, als Kinder nur seyn können. Kann doch die Ausgelassenheit und die Herrschaft der Thorheit nur auf Augenblicke glücklich machen, und müssen sie doch nothwendig eine bange Leere zurücklassen, wo man durch sie fröhlich war.

Erst seit wir hier sind, haben wir das Studium der Geschichte ernstlich zu betreiben angefangen. Materialien dazu hatten wir genug eingesammelt. Eines unserer Zimmer ist ganz mit Landkarten tapezirt. In diesem halten wir unsere Geschichtkunde, und die Karte des Landes, von dessen Geschichte eben die Rede ist, liegt vor uns. Die Naturgeschichte sammt der Naturlehre wird in einem kleinen Museum vorgetragen. Ein schöner Himmelsglobus, Bode's Sternkarten, der weite Horizont aus dem einen Fenster, ein gutes Teleskop, und Bruno's Bekanntschaft mit den Sternbildern orientiren uns am Himmel. Einen sehr guten Vortrag der mathematischen Geographie hält uns jeden Morgen von 8 — 9 Uhr ein hier privatisirender Gelehrter, dessen Lieblingsstudium Astronomie ist. Diese Studien sind außer Musik, Zeichnen und Italienisch alles, was in den diesjährigen Kursus gehört.

Hertha's Gegenwart hätte sehr störend seyn müssen, wenn ich ihr nicht vom Anfange an in allen Lehrstunden ein völlig pythagorisches Stillschweigen auferlegt. Muthwilliger Hang mit irgend einer komischen Frage dazwischen zu kommen nahm nicht selten bei ihr die Gestalt der Wißbegierde an. Ich mußte ihr also das Schweigen zur einzigen unerläßlichen Bedingung der Theilnahme an dem Unterricht machen, gab ihr aber ein Büchlein, in welches sie mit zwei Worten jeden Punkt notiren durfte, über welchen sie nach der Stunde nähere Belehrung wünschte. Hierdurch war ihr Muthwille gezügelt, und ihre Späße oft zurückgehalten. Auch hat sie sich nach und nach zu wirklich ausharrender Aufmerksamkeit gewöhnt, da sie anfangs durch ihre närrischen Zwischenfragen sich selbst und die andern oft vom eigentlichen Punkt ablenkte, und die Lehrstunde störte. Sie faßt gar schnell, und hat Clärchen in manchem schon eingeholt. Eine unbändige Freude zeigt sie aber nicht selten, wie eine Lehrstunde zu Ende ist, auch wenn sie mit dem größten Verlangen der Stunde entgegen gesehen. Als Bruno neulich Abends ihnen die Sternbilder am Himmel zeigte, die sie zuvor auf der Bode'schen Karte gesehen, meinte sie, die Menschen müßten doch von jeher rechte Spielkinder gewesen seyn.

Wenn ich, sagte sie, mir die Bilder ausgesonnen, und an den Himmel gefaselt hätte, so wollte ich mal sehen, wie es über die arme Hertha hergehen würde. Was würdest Du sagen, lieber Bruder Bruno, wenn

die Perücke der Berenice, oder das Medusenhaupt meine Erfindung wäre? — Und nun vollends Hunde und Löwen, Fliegen und Bären, Eidechsen, Schlangen und Jungfrauen, Helden und Spiegel und Kränze und Becher wie in einem Quodlibet da durcheinander herzuwerfen. Würdest Du da nicht sagen, es spuke in Hertha's Haupte? Aber da darf etwas Närrisches nur vor 2000 Jahren erfunden seyn — flugs ist es klug. O wenn ich vor 2000 Jahren gelebt hätte, ich hätte euch noch viel tolleres Zeug erdenken wollen — und wenn ich dann da droben von meinem Sterne herunter euch zuschaute, wie ihr euch so ernsthaft plagt, alle diese schönen Sachen in den Kopf zu bringen, o wie wollt' ich lachen. Aber zum Unglück bin ich so spät gekommen, wenn ich euch auch noch so lustige Bilder erfinden und dahin pflanzen wollte, Bode nimmt sie doch nicht auf, und ohne den laßt ihr sie nicht gelten. Bruno war sehr ernsthaft und sagte: Hertha muß nicht wieder mit uns hinausgehen, und muß diese Stunde nicht mehr mit haben. Statt aller Antwort setzte sie sich ihm gegenüber, und sah ihn von Zeit zu Zeit verstohlen freundlich, ja bittend an, bis sie endlich einen Blick von ihm erlauert, dann faßte sie ihn mit ihrem freundlichen Blick so fest, und ruhete nicht eher mit Liebäugeln, bis er aufsprang und sie in seine Arme schloß. Nun das wußt' ich ja wohl, rief sie lachend, daß die Löwen und Bären am Himmel Dein armes Schwesterchen auf Erden nicht zer-

reißen würden. Sie fiel ihm herzlich um den Hals, und er ging bewegt hinaus. Mit ihm wußte sie sich nun ausgesöhnt, aber mich sahe sie furchtsam zweifelnd an, wie ich ihr die Störung unsrer so allgemein geliebten Lehrstunde nehmen, und ob ich ihr ernstlich zürnen würde? Liebe Hertha, sagte ich ernst, Du hattest sehr unrecht, Deinen Bruder auf diese Weise zu stören. Wissen könntest Du es schon, daß den Männern jede Wissenschaft, und alles was den Verstand beschäftigt heiliger ist, als uns. Jeder Ausbruch eines flatternden Leichtsinnes bringt sie auf, und deshalb haben die Männer so oft unser Geschlecht für unfähig erklärt, sich wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Wolltest Du denn wohl, daß sie hierin Recht behielten? Und wenn sie hierin Recht zu haben glauben, wer ist Schuld daran, solche, die zu allem was sie lernen wollen, einen ruhigen Ernst mitbringen, oder? — — Sie sollen nicht Recht behalten, meine beste Tante. Bitte den Bruno, daß er die leichtsinnige Hertha in die nächste Stunde wieder mit aufnimmt, und wenn sie dann, in dieser oder einer andern Stunde wieder stört, so mag sie verstoßen werden, sie hat es verdient. — Ich halte Dich beim Worte, meine Hertha. — Seitdem hat sie sich noch nicht einmal wieder vergessen. Lebe wohl, geliebte Emma!

Vier und sechszigster Brief.

Sehr traurig kam (gestern sinds 14 Tage) Ida zu mir in den Garten. Was hast Du, Liebe? fragt ich sie. O beste Tante, erinnerst Du Dich der kleinen Seraphine, mit der wir vor einigen Monaten auf der Promenade so gern spielten? Ja wohl, denk ich des heitern Engels, was ist dem Kinde widerfahren, daß du so traurig von ihm sprichst? Ach es hat in dieser Nacht seine Mutter verloren. Ich kann Dir nicht sagen, Emma, wie mich diese Nachricht ergriff. Das holde Kind ist eben 2 Jahre alt, läuft und spricht und ist sehr lebendig, aber äußerst zart.

Sein Vater reis'te vor 3 Monaten nach Amerika. Ob die Mutter hat Verordnungen machen können, weiß ich nicht: sie ist sehr plötzlich gestorben, das Kind war in den Händen der Mägde. Wie ein Blitz durchschoß mich der Gedanke: dies Kind sollst Du zu Dir nehmen, unsere jungen Mädchen sollen an ihm den wichtigsten Theil des weiblichen Berufs lernen. Ida, sagte ich, es ist mir etwas in den Sinn gekommen, das ich mit Dir theilen muß — o liebste Tante, ich verstehe Dich, Du willst des Kindes Mutter seyn: nicht wahr, ich hab es errathen? Ja, Herzenstochter, Du hast es getroffen. Da aber das Kind nicht blos mit mir und Dir sondern mit euch allen leben soll, so muß ich erst aller Einwilligung

dazu haben. O Du kannst uns allen sicherlich keine größere Freude machen. Soll ich die andern zu Dir rufen? Ja, Ida, rufe sie alle auf mein Zimmer, auch Bruno, sage ihnen aber nichts. Ich fand sie alle versammelt, als ich aus dem Garten kam. Ich habe euch etwas vorzutragen, liebe Hausgenossen, redete ich sie an, ich wünsche euch allen eine neue Mitgenossin zu geben, die aber noch zu jung ist um uns viele Freuden geben, ja um sie nur von uns annehmen zu können. Ja, die Sorge für sie wird uns manches kleine Opfer abfordern, und manchen Zwang auflegen. Wir werden uns im freien Gebrauch unserer Zeit sehr beschränkt sehen, und manches kleine Ungemach zu erdulden haben; denn unsere kleine Freundin ist erst 2 Jahr alt. Die Wiege, und die ganze Kinderstube des wirklichen Lebens haben für den äußern Sinn gar nicht viel poetisches, sie sind vielmehr höchst prosaisch, und das rein poetische darin ist sehr geistig. Besonders Sie, lieber Bruno, könnten wohl manche böse Viertelstunde davon haben. Ich frage Sie also ernstlich um Ihre Meinung, und bitte um ihre Zustimmung, weil es Sie am meisten belasten dürfte. Aber auch ihr, meine Kinder, sollt freie Wahl haben. Verweigern die meisten von euch ihre Einwilligung, so unterbleibt die Aufnahme. Eine Stimme dazu habe ich schon auf meiner Seite: ich blickte Ida an. Du hast sie alle, riefen die drei andern auf einmal. Auch Bruno sagte: ich schließe mich den übrigen an. Nun so hört denn: unser

kleiner Liebling Seraphine hat das Unglück gehabt; in dieser Nacht seine Mutter zu verlieren. Sie ist an einer Krampfkolik sehr plötzlich gestorben. Wahrscheinlich hat sie wegen ihres Kindes nicht's beschliessen können, und dies würde nun den Mägden überlassen bleiben, bis die Obrigkeit sich seiner annähme. Diese kleine verlassene Seraphine ist es also die wir als Tochter und Schwester aufnehmen wollen. Ich habe nun manches von euch zu fordern, welches unverbrüchlich gehalten werden muß. Wenn die Natur selber uns ein kleines hülfloses Menschengeschöpf anvertraut, so legt sie uns zugleich die unerläßliche Pflicht auf, alles was in Gegenwart des Kindes gethan wird, so zu thun, daß es der freien Entwickelung seiner Körper- und Verstandeskräfte, und der besten Willensrichtung auf keine Weise hinderlich, sondern durchaus beförderlich sei. Ueberhaupt sind die Rechte der schwachen hülflosen Unschuld sehr heilig — wer sie nicht achtet, wer sie verletzt, über den ist ein harter Fluch ausgesprochen. Wer nun aber gar die Sorge für ein fremdes Kind freiwillig zu der seinigen macht, wem die Natur sie nicht gab, der hat eine noch viel größere Verpflichtung. Wir wollen alles alles thun, was Du uns vorschreiben wirst, sagte Mathilde und Clara, und dann werden wir selbst besser, fiel Hertha ein, dann darf ich ja keine muthwillige Störung mehr machen. Nun wohlan, lieber Bruno, Sie haben es gehört, was Hertha freiwillig versprochen.

Indem trat ein Mädchen hinein, mit einem schwarz gesiegelten Briefe, und mit den Worten, an mich gerichtet: Diesen Brief hat meine unglückliche Herrschaft zwei Stunden vor ihrem Ende geschrieben, ihn gesiegelt, und noch einmal gesiegelt, und mir sterbend übergeben, daß ich ihn gleich wann sie verschieden wäre, zu ihnen brächte, ich konnte aber nicht eher. — Ich hieß die Magd warten, öffnete das erste Siegel, dann das zweite, und las, was mit sehr schwacher zitternder Hand darin geschrieben stand:

Edle großmüthige Fremde!

Ein Fremdling in diesem Lande und auf der Erde, der an den Pforten des Ausgangs steht, wendet sich an Sie, und vertraut Ihnen das theuerste Kleinod an, welches die scheidende Mutter nicht mit sich nehmen darf. Mein Stolz, meine Freude, mein Abgott war Seraphine. Sie für Himmel und Erde recht zu bilden, war mein einziger Gedanke. Gott will es anders. Er fordert mich früher zu sich. Ich betete, ich rang, ich wollte noch nicht scheiden. Aber er fordert mich immer lauter, ich muß scheiden von dem Engel der mein Alles war, und der die heiße Mutterliebe noch so wenig empfunden — ach und nun muß dies Herz voll unendlicher Liebe brechen. Und das mutterlose Kindlein muß vergehen, wenn Sie, Großmüthige, sich seiner nicht annehmen. Ich habe Sie im Leben nie angeredet, nur stille ferne Zuschauerin war ich dessen, was Sie thun. Aber voll Ehrfurcht, Liebe und heiligen Vertrauens, wende

ich mich zu Ihnen. Ja ich sterbe mit der festen Zuversicht, daß mein Gebet bei Gott jetzt schon erhört ist, und Sie meine Bitte erhören, sobald Sie diese Zeilen der Sterbenden gelesen haben. Vielleicht kommt einst der Vater meiner Seraphine, der unglückliche Gatte seines einst geliebten und jetzt verkannten Weibes zurück. Dann sagen Sie ihm, daß seine Gattin unschuldig war, und daß sie ihm alles alles vergeben, und mit einem Herzen voll Liebe zu Gott gegangen.

Ich wollte Ihnen noch danken, daß Sie meine Bitte erfüllen — aber es ist zu Ende zu mir. Gott gebe Ihnen einst ein schöneres Ende — Einst führen Sie mir meine Seraphine wieder in die Arme, und namenlose Seligkeit vergilt alle Werke Ihres himmlischen Herzens.

Denke Dir, beste Emma, die Wirkung dieses Briefes, den ich Bruno zum Vorlesen reichte, weil ich es nicht konnte. Die Kinder waren wie aufgelös't von heiliger Rührung. Als wir uns ein wenig gesammelt, hieß ich die Magd uns vorangehen, und folgte ihr mit Ida. Bruno begleitete uns zum Hause der Unglücklichen. Das Kind spielte am Bette der entseelten Mutter. Es lachte uns freundlich entgegen, als wir eintraten. Der Anblick war herzzerreißend. Mit tiefer heiliger Ehrfurcht nahte sich Ida der lächelnden Todten. Ich ordnete an, was nöthig war. „Willst Du mit uns in unsern schönen Garten kommen, und Blumen pflücken, so lange die Mut-

ten schläft, Seraphinchen? Sieh, die Mutter schläft so fest, wir wollen sie nicht aufwecken.“ Das Kind ließ sich willig von mir in die Arme nehmen. Ida trug sein Spielzeug. Die Magd sein Bettchen. Bruno ging tief in sich gekehrt neben mir. Wir hatten den kleinen Weg bald gemacht. Mit unglaublicher Sehnsucht hatten die andern uns zurückerwartet. Freudig umringten alle den lächelnden Engel. Auch Elwirens Töchter kamen herbei. „Mutter fest fest schlafen, Mutter nicht aufwecken,“ war das erste, was das Kind sagte. Wir gaben ihr das Morgensüppchen und sie lief dann unter uns umher, als ob sie uns von je angehöre.

Als im Trauerhause alles besorgt, und die unglückliche Mutter zur letzten Ruhestätte begleitet war, bettete ich die kleine Seraphine zwischen Ida und mich. Wir beide theilen die Hauptsorge. Aber auch die drei andern bekommen ein Aemtchen bei der Kleinen. Clärchen kleidet und wäscht sie des Morgens und besorgt ihre Küche. Ida bringt sie Abends zu Bette und singt sie in den Schlaf. Mathilde und Hertha fahren sie wechselsweise im kleinen Wagen im Garten umher. Ida zeigt ihr Bilder. Wenn wir spazieren, wird das Kind von der Lisel getragen, oder die Kinder lösen sie wechselseitig ab, auch läuft es schon dann und wann. Während der Stunden, die Hertha nicht mit hat, beschäftigt sie die Kleine. So vertheilt, wird uns die Sorge für das Kind gar nicht lästig und kann es nicht werden, obgleich es beständig um

uns ist. Ueber alle meine Erwartung zart ist das Benehmen der jungen Mädchen gegen die Kleine. Ihre kleinen Thorheiten wagen sich jetzt gar nicht hervor. Hertha z. B. hatte mancherlei wunderliche Exklamationswörtchen mit ins Haus gebracht, wovon sich auch schon eins und das andere den übrigen Kindern angehängt hatte. Es entfuhr ihr ein recht tolles als sie mit Seraphine spielte. Die Kleine versuchte sogleich es nachzusprechen. Die andern sahen sie bedeutend an. Hertha schlug sich mit der Hand auf den Mund, und sagte, da! das war dafür. So komisch aber diese Büßung war, so ernsthaft haben sie und die andern seitdem solche Worte vermieden. Unsere Mädchen lernen also recht im Ernst Erziehen.

Seraphine nennt schon alle mit Namen. Mich hat sie seit den ersten Tagen Mutter geheißen. Den Bruno nennt sie Buo. Das Kind blühet und gedeihet in unserer Pflege recht sichtbarlich. Aber wir leben auch fast immer im Freien mit ihr. Jede Lehrstunde die im Gartenhäuschen genommen werden kann, nehmen wir da. Und wenn die Kinder alle beschäftigt sind, fährt die Lisel Seraphine im kleinen Wagen, oder sie kriecht und läuft auf dem Grasplatze vor mir herum. Oder sie sieht, auf meinem Schooße sitzend, Bilder. Alle Frauen auf den Bildern nennt sie Mutter *), alle kleine Kinder Sera-

*) Ich habe eine Madonna, die ihrer verstorbenen Mutter viel ähnlich sieht, die habe ich gegenüber ihrem Bettchen gehängt.

phine, und alle männliche Figuren groß und klein heißt sie Buo. Alle Vögel ohne Ausnahme nennt sie Täubchen. Wir haben ein Lachtaubenpaar in unserm Zimmer. Aber für heute nichts mehr von diesem herrlichen Kinde. Ich werde Dich ohnedem oft genug davon unterhalten. Auch unsere Kinder werden für eine Zeitlang wohl zu keinem andern Gegenstande des Briefwechsels kommen.

Ich habe einmal nichts wichtigeres auf dieser Welt mehr zu thun. Mit dieser Erziehung werde ich vermuthlich mein Tagewerk schließen, und sie muß also nun das Ganze krönen. O Emma, wie hängt unser aller Herz an dem Kinde! Lebe wohl, Emma!

Fünf und sechszigster Brief.

Wir schreiben noch immer aus der Schweiz. Auch haben wir unsern Aufenthalt von neuem verlängert, und Haus und Garten wieder auf ein Jahr bedungen. Außer meiner eignen Vorliebe für diese Gegend, hält mich auch noch eine Rücksicht an das Kind, das ich seinem Geburtslande nicht gern früh entreißen möchte. Sie muß es erst lieben lernen. Und vielleicht können wir uns hier alle vereinen. O möchte das möglich seyn! Von Woldemar und Platov wirst Du aus Rom Nachricht erhalten haben. Auch sind sie Dir jetzt vielleicht näher als

uns. Unsere letzten Briefe von ihnen waren aus Rom datirt, wo sie sich ganz über die Maßen wohl fühlten. Doch ist Betty's Andenken bei Woldemar keinesweges erloschen, wie Dein Gemahl vermuthet. Und Betty's stille fortwährende Schwermuth läßt nur gar zu leicht errathen, was sie allen, selbst dem Vater so geflissentlich zu verbergen bemühet ist. Der Vater schreibt mir sehr besorgt über die Tochter. Im nächsten Frühlinge denkt er mit ihr die Reise hieher zu machen, um seine muntere Clara heimzuholen, an der die Schwester sich wieder aufrichten soll. Die Trennung von dieser reinen, höchst gutartigen Natur wird uns allen schwer ankommen. Besonders ihr selbst und Ida, die sehr eng mit einander verbunden sind. — Alle viere wetteifern jetzt, Seraphinen zu kleiden. Sie wächst so schnell, daß ihr Vorrath von Kleidern fast nicht mehr zu brauchen ist. Da solltest Du die emsigen Mädchen sehen. Es ist ein sehr sauber gewöhntes Kind. Mit welcher Freude sie es des Morgens kleiden, kannst Du Dir kaum vorstellen, dann wird es mir zum Morgenkuß gebracht. Und Gott allein weiß, mit welcher Innigkeit ich ihm für diese Erbschaft danke; die schönste, die ich in meinem Leben gemacht habe. Mein Auge fließt oft über, wenn ich den verlassnen Engel an's Herz drücke. „Mutter nicht unartig seyn," sagte sie heute morgen, als meine Augen beim Anblick des holdseligen Kindes feucht wurden. Sie nahm ihre beiden verkehrten Händchen und drückte sie mir auf

die Augen, um mir die süßesten Thränen abzuwischen. „Seraphine auch nicht unartig seyn — Mutter lachen!“ rief sie, als mein Herz von Seligkeit überfloß. „Ida, Mutter wieder lachen!“ — und ihre kleinen Händchen streichelten mich sanft. „Buo, Mutter nicht mehr unartig“, rief sie dem Bruno entgegen, der eben hereintrat. Neulich stand sie auf Ida's Schooß und sah ihr lange in die Augen, endlich, rief sie: Mutter, Mutter, Ida zwei kleine Püppchen in den Augen! Sie hatte ihr eigen Bild darin gesehen. Ihre größte Freude sind Blumen. Ida geht oft nach meiner Anleitung im Garten mit ihr botanisiren. Und zwar für jetzt so, daß sie erst alle rothe Blumen aufsuchen, die findet sie nun schon fast allein heraus, dann lassen wir sie die gelben oder blauen wieder eben so aufsuchen. Sie unterscheidet sehr fein für ihr Alter. O wann werden wir uns endlich vereinigen. und nur eine Familie ausmachen! die glücklichste auf Erden. Wie wirst Du dies himmlische Kind lieben! Hertha ist schon viel milder geworden, seit Seraphine mit uns ist, es ist als ob des Kindes Natur sich uns allen anbildete. Ida sagte gestern als wir beide mit dem Kinde allein waren: jetzt erst fühle ich es recht, warum unser himmlischer Freund als er auf Erden wandelte, den Kindern so hold gewesen. Ida, Ida, es gibt schon für ein rein menschliches Herz nichts rührenderes als den Ausdruck reiner Kindlichkeit in einem zarten sich uns ganz hingebenden Wesen. Und wer von

uns könnte dies Kind ärgern, wer möchte durch Neckereien es zum Eigensinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören lassen, das es nicht nachsprechen darf, oder etwas sehen, das es nicht thun darf. O liebste Tante, wir sind alle besser geworden, seit Seraphine bei uns ist, und müssen es immer mehr werden, mit jedem Tage. Für heute lebe wohl, Emma!

Sechs und sechszigster Brief.

Seit ich unser längeres Hierbleiben festgesetzt, habe ich auch Elwirens Bitte endlich zugestanden, ihre Töchter an allem Unterricht, den sie jetzt gebrauchen können, Theil nehmen zu lassen. Und Bruno gibt ihnen auch eine vorbereitende Stunde jeden Morgen. Hin und wieder zeigt sich ein Fünkchen neuen Lebens in den guten Kindern. Elwire ist hocherfreut über unser längeres Hierbleiben. Der kleine Anwachs unserer Akademie ist recht artig. Sehr interessant ist die Verschiedenheit der Geisteskräfte und ihrer Aeußerung. Ida, Clara und Mathilde stehen ohngefähr auf der nämlichen Stufe der Bildung, wenn gleich sie höchst verschieden von einander in ihren Anlagen sind. Unvermerkt haben sie die letzte Stufe der Kindheit verlassen und sind in das Jungfrauen-Alter

hinübergerückt, wohin sie die ganze liebenswürdige Kindlichkeit mit sich genommen und nur das Kindische allein zurückgelassen haben.

Die besondern Belehrungen über die Zwecke der Natur mit allem, was da lebt, welche dies Alter fordert, wird mir bei der Reinheit ihres Sinnes und bei der heiligen Unschuld ihres Herzens gar nicht schwer. Nur bei jungen Mädchen, deren Einbildungskraft schon mit üppigen Bildern erfüllt ist, kann auch das belehrende Wort hierüber zum verderblichen Funken werden, der, wenn er in solchen Zunder fällt, oft schnell zündet, und so, daß der heilige Ernst, mit dem das Wort gesprochen wird, ihn nicht zu löschen vermag. O ihr Mütter, wüßtet ihr es ganz, wie selig eine Kindheit ist, durchaus in lauterer Unschuld durchlebt, die weder im Wachen noch im Traume von üppigen Vorstellungen gestört, deren süße ahnungsvolle Herzensregungen von gröberer Aufwallung der aufgeregten Sinne unbefleckt bleibt — o ihr selbst wäret gewiß in eurer Töchter Gegenwart durchaus unsträflich, und umgäbet sie wie allgegenwärtig, auf daß kein unreines Wort ihr Ohr, und kein üppiges Bild ihr Auge berühre, ihr ließt sicherlich alle Bücher von eurem Nähtisch verbannt bleiben, zu denen die kindliche Neugier sie reizen könnte, sobald ihr den Rücken wendet. Doch wenn ihr auch diese Bücher noch so fest unter Schloß hieltet, könnt ihr auch die Wirkung verschließen, die sie auf euch thun? Auch brauchtet ihr alsdann den Isisschleier nie zur

Unzeit zu lüften, ja, wenn auch die Männer einmal größere Ehrfurcht vor dem Auge und Ohr der Unschuld bekämen, dann könnte und müßte dieses Wort der Belehrung das letzte seyn, und dem Tage kurz vorausgehen, wo der Erwählte sie in seine Hütte führt. — Nur die Verderbtheit macht frühen Unterricht der Art nöthig, und zwingt ihn auch oft zu einer Zeit ab, wo er mehr schadet als frommet, und wo alles, was er noch bewirken kann, in der Klugheit besteht, die durch Ansichhalten den Mangel der Herzensreinheit nothdürftig deckt. Ich sage nothdürftig — denn ihr könnet sie nur lehren, über ihre Worte zu wachen — und wenn ihr der Zunge solchen Zaum auch glücklich angelegt habt — könnet ihr auch das Schalksauge wieder zum Engelsauge umschaffen — könntet ihr die heilige Blume der Schaam wieder aufblühen machen, wenn sie einmal welkend hinabgesunken ist? — O Mütter! Mütter; bewahrt euren Töchtern das goldne Kleinod des Herzens! Verzeihe liebste Emma — ich weiß ja, daß Du solches Zurufes nicht bedarfst, aber mir ist es oft auf Augenblicke, als sei ich vom Himmel bestellt, es allen jungen Müttern zuzurufen, welch ein göttliches Leben das Leben schuldloser Jugend sei, und wie es keinen höhern Triumph des Mutterherzens geben könne, als ihre Töchter in solcher Lilienreinheit aufblühen zu sehen.

Lebe wohl, theure Emma. Diesen Triumph wirst Du haben wenn Du Ida in Deine Arme schließest.

Sieben und sechszigster Brief.

Wie spät oft gewisse Eigenheiten bei jungen Mädchen zum Vorscheine kommen! Hertha ist nun schon eine beträchtliche Zeit bei uns, und ich wußte noch nicht, daß sie an der Gespensterfurcht leide. Von ihrer entsetzlichen Gewitterfurcht hatten wir frühe Proben; denn sie konnte sich nicht verstecken; aber jene andere hatte sich lange verborgen gehalten, bis sie bei einer besondern Veranlassung plötzlich hervorbrach. Es hatte nämlich eine Schwester der Lisel, die einige Stunden entfernt wohnt, sie besucht, und ihr erzählt, wie in ihrem Orte, einer, der sich im Wahnsinne selbst gehenkt, die Nacht das ganze Dorf beunruhiget, so daß der Prediger auf seine schnelle Herabnahme und Beerdigung gedrungen, und den armen spukenden T — endlich zur Ruhe zu sprechen versucht habe, daß man aber wisse, er irre seitdem anderswo umher, und daß man an vielen Orten Nachts ein Lärmen höre, wovon man keinen Grund ersinnen könne. Auch hänge sich den Reisenden, die dort vorüberfahren, oft etwas wie Blei an den Wagen, oder mache die Pferde plötzlich scheu, und zische dann mit Hohngelächter die geängsteten Leute aus. Hertha war gerade in der Gesindestube, als die Bäuerin dies erzählte. Mit einemmale ward die

ganze Mythologie der Ammenstube wieder in Hertha wach — und als sie am Abend hinaufgehen sollte nach den Schlafzimmern, um mir etwas zu holen, ward sie ganz bleich. Was ist Dir, liebe Hertha? fragt' ich wirklich verwundert, wolltest Du nicht gern etwas für mich holen? Du bist ja sonst so leicht beweglich. Ida sprang gleich einem Reh hinauf und war im Moment mit der verlangten Sache wieder da. Liebe Tante, stammelte Hertha, ich wollte gern, aber ich konnte nicht hinaufgehen. „Bist Du nicht wohl? O ja, aber es war mir als ob ich hier auf den Boden gebannt sei, ich konnte nicht hinauf. Ich meine, ich glaube, es müsse gleich hinter mir drein kommen. Was denn, Hertha? — Ach Tante, Du weißt nicht, und Du glaubst es auch nicht, aber der Lisel ihre Schwester hat es gesagt, und die sieht doch so ehrlich aus und lügt gewiß nicht. Nun was denn? Und da kam denn die Geschichte des spukenden Gehenkten heraus. Gerne, liebe Hertha, will ich es glauben, wenn Du mir nur einigermaßen begreiflich machen willst, wie Du es glauben magst, daß der Gehenkte, dessen Körper unter der Erde liegt, sich den Reisenden anhänge, und mit welchem Organ er sie aussische, da alle seine irdischen Organe sich auflösen in Staub und Moder. Aber die ehrliche Walburga (der Name der Bäuerin) wollte der Schwester doch nichts weis machen. Das glaube ich auch, Hertha. Aber wenn Walburga, die nicht französisch versteht, ein französisches Buch über die Naturge-

schichte fände, und ein loser Schalk ihr weis machte, es sei ein arabisches Zauberbuch — meinst Du nicht, daß sie es glauben würde, wenn er es ihr recht wahrscheinlich machte? O ja, Tante. Und warum? weil sie gar nichts von der wirklichen Sprache des Buchs versteht. Aber wenn sie Dir nun das Buch brächte, mit der Versicherung, es sei ein arabisches Zauberbuch, in dem gar wunderbare Dinge stehen, würdest Du es ihr glauben? Nein, Tante! das würde ich nicht, denn ich verstehe ja Französisch und könnte sogleich sehen was darin steht. Wenn sie Dir aber wirklich ein arabisches Buch brächte, etwa über Arithmetik oder Astronomie, und versicherte Dich, wer dies Buch besitze, könne Geld machen, Todte erwecken, und von sich selbst Tod und Krankheit abhalten — würdest Du ihr das glauben? Nein, Tante! Aber Du verstehest doch kein Arabisch und wüßtest ja nicht was darin stehet. Es könnte doch vielleicht seyn. Die Walpurga kann ja nicht wissen was in dem Buch steht, weil sie die Sprache nicht kennt in der es geschrieben ist, und zu dem, so ist es ja gar nicht wahrscheinlich, ja, es scheint mir unmöglich, daß es ein solches Buch geben könne. Ein solches Buch wäre nicht unmöglicher, als das nächtliche Auferstehen eines beerdigten Gehenkten, und die Macht eines uns unsichtbaren todten Körpers Pferde scheu zu machen oder Leute auszuzischen. Aber Tante! Es glauben doch so viele Menschen. — Nenne mir die wohl unterrichteten Menschen, die so etwas glauben.

— Unsere Haushälterin auf Buchenhayn. — Hast Du nicht selbst oft genug ihrer Unwissenheit gespottet? — Die alte Frau Rectorin — Erinnere Dich, was Du von der wohl sagtest. Aber — selbst der Herr Pfarrer zu Neuenburg behauptete ja oft, es gäbe so viele gar unbegreifliche Dinge — und hatte gewiß sehr recht, gute Hertha. Aber zu dem vielen Unbegreiflichen das uns vor Augen liegt, wollen wir ja nicht noch die Ammenmährchen hinzuthun, um uns zu quälen. Ist Dir oder Mathilde oder Ida je etwas der Art begegnet, liebe Hertha? Nein, Tante. Nun so glaube es mir einmal aufs Wort, es gebe keine solche Erscheinung. Aber Tante, wie soll ich denn solche Gedanken los werden, die mich bei Tage eben nicht quälen, aber sobald es dunkel wird und ich allein bin — mich unbeschreiblich ängstigen? Ida erbot sich darauf, allemal mit ihr zu gehen, so oft sie Abends im Dunkeln hinauf oder hinunter zu gehen habe, so lange bis sie sich nicht mehr fürchte. Selbst im Mondschein, sagte Hertha, sei ihr oft unaussprechlich bange, weil sie da immer sonderbare finstere Gestalten sehe. Und ich, sagte Ida, sahe auf den goldnen Mondstrahlen oft ein ganzes Heer freundlicher Genien zu mir kommen, oder schöne Engelsgesichter darauf schweben, wie Raphael sie gemalt.

Wie verschieden dieser beiden Phantasien! Ida hält treulich Wort, und begleitet Hertha auf jedem Wege den sie Abends zu machen hat. Und wenn sie nicht kann, so thut es Clärchen oder Mathilde,

die durchaus nichts von solcher Furcht begreifen. Ein so von Furcht geängstetes Gemüth durch bloßes Raisonnement heilen wollen, wäre vergebliches Unternehmen. Im Umgange mit furchtlosen heiteren Seelen verliert sich diese Furcht von selbst, wenn sie nicht durch zu frühe und zu oft wiederholte Eindrücke dem jungen Gemüth zu tief eingegraben ist. Bei Hertha hatte diese Leidenschaft wie unter der Asche geglimmt, und war durch Walburgens Erzählung wieder zur lichten Flamme angefacht. Gibt es denn aber gar keine zutreffenden Träume, keine Ahnungen, keine Vorbedeutungen? fragte Hertha kürzlich einmal. Es erzählen doch so viele Menschen davon. Bei diesen Dingen, liebe Hertha, ist der Unglaube viel heilsamer als die Leichtgläubigkeit. Mir ist in meinem ganzen Leben nichts vorgekommen, das mir diese Dinge nur einigermaßen wahrscheinlich gemacht hätte, und von allen meinen Freunden und Bekannten ist noch keinem etwas begegnet, das diesem Glauben Nahrung geben könnte. Geträumt habe ich oft sehr lebhaft, so daß ich mit einer ganz kleinen Anlage zu solchem Glauben diese Träume hätte für prophetisch halten müssen. Ich hielt sie für gewöhnliche Träume, und es erfolgte nichts.

Aber die Todtenuhr, liebe Tante, die unsers Gärtners Tod anzeigte? — Ist ein Wurm im Holze, der da nagt, wo er zu nagen findet, und mit dem Leben oder Sterben der Bewohner des Hauses nichts zu schaffen hat. Aber das Heimchen? — Schlägt

die Flügel zusammen, wenn's ihm recht warm und behaglich ist. Und die Eule? — Die fliegt vom Lichte geblendet nach den Fenstern zu, wo spät Nachts noch Licht brennt — und da das gewöhnlich in Krankenstuben ist, so fliegt sie da hinan, und wer darauf achten will, wird finden, daß Kranke nach solchem nächtlichen Besuche eben sowohl genesen als sterben. Und so wäre das alles nichts, liebe Tante? Nimm das vorläufig an, liebe Hertha. Wenn Du bei reiferem Verstande Erfahrungen für die Sache machst, dann theile sie mir mit: ich lasse mich belehren. Diese Sprache fand Eingang bei ihr. Hätte ich mich mit Eifer gegen diese Dinge erklärt, so hätte vielleicht Eigensinn und Rechthaberei sich zu dem tiefgewurzelten Ammenglauben gesellt, und ihn unauslöschlich gemacht. Clara erzählte nun noch, wie der Vater zu Neuenburg darauf hin gearbeitet, daß dergleichen Vorstellungen immer mehr außer Credit gekommen, und wie er die Leute seiner Gemeine oft scherzend, oft sanft schonend zurechtgewiesen, wenn sie ihm mit dergleichen Dingen gekommen, und wie er ihnen oft gesagt: der rechte Glaube an Gott lasse gar keinem solchen Glauben Platz in dem Gemüthe, und daß es fast unmöglich sei, mit Gott erfüllter Seele sich so etwas zu denken. Ein Mensch, der mit ganzem Herzen bete, könne fast nicht zugleich sich vor der Macht der Geister fürchten. Auch dies ging nicht an Hertha vorüber.

Wie freuet es mich, daß unsern andern Kindern

der Kampf gegen die peinliche Furcht erspart worden. Es ist einer der härtesten Kämpfe, und dauert bei einigen Menschen während ihres ganzen Lebens fort.

Seraphinen davor zu bewahren, soll meine ernste Sorge seyn. Wenn dieses lebhafte Kind einmal davon ergriffen wäre, würde es schwerlich wieder zu heilen seyn.

Mit Hertha's Gewitterfurcht werden wir vielleicht auch eine Weile zu schaffen haben. Diese macht einen sonderbaren Kontrast mit ihrer sonstigen Keckheit. Wir sehen sie nicht selten von der ausgelassensten Lustigkeit zur gänzlichen Verzagtheit übergehen, wenn sich schnell ein Gewitter zusammenzieht. Dann schmiegt sie sich ängstlich an mich, oder, in Ermangelung meiner, an eines von den Andern, als ob nur in unserer Nähe Schutz zu suchen wäre. Unser aller Heiterkeit bei dieser herrlichen Erscheinung scheint ihre krampfhafte Angst allein mildern zu können. Aber ist Dir denn gar nicht bange, fragte sie neulich Ida? — Bisweilen wohl ein wenig, sagte Ida, wenn die Luft so ganz dick und schwül, und der ganze Himmel schwarz umzogen ist, dann kommt es mir vor als wenn die ganze Natur im bangen Verzagen läge. Aber wenn das Gewitter heraufzieht, und sich wieder die Luft bewegt und die ersten Regentropfen fallen, da fühle ich mich wieder anders.

Beim letzten Gewitter, welches wirklich sehr heftig war, konnte Hertha sich des lauten Weinens nicht

enthalten. Ich schloß sie still an mich, und redete unterdessen zu den Andern, wie es so natürlich sei, daß der ununterrichtete Mensch ein wenig davon geängstiget werde, und daß dieser Kampf der Natur die Menschen in der ersten Kindheit der Welt fürchterlich erschreckt haben müsse. Diese leise Rechtfertigung ihrer Angst tröstete sie schon ein wenig. Als es meist vorüber war, und die Zeit zwischen Blitz und Donner sich immer verlängerte, und der Donner immer prachtvoller klang, je mehr er von dem Betäubenden verlor, ließ ich mir Klopstock's Oden bringen, und las die Frühlingsfeier. Die Kinder kannten sie noch nicht, und waren entzückt. Hertha hörte mir zu, mit einer Theilnahme, wie noch nie. Um diesen Eindruck ganz rein zu erhalten, las ich an dem Tage nichts mehr vor, und sprach auch nichts weiter über diesen Gegenstand. Sobald es ganz vorüber war, zogen wir alle hinaus, um mit der Natur die herrliche Erfrischung zu theilen. Sie war unaussprechlich erquickend. Mit diesem Gewitter schied der Sommer von uns. Seitdem haben wir diesen Winter einen kleinen physikalischen Kursus gehabt, und die Erscheinungen der Elektrizität so anschaulich als möglich zu machen gesucht. Wenn nun die Gewitterzeit wieder kommt, muß es sich zeigen, was dieser Unterricht bei Hertha gewirkt.

Seraphine ist noch zu sehr Kind, um sich vor dem Gewitter zu fürchten. Sie machte den letzten Donner auf eine gar komische Art nach, so wie jetzt

den Schall der Kanonen oder der Trommel, wo sie sie hört. Ihre Lebendigkeit gibt uns täglich neue Freude.

Ihre Liebe zu mir ist stärker als man sie einem Kinde von diesem Alter zutrauen möchte. In meiner Nähe zu seyn, gehet ihr über alles, so daß sie schon kleine Ränke ersinnet, um bei mir zu bleiben, wenn ich solche Geschäfte habe, wobei sie mir hinderlich ist. Am ersten gelingt es da der Ida, sie von mir wegzuspielen.

Wegen der verbannten Gespensterfurcht machte mir neulich ein recht braver Mann die Einwendung: wie ich diese Furcht denn so ganz aus dem kindlichen Gemüthe vertilgen wolle, da man ja nicht mit höchster Gewißheit wissen könne, ob sie so völlig grundlos sei? Die Geisterwelt sei uns ja noch ein ganz in Nacht gehülltes, räthselvolles Geheimniß. Eben deswegen sollte gegen Kinder ein tiefes Schweigen darüber beobachtet werden, war meine Antwort.

Haben sie doch der Dinge, die sie ins Leben einführen sollen, so viele zu lernen. Ist ihnen doch der eigne Geist ein großes unauflösliches Räthsel in seinem Wesen, Wirken und Thun, dessen Wirkungen doch ganz unwiderlegbar sind. Wie sollten sie denn schon mit dem noch dunkleren Geheimniß der übrigen Geisterwelt belastet werden! Er schüttelte das Haupt noch ein wenig, obgleich er etwas von Wahrheit in der Antwort fühlen mochte. Lebe für heute wohl,

meine Gute! Deine Ida hat Dir ganz ausführlich geschrieben.

Acht und sechszigster Brief.

Unsere arme Seraphine ist sehr krank gewesen. Sie hat uns viel Angst gemacht. Ich und die Kinder haben wechselsweise bei ihr gewacht. Durch diese Krankheit und besonders in der nachfolgenden Kränkelei der langsamen Genesung, ist uns die Kleine gar eigenwillig worden. So lange sie sehr litt, geschah alles, wie sie es wollte; dies ist seitdem zu einer Art Gewohnheit geworden, und das macht uns viel zu schaffen. Jetzt habe ich's besonders mit der allzuweichen Ida und mit der seelenguten Clara zu thun, daß sie in ihrer Nachgiebigkeit nicht zu weit gehen. „Tante, ich will ja so gerne was das beste ist, und kann es hier auch wohl einsehen. Aber wenn ich das arme welke Knöspchen ansehe, wie es das Köpfchen hängt, dann kann ich nicht, wie ich gern will, dann möcht' ich lieber den peinlichen Schmerz leiden, als nein sagen, zu dem was Seraphinchen will. So leide denn Schmerz, liebste Ida, um Seraphinen für die Zukunft Schmerz zu ersparen, und sage herzhaft nein, wenn sie etwas will, das man ihr nicht gestatten darf, sobald sie wieder ganz frisch ist. Suche

aber dies nein sogleich durch irgend eine kleine Freude vergessen zu machen, ohne daß sie eigentlich merkt, daß es Ersatz seyn soll, denn sonst würde sie bald nach dem angewöhnten Ersatze so ungeduldig schreien, als sie jetzt nach dem Gegenstande ihrer kleinen Phantasie schreiet. Z. B. wenn ich nicht gleich im Zimmer wäre, und sie wollte mit einer Scheere spielen, die Hertha etwa liegen gelassen — sie muß sie nicht haben, auch wenn sie in der Scheide steckt und das Kind sich nicht leicht damit verwunden könnte — sie muß sie nicht haben! Hast Du aber ein Stück Geld zur Hand, so spiele ihr damit vor, oder tritt mit ihr ans Klavier, und singe ihr etwas, oder spiele Ball mit ihr, oder laß sie die Fischen mit der magnetischen Angel fangen, oder was Du sonst schickliches zuerst ergreifen magst, thu' es nur gleich, ehe das Verlangen nach der Scheere zu einer fixen Idee geworden ist. Hast Du den Moment versäumt, und verwirft sie, was Du ihr vorhältst, dann gehe mit ihr hinaus, laß sie die Hühner füttern oder sonst etwas thun, das sie zerstreut. Aber setze sie selbst in Thätigkeit. Glückt Dir auch das nicht, so bleibe nur ernsthaft, liebkose ihr nicht, sondern bringe sie gleich zu mir: Du weißt, daß sie mir noch nie den Gehorsam versagt, und bei mir noch nicht ein einzigmal geschrieen hat. „Tante, das ist es eben was ich gar nicht recht begreife, daß sie Dir allein im Augenblick gehorcht, und doch fürchtet sie sich gar nicht vor Dir. Wie ist denn das nun, daß sie sogleich

nachgibt, wenn Du sprichst, ja wenn Du sie nur an=
siehest?" Weil sie bei mir immer dieselbe ruhige Fe=
stigkeit gesehen. Diese bemerken Kinder, selbst ganz
kleine, sehr leicht, und wagen nie etwas dagegen.
Auch mag ihnen ein dunkles Gefühl wohl sagen, daß
sie dem reiferen Alter öfter eigen ist, als der noch
weichen Jugend, deshalb versuchen sie es da eher,
ihren Willen durchzusetzen. So lange das Kind sehr
krank war, kam es ja nicht auf seine Erziehung an;
es lag uns alles an seiner Erhaltung. Jetzt, nun
es uns wieder geschenkt ist, tritt unsere Sorge für
die schönste Ausbildung dieser seltenen Anlagen wie=
der ein, wenn gleich sie der für des Kindes körper=
liche Gesundheit noch zur Zeit untergeordnet bleiben
muß. Alles was darauf entschiedenen Einfluß hat,
muß uns wichtig seyn, und bis zu dem Grade wich=
tig, daß wir ihr auch sehr schöne Freuden opfern
können. Seraphine ist z. B. jetzt nicht so gern im
Garten wie sonst, und wir ganz Gesunden wären
gern immer darinn. Bei dem Kinde ist es wahr=
scheinlich noch ein Rest von Krankheitsgefühl, was
ihr die Luft im Freien so empfindlich macht, wenig=
stens ist mir das viel wahrscheinlicher, als daß sie
aus Eigensinn nicht im Garten seyn will. Da ist
es nun gut, ja es ist nöthig, daß wir ihr das Opfer
bringen, selbst mehr im Zimmer zu seyn, weil sie
einmal gewohnt ist, immer um uns zu seyn. Frei=
lich könnte Lisel mit ihr hier bleiben. Vielleicht
ließe sie sich das auch gefallen, aber wir müßten die

sonst so gute Lisel doch noch erst selbst erziehen, wenn sie uns hier gar nichts verderben sollte. Wir bleiben also selbst während der köstlichen Frühlingstage mehr im Zimmer, und sagen uns dabei: wie wär' es, wenn wir gar keinen Garten hätten! — In einigen Tagen wird das schon anders seyn, Seraphine wird wieder hinaus verlangen; und im andern Falle wechseln wir ab und gehen parthieweise spazieren. Ist Seraphine wieder frisch, dann soll sie sich ganz an die Lebensweise der Gesellschaft gewöhnen, und viel mit uns im Freien seyn. Hier hast Du nun, liebste Emma, sogleich die Frage beantwortet, wie ich meine Mädchen in der Erziehungskunst unterrichte. — Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiß wohl, daß man solcher Worte oft nicht entrathen kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüßte die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu thun, nur zu glauben, daß andere das wirklich können. Dies mag freilich wohl von dem ganz unsystematischen Geschlechts-Charakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen seyn müßte, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte: so lief alles was ich darüber denken konnte, immer auf

eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus. Jetzt werde ich wohl außer der Geschichte unserer kleinen Kolonie, die ich Dir, geliebte Emma, in meinen Briefen vorlege, nicht viel weiteres schreiben, so oft man mich auch von mancher Seite her darum angehet, und diese Briefe sind doch allzu individuell, um publizirt zu werden. Eins möchte ich noch wohl, und bringe es vielleicht zur Ausführung. Nämlich das: ich möchte mich wohl ganz in die Lage einer armen oder doch nicht gar begüterten Familie hineinversetzen, und da heraus ein Erziehungsgemälde zeichnen und ausmalen, so daß es hingestellt würde und die vorübergehenden Stiefkinder des Glückes, die es anschauen möchten, sprächen: ja, das können auch wir ausführen, und das wollen wir. Warum soll die Armuth uns hindern, unsere Kinder zu würdigen Menschen zu bilden?

Wohl stehet schon lange solch ein Gemälde vor dem Volke auf der Staffelei. Es ist von einer Meisterhand, und die hat es Lienhardt und Gertrud überschrieben. Aber warum soll in der deutschen Ausstellung nur eines da stehen? Wenn nur Seraphine erst so weit ist, daß man sie mehr anhaltend beschäftigen kann, dann lasse ich das durch unsere jungen Mädchen thun, um täglich ein paar Stunden für diese Idee zu gewinnen, die mir wirklich am Herzen liegt. Bald mußt Du mir auch wie-

der ein recht ausführliches Wort über Deine drei schreiben, bis wir endlich vereinigt sind, und keines Schreibens weiter bedürfen; aber wann wird das seyn? wann? Wann wird uns das freudige Erschrecken über die Lieblichkeit Deiner uns bekannten Virginia und Kathinkà, Deines Probus zu Theil, und Dir das Entzücken über eine schöne holdselige Jungfrau, die keinem Spiegel traut, und sich zu fürchten scheint, er möchte sie mit einem zu schmeichelnden Scheinbilde belügen — die der entzückte Bruno noch nie mit einem einzigen Wörtchen zu loben gewagt, diese zarte Knospe, von der selbst der Verderber den Muth nicht haben könnte, den Himmelsthau abzustreifen? Und die stille Demuth, die ihren Werth so ganz nicht ahnet, — o selige Mutter! und dreimal seliger Mann, der sie einst an sein Herz drückt! Jedes andere als Du, meine Emma, müßte mich der Schwärmerei zeihen — aber das Mutterherz, wie die Liebe, glaubet alles, und hoffet alles: und seine Hoffnung soll nimmer zu Schanden werden. Lebe wohl!

Neun und sechszigster Brief.

Seraphine ist fast ganz genesen. Wir alle lassen es uns angelegen seyn, die kleinen Fältchen wieder auszuglätten, die sie von ihrem Kranksehn davon getragen, und das fordert wirklich Aufmerksamkeit.

Schon bei der seligen Mutter waren ihr manche kleine Verwöhnungen gestattet, und wer könnte die Entschlafene darum tadeln! So wie das Kind zu uns kam, und durch nichts an seine kleine Wünsche erinnert ward, waren sie bald vergessen. Während der Krankheit, wo uns alles auf des Kindes Erhaltung ankam, mochte manche Erinnerung aus der früheren Zeit wieder erwachen. Es äußerte seine kleinen Wünsche oft mit Ungeduld, aber sie wurden erfüllt, um es nur heiter zu sehen. So z. B. beim Essen. Zu allen Speisen ward ihm so viel Zucker gethan, als es nur begehrte, damit es nur etwas genießen möchte. Jetzt will der Arzt das Zuckern der Speisen nicht mehr gestatten, weil das Kind ohnehin an Säure leidet; es muß ihm also diese Angewöhnung nach und nach wieder genommen werden. Aber wie? Reizen darf man die arme Kleine noch nicht. Ich lasse also gewöhnlich, während es sein Süppchen essen soll, irgend ein neues kleines Spielzeug kommen, dessen Anblick es ergötzt, und worüber es den Zucker vergißt; so wird dem kleinen Leckerzüngelchen die Suppe hinunter gespielt, ehe es ihm einfällt, daß etwas daran fehlt. Während Seraphine so gar schwach war, wollte der Arzt, daß sie auch jeden Mittag ein Stück Biscuit, in starken Wein getunkt, bekäme. Ihr dies wieder abzugewöhnen, erwarte ich nur die ersten recht reifen Früchte. Wenn sie dann Wein und Biscuit fordert, heißt es nur: Du bekommst jetzt etwas viel schöneres, als Biscuit,

und Wein, Du bekommst süße Kirschen u. s. w. Freilich müssen wir dann Sorge tragen, daß sie die Kirschen oder Erdbeeren oder Himbeeren zu keiner andern Zeit bekomme, und auch nicht sehe, sonst würde uns dies Mittelchen nicht glücken. Noch hat sie seitdem sich dazu gewöhnt, immer getragen zu werden. Es ist aber selbst zu ihrer völligen Genesung erforderlich, daß sie sich selbst bewege. Und da erfordert es immer neue Kunststücke, sie auf die Beine zu bringen. Bald vergesse ich hier etwas, bald dort, das sie mir holen muß, und das immer ein Paar Schritte weiter von uns. Auch lege ich bald hier, bald da eine Blume oder ein Bildchen hin, wonach ihr dann bald gelüstet. Tante: Seraphine das haben! — Gehe, lauf, hol es Dir. Bald läuft mein Döckchen und holt es. So spiele ich sie wieder ins Leben hinein. So wie ihr das Gesundheitsgefühl wiederkommt, erwacht auch nach und nach die ganze liebevolle Lieblichkeit des Kindes wieder. Krankheiten machen sehr egoistisch, auch kleine Kinder. Ist der Egoismus nur eine herbe Frucht des Krankseyns, so hört er mit ihr wieder auf, wenigstens bei recht schönen Gemüthern gewiß. Ist in den Kindern von früh an dieser alte Mensch, anstatt gekreuzigt zu werden, fein sanft und weich gehalten, und dadurch mächtig worden, so wächst er in Krankheiten zu einem mächtigen Riesen auf, der nicht mehr zu bändigen ist. Du kennst Deine Freundin, und weißt, daß Härte eben kein starkes Ingredienz ihrer Natur

ist; aber recht kalt kann mir's werden, wenn ich diesem erbärmlichen Egoismus in großen und kleinen Kindern begegne, der sich und seine krankhaften Gefühle zum Mittelpunkte macht, um den sich alles übrige gehorchend und dienend bewegen soll. Auch um dieses feigen Despotismus willen, der in kränkelnden Menschen recht einheimisch werden kann, muß es eine Hauptsorge der Erzieher seyn, ihren Zöglingen zum reinen Gesundheitsgefühl zu verhelfen, weil darin die eigentlich liberale Gesinnung und alle großmüthigen Gefühle gedeihen, besonders bei Knaben. Ein Mann, der von Kindheit auf kränklich war, wird fast unausbleiblich einen gar kleinlichen Charakter, wenigstens eine starke Beimischung von allerlei Kleinheiten bekommen. Nur aus dem Gefühle der Kraft gehet die Großmuth hervor, wie die meisten herrlichen Tugenden. Freilich ist weder das eine noch das andere Hauptzug der Weiblichkeit, aber man thut unrecht, wenn man die Scheidegränze beider Geschlechter so gar scharf ziehen will, als ob beide nicht dennoch in der einen Idee Mensch wieder zusammenflössen! und nicht auch die weibliche Kraft ein Boden sei, auf dem die schönsten Blüthen und Früchte allein recht gedeihen könnten. Nein, Emma, gesündere blühendere Mädchen als unsere, weiß ich weit und breit nicht — und — mit stolzer Demuth laß es mich Dir einmal laut bekennen, — bessere auch nicht. Ein so stolzes Wort hast Du von Deiner Freundin zuvor noch nie gehört. Wirst Du auch

lies Deinem Gemahl zeigen? Doch ja, laß es ihn nur lesen, und laß ihn dann kommen und sehen, ob es mit Recht gesprochen sei, sobald er will; sag' ihm, daß ich seinen schärfsten Blick nicht scheue. Halt ihn nur recht in Furcht vor der gestrengen Tante, damit er uns die Kathinka nicht gar zu willenskräftig werden lasse. Da kommt eben Seraphine aus dem Garten gelaufen, klettert hinten auf meinen Stuhl, hält mir die Augen zu, und will daß ich rathe an was für einer Blume sie mich riechen läßt; mit den Worten: ich Tante nicht sage, daß es eine Rose ist. Jetzt ist es aber vorbei mit dem Schreiben. Lebe wohl. Die Kleine läßt nicht mehr von mir, und ich nicht von ihr!

Siebenzigster Brief.

Unsere Reisenden müssen nun bald hier seyn. Ich danke Deinem Gemahl für seine offene und ganz liberale Erklärung über Woldemar und Ida, in Rücksicht auf die künftige Wahl eines Lebensgefährten. Wäre seine Erklärung anders ausgefallen, läge ihm hier Rang und Geburt am Herzen, ich würde mich wenigstens mit meinen Schritten streng nach seinen Willens-Aeußerungen gerichtet haben, und hätte besonders den wackern trefflichen Pfarrer gebeten, seine Betty nicht mitzubringen, wenn er die Clara zu ho-

len kommt. Jetzt aber da Dein Gemahl mit ächt väterlicher Milde seinen Kindern freie Wahl gestattet, und nur wünscht, daß sie sich hier nicht täuschen und die erste Jugendphantasie nicht für entschiedene unbesiegbare Neigung nehmen, jetzt sind wir geborgen. Ich darf also das Wiedersehen der Leutchen nicht hindern, auch den Platov von Ida nicht fern halten. Möge dann die Natur selber walten! O glückliche Jugend, die ihren schönsten Trieben mit reinem Bewußtseyn folgen darf! deren stille Neigung durch harten Widerstand nicht zur verderblichen Flamme wird! — Sollten Ida und Platov wirklich vom Schicksal für einander bestimmt seyn, dann armer armer Bruno! Und doch würde auch ohne Platov Bruno nie einen tiefen Eindruck auf Ida haben machen können. Ihm fehlt das ächt männliche des Mannes, das Siegel, welches die Natur auf ihr letztes Meisterwerk gedrückt, und welches das ächtweibliche Weib nicht vermissen darf, wo es sein ganzes Wesen auf immer hingeben soll. Bruno ist wirklich ein treuer lieber Mensch, aber ein wenig Pedant, ein wenig Hypochondrist, ein wenig an der Einseitigkeit und Kleingeisterei kränkelnd. Herzlich gut kann man einem solchen Menschen wohl seyn. Aber eine Seele wie Ida's will mehr als das, sie will ehrend bewundern. Eine solche Seele findet im demüthigen Hingeben an den bewunderten Freund allein jenes hohe Genügen, das die letzte Staffel alles Erdenglückes, und die Krone und der Stolz des Wei-

des ist. Mir ist jetzt sehr wohl, wenn ich in Ida's Zukunft hinausblicke. Und über die arme schon sehr tief verwundete Betty bin ich nun auch getröstet. Hat Woldemar sie vergessen, oder hat sich ihrem Bilde in seinem Gemüthe ein anderes vorgeschoben, so muß gerade hierin Heilung für sie liegen. Wären aber beide unwiderbringlich in einander verloren, und das Schicksal träte als väterlicher Wille dazwischen, wie elend müssen beide werden; am meisten Betty! — Nun leben meine Mädchen den Rest vom Frühling ihres Kinderlebens ganz ungestört zu Ende. Was ihrer im heißen Lebenssommer auch warten möge, den Frühling haben sie rein genossen, und den Schatz der Erinnerung kann ihnen nichts in der Welt rauben.

Ob ich den Brief wohl sollte zu Ende bringen, ohne von Seraphine zu reden? — In früherer Zeit pflegte Dein muthwilliger D — mir wohl vorzuwerfen, meine Briefe dufteten im Frühling immer von Veilchen und Rosen — und oft mußt' ich über mich selbst lächeln, wenn ich's gewahr ward, welche Rolle diese Blümlein in meinen Briefen spielten. Jetzt ist Seraphine das Veilchen, von dem ich immer reden muß, und er wird nicht unterlassen, mit seinem wohlbekannten Lächeln nach dem Namen zu suchen, bis er ihn gefunden. Aber er wird ihn noch oft finden. Und wenn er das Kind erst selbst sieht, so werde ich mit ihm zu schaffen haben, daß er mir nicht den Rang ablaufe. Jetzt ist das Kind völlig genesen, und lieblicher als je. Auch kein einziges Unart-

chen von der Krankheit her darf ihm ferner gestattet werden. Selbst das beständige Bitten um Essen muß ihm nach und nach abgewöhnt werden, so wie der kranke Magenreiz völlig aufhört. Aber wo der aufhört, und wann das stete Bedürfniß zu essen, bloße Gewohnheit ist, das ist bei so einem kleinen Kinde schwer zu bestimmen. Es zu zerstreuen, und ihm die Sache vergessen zu machen, ist das einzige wirksame Mittel, es nach und nach wieder an seine Stunde des Essens zu gewöhnen. — Jetzt plaudert das Kind ganz artig. Wir haben uns, so viel möglich, des Nachsprechens seiner Mundart zu enthalten gesucht, so verführerisch das auch war, und es fängt an, uns nachzusprechen, und spricht schon gar rein. Selbst schwere Namen bringt es heraus; auch den eignen.

Während der Krankheit hatte das Kind sich auch oft durch Schreien zu erleichtern, oder auch sich das schneller zu verschaffen gesucht, was nicht im Augenblicke zur Hand war. Auch dies haben wir ihr wieder abgewöhnt, und zwar dadurch, daß wir sie (so weh es uns auch that) die Erfahrung machen ließen, daß sie durch dies Mittelchen keinen Wunsch mehr erreiche. Wir hießen ihr Schreien geradezu Unart, und ließen sie stehen. Nun versprach sie artig zu seyn, und ward zu Gnaden wieder angenommen. Eine Zeit darauf erhielt sie das Verlangte. Sie merkte sich bald, daß das Schreien dennoch nütze und nur durch einen kleinen Umweg zum Ziele führe;

auch mochte ihr das süße Gefühl der Aussöhnung nach solcher Szene wohl thun. Kurz, sie blieb bei ihrer Methode, bis ich verordnete: so bald sie wieder schrie, sollten alle von ihr weggehen, und keins sich eher um sie bekümmern, als bis sie völlig ruhig sei; aber auch dann ihr das Begehrte nicht geben, sondern sie durch etwas ganz anderes freundlich zerstreuen. Dies half schon viel, sie versuchte dies Mittel nicht mehr oft. Zum völligen Entwöhnen vom Schreien mag wohl der Anblick eines gezüchtigten Kindes unserer Bleicherin, etwa von Seraphinens Alter, mitgewirkt haben. Ich wußte nämlich, daß diese Mutter die Ruthe als ein Universalmittel gegen alle Kinderunart beständig zur Hand hält. Ich hörte das kleine Evchen schreien, und immer dazwischen rufen, daß sie geschickt seyn wolle. Ich ging mit Seraphine hinzu. Seraphine sah solchen Akt der Zucht zum erstenmale, sie fragte: warum schlägt die Mutter Evchen? Ich antwortete kalt und ohne Anwendung auf sie: weil Evchen immer schreit, und weil das sehr garstig ist. „Seraphine will nicht mehr schreien, süße Mutter!“ Und sie schreit seitdem wirklich nicht mehr, sondern weint still in einem Eckchen, wenn ihr etwas durch den Sinn fährt, oder kommt, sich anschmiegend, zu mir mit jedem kleinen Wehe, es mir zu klagen.

Kleine Unergründlichkeiten mancher Art finde ich noch immer in dem Kinde. So z. B. (Seraphine hat nämlich ungemeine Lust an bunten Farben, und

beschäftigt sich gerne damit, sie zu unterscheiden) vor einigen Wochen hatte ich ein blaues Kleid an, und das Kind auch. Seraphine bemerkte es zuerst, freute sich laut darüber, und wiederholte oft: Mutter ein blaues Kleid an hat, und Seraphine ein blaues Kleid an hat. — Den Morgen darauf zeigte ich ihr Bilder. Es waren auf dem Blatte Schmetterlinge abgebildet; auch ein ganz blauer. Seraphine nannte ihn gelb. Alle übrigen Farben benannte sie richtig. Es frappirte mich; aber ich sagte ganz ruhig, der Schmetterling ist blau, liebe Seraphine. Sie aber wiederholte: er ist gelb. Ich schlug das Blatt schweigend um, und nahm ein anderes vor. Es waren Tauben darauf, und die eine wieder blau. Ohne daß ich fragte, wies sie zuerst auf die blaue Taube: die ist roth. Ich antwortete, (weil ich das für Eigensinn nahm) wenn die Taube roth ist, so legen wir das Buch weg, und sehen keine Bilder mehr. Nein sie ist gelb, rief das Kind weinend. Ich schwieg und spielte freundlich etwas anders mit ihr; denn nun war ich völlig ungewiß, wofür ich das halten sollte.

Dies Grillchen, wenn es eines war, und nicht vielmehr augenblickliche Verwirrung, ist nun vergessen. Sie nennt das Blaue von selbst wieder blau. Aber so wie sie vor einigen Wochen das Blaue aus den Farben auszumerzen schien, so hat sie jetzt die Zahl 5 aus den Zahlen herausgeworfen. Das Zählen machte ihr bis dahin eine eigne Freude. Wir steigen nie eine Treppe auf oder ab, daß sie mich nicht auf-

forderte, die Stufen mit ihr zu zählen, und Seraphine zählte schon lange von 1 bis 10 ganz richtig allein. Seit acht Tagen überspringt sie geflissentlich, so scheint es, die Zahl 5, und geht gleich von 4 zu 6 über. Ich hatte ihr Rechenpfennige geschenkt, womit wir täglich spielend zählten. Damit nun auch dies (soll ich sagen Grillchen?) sich sachte wieder verliere, habe ich alles Zählbare, woran ich sie sonst übte, bei Seite gethan, auch die Rechenpfennige. Wenn wir aber die Treppe hinaufgehen, und sie zählte von selbst, und hat vier ausgesprochen, so sage ich sogleich fünf, und sie setzt die sechs darauf. Wie lange diese scheinbare Scheu vor der 5 dauern wird, soll mich verlangen. Und wo der Grund hievon liegt, muß sich doch irgend einmal finden. Vielleicht ist es keine eigensinnige Grille, sondern wirkliche Vergessenheit der blauen Farbe wie der Zahl; wenigstens sollte man aus zweien solcher Fälle noch keinen sichern Schluß ziehen wollen. Aber scharf beobachten soll man nach solchen kleinen Vorfällen, und das werde ich.

Unerschöpflich ist Seraphine im Fragen. Ihr: Warum? gibt mir manchmal zu schaffen. Heute gleich beim Aufstehen verlangte sie nach dem Garten. Ich sagte ihr, sie könne noch nicht in den Garten gehen, weil es sehr naß im Garten sei. Sie war verdrießlich, und fragte: warum ist es denn so naß? — Es hat diese Nacht stark geregnet, mein Kind. Aber warum hat es denn geregnet? — Weil die Blumen so durstig waren, und gern Regentropfen

trinken wollten, so wie Du gern Milch und Wasser trinkst, wann Du durstig bist. Es regnete bald wieder, und Seraphine stand ganz still am Fenster und schaute nach den Granaten und Orangenbäumchen außen auf der Fensterbank, wie die Tropfen in die aufgeschlossenen Kelche fielen. Mutter, Mutter, die Blume thut den Mund auf und trinkt, rief sie schnell. Bald kam ein kleiner Zeisig geflogen, und trank von dem Wasser, das sich in den Orangenblüthen gefangen hatte. Ihre Freude war sehr groß. Ich erzählte ihr nun, wie nach dem Regen noch viel schönere Blumen aufblühen würden, und wie nun alles wieder frisch würde, was gestern welk und traurig herabhing. Das Kind war so heiter, als ob es sich selbst mit der ganzen Natur erquickt fühlte. Es holte sein kleines Spielzeug, setzte sich ganz ruhig damit zu mir, und verlangte nicht mehr nach dem Garten, bis die Nachmittagssonne alle Regenwolken aus Westen vertrieben hatte. Wir gingen hinaus. Da stand nun in Osten ein Regenbogen, so herrlich als ich je einen gesehen. Seraphine lief zu allen Blumen, als wollte sie mit einer jeden reden. Mutter, liebe Mutter, wie schön sind die Blumen aufgeblühet! Ich überließ das Kind ganz sich selbst, und winkte auch den andern, zu ihrer Freude nichts hinzuzuthun, damit sie rein ihr Eigenthum bleibe, und nichts Gegebenes würde. Bald fiel Seraphinens Blick auf den Himmel, und sie sah den gewaltigen Bogen. O Mutter! Mutter! sieh, ein großes buntes Thor am Him-

mel! Seraphine gern da hinein will, rief das Kind. Deine erste Mutter ist da hinein gegangen, sprach ich, des Kindes Phantasiebild festhaltend: Du Seraphinchen mußt noch bei uns bleiben, wir alle haben Dich so gern. Seraphine auch gern bei Mutter bleiben will, und bei Schwester Ida, war ihre Antwort. (Die Schwester Ida kommt bei ihr unmittelbar nach der Mutter.) Aber warum ist denn die erste Mutter so weit weggegangen, liebe Mutter? — Sie ward nach dem schönen Land abgerufen, Seraphinchen, das weit weit von hier liegt, wo die Menschen Engel werden, und immer vergnügt sind, und immer gesund, gar keine Schmerzen mehr haben, und nicht mehr müde werden, und nicht mehr weinen. Wenn Du mit Schwester Ida einmal dahinreisest, lieb Mütterle, willst Seraphine denn auch mit Dir nehmen? Seraphine wollte auch gerne dort seyn, wo sie nicht mehr unartig seyn kann. Du weißt nämlich, daß Weinen und Unartigseyn bei ihr noch gleichbedeutende Ausdrücke sind. Einmal, mein süßes Kind, ziehen wir alle dahin, aber nicht alle zusammen auf einmal. Einige gehen voran, und wer hier noch zu thun hat, der kommt nach. Hast Du denn auch noch viel zu thun, Mutter, ehe Du dahin reisest? — Ja wohl, Seraphine, ich wollte gerne hier bleiben, bis Du groß bist und verständig, dann gehe ich voran, und warte mit Deiner lieben Mutter auf Dich, bis Du auch nachkommst. Jetzt leitete ich das Kind unmerklich auf etwas anderes,

damit sich diese Vorstellungen nicht zu fest bei ihr setzen, und zu sehnsüchtigen Gefühlen werden möchten.

Neulich als wir über Seraphine gesprochen, äusserte die gute Elwire ihre Verwunderung gegen mich wie es denn möglich wäre, so sein ganzes Leben der Bildung junger Kinder aufzuopfern. Aber wer sagt Ihnen denn, Liebe, daß ich ein Opfer bringe? Haben Sie mir das jemals angesehen? Sie mußte eingestehen, daß sie mich nie in großer Anstrengung gesehen, wie man das doch leicht wahrzunehmen pflege, wenn jemand ein beschwerliches Werk thue. Elwire. Aber ich fühle doch, daß ich mich beständig angestrengt halten, und mir vieles versagen muß, seit ich die Fleuri entlassen, und meine Kinder mehr unmittelbar um mich habe, obgleich sie einen großen Theil des Tages mit Ihnen leben. Ich. Das ist das Neue der Sache, es ist der zu späte Anfang, für Ihre Kinder zu leben, was Sie so drückend belastet. Es ist die Entfremdung, die zwischen Ihnen und Ihren Töchtern entstanden war, die ganz andere Art zu seyn, die diese Kinder unter dem Regiment der Fleuri angenommen. Hätten sie vom Frühen an bis jetzt ihre Töchter selbst geleitet; es würde Sie gar nichts kosten, den Assembleen und *grand* Thees zu entsagen: Sie würden unmerklich einen andern Maaßstab des Vergnügens bekommen haben. Was Sie für ihre Töchter jetzt unmittelbar selbst thun, ist Opfer; was ich thue, ist Trieb, ist Instinkt gewordene Gewohnheit. Kann ich mir doch fast nicht mehr helfen, das, was

ich anschaue, in pädagogischer Hinsicht und Bedeutung blos zu würdigen. Wirklich, Elwire, muß ich mich scharf hüten, daß ich bei meinem Urtheil über Menschen, Bücher, und andere Dinge nicht unvermerkt überall das pädagogische Maaß und Gewicht mitbringe. Eine solche Einseitigkeit des Urtheils wäre allerdings ein offenbarer Verlust, eine Einbuße des Menschen durch den Pädagogen, das ist, ein Opfer, vor welchem sich alle erziehende Menschen, die der Sache mit Seele und Sinn ergeben sind, wohl zu verwahren haben, weil es den, welcher es bringt, arm macht, ohne die zu bereichern, denen es gebracht wird; ja, müssen nicht eben diese von der Geistesbeschränkung, von der Nichtliberalität ihrer Bilder nothwendig am meisten leiden? Und wenn ich in diesem Sinne mehr geopfert, als ich selbst weiß, so bitte ich, mich weder dafür zu loben, noch zu tadeln, sondern — freundlich zu bedauern. Bedauern? — nein auch das nicht: denn wie reichlich wird uns alles vergolten, und wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? Wie labt und erquickt uns der Garten der Unschuld und Freude, den wir, wir selbst besorgen. Spreche mir also keins mehr von den Opfern, die ich wissend oder unwissend bringe. Tausend und tausend duftende Blüthen lohnen der Gärtnerin sorgende Liebe. Ob Elwire mich ganz begriff, weiß ich nicht. Du, theure Emma, verstehest mich ganz, deß bin ich gewiß: auch Dein Lebensstrom fließt ja durch diese Paradiesesauen.

Ich darf heute nichts mehr hinzusetzen. Nächstens einmal wieder ein Stück aus einem andern Gespräch mit Elwiren. Lebe wohl!

Ein und siebenzigster Brief.

Alle unsere Kinder sind im Schreiben an die holde Mama begriffen. Du erfährst also durch sie alles, was unser Leben und Thun betrifft. Und ich darf mich auf diese lieben Briefstellerinnen und ihre Berichte schon verlassen. Von mir denn heute nur die versprochene Unterredung mit Elwiren. Sie that mir nämlich, bald nach jenem Gespräche, die Gewissensfrage: warum ich an den *grand thées* oder *thées dansants* keinen Antheil nehme? Ich erwiederte kurz, weil meine lieben Mädchen keinen daran haben. Elwire. Aber — und das wollt' ich eben mit meiner Frage — warum haben diese Guten keinen Antheil an einem Vergnügen, das doch für ihr Alter ganz eigentlich bestimmt ist? Wer soll denn tanzen, wenn es die Jugend nicht soll? und wann sollen die jungen Mädchen mit dem männlichen Geschlechte in eigentliches Verkehr treten? Ich. Das sind zwei Hauptfragen, und wohl gar drei, die freilich wieder in eine zusammenlaufen, die ich aber doch als zwei beantworten will. Elw. Ich bin Ihnen in meinem grenzen-

losen Vertrauen blindlings gefolgt, und habe mich in diesem letzten Jahre aus den Gesellschaften fast ganz zurückgezogen; Sie werden mich also sehr verpflichten, wenn Sie mich auch in den Stand setzen, mir selbst und andern befriedigende Gründe dafür anzugeben. Ich. Und das bin ich Ihnen schuldig, liebe Elwire, besonders wenn Sie wirklich um meinetwillen Ihre Lebensweise geändert, wie ich nicht eitel genug war, anzunehmen. Wir fangen bei der Frage an: warum ich meine Kinder nicht anders als bei häuslichen Festen tanzen lasse? und warum ich sie von allen öffentlichen Tanzpartien zurückhalte? Hier meine Antwort, die durchaus harmlos gegen alle gemeint ist, die eine andere Ansicht der Dinge haben, als die meinige.

So lange die eigentliche Zeit der Erziehung des jungen Mädchens dauert, ist es nur noch Ehrenmitglied der Gesellschaft von Erwachsenen, an denen es nur in den engern Kreisen, und nur von Zeit zu Zeit einen Antheil nimmt, von großen öffentlichen Versammlungen ist es billig bis zu der Zeit völlig ausgeschlossen, wo es als eine selbstständige Person in die Welt tritt. Elw. Aber warum darf ein Mädchen, so lange es noch erzogen wird, nicht an allen großen öffentlichen Gesellschaften Theil nehmen? Ich. Aus vielen wichtigen Gründen nicht, liebe Elwire. Der erste davon ist, daß das gesellige Leben das junge Gemüth viel zu mächtig zerstreut, daß es ihm die Idee des Lernens und der noth-

wendigen Abhängigkeit zuwider macht, und ihm so die Lernensfähigkeit raubt, daß der Hang zu Vergnügungen, die nicht mehr kindlich sind, sich seiner zu frühe bemächtigt, daß die Sorge für den äußern Putz, die für einen wesentlichern Schmuck fast ganz verdrängt, daß die mancherlei sich widersprechenden Urtheile, die es da hört, das junge Gemüth verwirren, so lange es noch kein eignes Urtheil haben kann, und ihm eine große Seichtigkeit und Unsicherheit geben muß. Daß man ihm den Schatz aller Schätze, den reinen beständigen kindlichen Frohsinn, die heitere Genügsamkeit raubt, die man ihm durch nichts ersetzen kann, und an deren Stelle Eitelkeit, Leichtsinn, Begierde zu glänzen, Verdruß, wenn's mißlingt, und tausend andere Dinge pflanzt, die den Frieden der kindlichen Seele wie schädliches Gewürm benagen. Elw. Und könnten wir ihm wirklich in den Unterhaltungen und Vergnügungen der Erwachsenen keinen Ersatz geben? Ich. Wollten wir etwa die gewöhnlichen Unterhaltungen der Gesellschaft: stundenlange Gespräche, die man oft durch künstliches Druckwerk wieder in Gang bringen muß, wenn sie versiegen wollen, oder vielleicht das Kartenspiel für Ersatz rechnen? Oder soll der Genuß der Leckereien, die bei solchen Veranlassungen in Menge gereicht werden, sie entschädigen? Elw.

Aber der Tanz, die eigentliche Seele des Vergnügens? Ich. Der wird das Leben, die Seele der jungen Seele, wird ihr einziger herrschende Gedanke, wenn man die Mädchen früh auf öffentliche Bälle führt. Der Reiz, da schon eine bedeutende Rolle zu haben, ist zu mächtig für sie, um sie nicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. Alles ihr Dichten und Trachten gehet von nun an nur dahin. Sie berechnen die glücklichen Tage eines Winters nur nach der Anzahl der Bälle, und die wirklich verlebten Stunden nur nach den vertanzten. Jedes ruhige Vergnügen muß ihnen jetzt fade scheinen; die stille Einkehr in sich selber immer seltener, der angestrengte Fleiß immer unmöglicher werden. Elw. Wie sollen sie sich denn aber gegen das männliche Geschlecht benehmen lernen? Wann sollen sie mit diesem in ein engeres Verkehr treten? Ich. Mit den Männern in freieres Verkehr tritt eine jede, sobald ein Mann sie zu seiner Lebensgefährtin erkohren. Elw. Und bis dahin sollen sie von Männern ganz entfernt bleiben, mit ihnen in gar keine Berührung kommen? Wie sollen sie denn über Männerwerth urtheilen, entscheiden, und den bessern herauswählen, wenn sie — Ich. Sie fangen an, sich selbst zu widerlegen, liebste Elwire. Elw. Wie das? Ich. Sagen Sie mir, in welchem Lande wählen die Weiber sich ihre Männer? Wenn nun eine noch so fein unterscheidet, und den trefflichsten unter allen gefunden; darf sie sagen: Du bist mein? Elw. Wie soll es denn aber seyn?

soll sie unbekannt bleiben mit dem ganzen Geschlechte, und die erste Hand ergreifen, die sich ihr darbeut, ohne die bessere zu kennen? Ich. Nein, Freundin, das soll sie nicht. In dem Hause der Eltern, an der Seite des Vaters und der Mutter, im Schooße der Familie, im engern Kreise der elterlichen Freunde lerne sie das Geschlecht kennen, aus welchem sie einen Führer durchs Leben bekommen soll. Da beobachte, vergleiche und schätze sie still, bis ihre entscheidende Stunde schlägt.

Aber kein starksinnlicher Eindruck wie beim Tanze, sei der erste, der auf sie gemacht wird — und noch dazu oft von einem ihr durchaus fremden Jüngling. Es sei, wo möglich, ein zarterer schönerer Beginn der Liebe, der Liebe, die bis zum letzten Hauche dauern soll. Gegen zehn glückliche Ehen, die diesen zarteren Anfang nehmen, ließ sich vielleicht kaum eine aufweisen, wozu der erste Grund auf einem Balle bei stark wallendem Blute gelegt ward. Elw. Wohl sehe ich es ein, was auf diesem Ihrem Wege für die Seelenreinheit gewonnen wird, und selbst für das häusliche Glück; aber wie werden so reine Seelen sich mit der Welt und der Zeit vertragen, in welcher wir leben? Ich. Fragen wir lieber Welt und Zeit, warum sie so beschaffen sind, daß sie für reingestimmte, gut geartete Menschen eine ungünstige Luft hauchen? Oder bestimmter gesprochen, die so gearteten Menschen mögen Welt und Zeit bessern helfen so viel an ihnen ist. Elw. Wie sollen sie das aber,

wenn sie nicht in die Welt kommen, und immer nur in ihrem Familienzirkel bleiben? Ich. Zuerst soll freilich ein jedes nur ein einziges bessern, das ihm am allernächsten ist, nämlich, sich selbst. Elw. So ziehen wir am besten in eine Klosterzelle. Ich. Zuerst sich selbst, alsdann die zunächst umgebenden. O wenn wir dies alle thäten, liebste Elwire, die Wirkung würde bald allgemein sichtbar werden. Und dann, gute Elwire, soll ja auch nur die noch lernende, noch in ihrer ersten Ausbildung begriffene Jugend von den Zirkeln der großen und lustigen Welt ausgeschlossen seyn.

Der schon erzogene Mensch studire diese und empfange selbst, gebend von ihr, was sie Gutes zu geben vermag. Elw. Sie, Freundin, geben der Gesellschaft aber nicht, was sie so gern von Ihnen empfinge: ich habe die Klage hierüber oft gehört, und nie zu beantworten gewußt. Ich. Wenn das nicht blos Worte der Zeitverkürzung, oder höfliche Redeformen waren (in diesem Fall dient ja eine Verneigung, auch wenns unsere Freunde betrifft, statt aller Antwort): so geben Sie der Gesellschaft zu bedenken, daß ich für jetzt der jungen aufblühenden Welt fast ausschließend angehöre. Meine Stelle in der großen geselligen Welt, wenn ich je eine darin gehabt, ist so leicht auszufüllen. Bei dieser Jugend, der ich mich einmal ganz gewidmet, wäre das vielleicht nicht völlig so leicht; deshalb verzeihe mir jene, und erlasse mir großmüthig die kleine Schuld, mit

der ich ihr verhaftet bleiben muß. Hier wurden wir unterbrochen durch unerwarteten Besuch, und ich schließe hier füglich. Lebe wohl, Emma!

Zwei und siebenzigster Brief.

Auf Deine alte Frage, ob man den Ehrtrieb der Kinder gar nicht reizen, und wenn er sich etwa von Natur oder aufgeregt zeige, gar nicht bei ihrer Erziehung gebrauchen dürfe? blieb ich Dir so wie auf manche andere frühere Frage die Antwort schuldig, oder würde sie als eine unbezahlte Schuld anerkennen müssen, wenn ich nicht darauf gerechnet hätte, daß Du in der getreuen Darstellung dessen was ich thue, auf die meisten dieser Fragen Antwort gefunden. Was ich von diesem Triebe als Hülfsmittel, als Sporn halte, besonders bei Mädchen, das muß Dir aus dem Nichtgebrauch desselben klar geworden seyn. Willst Du meine Meinung auch noch in Worte gekleidet; hier ist sie. Aller Heroismus des männlichen Muthes nährt sich an dieser Quelle. Ohne diesen Stachel kann ich mir keine Kriegsthaten, keine Verläugnung der Lebenslust, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken. Wo also in irgend einem Staate des Mannes einziger Beruf Krieg wäre, da

müßte dieser Trieb in dem Knaben schon angefacht und durch alles, was man mit ihm thut, genährt und gestärkt werden. Aber es gibt kein Sparta und keine Spartaner mehr, und der Mensch soll vorab Mensch werden, ehe er Krieger wird. Dennoch braucht der Mann, als Mann, als Haupt einer Familie, wann und wo er auch lebe, Muth, und wenn die Natur ihn nicht reich damit ausgestattet, so muß er dem Knaben mit Hülfe des Ehrtriebes anerzogen werden; denn ermangeln darf der Mann seiner nicht ganz, wenn er mit dem weichern Geschlechte nicht im umgekehrten Verhältnisse stehen soll. Und wenn wir das Wort Tugend im gewöhnlichen Sinne der Alten nehmen wollten, bei denen sie in Kraftäußerung bestand, ohne moralische Rücksicht auf die Richtung der Kraft, so könnte die Tugend selbst aus keiner andern Quelle entspringen, als aus der Ehrliebe. In diesem Sinne dürfen wir das Wort aber nicht nehmen, denn sonst wäre die Tugend des edlen Pferdes und des Elephanten größer als die eines Menschen, selbst des edelsten Menschen. Wenn wir nun das darunter verstehen, was der denkende Geist aller Zeiten doch mit ihr gemeint hat, obgleich es nicht immer bestimmt ausgesprochen wurde, wenn sie die Richtung der gesammten Kraft zu dem ist, was der Gott in uns unbedingt fordert, und um sein selbst willen fordert, so kann von der Ehrliebe (auch bei Männern) nicht mehr, als von der ersten einzigen Quelle der Tugend die Rede seyn. Aus ihr kann

nur das hervorgehen, worüber die Menge Richter ist, und das allein ist ihr Werk.

Was ist aber von der Ehrbegierde zu halten, als Mittel zur Erzielung des Edlen und Schönen im Weibe? Kann sie die Blüthen der Weiblichkeit belebend anhauchen? Soll diese Blüthe sich vor den Augen der beifallgebenden Welt entfalten? oder soll sie ganz im Schatten frommer Häuslichkeit ihren stillen Lebenstag beginnen und enden? — Wenn sie das soll, so kann bei ihr von der Ehre nie als etwas Positivem geredet werden.

Gefallen soll das reinweibliche Weib, mißfallen darf es nimmer: soll aber ihr Streben nach dem Schönen nicht mit heiligem Herzen zum Schönen, als dem Strebenswerthen gerichtet werden? Macht die Erziehung des Weibes das Schöne zum Mittel, und das Gefallen zum letzten Zweck: — dann ist freilich die stachelnde, spornende Eitelkeit die einzige Bonne, die wir erziehen lassen sollen; sie wird es am besten ausführen.

Ein gar anderer Hebel im weiblichen Herzen ist der Wunsch nach Liebe. Der kann nicht früh genug angehaucht, nicht zart genug gepflegt werden, im weiblichen Gemüthe. Die erste Richtung im Kinde nimmt er zur Mutter. O Mütter! ihr könnt alles durch ihn — durch ihn leitet ihr euer Kind wohin ihr wollt. Laßt es euch lieben, laßt es euch recht lieben. Reine Liebe allein schon ist höchster Zweck, ist das höchste Schöne, und gibt es an-

ßer ihr noch etwas Schönes, sie ist der Weg dazu — sie führt, wohin eiteles Streben zu gefallen unmöglich führen kann, sie erschafft, sie wirkt was keine andere Kraft wirken mag. Verzeih' Emma, der Wärme, von der Deine Freundin alsbald ergriffen wird, so wie sie diesem Gegenstande sich nähert. Lebe wohl, ich kann heute nicht weiter!

Drei und siebenzigster Brief.

Noch eine andere Frage soll ich Dir beantworten: „Ob die Leidenschaft der Furcht zu bemeistern sei, wenn sie unglücklicher Weise eines jungen Gemüthes sich so stark bemächtigt, daß es die Besonnenheit darüber einbüßt, die doch einer der treuesten Schutzengel des Weibes seyn soll?" Schwer ist die Aufgabe, meine liebste Emma, aber daß sie gar nicht zu lösen sei, möcht' ich ungern zugeben. Daß man diese Leidenschaft verhüten könne und solle, darüber habe ich mich früher schon erklärt. Aber wenn nun der Anblick furchtsamer ängstlicher Personen, die man doch nicht immer von den Kindern fern halten kann, dennoch diese Krankheit der Seele in ihnen angezündet hätte; soll man sie unerbittlich streng den gefürchteten Gegenständen entgegenstellen, um sie mit ihnen vertraut zu machen? Keineswegs. Hier ist

Gewalt gerade das unwirksamste. Auch Spott, und wär' es Sokratischer Spott, ist da nicht immer am rechten Platz, wenn gleich er oft das Gemüth wohlthätig von seiner Last erleichtert. In meinem 6—7ten Jahre plagte mich mancherlei Furcht. Z. B. außer der Gespensterfurcht auch noch die vor Hunden und Pferden. Ein Pferd, das mir unvermuthet nahe kam, konnte mich unglaublich ängstigen. Nun ward monatlich das Bier zu unserm Hausgebrauche vor den Keller in den Hof gefahren, und da nahm der Vater mich wenn er meine Angst sahe, liebreich bei der Hand, führte mich unter freundlichem Gespräche den Pferden allmählich näher, machte mich auf die schöne Physionomie dieser Thiere aufmerksam, und sagte dann seinem noch sehr kindischen Töchterchen, für andere Pferde könne er eben nicht stehen, aber diese braunen Pferde hätten noch nie einem Menschen etwas gethan. Dies nahm ich in meiner Einfalt an, und wie ich erst mit den braunen Pferden vertraut war, ward ich's bald auch mit den Schimmeln, Rappen und Schecken, kurz ich war von dieser Furcht bald genesen. Die vor Hunden dauerte länger, weil mich das wüste Gebell immer außer Fassung schreckte. Am tiefsten aber war die Geisterfurcht bei mir gewurzelt, und hatte sich durch Mährchen von verwünschten Prinzen auf eine sonderbare Weise mit der Furcht vor Hunden amalgamirt. Nun hatte unser Nachbar einen ungeheuern, ganz schwarzen Hund, der sich Abends wohl in unser Haus

schlich. Er hieß Wacker, und dieser Wacker erschien mir Abends als böser Geist, so daß ich jedesmal erbärmlich weinte, wenn ich hinaus in den Gang sollte. Da stand dann wohl mein Vater auf, ging ohne Licht hinaus auf den Gang, kam ganz still wieder herein, stellte sich mitten unter uns, und sagte mit komischem Ernst: Kinder, seht mich doch einmal von oben bis unten und recht scharf an, ob ihr irgend etwas an mir sehet. Wir beschauten ihn genau — nun wenn mich denn weder Wacker noch sonst eines gebissen hat, so gehe auch Du einmal hinaus, sagte er zu meinem Bruder, und so mußte der Bruder gehen, dann kam die Reihe an mich; ich ging mit einigem Zagen, aber des Vaters komische Aufforderung ihn zu beleuchten, hatte uns alle und auch mich einmal so heiter gemacht, daß die Angst schon halb verschmerzt war; auch ich kam triumphirend herein, als ob ich von keiner Furcht wüßte. Und so ward ich nach und nach von mancher Furcht frei, und hätte nie mehr an dieser schweren Kinderplage gelitten, hätte ich nicht den trefflichen Vater in meinem 8ten Jahre schon verloren, und hätten mir nicht späterhin durch die Schuld des Gesindes, die Gewitter, das Nordlicht, das Erdbeben, der jüngste Tag und die gesammte Geisterwelt so unsägliche Angst gemacht, daß ich meines kindlichen Lebens gar nicht froh werden konnte. Meine eigne Erfahrung von der Größe des Uebels hat mich die Sache als wichtig in der Erziehung ansehen gemacht. Wo die

Furcht in einem Kinderherzen einmal einheimisch worden, da können viele Jahre hingehen, ehe sie völlig überwunden wird; aber man soll nicht eher ablassen, als bis man die Heilung des Uebels vollendet. Die völlige Liebe treibet die Furcht aus: so stehet irgendwo geschrieben, und es ist eine Wahrheit, die auch hier anzuwenden stehet. Pflanzen wir Liebe u Himmel und Erde in die junge Seele! Befreunden wir das Kind frühe mit allem was lebt, lehren wir es, jedes Leben als heilige Himmelsgabe lieben, zeigen wir in uns selbst ihm eine fromme Scheu, irgend ein Leben ohne Noth zu zerstören; und sobald es etwas einsehen kann, lehre man es, wie hoch alles Organisirte über den übrigen Theil der Schöpfung erhaben ist, so wird es nicht leicht von leidenschaftlicher Furcht oder Ekel vor irgend einem Thiere von widriger Gestalt befallen werden, vorausgesetzt daß wir selbst von Thierscheu frei sind. Was man mit Liebe anschaut, kann man nicht fürchten. Ida kennt keine Furcht vor irgend einem Thiere; sie liebt alles was Leben in sich trägt, und dem Pflanzenreich leihet ihre Phantasie Leben, damit sie inniger es lieben könne. Lebe wohl, Emma!



Vier und siebenzigster Brief.

Vor kurzem entstand ein plötzlicher Feuerlärmen in unserer Nähe. Es war Abends schon ein wenig spät. Wir alle waren sehr erschrocken: denn auch Deine Freundin kann sich des ersten Schreckens nicht erwehren. Ich machte mich stark, und bat die Kinder, ruhig zu bleiben. Die andern faßten sich, nur Hertha war ganz außer sich, und flehte Himmel und Erde, Bruno und uns alle um Hülfe an. Ihr Zustand war krampfhaft heftig, als sie die rothen Flammen hervorbrechen sah.

Ich schloß unsere besten Sachen, so weit sich das thun ließ, ruhig zusammen; Bruno half mir treulich. Die Schlüssel bewahrte ich so, daß jedes von ihnen sah, wo ich sie hinthat. Dann ließ ich alles, was wir zur Flucht bedurft hätten, zurecht legen, damit wir sogleich, wie die Gefahr näher käme, das Haus verlassen könnten, um bei entfernt wohnenden Bekannten Zuflucht zu nehmen. Als alles für den Augenblick der Gefahr geordnet war, bat ich Elwire, ein Gleiches zu thun, und dann zu uns zu kommen. Es liegt bei jeder Gefahr etwas überaus Tröstendes in der Gesellschaft mehrerer Personen, und wenn wir jeder einzelnen auch keinen hohen Grad des Muthes oder der Besonnenheit zutrauten, so ist es die Mehrheit der Personen, die uns beruhigt, und jede Be-

sorgniß durch leise Schutzesahnung besänftigt. Höchst erfreulich war also mir und den jungen Mädchen der unerwartete Zuspruch mehrerer unsrer Bekannten, besonders einiger Männer, da deren Gegenwart durch ihre Figur allein schon den Begriff des Schutzes in uns lebendig macht. Einer von ihnen ging ab und zu, von uns zur Brandstelle, und von da wieder zu uns, um uns Bericht abzustatten. Hertha's Angst war unbeschreiblich, jemehr das Stürmen der Glocken und der ganze wüste Tumult zunahm. Der Lärmen war indessen größer, als die Gefahr. Hertha war fast nicht zu halten; sie wollte fort, ohne zu wissen wohin? Endlich ließ das Stürmen nach. Von der Flamme war nichts mehr zu sehen, und der Freund brachte die frohe Botschaft, das Feuer sei völlig gelöscht, und selbst die Bewohner des brennenden Hauses seien alle unversehrt geblieben, und haben das beste von ihren Habseligkeiten gerettet. — Hertha schöpfte wieder Athem. Man wollte sie nun mit ihrer Verzagtheit necken, ich suchte das von ihr abzuwenden, und bin gewiß, sie nimmt sich, um dieser Schonung willen, in Zukunft zusammen. — Als alles vorüber war, lud ich die Gesellschaft zu einem Punsch, und wir wurden gar fröhlich. Es ward noch diesen Abend Schiller's Glocke gelesen; und wie klein schien uns nun der ganze Vorfall gegen des Dichters Bild einer Feuersbrunst. Hertha sagte mir in's Ohr: auf ein andermal wird dein armes Häschen gescheiter seyn. Wir blieben bis nach Mitter-

nacht beisammen, es ward einer unserer fröhlichsten Abende seit lange. Seraphine hat den ganzen Lärmen verschlafen, und sich auch nicht einmal geregt. Mit dem Kinde in meinen Armen, Ida und Clara an meiner Seite, hätte ich dem Bruno die beiden andern Kinder, und unseren schützenden Männern meine Sachen empfohlen, wenn wir hätten wandern müssen, und so wäre ich getrost durch die Nacht in das wirthliche Haus unserer Freunde gegangen, welches uns hätte aufnehmen können. Doch so hatten wir es leichter. Früh am Morgen schickten wir zu den Abgebrannten: ob es ihnen an irgend etwas nöthigem gebreche? Es war fast all ihre Habe unversehrt geblieben, auch hatten die Nachbarn sie schon mit allerlei frischem Mundvorrath versorgt, so daß unser Beistand fast überflüssig war.

Als wir uns zur Lehrstunde versammelt hatten, ließ Hertha sich so vernehmen: Es sagen die klugen Leute so oft, daß alles Schlimme seinen guten Nutzen habe, und daß eigentlich nichts durchaus schlimm sei; sage mir doch, liebe Tante, wozu nützt denn so ein Schadenfeuer wie das von gestern Abend?

Ich. Es sollte mir nicht schwer werden, liebe Hertha, Dir den Nutzen davon begreiflich zu machen, wenn es Dir ernstlich darum zu thun wäre, ihn zu begreifen. — Ich mochte das erste Dir ein wenig stark accentuirt haben: sie sah' halb schelmisch, halb verlegen mich an. — Nicht wahr, Tante, der Hauptnutzen für Hertha wäre der, daß sie vielleicht für

ihr Hasenherz ein neues besseres Herz bekäme, wenn es — oft so in der Nähe brennte? Getroffen, liebe Hertha. Aber wozu dient es denn den armen Besitzern des Hauses? Laß uns, erwiederte Bruno, diese Frage vom Privatnutzen eines jeden Uebels einmal bei Seite thun, Hertha, und dafür lieber so fragen: wenn das Feuer sich's untersteht, auch Häuser anzuzünden, warum mußte es überall erschaffen werden? Hertha drohete ihm mit dem Finger. Bruno fuhr ernsthaft fort: sollte es lieber kein Feuer geben, damit es niemals am unrechten Orte brenne, oder sollte das Feuer, wenn es doch einmal seyn muß, eine Intelligenz seyn, damit es wisse, was es thue, und sich an nichts vergreife, worauf die Menschen einen Werth setzen? Oder sollten nicht die Menschen den Himmel vielmehr um Klugheit und Geschick und Behutsamkeit anflehen, damit sie dies kostbare Geschenk nicht kindisch mißbrauchen oder thöricht verwahrlosen? —

Nun Bruder, das Feuer soll also auf Erden bleiben, und wir wollen ihm nichts als das nöthige Brennholz so nahe legen, daß es zünden könne. Jetzt kam der Lehrer der Physik, und es traf heute gerade den Anfang der Lehre vom Feuer. Das ward heute eine besonders interessante Stunde; wie denn die Physik überhaupt unser junges Völklein sehr anzieht. Fast eben so lieb ist ihnen die Anthropologie, die derselbe Lehrer seit einigen Monaten vorträgt. Aber welche Geistesübung würde diesem Häuflein nicht zur Freude? O komm doch und hilf uns glücklich seyn!

Noch gab es keinen kleinen Unfall in unserm Leben, der nicht Quelle des Vergnügens geworden wäre. Aber wie gnädig haben auch die Himmlischen uns mit jedem größern Uebel verschont! O in der Zeit der allgemeinen Bedrängniß ist es oft, als sollte man sich schämen, so glücklich zu seyn! Wenigstens soll man sich und die Seinen stark machen, und wohl bewaffnen gegen alles, was kommen kann. Wer hat das festeste Schild gegen alles, als der, der das Leben und seine Freuden nicht überschätzt? Oft fürcht' ich, unsere Kinder sind zu glücklich für die Zeit, in welche ihr Leben fiel — aber wenn ich die Einfalt des Herzens, die Demuth sehe, womit sie es genießen, die liebende Theilnahme an jedem fremden Elend, so bin ich getröstet, und freue mich ruhig des Sonnenlichtes, von welchem dies Fleckchen Erde beglänzt ist, auf welchem wir wohnen, während ein anderer Theil von fürchterlichen Wettern umzogen ist. Lebe wohl, Emma!

Fünf und siebenzigster Brief.

Wie ich es gemacht, unsere Kinder so vor Leichtsinn und Launen, dem gewöhnlichsten weiblichen Seelenfieber, zu bewahren? Ob ich etwas Positives dazu gethan, weiß ich nicht. Nur das weiß ich,

daß ich die Mütter sehr im Irrthum glaube, die diese Krankheiten an ihren Töchtern für unbedeutend halten. So wie sie aus bösen Wurzeln entspringen, tragen sie auch böse schädliche Früchte. Viel leichter lebt es sich, selbst neben einem getrübten Gemüthe, als mit einem unsteten voll launenhaften Aprilwetters. So lange ein launenhaftes Weib schön und jung und vergöttert ist, werden von ihren berauschten Verehrern diese negativen Liebenswürdigkeiten oft zu den positiven gerechnet, aber auch nur von diesen. Die übrige Welt rechnet anders, und die Hausgenossen alle wissen es, wie herrschende Launen den schönen Lebensfrieden selbst in der heitersten Seele befehden, bis sie ihn endlich überwältigt.

Die Wurzel ist keine andere als Egoismus, stamme der nun aus Kränklichkeit oder woher es sonst sei. Nicht selten ist diese der Boden für mancherlei schädliches Unkraut. Du weißt, beste Emma, daß Deine Freundin so glücklich war, ihr Völklein fast immer gesund zu erhalten. Unsere früh begonnene und nie unterbrochene einfache Lebensweise hat ihrem Körper seine Entwickelungsperioden leicht gemacht, indem sie alles Widerwärtige fern hielt, und sie leicht über alle bedenkliche Stufen des kindlichen Alters hinübergeführt. So konnte also in diesem Boden der Saame des feindlichen Egoismus nicht wuchern, und sie kannten die Laune sammt allen freudenstörenden Wirkungen nur aus fremden

Erzählungen. Denn daß Deine Freundin sich selbst aufs beste dagegen zu verwahren strebte, versteht sich. Nichts wirkt so leicht auf junge Seelen, als die Launen derer, von denen die Blüthe oder die Zerstörung ihres Paradieses abhängt. Die Mutter, welche launenhaft die kleinen Freuden ihrer Kinder- verbietend zertritt, und was sie gestern gut hieß, weil ihr Horizont heiter war, heute tadelt, weil heute Regenwetter eingetreten: wie dürfte sie sich verwundern, wenn die Kleinen sich untereinander ihr spielendes Leben zum finstern Ernst machen? Ein gesundes kräftiges Kind im heitern Klima der ruhigen Liebe aufgeblühet, kann nicht launenhaft werden.

Was den Leichtsinn betrifft, so hängt er mit dem schönsten Vorrechte der frühern Jugend so innig zusammen, ja ist so sehr dieses selber, daß man nicht sorgsam genug seyn kann, ihn zu erhalten, so lange dieser geflügelte Genius der Kindheit nur immer die Züge seines Paradiesantlitzes bewahrt. Nur der später erscheinende Stiefbruder dieses kleinen Paradiesengels, der sich da einstellt, wo die Jugend vom Baume schädlicher Erkenntniß schon gekostet, und der mit der Vernunft um die Herrschaft ringt und streitet, bis er ihr das Scepter entwunden, der ist es, gegen den die spätere Erziehung sich vergebens waffnet, wenn die frühere ihm den Eingang nicht unmöglich gemacht hat. Dieser konnte einmal bei uns keine Herberge finden. In fröhlichen Spielen hatten die Kleinen ihre Kindheit vergaukelt. Die Vernunft

war durch keine Treibhauskräfte früh herausgelockt, und als ihre Zeit kam, freuten sie sich dieses neuen Vermögens viel zu sehr, als daß sie mit ihrem Erbfeinde, dem verderblichen Leichtsinne auch noch hätten Tractaten schließen mögen, oder sich gegen die Vernunft irgend einen Vorbehalt ausbedingen. Hertha freilich, die später zu uns kam, brachte einen starken Vorrath von Ausflüchten und Einwendungen gegen sie mit, und die wäre in einem schlimmen Grade leichtsinnig geworden, wenn ihre ganze Umgebung hier sie nicht zur Vernünftigkeit genöthigt. Freilich Ida's Besonnenheit wird sie nie erlangen, und Mathildens strengen Ernst eben so wenig, aber darüber habe ich mich auch sonst schon erklärt, wie ungerecht diese Forderungen an Hertha wären.

Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht selten fremde Fehler auf die besonderen einer jeden Natur, aber groß kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern, Kinder von sehr ungleichartigen Familien, in der späteren Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in großer Anzahl zusammen kommen. Da freilich kann nicht blos das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freie bis zur Verwilderung getrieben werden; es können selbst sehr ungleichartige sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übertragen werden. Aber bei einer kleinen An-

zahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerlei Grundsätzen von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beieinanderseyn nicht nachtheilig werden, man müßte denn annehmen, daß es auch bösartige Naturen gäbe, die schon verderbt aus dem Urquelle aller Wesen in die Welt der Erscheinungen hervortreten, die ihrer bessern Umgebung zum Trotz sich bei ihrer Originalschlimmheit behaupteten. Nur verbildete, verwilderte, verwahrloste Kinder müssen durch ihr nahes Beisammenseyn sich und selbst den besseren schaden. Die Schulen haben außer diesem noch den Nachtheil, daß die jungen Mädchen in den Gassen der Stadt, durch das was sie da sehen und hören, täglich ein unmerkliches Etwas vom weiblichen Zartsinn einbüßen müssen. Oder welche Polizei wollte dem wehren, was sich dem weiblichen Auge und Ohr da Verderbliches entgegen drängt? Ich komme von dieser Abschweifung wieder zurück auf mein liebes kleines Häuflein, welches mir täglich die Güte der Menschennatur beweiset, und, so die Himmlischen uns gnädig bleiben, einst zum Beweise dienen wird, wie kräftig auch die weibliche Natur sich zeige, wenn man ihrer freien Entwickelung nicht hindernd oder niederdrückend zuwider arbeitet, sondern ihr vielmehr hülfreich entgegen kommt. Auch mit Deinen jüngern Kindern muß es Dir ganz nach Wunsch gelingen. Und seid ihr erst hier, dann können Ida und Mathilde Deine Miterzieherinnen werden.

Erst dadurch bildet der weibliche Charakter sich

am schönsten aus. Jeder wohlgeleiteten älteren Tochter des Hauses sollte man im letzten Akt ihrer eigenen Erziehung die Theilnahme an der Erziehung der jüngern Geschwister anvertrauen und über alles was die Mutter mit den jüngern Kindern thut, sollte geheimer Rath mit der älteren Tochter gepflogen werden. So könnte keine Willkühr, gegen die sich jüngere Geschwister gewöhnlich sehr sträuben, von Seiten der älteren statt haben. Es versteht sich ohnedies, daß von solchen Ehrenposten nicht vor dem 16 — 17ten Jahre die Rede seyn kann. Früher schadet es beiden Theilen. Noch ist dabei nicht aus der Acht zu lassen, daß einige Individuen später, als andere, 16 — 17 Jahre alt werden. Die Mündigkeit der Vernunft stellt sich bei den verschiedenen Individuen zu sehr verschiedenen Zeiten ein; und wo sie gar ausbleibt, da muß auch billig dieser Ehrenposten ganz verweigert werden. Reizender und liebenswürdiger kann kein 17jähriges Mädchen erscheinen, als wenn es in Ermangelung der Mutter seinen jüngeren Geschwistern mit weiser verständiger Liebe vorstehet. O Du solltest Ida, Clara und Mathilde nur sehen, wenn sie sich mit Seraphine beschäftigen! Aber die Zeit wird ja kommen, wo Du der Freude an Deiner Ida in reichem Maaße genießen wirst. Lebe wohl, Emma!

Sechs und siebenzigster Brief.

Woldemar und Platov sind da. Das Wiedersehen unter den Geschwistern zeigte mir beider Gemüther in der reinsten Anmuth. Woldemar schien betroffen über die Schönheit seiner Schwester, die sich während seiner Abwesenheit unglaublich schnell und reich entfaltet. Er suchte das ganze Wunder in ihr, und merkte nicht, wie auch sein Sinn dafür sich in dieser Zeit geschärft und erhöhet. Ida staunte den hohen Jüngling fast mit Ehrerbietung an. Seit der Zeit seines Hierseyns scheinen beide nur für einander zu leben. Tante, beste Tante, was hast Du mir für eine Schwester gebildet, sagte er diesen Morgen mit trunkener Freude. Solch ein Herz voll himmlischer Liebe fand ich nirgends — außer bei noch einer — er stockte, und ein schönes Roth überflog sein reines Angesicht. Platov ist sehr still und zurückhaltend gegen Ida. Wenn ich es nicht anders wüßte, könnte ich es eine feindselige Entfernung nennen. Den ganzen Tag trägt und führt er sich mit Seraphine herum, die ihm auch gleich einer Klette anhängt. Aber ich verstehe ihn in seiner strengen Zurückgezogenheit, ich verstehe ihn besser als Ida ihn verstehen wird, wenn sie von ihrem Freudenrausch über Woldemar erst so weit wieder wach ist, Platov's Aenderung gegen sie recht wahrzunehmen. Er versucht das Aeußerste, sei-

ner selbst Herr zu bleiben, da er des Vaters Gesinnung über diesen Punkt nicht kennt, und selbst Ida noch nicht errathen hat. Auch könnte leicht sein Stolz ihn abhalten, eine solche Belehrung von dem Vater seines Zöglings zu fordern, so wie er ihn antreibt, jede andere zu verschmähen.

Lassen wir ihn denn noch! — Seraphine trägt indessen das Benefiz davon. Er nimmt das Kind ganz ungemein zart, wie seine seltene Natur es fordert, und liebt, wie es scheint, die Ida jetzt in ihrem verjüngten Bilde. Viel ähnliches ist wirklich in diesen beiden Naturen, wenn gleich auch manche große Verschiedenheit. Die Harmonie des ganzen Wesens die in Ida erscheint, werden wir in Seraphine schwer bewirken können. Schon jetzt tritt ihre Phantasie stark hervor. Doch noch wäre es zu früh zur Nativität des künftigen Charakters. Platov sagt, dies Kind sei die Menschgewordene Poesie in der Wiege. Wir werden ja sehen, was es mit seiner Behauptung auf sich habe.

Wie die ganze kleine Kolonie sich mit Mathilde des Bruders freute, so jetzt mit Ida, nur noch einige tausendmal mehr. Auch eignen sie alle sich an diesem Bruder einen nicht kleinen Antheil zu, welchen an dem Fähnrich keine begehrte. Hertha schämt sich ihrer ehemaligen Rolle vor Woldemar und Platov. In die entgegengesetzte sich hinein zu setzen will nicht gelingen, und so tritt sie ganz zurück. Bruno ist von Platov über sein Erwarten gütig behandelt

Platov schätzt in ihm, was Fleiß und Studium aus einer mittelmäßigen Natur machen können. Bruno ehrt Platov wie einen Heroen, und schaut bewundernd an ihm hinauf. Nicht viel anders wirkt selbst der jüngere Woldemar auf ihn.

Noch waren alle Tage ihres Hierseyns Ferientage. Alle Lehrstunden sind wie von selbst suspendirt. Jetzt werden wir kleine Gebirgsreisen mit ihnen machen. Elwire und ihre Töchter mit uns, die, im Vorbeigehen gesagt, an der Lebenswärme unseres Häufleins immer mehr entglimmen. Denke Dir doch eine Karavane von 16 Personen, ohne die Dienerschaft. Auch Seraphine nehmen wir mit, und da darf uns die treue Lisel nicht fehlen, die, während wir steigen, mit der Kleinen, und einem von den jungen Mädchen mit ihr an irgend einem schönen Orte bleibt, wo sie unsere Rückkehr erwarten.

Nur halb würde ich die Freude genießen, die unser wartet, wenn ich Seraphine hier zurückließe. In wenigen Wochen gehet unser Zug vor sich. Alles rüstet sich dazu; ausgenommen Ida, die an nichts denkt, als mit Woldemar zu seyn. Die andern haben still Ida's Antheil an den Geschäften übernommen, um sie ganz der neuen Freude zu überlassen. Abends 6 Uhr, wenn wir nicht spazieren, sind wir alle in einen Kreis um die beiden gereis'ten Leute versammelt, und da müssen sie wechselsweise erzählen. Durch die Art ihrer Darstellung wissen beide das Verlangen der Gesellschaft so lebendig zu erhalten.

daß wir den Abend kaum erwarten können. Nicht sowohl was der Reisende sieht, sondern wie er es sieht, macht seine Reise zu etwas. Das wissen wir freilich alle. Aber ich dächte, ich wüßte das jetzt besser wie sonst. Wie viele Beschreibungen der Schweiz, wie sie von Reisenden nach allen Richtungen durchkreuzt wurde, haben wir gelesen! Und jetzt, da ich diese beiden erzählen höre, ist mir oft, als wäre die Rede von einem neu entdeckten Lande. Auch können wir eigentlich sagen, die beiden haben uns den Weg gebahnt, uns die Stätte bereitet. Ohne völlige landeskundige, vielgereis'te männliche Begleitung sollten Frauen die Schweiz nicht bereisen, wenn sie nicht oft die geringere Freude mit der größern Anstrengung erkaufen wollen. Oft haben sie nur das Gepriesenste oder Bekannteste gesehen, als wär' es um das Mitsprechen zu thun, indeß das schönste ihnen entgangen.

Platov und Woldemar freuen sich dieses Ritterzuges nach dem gelobten Lande mit uns Weibern ganz ungemein. Wie weit wir gehen, ist noch unbestimmt. Ohne Seraphine gingen wir vielleicht sehr weit. Aber ich weiß nicht, wie ich mich von dem Kinde trennen könnte. Treten Umstände ein, die es nöthig machen, so lasse ich Clärchen bei ihr, bei der sie gewiß sehr gut versorgt ist. Ida muß auf jeden Fall mit uns; obwohl auch sie sich recht ernstlich zum Hierbleiben erbieten würde, sobald von einer die Rede wäre. Von Ida trennt mich nichts,

als Du, meine Emma, dein Mann, oder — der uns einst alle trennt. Lebe wohl!

Sieben und siebenzigster Brief.

Da sind wir alle in Lausanne. Ausgenommen Elwire, die ein gichtischer Schmerz genöthigt, zu Hause zu bleiben. Zwei ihrer Töchter hat sie uns mitgegeben; die älteste ist ihr zur Gesellschaft und Pflege in Genf bei ihr geblieben.

Seraphine macht uns viel Freude, aber doch fürcht' ich, daß sie uns die weitere Reise sehr erschweren dürfte. Es muß auf ein so junges Kind immerwährend Rücksicht genommen werden, und das wird unsere Plane sehr beengen. Ich sage Dir nichts von dem mannichfaltigen Wechsel der Schönheit an den Ufern des Sees. Du wirst ja endlich kommen, und dies alles mit uns genießen. Meine jungen Mädchen, besonders Ida, Clara und Mathilde, sind wie in einem Freudenrausch. Auch sind uns Jahreszeit und Witterung ausnehmend günstig. Wie die Mädchen von der Naturherrlichkeit ergriffen sind! — Ida sehe ich nicht selten am späten Abend oder sehr früh Morgens mit ihrer Schreibtafel einsam wandeln. Und dann tritt Woldemar und Clara, so wie Mathilde freundlich zurück. Keins fragt sie, was

sie da mache? keins klagt, daß sie sich absondere; auch vergütet sie solche Entfernungen durch eine desto schönere Geselligkeit, wenn sie sich wieder unter sie mischt. Während sie so allein wandelt, und Platov sich an den größeren Haufen anschließt, hält sich Woldemar nicht selten zu mir. Und da gibt es manches trauliche Gespräch, ja sein Vertrauen wird oft so innig, daß es mir ist, als ob unser Verhältniß das des Sohnes zur Mutter sei, und ich völlig Deine Stelle bei ihm vertrete. — „Hast Du, beste Tante, von meinen Eltern noch nie erfahren, welche Plane sie etwa mit mir haben? Platov weiß das entweder nicht, oder hat Ursachen, die ich halb errathe, warum er ihrer Gesinnung über einen gewissen Punkt gar nicht erwähnt.“ Mit dieser Anrede sich zu mir wendend, machte er gestern Abend seinem Herzen Luft.

Ich. Von den Planen deiner Eltern für die Zukunft weiß ich nicht viel, lieber Woldemar, aber ihre Gesinnung über den bewußten Punkt glaube ich vollkommen zu kennen. Willst Du Dich mir näher aufschließen? Er blickte umher, ob wir auch ganz allein seien, und dann fing er wieder an:

W. Du wirst Dich, gute Tante, meiner frühern Neigung für ein sehr reines himmlisches Wesen erinnern. Wenigstens kann sie Dir nicht ganz entgangen seyn, denn Du hast eines meiner Blätter gesehen. Als ich die Herrliche zuerst sahe, war ich noch kaum ein Jüngling zu nennen, und schämte mich der Gefühle, die sie in mir erregte, auf eine Art, die ich

Dir nicht beschreiben kann. Als ich sie nach ein Paar Jahren wiedersah, zuckte mein ganzes Wesen krampfhaft bei ihrem Anblick: ich konnte mich oft nicht halten, es war mir, als müßte ich ihr zu Füßen fallen; aber dieselbe Scheu hielt mich zurück, mich ihr auch nur durch eine Miene zu offenbaren. Darauf starb ihre Mutter, und sie selbst schwand dahin wie ein Schatten. Ihr Geist ward immer verklärter, ihre schöne Gestalt schien nur noch ein Phantasiebild, ohne alle irdische Körperlichkeit. Hätten wir uns damals nicht alle getrennt; ich wäre erlegen oder zu einem elenden Schwächling geworden, der nichts mehr gewollt hätte, als — mit ihr vergehen. Du trenntest uns, und das war sehr gut. Aber was war getrennt? Waren's auch unsere Gemüther? — Platov schwieg völlig gegen mich, und sein Schweigen benahm mir den Muth, ihm über die Sache Rede abzugewinnen, die doch meine ganze Seele füllte. Er führte mich in den Städten, die wir besuchten, in die auserlesensten Zirkel, wo wir eine Aufnahme fanden, wie mein feurigster Ehrgeiz sie sich nicht geträumt hatte. Ich sah schöne Mädchen, sehr holde, sehr liebenswürdige Geschöpfe, und andere junge Leute flüsterten mir nicht selten ins Ohr: ich habe eine Eroberung gemacht. — Verzeihe Deinem eitlen Jungen, Du beste Tante! — ich war nicht erobert. Die Königin meiner Jugend herrschte fort in meinem Gemüthe, und ließ den liebreichen Mädchen, die mir wohl wollten, nur ein ganz klei-

nes, kleines Plätzchen. Und dennoch war ich nicht gewiß, ob die Einzige mich so meine, wie ich sie: gewiß? — o ich wußt' es ja gar nicht, und weiß es noch nicht. — Er blickte mich forschend an — und wenn ich nun hierüber etwas errathen hätte — wußt ich denn, ob mein Vater? — den Platov durft ich nicht fragen, den nagte selbst ein ähnliches Weh, das er sehr heimlich vor mir hielt. Dies wechselseitige Schweigen hätte bald unser reines Verhältniß getrübt — aber wir ahneten ja den Grund des Verstummens gegen einander, und so blieb es beim Alten, bis wir endlich wieder bei Dir sind, und Du uns das Räthsel unsers Schicksals lösen hilfst — denn das mußt Du, und nur Du kannst es, Tante Selma!

Ich. Ich will Dich nicht fragen, Woldemar, um den Namen Deiner Geliebten, noch um Platov's Geheimniß, denn ich weiß den einen, und ahne das andere. Betty nennt Deinen Namen so wenig, wie Du den ihrigen, und dieses Zeichen ist bei euch höchst wahrscheinlich gleichbedeutend. Woldemar war vom Klange dieses Namens wie elektrisirt. Das Feuer, das bis jetzt unter der Asche geglommen, brach durch und loderte in hellen Flammen. „Ja Tante, Betty oder keine, das ist entschieden! Ist mein Vater gegen Betty, so dulde ich und schweige, aber dann kann ich ihm keine neue Tochter geben." — Dein Vater ist nicht gegen Betty, aber — er fürchtet für die Dauer Deiner Gefühle. „Nun, dann ist alles gut; er mag mich prüfen, und auch Betty und ihr Vater

sollen mich prüfen wie sie wollen. Wie werde ich sie aber wiedersehen?"

Ich. Das, lieber Woldemar, gehört zu der Prüfung, auf der Dein Vater besteht, daß Du Betty nicht zu früh wiedersiehest, daß Du Dich wo möglich geduldest, bis er und Deine Mutter kommen. Er hat um seine Zurückberufung schon mehrmals nachgesucht, sie aber noch immer nicht bewirken können.

W. O das ist peinlich, Tante Selma, wie will ich das erwarten! — Und wenn nun Betty indessen —

Ich. Betty's Gesundheit hat sich jetzt emporgearbeitet. Und wenn Du es Dir nicht mehr versagen magst, laß Betty einen Blick in Dein Herz thun.

W. Nein, ich will noch warten, ich will ihrer erst recht werth werden.

Ich. Gut, Woldemar, so wünscht es Dein Vater. Auch bist Du ja noch so jung. Nicht ganz so steht es mit Platov. Der ist nun ein beträchtliches älter, und wenn der sein Herz noch lange hinhält, so wird es zum höchsten Glück in diesem Bündniß zu spät.

W. Wenn ich mich in Platov's Wünschen nicht irre, wenn er Ida wirklich so liebt, wie sie geliebt werden muß, und wenn auch Ida ihn unter allen Männern allein für den Auserwählten, Einzigen hält, der sie glücklich machen kann, dann muß sie sein werden: das könnt' ich und würde ich vom Vater erbetteln oder ertrotzen, aber haben muß er sie; denn wie anders wär' ihm die Wohlthat der neun

Lebensjahre zu vergelten, die er mir opferte? Und schöner ist noch kein solches Opfer gebracht worden. O der Vater kann ihm Ida nicht versagen: er hat sonst nichts in seinem Vermögen, das zur Vergeltung für Platov's königliches Gemüth dienen könnte. Aber mit Ida's Herzen erhält Platov noch ein Himmelreich zum Lohn.

Hier wurden wir gestört, und die Sache ist nun so weit, daß sie sich selbst weiter bringen muß. Lebe wohl, Emma. Bald ein Mehreres!

Acht und siebenzigster Brief.

Clärchen muß zurück nach Genf, um den Vater und Betty in unserm Hause zu empfangen, welche aus Neuenburg abgereis't waren, ehe sie von unserer jetzigen Reise etwas erfahren. Die Briefe müssen sie nicht mehr zu Haus getroffen haben, so wie die ihrigen uns verfehlt. Der Vater wünscht mit Betty einige Monate unter uns in Genf zu leben, und dann mit beiden Töchtern heimzuziehen. Er meint, Clärchen werde auf diese Weise am besten mit dem Gedanken der Trennung aus dem Schwesterkreise vertraut. Ich schicke also Clara nach Genf zurück. Bruno will sie begleiten, und gebe ihr zum schützen=

den Engel auch noch Seraphine mit. Denn es gibt für ein reines weibliches Herz keine schönere Bedeckung als ein Kind das wir zu schützen haben. Clara findet sich durch mein Vertrauen hochgeehrt. Es perlten ein Paar schöne Tropfen von den frischen pfirsichrothen Wangen, als ich sagte: ich gebe Dir ein Unterpfand meines höchsten Vertrauens, ich gebe Dir Seraphine mit. Du bist Seraphinens Mutter, und Bruno ist Dein schützender Ritter. Morgen reisen sie, und übermorgen ziehen wir weiter, denn alles ist einmal zur Weiterreise gerüstet, und kann nicht wohl wieder umgestellt werden.

Woldemar verarbeitet seinen Schmerz, sich weiter von dem Orte zu entfernen, dem Betty sich nähert, recht ritterlich. In Bruno ist etwas vorgegangen, seit Platov hier ist, welches mir jetzt erst anfängt, klar zu werden. Ich besorgte sehr, daß seine warme Bewunderung Ida's zu einer unheilbaren Leidenschaft werden müßte, denn es war nur allzu sichtbar, daß sie an seinem Hierbleiben einen großen Antheil habe. Seit er Platov gesehen, scheint er sich zu bescheiden, und ich glaube oft auf seinem Gesichte zu lesen, daß er nur ihn von den Sternen begünstigt hält, Ida zu erringen. Wie hätte er sich sonst auch zu Clärchens Begleiter anbieten können, wie er doch gethan! Hatte er sich doch auf die Reise durch die Schweiz mit der ganzen Kolonie so lange gefreut! Ich mag ihn auch gar nicht fragen, ob er wieder zu uns kommt, oder ob er mit Freund Willich und seinen

Töchtern in Genf bleibt? Ich fürchte, eine wunde Stelle zu berühren. Die Trennung Seraphinens von uns habe ich schon mehrere Tage vorbereitet, daß ich sie viel mit Clärchen seyn ließ, und auch Platov bat, weniger mit ihr zu spielen, als, seit er bei uns ist, immer geschehen. Während wir reis'ten, habe ich sie abwechselnd bald in dem einen, bald in dem andern Reisewagen sitzen lassen, damit sie sich an keine Gesellschaft zu ausschließend gewöhnen möchte. Die Gründe, warum ich sie zurücksende, lassen sich dem noch zu jungen Kinde nicht begreiflich machen. Sie muß also von uns getrennt seyn, ohne es einmal zu wissen. Wenn wir morgen früh ausreisen, muß es zu gleicher Stunde geschehen, dann wird Seraphine schlafend zu Clärchen und Bruno und der Lisel in den Wagen gehoben, und ihr Wagen fährt zuerst nach Südwesten — wir gegen Nordosten. Der Abschied von Clärchen und Brnno darf nicht in des Kindes Gegenwart genommen werden. Es fragte mich einmal jemand, ob eine so heimliche Veranstaltung, wodurch ein Kind um einen natürlichen und gerechten Schmerz betrogen werde, nicht dem jungen Gemüthe schädlich sei, und ob er nicht wie jeder andere gutgemeinte Betrug mehr Unheil stifte, als durch ihn verhütet werden soll? Ich antwortete blos verneinend. Man entließ mich aber nicht ohne Gründe. Ein Kind, sagte ich darauf, hat, so lange es noch ganz klein und unmündig ist, mit allen unmündigen Geschöpfen, nämlich den Thieren, gerechte Ansprüche

an die Menschen, wie an das Schicksal, es in wohlthätiger Unwissenheit über bevorstehende Uebel zu lassen, und es kein unabwendbares Leiden eher fühlen zu lassen, als es in dem Moment wo es da ist. Der erwachsene Mensch empfindet alles Wohl und alles Wehe dreifach, und er darf nicht klagen, denn beides wiegt einander auf. Das Kind wie das Thier haben keine vorhersehende Weisheit noch berechnenden Verstand und wenig Erinnerung. Ihr Genuß wie ihr Schmerz ist Sache des Augenblicks, und mit dem Augenblicke dahin. Das Kind durch frühzeitiges Räsonniren mit ihm gewaltsam aus diesem Stand der unmündigen Unschuld reißen, es früh dem dreifachen Genuß des Angenehmen, wie dem dreifachen Gefühl des Elends zuführen wollen, wenn das was es zum Menschen macht, in ihm kaum zu keimen begonnen — heißt die Grenzsteine der Natur verrücken. Was den Betrug betrifft, so möcht' ich es eben so wenig Betrug genannt wissen, wenn man ein Kind über eine unvermeidliche Trennung schlafend hinwegbringt, als ich es Betrug nenne, wenn man ihm überzuckerten Wurmsamen unter dem Namen von Zuckerkörnern gibt. Den Wurmsamen soll es einmal nehmen, den Zucker ißt es gern und wer mag es betrogen heißen, wenn es den braunen Zitwer der ihm wohlthut, nicht wahrnimmt, im Zucker der ihm wohlschmeckt. Sobald ein Kind begreifen kann, daß es, und warum es Arzeneien nehmen müsse, fällt jener Grund weg; dann heiße es: du

bist ein verständiges Kind, und weißt, daß man von der Arzenei die bitter schmeckt, gesund und lustig wird, also nimm, und nimm gleich. Nur unterhandle man so wenig als möglich vorher mit ihm. Der Zweck, den man dadurch beabsichtigt, nämlich das Vertrautmachen mit der unangenehmen Sache, gehet nicht nur verloren, sondern die Phantasie vergrößert das gefürchtete Uebel auch oft noch so sehr, daß alle unsere räsonnirende Weisheit zu Schanden wird, und wir nun gerade das unterlassen müssen, wozu wir das Kind so mühsam vorbereiteten, wenn wir nicht großes Unheil stiften wollen. Denn hat die Phantasie eines Kindes einmal ein Mückchen zum Elephanten gemacht, so kann es von dem Riesen seiner Einbildung eben sowohl zertreten werden, wie von einem wirklichen. Man lasse also alles Unvermeidliche, Unangenehme schnell wie das Schicksal über das Kind hereinbrechen, und wo man es nicht schlafend hinüberbringen kann, da führe man es rasch hindurch, ehe seine Phantasie durch langes Anschauen die Sache immer dunkler und dunkler gefärbt. Seraphine hat das mit fast allen lebhaften Kindern gemein, daß sie Abends ungern zu Bette geht; anfangs dachte ich sie so lange aufbleiben zu lassen, bis sie von selbst zu Bette verlangte. Aber dies Verlangen kam gar nicht: sie wollte immer mit uns aufbleiben und dann war sie so ausgelassen froh, und meistens so exaltirt, daß sie auch die Nacht nicht schlafen konnte, und nicht selten auch uns um den Schlaf

brachte. Und darauf folgte ganz natürlich ein verdrießlicher Tag. Ich beschloß also, sie regelmäßig jeden Abend um 7 Uhr schlafen zu legen. Wenn ich ihr nun vorbereitend sagte: Seraphine, nun gehst du bald zu Bette; so legte sie sich aufs Bitten oder aufs Weinen. Seitdem mache ich es anders. Ich lasse sie bis kurz vor 7 Uhr lustig herumspielen. Wenn es schlägt, stehe ich schnell auf, nehme sie bei der Hand, fordere sie auf, den andern gute Nacht zu sagen, und führe sie hinauf ins Schlafzimmer. In wenigen Minuten ist sie eingeschlafen, und liegt da wie ein lächelnder Engel, ohne daß es ihr eine Thräne oder mir nur ein Wort gekostet, sie zum Schlafen zu bringen. Lebe wohl, die Reiseanstalten fordern mich. Unsere nächsten Nachrichten erhältst Du aus Bern.

Neun und siebenzigster Brief.

Aus Bern, sagte ich, erhältst Du Nachricht. Hier sind wir seit 6 Tagen und ich löse mein Wort. Unsere Herreise war köstlich, nur daß uns die Kleine überall fehlte. Dennoch freut es mich, daß sie nicht mehr mit uns ist. Wir machen nun ganz andere Tagereisen, und können ganz andere Wanderungen unternehmen.

Wie sehr kommt uns Woldemar's Begleitung zu statten! Sie kennen aber all das Schönste und Herrlichste der Gegenden, und wissen welche Genüsse mit den geringsten Anstrengungen zu erkaufen stehen, und scheinen es genau zu errathen wie weit die weibliche Kraft zur Anstrengung reiche. Ein froherer Haufe hat wohl noch nicht leicht dies Land durchzogen.

Wir reisen sehr langsam, überall, wo wir erschienen, erregte der Zug ein lustiges Erstaunen. Wenn wir Abends reisen, wird viel im Wagen gesungen. Das hält auch unsere Kutscher wach. Mathilde spielte die Guitarre dazu, und die begleitet uns auch auf unsern Wanderungen.

Von Clärchen, Bruno und der Kleinen haben wir heute die erste flüchtige Nachricht erhalten. Sie sind glücklich in Genf eingetroffen, und Clara wird nur wenig Zeit zur Anstalt für ihre Gäste behalten. Seraphine nennt unser aller Namen stündlich, küßt unsere Bildnisse, legt Blumen auf den Tisch, wenn sie aus dem Garten kommt, und wiederholt sich unaufhörlich den Trost: Mutter bald wieder kommen, Ida bald wieder kommt, und alle bald wieder kommen. Wie leicht ist auch das weichste Kinderherz getröstet! Alles währt bei ihm einen Augenblick: selbst die schönste Anhänglichkeit erstirbt, wenn ihm der Gegenstand lange aus den Augen gerückt bleibt. — Wollen wir die Kindheit darüber anklagen? O nein! Willst du, o Mutter! in deines Kindes Seele einzig herrschen, ununterbrochen fortleben — so sei

unzertrennlich von ihm, und laß deine unsichtbare Gegenwart es beständig umgeben. Abwesend hat man bei Kindern immer verlornes Spiel. Jetzt sucht Clara das Flämmchen Kindesliebe zu mir in Seraphine dadurch wach zu erhalten, daß sie ihr oft von mir erzählt. Auf eine zeitlang geht das gut. Lange hält aber diese Art, abwesend zu lieben, bei den Kindern nicht Stand. Wären wir mehrere Monate abwesend, so müßt' ich Seraphine erst wieder ganz von neuem gewinnen. Was ist dies nun im Kinde? wollen wir das als Unfähigkeit zu Liebe und Treue richten? Keinesweges. Es ist nur Unvermögen, einen Gegenstand festzuhalten, Unfähigkeit, sich die geliebte Person auch abwesend mit gleicher Lebendigkeit vorzustellen; dasselbe Bedürfniß zu lieben bleibt in ihm, daher schließt es sich so leicht wieder an andere Personen und Sachen an, wenn ihm die entrückt sind, die es sonst liebte, vorausgesetzt, daß es nicht zu oft losgerissen werde; denn dadurch erkaltet das Herz, und verliert auch die Fähigkeit zu lieben. Dem Kinde gehört allein die Gegenwart und das Gegenwärtige.

Ida fängt an, wie ich es anfangs gleich vermuthet, Platov's anscheinende Kälte gegen sie schmerzlich zu empfinden. Besonders da er nun mit Woldemar fast immer beisammen ist, und sie immer mit uns. Ein stilles heimliches Sehnen bemächtigt sich ihres ganzen Wesens. Vergeblich sucht sie es durch äußere Fröhlichkeit zu decken: Platov allein scheint davon

getäuscht, und sieht sie oft ernst und bedenklich an, wenn er sie mit den andern Mädchen singen und lachen hört, und leicht herumgaukeln sieht. Ihren Gespielinnen entgeht es nicht, daß ein stiller Kummer gleich einem Wurme an ihrer innern Ruhe nagt. Wie lange sie sich gegen mich halten wird, soll mich wundern. Woldemar kann oft wild auffahren über dieses wechselseitige Quälen. „Wenn er den Engel wirklich liebt, warum spricht er nicht? Was soll diese Kälte, worüber Ida trostlos vergehen muß?" so fuhr er gestern gegen mich heraus. — Seit sie von der großen Reise zurück und wieder mit uns sind, behandelt Platov die Ida mit der gemessensten Ehrerbietung. — Wie soll das noch werden? Platov ist zu stolz, einen solchen Lohn vom Zöglinge zu begehren, Woldemar zu großherzig, seine Schwester, wem es auch sei, anzubieten. Platov ist zu edel, Ida anders als mit der Zustimmung der ganzen Familie zu begehren, zu edel, sie jemand anders als ihr selbst zu verdanken, so wie er durchaus um sein selbst willen geliebt seyn will, Ida ist viel zu weiblich, als daß sie irgend einen Schritt entgegen thun könnte. Und so wird sich das arme Völklein noch wohl eine zeitlang abquälen, bis irgend ein glücklicher Zufall ihm zum Ziele hilft, oder bis die Natur, ihre Rechte behauptend, durch alle diese Bedenklichkeiten hindurch bricht, und in reiner Flamme auflodert. Ein wenig peinlich sind die Unterhaltungen Mittags und Abends bei Tische, besonders seit Seraphine nicht mehr unter

uns ist, die selbst feindselige Menschen hätte einander vereinen können, uns allen ein verknüpfendes Band war, und sich selbst fast zum beständigen Stoffe des Gespräches ohne ihr Wissen hergab. Nein, Emma, so darf es nicht lange bleiben. Wir müßten alle dabei zu Grunde gehen, wenn wir in dieser peinlichen Stille mit einander zu Hause wären. Mathilde kam gestern Abend zu mir an's Bette, als Ida schon schlief, oder zu schlafen schien, und wollte Trost von mir über Ida's unergründlichen Trübsinn. „Was kann dem heitern Engel fehlen, meine beste Tante? Ist er nicht angebetet von uns allen? Uns alle übertraf Ida noch vor kurzem an himmlischer Heiterkeit, und nun — je mehr sie lächelt, je liebreicher sie gegen uns andere ist, je mehr sieht man's, daß sie uns etwas verbirgt — und was kann dieses unglückliche Etwas seyn, das nur zu sichtbarlich an ihren Wangen zehrt? Kannst Du mir es sagen, Tante?" Meine gute Mathilde, erlaß mir die eigentliche Antwort auf Deine Frage noch eine kurze Zeit; es muß sich bald enthüllen, was diese Veränderung bei Ida bewirkt hat. Du sagtest, sie sei von uns allen geliebt — gib Acht, ob nicht eines in der Gesellschaft kälter gegen sie ist, als sonst. Ida ist viel Liebe gewohnt, sie ist im Hauche der Liebe aufgewachsen; Liebe ist das Element, in welchem allein sie gedeihen kann.

Mathilde. Ach Tante, es geht mir jetzt ein Licht auf. Ja, einer in der Gesellschaft ist ganz anders gegen Ida, wie sonst; wir alle haben es be-

merkt, und sind ihm bös darüber, denn Ida kann es nicht verdient haben; es ist nicht möglich. Aber das dacht' ich nicht, daß dies die Ursache von Ida's Schmerz seyn könne.

Ich. Vielleicht ist dieses seltsame Betragen Platov's auch nicht die einzige Ursache. Laß uns die ganze Sache noch ein wenig mit Schweigen übergehen. Und vor allem, meine liebste Mathilde, trage Sorge, daß niemand von den andern die arme Ida mit Fragen über ihre Traurigkeit quäle. Vielleicht, daß sie ihrer in kurzem mächtig wird. Ueberlasse sie nur ganz sich selbst. Sie hat Kraft, und vermag viel über sich. — Damit entließ ich Mathilde. Sollte Ida aber noch stiller ihren Schmerz in sich verschließen, und Platov sich immer gleich finster zurückziehen, dann muß ich auf eine Trennung Platov's von uns dringen, ehe die zarte Knospe zerfällt. O wüßt ich sie im Augenblicke bei Dir — fern, fern von der quälenden Gegenwart des Mannes, der ihr ganzes Wesen erfüllt! — Da kam sie eben gegangen, legte Blumen auf meinen Tisch, umarmte mich schweigend, und wollte schweigend wieder hinaus. Ich fühlte mein Halstuch naß, und rief sie bittend zurück. „Ida, liebste Ida, ich schreibe eben Deiner Mutter, willst Du nicht ein Brieflein einlegen?“ O nur diesmal nicht, Tante. Bald, ja recht bald will ich der besten Mutter schreiben. Aber erlaß es mir diesmal, ich bitte dich. „Was soll ich denn der Mutter von Dir sagen?“ Sage ihr, daß Ida bald recht vergnügt

seyn wird — ein wohlthätiger Guß machte dem beklommenen Herzen Luft. Ich hielt sie schweigend in meinen Armen, und entließ sie schnell aus einem Seitenthürchen, als Platov hereintrat, um mit mir über unsern fernern Reiseplan zu sprechen. Lebe wohl für diesmal. Nächstens mehr!

Achtzigster Brief.

Die Neuenburger Familie ist sehr glücklich in Genf. Schon genug hätten der Vater und die beiden Schwestern an der Freude des Wiederhabens — aber es hat sich noch sonst etwas artiges zugetragen. Es hat sich ein liebes Pärchen zusammengefunden. Gleich vom Anfang gab Bruno nach Ida der Clara vor allen Mädchen den Preis. Seit er überzeugt ward, daß Ida in ihm den Einzigen Auserwähltesten nicht finden könne, ruhete sein Blick oft forschend auf Clärchen; aber diese ahnete nichts. Die Reise hat sie einander näher gebracht. Es ist ein schöner herzinniger Verein zwischen beiden. Doch ich lege Dir Clärchens Brief selbst bei, und einen von Bruno desgleichen, fest überzeugt, daß beide Dir angenehm sind.

Der Pfarrer ist sehr glücklich im Glück seines Kindes. Auch bekommt er an Bruno einen wackern Sohn. Seraphine schreibt täglich Briefe an uns alle, und obgleich sie keinen Buchstaben bilden kann, so werden mir doch ihre kleinen wunderlich bemalten Zettelchen immer mitgesandt, und sie geht nicht eher vom Tische hinweg, als bis sie sie eingesiegelt sieht. Auch weiß ich diese Papierchen vollkommen zu entziffern. Der schöne Text in allen diesen Ziffern ist ja Liebe. Oft kann mich eine heiße Sehnsucht nach dem Kinde anwandeln, und mir auf Augenblicke Wermuth in den Freudenbecher mischen. Doch der ist ohnedies schon sehr getrübt durch Ida's Anblick. Bald muß es anders werden. So darf es nicht lange mehr bleiben. Hier sind die Briefe.:

Clärchen an die Tante Selma.

Beste Tante! Dein Clärchen ist sehr glücklich. Wohl war sie das immer, und am meisten seit sie Dich kennt, aber sie ist jetzt anders glücklich, viel anders. Doch wie werde ich Dir das denn nun sagen, was, seitdem ich von Dir bin, mit mir vorgegangen? Mein einziges Leiden dabei ist, daß ich nicht gleich in Deine Arme, an Deine Brust fliegen kann, um da die ungestüme Freude auszuweinen. Meinen Vater habe ich, seit die Mutter von uns gegangen, so glücklich, ja so selig nicht wieder gesehen als jetzt. Sage mir doch, Du Beste, wie soll ich all das Wohlseyn tragen! Und der Vater belohnt mein überschwengliches Glück mit einer Liebe, als ob es das höchste

Verdienst wäre glücklich zu seyn. Ja, es ist auch wohl etwas schweres, in solcher Seligkeit nicht unterzugehen. Aber glaube nur nicht, daß ich Seraphine darüber aus der Acht lasse: es wäre ja gottlos wenn ich's thäte. Verlieren würde sie dabei nichts, denn die himmlische Betty hat sie sich fast zu sehr schon zugeeignet. Und der Vater trägt und führt sie herum wie Platov that, als er zurückkam. Aber schmählich wär' es doch, wenn ich sie in meinem grenzenlosen Glück versäumte. Wann will ich denn aber anfangen Dir zu erzählen, was vorgegangen? o ich scheue mich so sehr! —

Du weißt wohl, beste Tante, daß ich immer lachen mußte, über die Leute in den Büchern, die so wunderlich viel von ihrem Herzen sprachen, und von so großem ungeheurem Schmerz, und von so entsetzlich starker Liebe. Nun, so liebt euch, dacht' ich, und seid still und vergnügt, und damit gut! Aber jetzt werde ich es eben so machen, und darum fürchte ich mich. Doch, ich will mich nicht fürchten, Du bist es ja, der ich es schreibe, und es wird auch nicht gedruckt. Der Abschied von Dir und von euch allen that mir schmerzlich weh, auch dem, der neben mir im Wagen saß, ging es nahe, das konnte man sehen. Wir fuhren eine halbe Stunde lang ganz still ohne ein Wort zu sagen. Da erwachte endlich Seraphine und fragte sehnend nach Dir und nach Ida und den andern. Ich suchte sie zu besänftigen, aber sie weinte sehr als ich ihr sagte: ihr wäret weit

voraus, und wir würden uns heute nicht sehen. Ich nahm sie auf meinen Schooß und suchte ihr Deine Stelle so gut als möglich zu ersetzen. Ich Deine Stelle? höre doch die stolze Clara. Bruno saß ganz still neben mir, und ward immer stiller; ich merkte es aber an der Lisel, die gegenüber saß, daß er mich viel ansehen mußte. — Oft that er den Mund auf, wie zum Sprechen, aber es versagte ihm immer. So fuhren wir mehrere Stunden. Ich fing endlich an zu plaudern, und brachte auch ihn hinein. Wir kamen jetzt nach Morgues, nach Rolle und dann dann nach Nion, wo Mittag gehalten wurde. Die Lisel ging zu ihren Verwandten, als sie uns das Nöthige besorgt hatte. Wir hatten ein artiges kleines Zimmer. Bruno trug Seraphine hinein, und gab sie in meine Arme. Dann sah er mich mit einem Blick an, wie ich noch keinen je von ihm gesehen. Ich fühlte, daß ich sehr roth wurde. Wir setzten uns zu Tisch. Es ward wenig gegessen. Bruno ergriff meine Hand: ich fühlte, daß die seinige bebte. Gute, gute Clara, sagte er, Sie könnten ein einsames Herz sehr selig machen. Seit 4 Jahren kenne ich Sie, und heute erst weiß ich es wie durch Offenbarung, daß Sie mein ganzes Lebensglück in Händen haben. Die Tante hat mich Ihnen zum Begleiter nach Genf gegeben: wollen Sie den stillen Bruno zum Führer durch das Leben? — O zürnen Sie nicht, und antworten Sie nicht schnell: durch ein schnelles Nein zerstören Sie die Ruhe des ar-

men Bruno auf immer. Beste Tante, es übernahm mich gewaltig. Ich zitterte am ganzen Körper. War's vor Scham, Schmerz oder Freude — ich weiß es nicht. Zürne nicht, Du Liebliche, o zürne nicht über den ungestümen unbescheidenen Bruno. Er konnte sich ja nicht mehr halten. Er blickte mir immer sehnender ins Auge. Bruno! stammelte ich, und konnte nicht mehr. Engel des Himmels, sprich nur ein einziges Wort, nein, kein Wort, blicke mich nur einmal an. Ich schlug die Augen zu ihm auf, sah ihn aber nicht, denn sie standen voll Wasser. Mein Gesicht sank an seine Schulter. Er umfaßte mich und Seraphine. Das Kind küßte ihn und mich, und sagte: Bruno Clärchen auch küssen. Das feuerte den blöden Bruno an. Es war geschehen, und ich fühlte, daß mein ganzes Wesen sein sei, auf immer. Die Lisel kam zurück. Wir stiegen in den Wagen, der mit den seligsten Menschen davon rollte. Und nicht eher, als bis wir Genf ganz nahe waren, fiel es mir ein, ob auch der Vater wohl nicht zürnen sollte, daß seine Clara sich so eilig verschenkt. Wir waren angelangt, ich weiß nicht wie! Bruno nahm Seraphine auf den Arm, und die überglückliche Clara flog ungestüm auf den besten der Väter zu, dann zu Betty, und ward von beiden tausendmal ihre liebste Clara' geheißen. O kann man denn noch glücklicher seyn, als ich in diesem Moment des Empfanges? Und doch war ich es wenige Minuten nachher, als auch Bruno herzutrat, und vom Vater so liebend be-

grüßt wurde, als ob er schon ahnete, was zwischen uns vorgegangen sei. Bruno blickte mich an, ich ihn, und uns beiden entstürzten Thränen. Seraphine sagte schelmisch: Bruno Clärchen wieder küssen; ich wurde wie Gluth. Auch Bruno erröthete. Mein Vater sah uns beide fragend an. „Bruno, was ist das?“ — Bruno: das Kind hat mir Glücklichen die Zunge gelös't. Vater meiner herrlichen Clara, wollen Sie auch mein Vater seyn? wollen Sie den Bruno zum Sohn annehmen? Mein Vater suchte sich zu fassen, dann sagt' er: die Freude kommt mir zu plötzlich, fast muß ich ihr erliegen. Welchen bessern Sohn hätte ich mir wünschen dürfen! Laßt mich nur erst recht zu mir selbst kommen, meine Kinder, daß meine Seele euch mit Ruhe segne! O Deborah! könnt' ich Dich nur diesen Augenblick aus Deinem Himmel zurückrufen, daß Du es sähest, wie glücklich Dein Verlaßner hier auf Erden noch werden konnte! Ich schluchzte und sank zu des Vaters Füßen, Bruno neben mir. Segne mich auch, mein Vater, sagte er mit bebender Stimme! Und des Vaters Stimme wankte, und an seinen Wimpern hingen helle Tropfen. Seraphine war unterdessen hinten auf des Vaters Stuhl geklettert, wie sie es Dir zu thun pflegte, und guckte uns von oben herab ganz komisch an. Betty nahm sie zu sich, und sie sagte: Bruno Clärchen lieb hat, aber Seraphine Clärchen auch lieb hat. Der Vater hob uns auf, sah zum Himmel und sagte leise: Vater dort oben, hast Du hier unten

noch seligere Kinder als wir, so hilf ihnen ihr Glück tragen, damit sie nicht erliegen! Dann wendete er sich zu Bruno; theurer Sohn! hier haben Sie die eine Hälfte meines ganzen Reichthums. Nehmen Sie mein Kind hin; es hat den Vater nie betrübt, sein Herz ist ein Paradies der Unschuld und Freude. Sie wird den Gatten nie anders als durch Krankheit oder Tod betrüben. So lautete des Vaters Segen; und daß mein Herz nicht von der Freude zersprang, kann ich noch heute nicht fassen. Bruno stammelte: Wenn ich diesen Engel der Unschuld je betrübe, so — — keinen Fluch mein Sohn, keinen Fluch gegen Dich selbst; er entehrt Dein treues Gemüth, das ich seit langem kenne.

Wir machten nun eine Tour in's Freie mit einander, wo jetzt alles mir anders, ganz anders schien, wie ehemals — es lag ein Schimmer der Verklärung über alles verbreitet. O beste Tante, wie soll ich solcher Freude werth werden. Mein Herz ist zum Zerspringen voll.

Zürne nicht, daß ich mich in diesem Briefe so gelobt habe; ich weiß es ja, daß ich nicht so bin, wie der Vater und Bruno mich sehen, aber ich mußte Dir alles berichten. Lebe wohl, allerbeste Tante!

Bruno an die Tante Selma.

Meine theure Mutter, denn jetzt sind Sie auch die meine; auch das verdanke ich meiner Clara. Und was hätte sie mir außer sich selbst kostbareres schenken können, als das Recht, Sie Mutter zu heißen.

Welch ein Wesen haben Sie mir in meiner Clara gebildet! Könnte ich sie Ihnen nur ganz so darstellen, wie sie ist. Ist mir's doch, als ob ich nur den Engel kennte, und als ob jedes andere ihn durch mich kennen lernen müßte, auch Sie, beste Tante, nicht ausgenommen. Nein, es ist nicht möglich, daß Sie Sich die ganze Holdseligkeit der hellen Unschuld vorstellen, jetzt da sie mit namenloser Liebe geliebt wird, und es aus Demuth nicht fassen kann, daß sie es sei, die mit dieser Liebe gemeint ist. Seraphinen verdanke ich den ersten Kuß, den sich Clärchen rauben lassen: ohne das Kind hätte ich noch keinen. Ohne die Reise mit einander, wäre der arme Bruno nie so dreist geworden, Clärchen um ihre Liebe anzuflehen. — Aber ihre Nähe — ihre zarte Liebe für das Kind — erfüllte mein Inneres mit brennender Sehnsucht, dies liebende Herz für mich zu gewinnen. Aus der Sehnsucht blühete Hoffnung auf, wenn ich sie anblickte, und die Erinnerung aller ihrer Freundlichkeit gegen mich wieder erwachte. Lisel mußte uns auf eine Stunde verlassen, als wir in Rion waren. Dies gänzliche Alleinseyn mit Clärchen hätte mich allzu verzagt gemacht — aber die Unschuld in Seraphinens Gestalt ward der Vermittler zwischen uns — sie lieh dem blöden Bruno Wort und Sprache — und Clärchen, Clärchen sprach ohne Worte. Der Purpur ihrer Wangen, die gesenkte Wimper, von der eine Thräne tropfte, die sich an der Schulter des seligsten Menschen verbarg — waren ihre Sprache. —

und o wie viel beredter, als die auserlesensten Worte! — Ich wollte Ihnen die Geschichte meiner Liebe erzählen, aber ich sehe, daß ich es nicht vermag. Den Segen des edlen Vaters habe ich. O nun auch den Ihrigen, und ich fordere den glücklichsten Sterblichen heraus, sich mit Bruno zu messen. Vier glückliche Wochen wollen wir mit dem Vater und Betty noch hier seyn, dann kommen wir zu Ihnen, und werfen uns in Ihre Arme; denn wir hoffen einen Theil der Reise noch mit Ihnen zu machen; nur jetzt muß der Vater noch ausruhen von der Reise, und von der allzuplötzlichen Freude über sein Clärchen. Auch Ihr Bruno könnte jetzt nicht reisen; er ist allzuglücklich, hat aller Freuden Fülle tief in sich. Und wem verdankt er es nächst der Clara selbst? Wer hat dieser kräftigschönen Natur zu solcher Entfaltung geholfen? — O nur der Anblick der Menschen, welche Sie so reich gemacht, kann Ihnen Vergeltung seyn!"

So, Emma, ist also mein Traum erfüllt, mein schöner Traum von der Liebe eines ganz kindlichen Gemüths — so dacht' ich immer, müsse Clärchen einst lieben und so geliebt werden. Wie so schön gestaltet sich die Liebe in einem noch ganz frischen Herzen, das von keiner frühen Treibhausglut angesengt wurde, das von diesem ganz neuen Gefühl, wie von einem Paradiesesengel besucht wird, wie so anders, als in den halbwelken, halbverbrauchten Herzen! — Wie können sie mich jammern, die kleinen

liebelnden Persönchen, denen eine so reine Seligkeit durch das elende Vorspiel der ersten Liebe, oder durch frühgereizte Sinnlichkeit verloren gehet! — O mißgönnet euren Töchtern den Himmel der Liebe nicht, der nur einem ganz frischen Herzen offen stehet, mißgönnet ihn euren Töchtern nicht, ihr Mütter, auch wenn ihr selbst durch die Muttereitelkeit eurer Mütter darum gekommen wäret, wenn das Verlangen, euch früh bewundert zu sehen, euch Armen das gelobte Land der Liebe verschlossen haben sollte, und eure erste wirkliche Liebe nichts weiter war, als matte Wiederholung des oft erneuerten Phantasiespieles, und eure Ehe nichts weiter ist, als ein Verträg um der bürgerlichen Existenz willen beschlossen. Wollt ihr aber, ihr Mütter, hart seyn, und euern Töchtern das Paradies der Liebe verschließen, so erreicht ihr euren Zweck am sichersten, wenn ihr eure Töchter vom zwölften Jahre an, oder noch früher, ihren Lesehunger aus den Leihbibliotheken nach Herzenswunsch befriedigen laßt, oder sie selbst mit Romanen und Schauspielen vom gewöhnlichen Schlage fleißig versorgt. „Aber, sprecht ihr, Schauspiele und Romane sind ja oft lehrreicher als Predigten; warum sollen die jungen Mädchen sie nicht zu ihrer Bildung und Besserung lesen?" — Zu ihrer Bildung soll man ihnen aus allen Meisterwerken das zarteste und schönste auswählen, und mit ihnen lesen, oder sich das strenggewählte von ihnen vorlesen lassen. Nun ist aber keine Gattung von Geistes- oder vielmehr

von Federproducten reicher an Ausschuß oder Mißgut, und ärmer an Meisterwerk, als eben diese beiden Gattungen, in welchen auch die Nachahmer der Nachahmer immer noch von spätern Nachschreibern beraubt werden, und wo an keine Originalität zu denken ist, wenn man die wenigen großen Namen der Männer ausnimmt, die uns in solchen Schriften zu denken gaben, und unsern Schönheitssinn sich selber verstehen und orientiren lehren. Aus diesen wenigen Schriften wähle man für das junge bildungsfähige Mädchen das heraus, was nicht über seine Jahre vorgreifend hinausführt; man sorge, daß sich dieses Wenige tief in die junge Seele hineinsenke. Man lasse sie in solchen Geistesproducten nicht naschend schwelgen; es werde ihr als gesunde Nahrung ein mäßiges und bescheiden Theil gereicht oder vergönnt.

Zur Besserung lesen? O wehe dem jungen Mädchen, das einer Besserung bedarf, wie sie aus diesen Büchern, und überhaupt aus Büchern zu erwarten stehet!

Ja, Emma, es gibt einen höchsten Lichtpunkt im Leben. Es ist das Morgenroth der ersten Liebe, wo alle Blüthen noch frisch bethaut sind, wo alle Sänger der Lüfte dem Morgenrothe entgegen jubeln, alle Sorgen des Tages noch tief im Schatten dahinten liegen; und so ein Morgen, frisch und rein gelebt, heiligt den ganzen Lebens-

tag. Lebe wohl, Emma! In kurzem müssen wir der Glücklichen noch mehr zählen unter den Unsern.

Ein und achtzigster Brief.

Wo ich heute anfangen soll, theure geliebte Emma, das weiß ich wahrlich nicht. Was ich Dir zu berichten habe — es muß Dein Mutterherz aufs innigste bewegen, es muß darüber in nie empfundener, ihm ganz neuer Freude entglühen.

Deine Ida ist sehr, sehr glücklich. Die beiden Briefe von Clärchen und Bruno haben das Eis gebrochen. Sie wurden kurz zuvor, ehe ich sie in meinem vorigen einsiegeln wollte, laut vorgelesen, als wir eines Abends alle versammelt waren. Gleich nachdem sie gelesen worden, schlug die Stunde der Post: ich konnte also nichts mehr, als sie einsiegeln. Was sie wirkten, berichte ich heute.

Platov und Ida saßen seit langer Zeit zufällig einmal wieder neben einander. Ida wie gewöhnlich ängstlich befangen, Platov ernst und finster: beiden war nicht wohl in dieser mißbehaglichen Nähe, aber es sollte gelesen werden, und es war kein Vorwand da, sich zu entfernen. Woldemar saß ihnen scharf blickend und unwillig gegenüber, als ich die Briefe hervorzog und las. Das Unerwartete darin wirkte

wie ein Zauberschlag auf alle, aber wunderbar bewegt waren die drei. Ida ward bleich und bebte auf ihrem Sessel. Das junge Völkchen strömte hinaus in den Garten, um sich laut in den Lüften auszufreuen. Ida wollte auch hinaus, konnte aber nicht, kraftlos sank sie auf den Sessel zurück. Platov ganz ergriffen, sprang auf, faßte sie bebend in seine Arme: Engel' des Himmels, Du darfst nicht von uns scheiden! war alles was der Ueberwältigte sagen konnte. Du darfst nicht, oder ich sterbe mit Dir, wenn Du stirbst. — Woldemar hatte genug. Ida's blasses Haupt hing an Platov's Schulter. Ihre ganze Gestalt war eine schöne Lilie. Platov schloß sie fest an sich, als wolle er ihr Leben einhauchen. Sein betender Blick richtete sich von ihr zum Himmel, vom Himmel wieder zu ihr, uns andere gar nicht bemerkend, und als ob niemand sonst außer ihr und ihm in der Welt sei. Sie erholte sich. Matt richtete sich ihr Blick empor, bang und schüchtern sah sie sich in seinen Armen, und eine sanfte Röthe übergoß sie schnell. Doch hatte sie die Kraft nicht, sich loszuwinden. Er entließ sie leise schonend, und sie erholte sich immer mehr, und sah uns alle mit frommer Liebe an; mit gleicher Liebe, als ob wir drei nur eine Person wären.

Platov näherte sich ihr bebend wieder und ergriff ihre Hände, die sie ohne Weigerung nehmen ließ. „Und wenn Du ins Leben wirklich zurückgekehrt, willst Du für den leben, der ohne Dich nicht mehr

seyn kann? Willst Du meinem Leben seine verlorne Bedeutung wieder geben?" — Ida sah ihn mit sonderbar stillem Lächeln an. „O sprich nur ein einzig Wort, mir dieses fromme Lächeln zu deuten. Willst Du für den leben, der außer Dir nichts mehr am Leben hat noch will? Kannst Du, willst Du ihn ganz hinnehmen, Dich ihm hingeben? — Sie barg ihr Haupt an seiner Brust, und stammelte ein leises Wort. Und jetzt erst wurden sie mich und Woldemar gewahr. Platov that einen scharfen Blick auf Woldemar. Woldemar trat näher, faßte beider Hände, und sagte mit starker aber etwas wankender Stimme: im Namen meines Vaters, der immer ein gerechter Mann war, gebe ich Dir das herrlichste Juwel unserer Familie. Niemand als mein Wohlthäter durfte dies Kleinod erhalten, hättest Du es verschmäht, Platov, so hättest Du einen Undankbaren gemacht; ich hätte alle Deine vorige Liebe, Deine Großmuth mit Haß vergolten. Mir dünkt, ich fing schon an, den Mann zu hassen, der einst mein Abgott war, als es schien, daß Ida Dir gleichgültig geworden. Bruder! Bruder! riefen Platov und Ida. Er flog an sie, und beide zogen ihn in die seligste Umarmung, die jemals drei Menschen vereinte. Ich stand in sprachlosen Gefühlen versunken. Woldemar näherte sich mir. Bist Du so mit Deinem Woldemar zufrieden? Hab ich es recht gemacht? „Wohl hast Du es recht gemacht!" Ida und Woldemar traten zu mir. O Deinen Segen! In Deinem Segen empfangen wir

den des Vater und der Mutter zugleich. Wir umschlossen uns alle. Dann eilten wir hinaus ins Freie. Platov nahm Ida am Arm, und beide wandelten selig dahin. Von meiner Hand diesmal nichts mehr. Die Glücklichen mögen selbst reden, wenn sie können.

Zwei und achtzigster Brief.

Wir reisen nun für diesmal nicht weiter in die Schweiz hinein, sondern kehren auf das baldigste zu den Neuenburgern nach Genf zurück. Mein Herz hat nun volle Genüge. Jetzt wäre Sterben das Schönste, wenn nicht das Kind mich aufs neue mit starken Banden an's Leben fesselte. Meine Sehnsucht nach Seraphine wird täglich unbezwinglicher, und das hat mit für unsere Rückkehr entschieden. Wenn das Wie der Existenz so überschwenglich glücklich ist, dann kommt auf das Wo überhaupt nur wenig an. Und was brauchen diese seligen Menschen der Reise? glücklicher können sie doch einmal nicht werden. Stille Ruhe, damit sie ihres Glückes ganz froh werden, ist alles, was sie bedürfen, und diese finden sie am besten in unserer jetzigen Heimath. Auch ist noch einer unter uns, dem im Innern das gewaltigste Verlangen tobt, den sein Magnet unwi-

derstehlich nach Genf hinzieht. Jetzt ist an kein Warten auf der Eltern Ankunft zu denken. Die Schleusen sind aufgethan, die brausende Fluth bricht hindurch. Wenn wir nicht bald von Zürich abreisen, so müssen wir einem Deserteur nachsetzen. Woldemar will und kann nicht mehr warten. Dem Platov würde in der Fülle seiner Freude das Mentorliche Ermahnen zum Gedulden, zum Warten übel anstehen. Auch treibt er selbst mit aller Gewalt, seinen Woldemar ans Ziel zu bringen. Das brüderliche Verhältniß unter beiden gehört zu den schönsten, so es auf Erden geben kann.

Wie Ida lieben würde, das ließ sich im voraus bestimmen. Die Liebe hat ganz ihren Charakter angenommen. Jetzt, da die Sehnsucht ihres Herzens so schön gestillt ist, ist auch alle leidenschaftliche Heftigkeit fern von ihr. Sie liebt mit der stillen Innigkeit einer ganz befriedigten Seele, verloren in dem Erwählten, und doch voll Ruhe, so wie höhere Wesen lieben müssen. Von Platov wird sie mit dem heftigsten Jugendfeuer vergöttert. Und wenn er mit bebendem Entzücken vor ihr steht und sie unverwandt anschaut, als wolle er in ihrem Anschauen vergehen, so blickt ihr schönes Auge halb von der schattenden Wimper beschützt nur schüchtern zu ihm auf, und senkt sich bald wieder. Oft scheint ihr sinnender Blick zu fragen: bin ich es denn wirklich die so überschwenglich geliebt wird? Warum bin denn ich so selig? „Was ist es denn an oder in mir, das den

Platov so hingerissen?" fragte sie mich kürzlich. Ich kann ja seine Liebe nicht begreifen. Es ist nichts Einzelnes in oder an Dir, meine Ida; es ist Dein ganzes eigenes Selbst, das sein Inneres befriedigend ausfüllt. Unbegreiflich, sagte sie. Wie er mich so ganz erfüllt, das kann ich begreifen. Ich hätte durch mich allein nicht bestehen können; aber er war ja ohne mich so reich in sich selbst, was konnte die arme Ida noch seinem Wesen hinzuthun? — „Oel in die Flamme seines innern Lebens, die ohne Dich sich bald verzehrt hätte," — sagte Platov, der im Hereintreten das letzte gehört was Ida gesprochen.

Seit den glücklichen vierzehn Tagen, da sich ihr Schicksal so entschieden, beschäftigt Ida sich in den meisten Stunden besonders Morgens ganz wie zuvor, da wir zu Hause waren, oder auf der Reise einen Stillstand machten, besonders setzt sie das Zeichnen fort. Platov hat ihr für die Zukunft eine Reise mit ihr nach Italien verheißen, um ihren Kunstsinn zu vergnügen. Jeden Morgen zeichnet sie zwei Stunden, während welcher Platov ihr vorlies't oder sie durch Erzählung von seinen Reisen unterhält. In einem Zimmerchen ganz mit Weinreben überhangen, sitzen beide. Oft kommt Woldemar zu ihnen hineingestürmt und beschaut sie beide, und es durchzuckt sein ganzes Wesen. Dann will er fort nach Genf und will sich nicht länger halten lassen. Und wir müssen fort, und dürfen den Armen auf keine zu harte Probe stellen.

Von Mathilde und Hertha, wie von Elwirens Töchtern sagte ich Dir lange Zeit nichts. Clärchens Abwesenheit und Ida's häufiges Verschwinden aus dem Schwesterkreise (denn Plato hält sie viel umlagert), würden Mathilden ein peinliches Alleinseyn verursachen, wenn ich nicht hier, wie überall, wo wir rasten, eine gewisse Lebensordnung eingeführt. Wir beschäftigen uns sehr regelmäßig, und Mathilde hält sich gern zu mir. Wohl kann sie sich an Ida's Freude recht schwesterlich mitfreuen, und Ida verdoppelt in den Viertelstunden, die sie mit einander sind, ihre Liebe zur Gespielin ihrer frühesten Jugend. Aber Mathilde begnügt sich auch fröhlich damit, und bleibt ruhig und selbst genügsam. Auch noch kein Fünkchen des Verlangens nach einem ähnlichen Glücke scheint sich (soll ich sagen in ihrer kälteren oder lieber ihrer noch schlummernden Natur?) zu regen. Hertha weiß oft nicht, wo sie nun mit ihrer armen kleinen Person hin soll. Der Bruder ist fort, Clärchen auch, Ida ist für sie so gut als abwesend. Ich brauche diese Veranlassung, sie in sich selbst mehr hineinzuführen, und sie aufmerksam zu machen, wodurch sie ihre innere Leere ausfüllen könnte. Wenn Hertha jetzt nicht verständig würde, und nicht Stetigkeit zum Ausharren bei irgend einer Sache bekäme, so wäre das sehr schlimm, da sich ihr jetzt das Gefühl so stark aufdringt, wie wenig es tauge, wenn man die Lustigmacherei als Beruf treibt. Ja, Tante, ich fühle, daß Du Recht hast, sagte sie gestern, tadle mich

nur immer, ich bin eine gar leere Haut, und habe mich selbst so wie ich da bin, am wenigsten gern. Mathilde habe ich aufgegeben, täglich ein paar Stunden mit ihr zu lesen. Dann gebe ich ihr eine von meinen Morgenstunden, in welcher ich Goldsmith's Geschichte der Römer mit ihr lese. Nach jener Lection muß sie mir einen Aufsatz machen, den ich nachsehe und korrigire. Dieses Studium scheint ihr Freude zu geben. Auch Ida und Mathilde hatten im vorigen Jahre große Lust daran. So lange bis ein Buch existirt, das jungen Mädchen unter dreizehn Jahren zur Vorbereitung auf das eigentliche Studium der Geschichte dienen könnte, müßte billig jede Erzieherin einen Schatz von Thatsachen sich eigen machen, aus welchem sie ihren Zöglingen beim Spazieren oder Arbeiten mittheilte. Dies muß hinreichen, bis der Geist zu der Reife gekommen ist, wo er eines Ueberblickes über das Ganze der Geschichte fähig geworden. Für die Jugend unsers Geschlechtes kann die Geschichte nicht sorgsam, nicht zart genug behandelt werden.

In drei Tagen reisen wir von hier. Wie ich Platov und Ida in Bewegung bringen werde, mögen die Unsterblichen wissen; denn beide wollen aus diesem ersten Schauplatze ihrer Liebe nicht hinweg. O nur noch ein Paar selige Tage laßt uns hier, sagte Platov — und Woldemar erwiederte, ich, dem's unter den Sohlen brennt, der soll hier stille auf euch warten? oder soll er das Morgenroth seiner goldenen

Zeit ohne uns begrüßen — Und kann der Mentor das verantworten, seinen Telemach so ins Feuer zu jagen? soll er ihn nicht zügeln, damit er nicht zu tief hineinrenne? — Aber der Arme ist selbst an Händen und Füßen gebunden. — „Nun wir müssen fort, lassen Sie nur aufpacken, und sagen Sie's den beiden glücklichen Menschen, wenn's Zeit ist, in den Wagen zu steigen.“ Das soll geschehen. Und wirklich überläßt der sonst so rüstige Platov mir und Woldemar jetzt alles, und sitzt mit seinem Täubchen in der einsamen Weinlaube, als ob es außer ihnen beiden nichts Lebendes mehr auf Erden gäbe. „Halten Sie doch, lieber Platov, ehe wir reisen, dem ungestümen Woldemar noch eine Vorlesung über Geduld und Mäßigung, damit er das zarte Herz nicht zertrümmere, das er stürmend zu erobern eilt.“ Ja, ja ich will's ihm noch heute beweisen, daß er verständig seyn muß, für zwei, nämlich für sich und seinen Mentor, den alle Verständigkeit und alle Weisheit verlassen hat. Schicken Sie ihn mir nur gleich her, doch nicht gleich, lieber heute Abend, wenn meine Sonne untergegangen, wenn Ida schläft.

Du siehst, meine Emma, was Dein Töchterlein vermag — welch ein Jünglingsfeuer sie in dem Herzen eines Mannes entzündet, der allen Klippen und allen Sirenen der Jugend schon vorbeigeschifft war. Lebe wohl, Emma. Der Kinder Briefe müssen Dein Herz von Freude fast trunken machen.

Drei und achtzigster Brief.

Seit acht Tagen sind wir wieder in Genf. Dir die neuen Scenen der Lust zu malen, ist mir fast unmöglich, auch berufe ich mich auf die Briefe der Interessenten selbst. Nur so viel: Unsere Betty nimmt ihr Glück vom Schicksale mit einer Würde an, die Dich und Deinen Gemahl entzücken müßte, wenn sie sich in Briefen so äußern könnte, wie in ihrer ganzen Person. Der stolze Woldemar ist so demüthig, so sanft, daß man sagen möchte, beide hätten ihre Persönlichkeiten gegen einander ausgetauscht. Wo die stille schüchterne Betty einen solchen Muth hergenommen, ist schwer zu deuten. Auch ist Betty seit wir sie nicht sahen, sehr schön geworden. Es sind Rosen auf ihren zarten Wangen entblühet, unter den Lilien, die seit dem Tode der Mutter, und fast immer allein da blüheten. Bis hieher hatte ich geschrieben, da kommt Betty, und bringt mir diese ihre Einlage an Dich und Deinen Gemahl mit einem Anfange und einer Nachschrift von Woldemar.

Meine theuren Eltern!

Euer Sohn ist der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde. Sagen und schreiben läßt sich so etwas nicht. Ich könnte den Himmel anklagen, daß er mir zu so viel Seligkeit das Herz nicht weit genug erschaffen, es ist, als müßt' es zerspringen. Könnt'

ich zu Euch fliegen, so würde mein Verstummen Euch alles sagen. Aber Betty, meine Seele, mein Geist, mein Herz, mein Organ soll für mich reden. Auch wird es Betty können, denn sie liebt nicht so heiß, und doch vielleicht noch heißer, nicht so tief, und doch — noch tiefer — o ich weiß nicht, was ich sagen will, nur das weiß ich, Betty liebt schöner, inniger, besser, größer, edler als ich. Denn hat sie mich nicht mit dem blassen Angesichte, mit ihrem stillen sich verzehrenden Herzen früher geliebt, als ich's wußte, als ich's ahnen konnte, als ich die Großmuth solcher stillen Liebe erkennen konnte? Sie wollte, sich aufopfernd, sich willig in's Grab legen, wo ihre Mutter schläft, weil sie Eure Gesinnung nicht kannte, und ohne Euren freiwilligen Segen wollte sie die Liebe des Menschen nicht, der doch nur ganz allein in ihrer Seele wohnte. Sage selbst, Du Heilige, ist es nicht so? — Hier nimm die Feder Deines allzutrunkenen Freundes, ich kann nicht mehr!

Betty an Woldemar's Eltern.

Und werde ich es denn können, würdigste Eltern! Ihr edler Sohn hat alle Verschanzungen eines Herzens niedergerissen, welches schon einsam und unglücklich seyn gelernt hatte. Aber was sage ich unglücklich? Ich war es nicht. Ich war entschlossen dem frühen Tode mein welkendes Leben als ein freiwilliges Opfer hinzugeben, damit Ihr trefflicher Sohn weder in Ihrer Liebe noch auf seiner Bahn zum Glücke gefährdet werden möchte, und wenn ja in ihm

ein Fünkchen des Wohlgefallens an der Pfarrerstoch-
ter in früher Jugend entglommen wäre, daß es so-
bald als möglich wieder verlösche. Sehr anders ist
nun freilich alles gekommen. Sie wollen — und
wollten es frühe — so hör' ich von dem Manne,
der das große Herz Ihres Sohnes gebildet hat. —
Sie wollen das Pfarrermädchen als einen nicht un-
werthen Zweig ihrer Familie einimpfen! Wohl! die
Liebe Ihres Sohnes gibt mir Stolz und Kraft alles
zu seyn, was sie von mir erwarten. Von einem sol-
chen Jüngling erkoren zu seyn, das gibt Muth zu
allem was herrlich und würdig ist. Auch habe ich
an Ida eine Schwester, deren Bild wie in einer
Glorie mir immerwährend vor der Seele schwebt,
und das sich ja endlich in mir abdrücken muß. Aber
wann werde ich endlich so glücklich seyn, die beiden
von Angesicht zu sehen, welche den großherzigsten
Jüngling Sohn heißen? Theure Eltern! nur das
fehlt uns zum Himmelreiche noch, welches zwei selige
Paare mit allen seinen Freuden jetzt überströmt.
Mein Vater — o ich bin sehr glücklich, dieses Va-
ters Tochter zu seyn! — mein Vater brennt vor
Verlangen, die Eltern dieses Sohnes zu sehen, der
nun auch sein Sohn ist, und den er als Knaben
schon väterlich geliebt. Mein Vater brennt von
Sehnsucht, sich — wie soll ich das nun ausdrücken?
sich zu rechtfertigen? — nein, das ist nicht das
rechte Wort; aber woher nehme ich ein anderes? —
sich und die ganze Sache Ihnen zu zeigen wie sie

wirklich ist, und daß es nicht bei ihm stand, eine Liebe zu hindern, die uns allen unbewußt, schon in früher Jugend entglomm, und mächtig geworden war, zur Treue bis in den Tod, ehe wir sie uns selbst nur gestanden. Ohne ihre Zustimmung, das weiß ich, hätte mein stolzer herrlicher Vater die seinige nie geben. Sterben konnte er sein Kind sehen, aber nicht verschmäht noch verachtet. — Verzeihung, theuerste Eltern, daß ich eines Falles nur erwähnen konnte, der bei Ihnen nicht möglich war; aber wir kannten Sie damals nicht so, wie Sie uns jetzt bei dieser neuen Eröffnung erschienen, und wie ich Sie besonders jetzt durch Ihren Sohn erkenne. Mein ganzes künftiges Leben soll nun auch in reinem hingebenden Vertrauen zu Ihnen dahin fließen. Nur Woldemar und Ida sollen mir das Vorrecht streitig machen können, Sie von allen Menschen auf Erden am treuesten zu lieben.

Auch sind Woldemar und seine Betty eins worden, sich ohne alles Murren Ihren Verfügungen zu unterwerfen. Bestimmen Sie, wie viele Jahre Woldemar noch reisen, welche Proben er noch bestehen soll, ehe wir diesen Vorhimmel verlassen. Sind wir nicht überglücklich, so von einander gewiß zu seyn, wie es vielleicht noch nie zwei Menschen waren? Wir sind beide noch jung. Ein ganzes Leben voll Liebe und Hoffnung liegt vor uns. Wir wünschen, wir wollen und hoffen nichts, als einander immer schöner und schöner zu lieben, und dazu brauchen

wir nichts als — das Leben selbst. Was könnten wir auch noch brauchen, jetzt da der Himmel selbst und alle seine Heiligen und eine sehr selige — meine vorangegangene Mutter — durch den Beifall der Eltern meines Woldemar ihren Segen über uns gesprochen? Was fehlt uns denn noch? — — Möge Woldemar nun noch reisen, wann und wohin er soll: Betty ist nicht allein. Die Gewißheit seiner Liebe, welche mir tief im Herzen wohnt, ist die einzige Gesellschaft deren es bedarf. Rufen sie also den Geliebten immer ab: er nimmt sein großes treues Herz mit sich, und meines dazu, und keine Zeit und keine Entfernung können fortan uns trennen. O rufen sie ihn zu sich, theure Eltern, daß er Ihnen alles, alles sage, wie so gar selig wir sind, und daß auch die arme Betty wieder zu sich selbst komme; denn Woldemar hat sie ihr selbst entwendet. Sie muß doch ihr überschwengliches Glück fassen lernen, und dazu muß sie allein seyn, d. h. ohne Woldemar, dessen Nähe sie immer mehr sich selbst entrückt. Und er ist doch so sanft, so demüthig, und wirbt täglich immer wieder von neuem um das Herz des ihm ganz eigenen Mädchens. Rufen Sie ihn zu sich, daß Betty sich selbst erst wieder finden möge, um sich ihm von neuem zu schenken. Und o! lassen Sie sich endlich mit den schönsten Banden ins Vaterland zurückziehen. — Wir wollen einen Kreis der Liebe um Sie schließen — auf Erden muß es keinen solchen mehr geben.

Woldemar fährt fort:

Ja, liebe Eltern, laßt Euren Sohn zu Euch kommen, auf daß er sein Glück besser ertrage, und darin nicht erliege; oder schickt ihn auf irgend etwas Großes etwas Schweres aus, damit er sein Kleinod erringe. Nur noch 2—3 schöne Minuten, d. h. Monate muß er aus diesem Freudenkelche trinken, um seines Glückes ganz inne zu werden: dann ruft ihn ab, daß er deß alles werth werde — o Thor, der ich bin! wer kann denn eines solchen Freudenhimmels je werth seyn?

Lebet wohl!

Euer Woldemar.

Ich, meine Emma, setze heute nur noch weniges hinzu, damit unser Briefpaquet schnell abgehen könne, und Du der höchsten Mutterfreuden so früh als möglich theilhaftig werdest. Nur das noch, liebe Emma, und Sie, bester D—: kommt bald zurück! Das Leben ist kurz, und solche Freuden wollen genossen seyn. Eilt, ihr Theuren, zurück zum Vaterlande! Was kann der Schauplatz der Ehre geben, das mit dem Verlust eines solchen Genusses nicht allzutheuer erkauft wäre!

Auch glaube ich wirklich, daß es sehr gut wäre,

wenn Woldemar noch ein Jahr auf Reisen, oder auf irgend einen Geschäftsauftrag ausginge, ehe er sich mit Betty auf immer verbindet. Eine allzufrühe Ehe ist für ein recht dauerndes Glück in derselben nicht sehr günstig. Betty ist 20 Jahre, Woldemar 24 Jahr alt. Betty wendet dann das Jahr noch zu ihrer Ausbildung an, und Woldemar kommt über die stürmische Zeit des Lebens noch zwölf Monate weiter hinaus. Könnt Ihr unserm großen Wunsch eines Wiedervereins noch nicht willfahren, bleibt Ihr noch in K —, und will Dein Gemahl seinen Woldemar in die Geheimnisse der Diplomatik eingeweiht wissen: unter wem könnte das besser geschehen, als unter dem Vater? Laßt ihn dann ein Jahr wenigstens bei Euch bleiben. Was Ihr auch entscheidet laßt es nur bald entschieden seyn. Vergeßt aber bei Eurer Entscheidung nicht unser aller Sehnen nach Euch. Lebe wohl! Von Seraphinen habe ich so lange geschwiegen; in meinem nächsten Briefe erscheint sie wieder.

Vier und achtzigster Brief.

Seraphine hatte ihr Mütterchen nicht aus dem Herzen verloren, wie ich halb und halb fürchtete. Clärchen und Betty theilten bis zu unserer Ankunft

die Besorgung des Kindes, und trugen sehr zarte Sorge, das Flämmchen Liebe für die Abwesende zu nähren, und mein Andenken hell und lebendig im Kinde zu erhalten. Immer bei den frohesten Veranlassungen, in den schönsten Momenten des Tages, nannten sie ihr meinen Namen. Bei allem, was das Kind freute, bezogen sie sich auf mich, und was ihr schönes aufgespart werden konnte, zu meiner Wiederkunft, ward an diese Wiederkunft geknüpft, so daß des Kindes Verlangen täglich wuchs. Daß dies alles nicht Kunstgriff war, sondern aus der innigen Liebe dieser beiden zu mir ganz natürlich hervorgehen mußte, brauche ich nicht zu erinnern. Endlich hielten unsere Wagen vor der Thür, als das Kind mit Bruno im Garten war. Alles flog im wilden Freudentaumel durcheinander, als wir ausstiegen. Meine Sinne waren verwirrt, und so sehnlich mich nach dem Kinde verlangt hatte, so sahe ich es doch nicht, als es mitten unter uns stand, bis es schmerzhaft weinend rief: Seraphine ist auch da, Mutter Seraphine auch küssen! Bruno hob es zu mir in die Höhe: Mutter, Mutter wieder da! rief die Kleine, und klammerte sich fest an mich. Mutter, süße Mutter ist so lange weg gewesen! Nun Mutter nicht mehr wegreisen. Seraphine will Mutter immer festhalten, ganz fest. Seraphine Mutter so lieb hat! — Sie beschrieb mit dem Fingerchen einen gewaltigen Kreis, um das Maaß ihrer Liebe zu bezeichnen. Und nun lief sie hin, und holte ihre Puppe, und dann

die Blumen, die sie auch heute, wie alle Morgen, frisch auf meinen Tisch gelegt. Dann zog sie mich gewaltsam fort in den Garten, um mir zu zeigen, was da seitdem aufgeblühet, und dann kletterte sie wieder an mich hinauf, als ich von so viel Freude überwältigt, mich setzen mußte, küßte mir die nassen Augen, und klammerte sich immer fester an mich! Nein, Du holder Engel, ich verlasse Dich nicht wieder. — Was sind alle Granitriesen der Schweiz mit ihrem ewig grauen Scheitel, was alle Wunder der Natur gegen ein Herz voll süßer reiner Liebe! — Ich wollte nun hinaus, und Ordre geben, daß ausgepackt würde, und wollte selbst holen, was ich Seraphinen mitgebracht. Aber sie hielt mich fest umklammert und sagte: Nein, nein ich nichts haben will; Mutter hier bleiben. Ich nahm sie auf, trug sie auf meinen Armen in den Garten, und ließ mir alles zeigen, und alles erzählen, was sie nur wollte. Nun erzählte sie mir auch, daß Bruno die Clara lieb habe, und ihr alle Tage schöne Blumen schenke, und ihr alle Morgen eine Rose in's Haar stecke, und daß der Herr Pfarrer Seraphine lieb habe, und ihr von einem Vater erzählt, der sehr freundlich sey, und alle Blumen wachsen lasse, und den Regenbogen gemacht, und die Sonne, und den niemand sehen könne, der aber alle Menschen lieb habe, und besonders die Kinder, wenn sie artig wären. Es kam der Pfarrer mit Bruno auf uns zu, indem das Kind so plauderte. Zürnen Sie mir nicht, theure

Freundin, daß ich Ihnen bei dem Kinde also vorgegriffen, sprach er, mich ein wenig abwärts führend. Die Kleine sah mich oft in dem Garten bei den Blumen stehen bleiben, oder den Regenbogen betrachten. Vor einigen Tagen reichte sie mir das Händchen, und sagte: im Garten ich den Herrn Pfarrer etwas fragen will. Ich ging mit ihr hinaus. Sie führte mich an eine hohe Lilienstaude, die sie zum erstenmale blühend sah, blieb daran stehen, und sagte: Wer hat die Blume gemacht? — Die Blume ist gewachsen, und in dieser Nacht aufgeblühet, war meine Antwort. Indem sah sie den Regenbogen an, der vor uns im Osten stand, und fragte weiter: ist der Regenbogen auch gewachsen und aufgeblühet? Nein, mein Kind. Wo ist denn der Regenbogen hergekommen? Jetzt ist der günstige Moment zum ersten Eindrucke da, dacht' ich, und stand nicht länger an, ihr zu sagen, was sie Ihnen sehr getreu wieder erzählt. Finden Sie es nun jetzt noch zu früh, so vergißt das Kind diese erste Idee noch wieder, wenn Sie nichts weiter hinzuthun. — Nein, mein Guter dieser erste Eindruck soll nicht wieder verlöschen, und wenn ich ihn auch nur als ein ganz schwaches Fünkchen unter der Asche schlafend noch erhalten kann. Leise will ich den heiligen Funken decken, daß er nicht ersticke. So oft Seraphine mich etwas der Art mit wirklichem Verlangen fragt, thue ich ein Wörtchen mehr hinzu. — Habe ich's doch auch an Ida erprobt, wie wohlthätig die frühen Eindrücke auf ein

solches Gemüth wirken. Seraphine kam wieder gelaufen, mit dem Bruno an der Hand, indem sie ihn herbeizog und ihn anklagte. Bruno mir nicht sagen will, wie der Vater heißt, der die Sonne gemacht hat? — den Namen, liebe Seraphine, dürfen wir nur dann aussprechen, wenn wir recht fromm waren, sagt' ich. Bist Du heute immer brav gewesen? nicht immer, sagte sie traurig. Nun so nenne ich Dir den Namen heute nicht. Ich will Dir aber Blumen schenken, die der unsichtbare Vater hat aufblühen lassen, damit Du Dich recht freuen mögest; er sieht es so gerne, wenn alle seine Kinder fröhlich sind.

Seraphinens Heftigkeit kann mir aber oft recht bange machen für ihre Zukunft. Ich glaubte anfangs, diese wäre blos Nachlaß ihrer Krankheit, aber sie zeigt sich immer mehr als Eigenthümlichkeit ihrer energischen Natur. Seit sie mich wieder hat, ist ihre Liebe zu mir fast allzuheftig. Sie will mir gar nicht mehr von der Seite weichen. Die Aeußerungen dieser Liebe sind vom Eigensinn oft nicht zu unterscheiden. Es ist dies eine arge Klippe der Erziehung, woran die besten Mütter um so leichter scheitern, je tiefer die Liebe als Grundprinzip ihres Seyns in ihnen gewurzelt ist. Auch Deine Freundin fürchtet sich, ihre pädagogische Vernunft an dieser Klippe scheitern zu sehen. Wehe thut es jedem Herzen, auch dem kindlichen, sich ein Uebermaaß von Liebe Schuld geben zu lassen. Und nicht selten erzeugt zurückgebliebene Liebesäußerung Bitterkeit in der Kinderseele.

Und doch — wer kann ein solches Herz immer befriedigen? und wer darf das, wenn es mit Eigensinn seine Ansprüche auf uns jeden Moment geltend machen will! Neulich Morgens kam das Kind an meine Thüre, um mir Blumen zu bringen, und wie immer durch diese sich den Weg zu mir zu bahnen, und sich meiner ganz zu bemächtigen — ich hatte einen höchst dringenden Brief eilig zur Post zu fördern. Es war mein letzter an Dich, liebste Emma. Meine Thüre war innen verriegelt, weil ich auch keinen Augenblick gestört werden durfte, wenn der Brief noch mit der nächsten Post abgehen sollte. Seraphine klopfte an, und rief: Mütterle mach' auf, Seraphine Blumen bringt. Ich kann nicht, liebes Kind, ich muß schreiben. Bitte, bitte! aufmachen! Seraphine nur Blumen bringen, nur einen Kuß geben! — Ich ließ mich erweichen, ich machte auf. Sogleich war sie hinten auf meinem Sessel, umklammerte mich, zerküßte mir das Gesicht, wollte mich mit den Blumen schmücken, und mich ganz nach Herzenslust handhaben. Ich nahm sie herunter vom Stuhl, und sagte: Du mußt jetzt wieder gehen, mein Kind. Sie umklammerte mich fester und rief muthwillig: Seraphine doch nicht weggeht. Die Zeit verstrich, ich schellte. Die Lisel kam, und ich sagte ihr, sie müsse das Kind jetzt hinwegnehmen. Die Kleine brach in ein entsetzliches Geschrei aus. Ich siegelte meinen Brief eilig, gab ihn zur Besorgung, und gebot der Lisel mit Seraphine in den Hof zu gehen, und nicht eher wie-

der zu kommen, als bis sie ganz still und artig sei. Die Kleine schrie noch heftiger, aber es blieb bei dem gesagten. Erst nach einer Viertelstunde kam die Lisel mit ihr wieder, und nun war das Kind zwar still und freundlich, aber ein wenig scheu vor mir. O wie mich das schmerzte! Es versteht sich, daß ich vom Fenster die Lisel und das Kind genau beobachtete. Entschlossen war ich von diesem Augenblicke an, fester als je, was ich an Geistes- und Gemüthskraft habe, ganz dem Kinde zu widmen, und fast ausschließend dafür zu leben. Aber sich von dieser Liebe nicht bestechen zu lassen, dies Kind nicht zu verziehen. — Wahrlich es ist kein Leichtes, wenigstens für mich nicht.

Vom Schreiben, so wie von allen Beschäftigungen, wobei ich Seraphine entfernt von mir halten muß, werde ich mich einstweilen lossagen, bis die Kleine so weit ist, daß sie sich an meiner Seite selbst beschäftigen kann. Gern nähme ich auch für dies Kind noch eine Gespielin gleichen Alters, wenn mich dies nicht immer tiefer und tiefer ins Erziehungsgeschäft verflöchte. So lange wir hier sind, und Hertha und Mathilde und Elwirens Töchter mit uns leben, braucht es der Gespielin so sehr nicht, aber wenn das Häuflein sich erst zerstreut hat, dann wird meine Kleine zu einsam. Dann bin ich es ihr und mir schuldig, ihr zur Kindergesellschaft zu verhelfen, mit welcher sie ganz als Kind spielen und ihrer Kindheit froh werden könne. Doch für jetzt sei das dem Schick-

sal noch ganz anheim gestellt, welches mit diesem Kinde überhaupt gar eigene Wege nimmt. Sobald mir dieses eins anweiset, das durch seine Natur Seraphinen keine Gewalt anthun, und in dessen Nähe sie sich frei entwickeln kann, nehme ich eins auf, aber suchen will ich es nicht.

Eine Stelle in einem Deiner letzten Briefe hat mich sehr aufmerksam gemacht. Es ist nämlich die, wo Du mir sagst; daß Du von meinen Anleitungen zur Behandlung Deiner jüngern Kinder nicht den uneingeschränkten Gebrauch machen, und dem aufgestellten Beispiel meiner Ausübung dieser Grundsätze bei weitem nicht so unbedingt folgen könnest, als Du Dir fest vorgesetzt; daß Deine Verhältniße es Dir oft schwer machten, und Du nicht selten versucht seiest zu glauben, es gehöre die Hingabe seiner ganzen Existenz dazu, um seine Kinder nach diesen Grundsätzen streng und ohne Ausnahme zu leiten.

Daß dem also sei — könnt' ich nicht widerlegen, wenn ich es auch versuchen wollte. Wirklich gehört zu einer solchen Erziehungsweise ein Grad der Hingabe und der Richtung seines ganzen Strebens, die nicht jedermanns Sache ist, und den selbst der beste Wille nicht immer von sich erhalten und in jeder Lage möglich machen kann. Aber was folgt daraus? — Dir, meine Gute, kann es nicht begegnen, das für ganz unausführbar zu erklären, was Du nicht ganz auszuführen vermagst, und was sich vielleicht nur in solchen Verhältnissen, wie die meinigen,

gerade so möglich machen ließ. Oft schon sann ich darüber nach: wenn ich ein Erziehungsbuch zu schreiben hätte, ob ich alles, was ich über die Sache im Sinne und auf dem Herzen habe, als trockene, reine, allgemeine Regel hinstellen, oder nicht vielmehr diese Sätze oder den Geist davon zum Leben bringen, d. h. als lebendige Handlung dargestellt, erscheinen lassen sollte, damit er in andern wieder zu Leben werde? — Immer blieb ich am letztern, an der lebendigen Darstellung am liebsten haften. Und was wäre denn nun, fragte ich mich selbst, was wäre aufzustellen? Ein Gemälde genau nach dem kopirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde welches jedermann als wirklich so anspräche, daß er ausrufen müßte: ja, das ist gerade so wie bei uns? — da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr keine gar drückende Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das Vollkommene dargestellt werden? die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bei allem was menschlich ist, von selbst. Und fühle nicht auch ich das, die ich doch losgebundener und freier von hin-

dernden Verhältnissen bin, als tausend andere? Laß Dich das also nicht irren, liebste Emma, daß Du nicht alles kannst. Unser Streben soll und darf auf nichts geringeres gerichtet seyn, als auf das Vollkommene. Glück, Lage, Verhältnisse, Kräfte bestimmen bei den meisten andern Dingen was wir von dem vorgesteckten Ziele erreichen: ob die Krone vom Adler, ob sein Herz, oder nur das Zweiglein, das er in der Klaue hält? Bei der Erziehung nicht also da muß das Herz getroffen werden. Auch Dir meine Emma muß das wesentliche Eine in dieser Sache ganz gelingen: und ist dieses Eine gelungen, ist der Kern, ist das Wesen des Wesens in Deinen Kindern zur Vortrefflichkeit gediehen, mags denn auch am minderwesentlichen hin und wieder mangeln.

Vielleicht ist es auch nur Mutterängstlichkeit, die Dich zweifeln macht. Sind nicht gerade die trefflichsten Meister in jeder Kunst oft am wenigsten mit dem, was sie leisteten, zufrieden? Wer weiß, hast Du nicht meine Forderungen in den meisten Punkten übertroffen. Alles, was ich von Deinen jüngern Kindern weiß, weiß ich durch Dich selbst: und kannte ich nicht von jeher Deine zarte, oft zaghafte Bescheidenheit; muß ich nicht vermuthen, daß mich der Anblick von dem, was Deine jüngsten Kinder geworden sind, auf das schönste überraschen werde, wenn das günstige Geschick endlich zu unserm Wiederverein ja und Amen spricht? An diesem Einen, wodurch alles andere überglänzt wird, an dem reinen Sinne für

das Schöne, Wahre und Gute kann es Deinen Kindern unmöglich fehlen, eben so wenig, als an der Richtung ihres Willens zu dem, was ihrem innern Sinne sich einmal tief als wahr, als schön und als gut eingeätzt hat. Lebe wohl!

Fünf und achtzigster Brief.

Ein kleines Waislein ist für Seraphine zur beständigen Gefährtin gefunden, und bereits aufgenommen worden. Es heißt Milly (Emilie), und ist drei Jahre älter als Seraphine. Milly ist von englischen Eltern hier geboren. Die Mutter starb bei der Geburt. Der Vater folgte ihr bald. Milly ward zu einer Amme auf's Land gethan, wo eine Schwester des Vaters die Aufsicht behielt. Die Tante hat sich kürzlich verheirathet, und mir die Sorge für die Kleine förmlich übertragen.

Für Seraphine ist es ungemein wohlthätig, daß sie eine Gespielin erhalten. Und für mich und uns alle dazu. Milly hat aber ein gewaltiges Trotzköpfchen, und nie hatte ich es zu thun mit einem so ganz unkindlichen Starrsinne. Ich will und ich will nicht, sind ihre gewöhnlichsten Redeformen. Dieser starre eiserne Sinn wird mir Seraphine sanft

machen helfen, und zwar auf eine andere Weise, als die trunkenen Heloten die freien spartanischen Knaben zur Nüchternheit gewöhnen halfen. Ich meine, nicht durch den Abscheu an der Sache, denn das wär' eine gefährliche Kur; die wird leicht zum Abscheue gegen die Person.

Seraphine liebt jetzt schon das kleine sonderbare Persönchen leidenschaftlich, obwohl Milly sich aus Seraphinen nicht gar viel macht. Ein Kind, wie Seraphine, thut aus Liebe und um der Liebe willen alles. Wie aber Milly's eiserner Sinn gebeugt werden soll? das ist eine andere Aufgabe: denn noch hat sie gar kein Bedürfniß, geliebt zu werden.

Im großen Zimmer habe ich beiden Kindern wieder ein Plätzchen eingehegt, welches sie mit ihren Spielsachen bekramen dürfen. Da halt ich strenge Polizei, daß keines das andere beeinträchtige. Milly ist bis zur Pedanterei ordentlich und reinlich von ihrer Tante gewöhnt, und Seraphine darf ihr nichts von ihren Sachen anrühren. Wenn ich selbst einmal nicht bei ihrem Spiele präsidiren kann, so treten Mathilde und Hertha wechselsweise an meine Stelle. Mathilde hat jetzt viel Gewalt über die Kinder. Ihre hohe Miene, ihr sanfter Ernst, und ihre schöne Milde verschaffen ihr einige Autorität. Mit Hertha, dem Spaßvogel, wollen sie immer scherzen und necken. Und sie weiß nicht, wenn es Zeit ist, aufzuhören, und treibt das Spiel zu weit.

Aber die Liebe, womit alle Kinder Ida anhän-

das Schöne, Wahre und Gute kann es Deinen Kin-
dern unmöglich fehlen, eben so wenig, als an der
Richtung ihres Willens zu dem, was ihrem innern
Sinne sich einmal tief als wahr, als schön und
als gut eingeätzt hat. Lebe wohl!

Fünf und achtzigster Brief.

Ein kleines Waislein ist für Seraphine zur be-
ständigen Gefährtin gefunden, und bereits aufgenom-
men worden. Es heißt Milly (Emilie), und ist drei
Jahre älter als Seraphine. Milly ist von englischen
Eltern hier geboren. Die Mutter starb bei der Ge-
burt. Der Vater folgte ihr bald. Milly ward zu
einer Amme auf's Land gethan, wo eine Schwester
des Vat[illegible] Aufsicht [illegible] Tante hat sich
kürzlich [illegible]
Klein[illegible]

sie [illegible]

nd zwar auf eine andere Weise, als
)ten die freien spartanischen Knaben
ewöhnen halfen. Ich meine, nicht
an der Sache, denn das wär'
'; die wird leicht zum Abscheue

jetzt schon das kleine sonderbare
tlich, obwohl Milly sich aus
viel macht. Ein Kind, wie
Liebe und um der Liebe willen
s eiserner Sinn gebeugt wer=
andere Aufgabe: denn noch
iß, geliebt zu werden.
habe ich beiden Kindern
egt, welches sie mit ihren
:n. Da halt ich strenge
:re beeinträchtige. Milly
ntlich und reinlich von
eraphine darf ihr nichts
Wenn ich selbst ein=
äsidiren kann, so tre=
chselsweise an meine
die Kin=
und ihre
. Mit
scherzen
es Zeit ist,
t.
Ida anhän=
18

der zu kommen, als bis sie ganz still und artig sei. Die Kleine schrie noch heftiger, aber es blieb bei dem gesagten. Erst nach einer Viertelstunde kam die Lisel mit ihr wieder, und nun war das Kind zwar still und freundlich, aber ein wenig scheu vor mir. O wie mich das schmerzte! Es versteht sich, daß ich vom Fenster die Lisel und das Kind genau beobachtete. Entschlossen war ich von diesem Augenblicke an, fester als je, was ich an Geistes= und Gemüthskraft habe, ganz dem Kinde zu widmen, und fast ausschließend dafür zu leben. Aber sich von dieser Liebe nicht bestechen zu lassen, dies Kind nicht zu verziehen. — Wahrlich es ist kein Leichtes, wenigstens für mich nicht.

Vom Schreiben, so wie von allen Beschäftigungen, wobei ich Seraphine entfernt von mir halten muß, werde ich mich einstweilen lossagen, bis die Kleine so weit ist, daß sie sich an meiner Seite selbst beschäftigen kann. Gern nähme ich auch für dies Kind noch eine Gespielin gleichen Alters, wenn mich dies nicht immer tiefer und tiefer ins Erziehungsgeschäft verflöchte. So lange wir hier sind, und Hertha und Mathilde und Elwirens Töchter mit uns leben, braucht es der Gespielin so sehr nicht, aber wenn das Häuflein sich erst zerstreut hat, dann wird meine Kleine zu einsam. Dann bin ich es ihr und mir schuldig, ihr zur Kindergesellschaft zu verhelfen, mit welcher sie ganz als Kind spielen und ihrer Kindheit froh werden könne. Doch für jetzt sei das dem Schick-

sal noch ganz anheim gestellt, welches mit diesem Kinde überhaupt gar eigene Wege nimmt. Sobald mir dieses eins anweiset, das durch seine Natur Seraphinen keine Gewalt anthun, und in dessen Nähe sie sich frei entwickeln kann, nehme ich eins auf, aber suchen will ich es nicht.

Eine Stelle in einem Deiner letzten Briefe hat mich sehr aufmerksam gemacht. Es ist nämlich die, wo Du mir sagst; daß Du von meinen Anleitungen zur Behandlung Deiner jüngern Kinder nicht den uneingeschränkten Gebrauch machen, und dem aufgestellten Beispiel meiner Ausübung dieser Grundsätze bei weitem nicht so unbedingt folgen könnest, als Du Dir fest vorgesetzt; daß Deine Verhältniße es Dir oft schwer machten, und Du nicht selten versucht seiest zu glauben, es gehöre die Hingabe seiner ganzen Existenz dazu, um seine Kinder nach diesen Grundsätzen streng und ohne Ausnahme zu leiten.

Daß dem also sei — könnt' ich nicht widerlegen, wenn ich es auch versuchen wollte. Wirklich gehört zu einer solchen Erziehungsweise ein Grad der Hingabe und der Richtung seines ganzen Strebens, die nicht jedermanns Sache ist, und den selbst der beste Wille nicht immer von sich erhalten und in jeder Lage möglich machen kann. Aber was folgt daraus? — Dir, meine Gute, kann es nicht begegnen, das für ganz unausführbar zu erklären, was Du nicht ganz auszuführen vermagst, und was sich vielleicht nur in solchen Verhältnissen, wie die meinigen,

gerade so möglich machen ließ. Oft schon sann ich darüber nach: wenn ich ein Erziehungsbuch zu schreiben hätte, ob ich alles, was ich über die Sache im Sinne und auf dem Herzen habe, als trockene, reine, allgemeine Regel hinstellen, oder nicht vielmehr diese Sätze oder den Geist davon zum Leben bringen, d. h. als lebendige Handlung dargestellt, erscheinen lassen sollte, damit er in andern wieder zu Leben werde? — Immer blieb ich am letztern, an der lebendigen Darstellung am liebsten haften. Und was wäre denn nun, fragte ich mich selbst, was wäre aufzustellen? Ein Gemälde genau nach dem kopirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde welches jedermann als wirklich so anspräche, daß er ausrufen müßte: ja, das ist gerade so wie bei uns? — da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr keine gar drückende Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das Vollkommene dargestellt werden? die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bei allem was menschlich ist, von selbst. Und fühle nicht auch ich das, die ich doch losgebundener und freier von hin-

dernden Verhältnissen bin, als tausend andere? Laß Dich das also nicht irren, liebste Emma, daß Du nicht alles kannst. Unser Streben soll und darf auf nichts geringeres gerichtet seyn, als auf das Vollkommene. Glück, Lage, Verhältnisse, Kräfte bestimmen bei den meisten andern Dingen was wir von dem vorgesteckten Ziele erreichen: ob die Krone vom Adler, ob sein Herz, oder nur das Zweiglein, das er in der Klaue hält? Bei der Erziehung nicht also da muß das Herz getroffen werden. Auch Dir meine Emma muß das wesentliche Eine in dieser Sache ganz gelingen: und ist dieses Eine gelungen, ist der Kern, ist das Wesen des Wesens in Deinen Kindern zur Vortrefflichkeit gediehen, mags denn auch am minderwesentlichen hin und wieder mangeln.

Vielleicht ist es auch nur Mutterängstlichkeit, die Dich zweifeln macht. Sind nicht gerade die trefflichsten Meister in jeder Kunst oft am wenigsten mit dem, was sie leisteten, zufrieden? Wer weiß, hast Du nicht meine Forderungen in den meisten Punkten übertroffen. Alles, was ich von Deinen jüngern Kindern weiß, weiß ich durch Dich selbst: und kannte ich nicht von jeher Deine zarte, oft zaghafte Bescheidenheit; muß ich nicht vermuthen, daß mich der Anblick von dem, was Deine jüngsten Kinder geworden sind, auf das schönste überraschen werde, wenn das günstige Geschick endlich zu unserm Wiederverein ja und Amen spricht? An diesem Einen, wodurch alles andere überglänzt wird, an dem reinen Sinne für

das Schöne, Wahre und Gute kann es Deinen Kindern unmöglich fehlen, eben so wenig, als an der Richtung ihres Willens zu dem, was ihrem innern Sinne sich einmal tief als wahr, als schön und als gut eingeätzt hat. Lebe wohl!

Fünf und achtzigster Brief.

Ein kleines Waislein ist für Seraphine zur beständigen Gefährtin gefunden, und bereits aufgenommen worden. Es heißt Milly (Emilie), und ist drei Jahre älter als Seraphine. Milly ist von englischen Eltern hier geboren. Die Mutter starb bei der Geburt. Der Vater folgte ihr bald. Milly ward zu einer Amme auf's Land gethan, wo eine Schwester des Vaters die Aufsicht behielt. Die Tante hat sich kürzlich verheirathet, und mir die Sorge für die Kleine förmlich übertragen.

Für Seraphine ist es ungemein wohlthätig, daß sie eine Gespielin erhalten. Und für mich und uns alle dazu. Milly hat aber ein gewaltiges Trotzköpfchen, und nie hatte ich es zu thun mit einem so ganz unkindlichen Starrsinne. Ich will und ich will' nicht, sind ihre gewöhnlichsten Redeformen. Dieser starre eiserne Sinn wird mir Seraphine sanft

machen helfen, und zwar auf eine andere Weise, als die trunkenen Heloten die freien spartanischen Knaben zur Nüchternheit gewöhnen halfen. Ich meine, nicht durch den Abschen an der Sache, denn das wär' eine gefährliche Kur; die wird leicht zum Abscheue gegen die Person.

Seraphine liebt jetzt schon das kleine sonderbare Persönchen leidenschaftlich, obwohl Milly sich aus Seraphinen nicht gar viel macht. Ein Kind, wie Seraphine, thut aus Liebe und um der Liebe willen alles. Wie aber Milly's eiserner Sinn gebeugt werden soll? das ist eine andere Aufgabe: denn noch hat sie gar kein Bedürfniß, geliebt zu werden.

Im großen Zimmer habe ich beiden Kindern wieder ein Plätzchen eingehegt, welches sie mit ihren Spielsachen bekramen dürfen. Da halt ich strenge Polizei, daß keines das andere beeinträchtige. Milly ist bis zur Pedanterei ordentlich und reinlich von ihrer Tante gewöhnt, und Seraphine darf ihr nichts von ihren Sachen anrühren. Wenn ich selbst einmal nicht bei ihrem Spiele präsidiren kann, so treten Mathilde und Hertha wechselsweise an meine Stelle. Mathilde hat jetzt viel Gewalt über die Kinder. Ihre hohe Miene, ihr sanfter Ernst, und ihre schöne Milde verschaffen ihr einige Autorität. Mit Hertha, dem Spaßvogel, wollen sie immer scherzen und necken. Und sie weiß nicht, wenn es Zeit ist, aufzuhören, und treibt das Spiel zu weit.

Aber die Liebe, womit alle Kinder Ida anhän-

gen, ist ganz anders, und konnte nur einem sehr liebevollen Gemüthe in dem Grade zu Theil werden. Viel anders sind diese beiden Kinder, als Ida und Mathilde in dem Alter waren, und so wollen sie auch auf eine gar andere Weise behandelt seyn. Das schöne Gleichmaaß aller Kräfte findet sich bei keiner so, wie ich es bei Ida fand. Feurig sind beide. Nur daß Seraphine mehr Zartheit und Innigkeit, und Milly mehr Energie des Willens und regere Phantasie hat. Seraphine zeigt viel Wißbegierde. Milly schaut die Dinge fast noch schweigend an, und ohne ihr grosßes Feuerauge und ihren Trotz würde man sie vielleicht bei aller Heftigkeit für indolent halten müssen, welches sie doch so gar nicht ist. Ueber ein ihr unverständliches Wort kann sie lange grübeln, ehe sie nur fragt, und hat sie gefragt, und die Antwort ist ihr nicht klar, so kann sie vor Heftigkeit mit dem Fuß stampfen. Vor einigen Tagen fing sie an die Puppe zu schlagen, als Hertha ihr nicht sagen wollte, wo die Sonne eigentlich wohne, und warum sie alle Abend denselben Weg nach Hause nehme, wenn sie unterginge? Warum schlägst Du die Puppe? rief ich ihr von meinem Schreibtisch zu. Weil sie so dumm ist, und nicht reden kann, war die Antwort. Die Puppe darf wohl dumm seyn, sagte ich ihr, die Menschen dürfen das aber nicht, die sollen klug und verständig werden, und sanft dazu und freundlich. „Ich will aber — — nicht freundlich seyn" — die drei letzten Worte blieben ihr auf

der Zunge; denn ich sahe sie unverwandt an, und sie wagte es nicht, sie auszusprechen. Willst Du immer freundlich und verständig seyn? fragte ich, mich an Seraphine wendend. Ja, rief das Kind, und fiel mir um den Hals. Dann lief sie zu Milly, streichelte sie sanft auf den Backen, und sagte bittend: Milly muß auch artig seyn! Gestern war Milly's Geburtstag, und wir hatten sie Morgens mit vielen Blumen und einer Menge Spielsachen beschenkt. Ehe es Mittag war, hatte sie alles schon wieder ausgetheilt, bis auf ein kleines englisches Buch: *little Jack*, worauf sie, ohne lesen zu können, einen großen Werth legte. Neulich Abends rief sie mir spät noch aus ihrem Bettchen zu: ich kann gar nicht schlafen, Tante. Und warum kannst Du nicht schlafen, Kind? Weil die kleinen Thiere alle laufen können, und die großen Bäume gar nicht. Du weißt ja, Milly, daß die Bäume fest sind in der Erde. Aber warum müssen denn die Bäume immer so fest in der Erde stehen? — Weil sie nicht leben, und sich nicht halten könnten, darum mußten sie mit ihren Wurzeln in der Erde befestigt seyn, damit sie nicht umfallen, und die Vorübergehenden todtschlagen. Aber warum leben sie denn nicht: es wäre doch viel besser, wenn sie auch frei herumlaufen könnten, wo sie wollten. — Die Welt ist ein großes Haus, liebe Milly. In einem großen Hause müssen allerlei Geräthe seyn für die Bewohner des Hauses. Du hast mich ja noch nie gefragt, warum der Tisch kein Bett

und das Bett kein Ofen sei? Der Tisch und der Schrank, der Stuhl, das Bett und der Ofen müssen da seyn, und allerlei liebe Hausthiere dazu, wenn es einem im Hause recht wohl werden soll. Das scheinst Du selbst einzusehen. Oder würdest Du es gern haben, wenn auch Tisch und Stühle und alle Geräthschaften lebten, und im Hause lustig durcheinander liefen? — Die Idee der lebenden Hausgeräthe machte die närrische Kleine gewaltig lachen, und sie schlief bald darauf gar vergnügt ein.

Das Reiben dieser sehr verschiedenen Naturen aneinander muß für Milly wie für Seraphine gedeihlich werden. Milly's seltsamer Geist gibt meinen Ideen über Erziehung täglich neuen Zuwachs. Fester als je überzeuge ich mich, daß bei so ungemeinen Kindern nur sehr wenig Positives anzuwenden stehe. Solchen kann eigentlich nichts gegeben werden. Es ist aber höchst nöthig zu wachen, daß ihre sprudelnde Quelle nicht verstopft noch getrübt, noch mißleitet werde. Mißleitet oder getrübt bringt sie Unheil. Auch wird es beständiger Aufsicht bedürfen, daß die gebietende Engländerin den deutschen Trotzkopf nicht bitter mache, und besonders daß Seraphinens erste Liebe zur Gespielin, rauh zurückgestoßen, nicht die Kraft erzeuge, sich ohne Liebe zu behelfen. Eine traurige Kraft im Weibe, wenn sie je Grundkraft ihres ganzen Wesens werden könnte. Beide Kinder erkennen meine Autorität, aber auch nur meine unbedingt an. Von jeder andern appelliren sie wenig-

stens. Unsägliche Mühe wandte Milly neulich an, die Magnetnadel in meinem kleinen Kompasse nach ihrem Sinne zu richten, die natürlich immer wieder nach Norden strebte, wenn sie sie nach Süden gerichtet. „Die gehorcht keinem Mädchen, sagte Mathilde, ein wenig unvorsichtig zu ihr." Ich bin auch eine Magnetnadel, war ihre schnelle Antwort. Gehorcht die Nadel auch der Tante nicht? hört ich aus meinem Kabinette sie fragen. Nein, sagte ich, sie zu mir rufend, die muß immer nach Norden zeigen, die hat gar keinen Willen. „Warum muß sie?" Das weiß ich nicht, Milly. Aber das weiß ich, daß verständige Kinder gern gehorchen wollen, wenn sie auch nicht müssen. — „Wem gehorst denn Du, liebe Tante?" — Meinem Vater. — „Wo ist Dein Vater? den habe ich ja gar noch nicht gesehen." — Ich auch nicht, aber ich weiß, was er befohlen hat, und ich gehorche ihm gern. — „Wie hat er Dir denn etwas befohlen, wenn Du ihn nie gesehen?" — Er hat es vor langer, langer Zeit in ein großes Buch schreiben lassen, und das Buch habe ich gelesen. — „Aber gehorchst Du ihm denn gern?" — Ja, Milly, denn ich habe ihn sehr lieb. — „Warum hast Du ihn so lieb?" — Weil er so gut ist, und uns allen täglich Gutes thut. — „Auch mir, Tante?" — Ja, Milly. — „Was hat er mir denn Gutes gethan?" — Sind dir deine Augen lieb, Milly? — „Ja wohl, ohne die könnt' ich nicht wissen, wo ich bin?" — Auch deine Ohren? — Ja

freilich.“ — Auch deine Zunge? deine Hände und Füße? — „O wie Du so fragen kannst!“ — Nun das alles ist ein Geschenk des unsichtbaren Vaters, dem du und alle alles andere verdanken. — „Ich weiß aber nicht, was er befohlen hat?“ — Eben weil kleine Kinder das noch nicht wissen können, gehorchen sie ihren sichtbaren Eltern, und wenn die nicht mehr sind, so gehorchen sie denen, die sie an Eltern statt lieben und pflegen, und ihnen wohlthun. Milly ward ganz still. Und ich entließ sie. Am andern Morgen, als sie aufwachte, sagte sie statt des guten Morgens: ich bin doch keine Magnetnadel, denn die muß immer nach der einen Seite hin, ich muß aber nicht, ich will nun einmal gehorchen, aber keinem andern Menschen, als der Tante, das sage ich euch allen. — Dies ist ihr vorläufig zugestanden.

Da siehst Du mich also wieder in voller neuer Thätigkeit, und beschäftigt wie noch nie. Wäre Milly nur ein Jahr älter, als sie ist, dann möcht' ich schon ihre Erziehung nicht mehr übernehmen, und dürft' es auch nicht, weil es auf Seraphinen verderblich wirken müßte. Ist eine starke weibliche Natur einmal bis zu einem gewissen Grade in Eigenwilligkeit erhärtet, dann scheitert die pädagogische Kunst an ihr ganz nothwendig. Alles, was sie beugen soll, macht sie nur noch widerstrebender. Für solche gibt es außer dem Schicksale keine Erzieher. Im Kampfe mit diesem müssen seine Kräfte ringen, und entweder siegen oder untergehen. Jetzt hoffe ich

von der kleinen Amazone noch alles. Lebe wohl, Emma!

Sechs und achtzigster Brief.

Die sechs glücklichen Menschen wollen Dir selbst ein Stück aus ihrem Triumpfgesange vorsingen. Mögen sie schreiben, wenn sie können! Tags wenn es schön ist, schweifen die drei Pärchen umher, Mittags und Abends sammeln sie sich wieder bei mir, um — in unser aller Gesellschaft des vollkommensten Alleinseyns zu genießen. Gespeis't wird im Nu, und dann meinen sie etwas recht's gethan zu haben, wenn sie, tief in einander verloren, bei uns sitzen bleiben. Hertha meinte, sie wollte in ihrem Leben so nicht lieben, daß alle andere Menschen dabei zu kurz kämen. „Kann man doch kaum alle Tage einen gnädigen Blick von den drei Königinnen erhaschen. Ja, wenn's nur Königinnen wären, so brauchten sie wenigstens schleppentragende Pagen, oder einen Spaßvogel, und müßten ordentlich essen und trinken — Göttinnen sind es, die alles, alles genug haben, und von Luft und Nektar und Ambrosia leben.“ Mathilde sagt nicht, wie sehr sie Ida entbehrt, sie will es still verschmerzen. Auch schafft sie sich täglich neue Beschäftigung. So bat sie mich

kürzlich, ihr Gelegenheit zum Spanischen zu verschaffen. Ich habe jetzt einen Meister für sie gefunden. Auch Elwirens Töchter nehmen Theil, und so gibt es einen neuen Wetteifer. Hertha hat nicht Geduld genug dazu. Den Bruder zu necken, dazu ist ihr aller Muth gesunken. Und mich freut es, daß ihr das höchste Lebensglück, so wie der tiefste Schmerz Ehrfurcht gebieten. Milly und Seraphine sind das seltsamste Kinderpärchen — so gar und ganz verschieden — und doch in vielen Stücken wie für einander geschaffen, Seraphine kann fast nicht mehr ohne Milly seyn. Seraphine war von ihrer einsamen Mutter fast allzusehr zum Küssen, und zu kleinen Liebkosungen verwöhnt; es war ihr ein zu großes Bedürfniß geworden. Milly hat unter vielen Eigenheiten auch die, niemanden küssen zu wollen. Auch mir reicht sie zum guten Morgen und zur guten Nacht blos die Hand: noch nie hat sie etwas mehr gethan. Daß ich sie in Rücksicht auf mich und alle andere dabei lasse, versteht sich. Nie soll ein Erwachsener beim Kinde um Liebkosungen betteln; und das aus vielen Gründen nicht, von dem ein einziger genug wäre. Aber wenn nun die zarte, verwöhnte, empfindliche Seraphine die spröde Milly oft so zärtlich um „einen einzigen ganz kleinen Kuß, nur einen," flehet, und ich es ihr nicht begreiflich machen kann, warum man den von niemand so fordern soll, dann stehe ich oft bei mir an, ob ich nicht für Seraphine bei dem kleinen Trotz-

kopfe bitten soll. — „Aber warum denn die Milly mich gar nicht küssen will? ich sie doch so lieb habe" — kam sie heute klagend zu mir.

Ich. Liebe Seraphine, gehest du gern schlafen, wenn Du nicht müde bist? Nein, Tante, dann ich nicht gern schlafen gehe. Wenn man dir zu trinken bietet, und du keine Lust hast, magst du dann gern trinken? Nein, Tante. Nun siehe, Milly küßt nicht gern, weil sie keine Lust zum Küssen hat.

Seraphine. „Aber ich habe Lust, o ich wollte so gerne, daß Milly auch Lust hätte, mich immer lieb zu haben." — Vielleicht daß sie es ein andermal gern thut, wenn du sie gar nicht mehr darum plagst. — So oft Milly mit mir längs dem Corridor geht, der mit Landkarten behängt ist, bleibt sie vor der Karte von England stehen, und ob sie auch keinen Namen lesen kann, kennt sie alle Grafschaften, und geht von Cambridge, wo ihre Eltern wohnten, nicht eher weg, als bis sie mir die Gegend so genau beschrieben, als ob es unsere nächste Nachbarschaft wäre. Und wenn ich sie recht zutraulich machen will, darf ich ihr nur Stand halten, so lange sie Lust hat zu erzählen. Immer schließt sie damit, wenn sie groß sei, müsse sie dahin. Nun fürchtet sie sich aber vor gar nichts, als vor dem Wasser. Als wir neulich eine Fahrt auf dem See machten, war sie die einzige, die nicht mit wollte. Ich führte sie nach der Karte von Europa, und zeigte ihr England darauf, indem ich sie fragte wie willst du denn da-

hin kommen, wenn du groß bist? du siehest doch daß England eine Insel ist, zu der man nicht anders als zu Wasser gelangen kann. Sie forderte Hut und Handschuh, und sagte: Laß mich nur mitfahren, ich will sehen, daß ich mich nicht mehr fürchte. Demungeachtet zitterte sie; als wir einstiegen, so heftig, daß ich sie noch einmal fragte: Willst du auch lieber zu Haus bleiben? Sie blieb aber standhaft bei dem Verlangen, mitgenommen zu werden. Ich nahm sie auf meinen Schooß, und schloß sie fest in die Arme, damit sie das Schwanken des Fahrzeugs nicht so unmittelbar fühle. Sie hielt aus ohne eine Klage. Seraphine, die mit ihrer Mutter oft den See befahren, liebt das Wasser, und jubelt laut vor Lust wenn sie von einer solchen Fahrt hört. „Sei doch nicht bange, liebe süße Milly, Mutter Dich ja festhält," sagte sie immer tröstend, als sie Milly in meinen Armen beben sah. Es that eine sonderbare Wirkung auf Seraphine, den Starrkopf hier so zahm und gar verzagt zu sehen. Glaubst Du Emma, daß diese entschiedene Schwäche an der fast allzustarken Seele mir lieb und sehr lieb ist? — Dennoch werde ich sie nicht hegen und noch weniger nähren, sondern sie ihr, wenn gleich langsam bemeistern helfen, aber auf diesem Grunde auch manches anbauen, was in dem ganz furchtlosen unabhängigen Gemüth nicht so leicht gedeihen möchte. Jetzt weiß ich den Eingang zu dem stolzen Herzen. Als Gefühl der eignen Schwäche, der Abhängigkeit von den großen Naturgewalten,

kann diese bange Verzagtheit das Mittel zu schönern heiligern Regungen in der Seele werden. Auch dünkt mir, Milly wäre seit jener Fahrt ein wenig milder und biegsamer als zuvor.

Als sie vor einiger Zeit einmal gefragt ward, ob sie auch etwas lernen wollte, war ihre Antwort: ich will nicht etwas, alles will ich lernen. Und wenn das nun möglich wäre, warum wolltest Du denn alles? fragte ich, das Wort nehmend. Dann könnte ich mir alles selbst machen, und brauchte keinen Menschen zu bitten. Kann man denn alles von sich selbst lernen? fragte ich sie wieder, oder braucht man auch anderer Beistand? Sie sann ein Weilchen nach, dann sagte sie: nun so will ich alles das lernen was Du kannst; dann brauche ich doch nur eine Person zu bitten. Und Dich bitte ich lieber wie alle andere Menschen. Aus demselben Grunde, weil sie niemand bitten will, hat sie sich auch gewöhnt, beim Anziehen und Ausziehen aller Hülfe zu entbehren. Sie macht sich alles selbst, auch das Mühsamste. Lebe wohl, liebste Emma!

Sieben und achtzigster Brief.

Endlich also ist die Erfüllung von unser aller Hauptwunsche nahe. Ich werde Dir also auch nicht

viel mehr zu berichten haben, da sich alles was uns beiden wichtig ist, sehr viel besser mündlich verhandeln läßt, als schriftlich. Wie viel traulicher sind solche Unterhaltungen, wo man sich von Angesicht zu Angesicht schaut, und wo zwischen Wort und Antwort nicht Wochen oder gar Monden verfließen, und die mittheilende Gegenwart schon zur Vergangenheit geworden, ehe das Mitgetheilte die Freundin erreicht. Einen Vorzug hat freilich der schriftliche Gedankenaustausch, wie Du behauptest, vor dem mündlichen, nämlich das Bleibende alles Geschriebenen. „Es ist doch eine schöne Zauberei, durch die der flüchtige Geist auf's Papier gebannt wird, der im Hauch des gesprochenen Wortes zu schnell verflattert," so lese ich in Deinem Briefe, in welchem Du das nahe Ende unsers Briefwechsels bedauerst. Ich kann Dir nicht ganz unrecht geben. Die Aufnahme, welche meine Briefe bei Dir gefunden, könnte mich stolz machen, wenn ich Deine liebe Partheilichkeit für mich nicht kennte. Nur der Gedanke an den Druck dieser Briefe, welchen Dein Gemahl so sehr wünscht, der Gedanke will mir noch nicht lieb werden. Euer Plan, euch hier bei uns anzubauen, hat meinen vollen Beifall, durch ihn werden fast alle meine Wünsche für die Gegenwart erfüllt. Kathinka und Virginia werden sich mit meinem Häuflein bald befreunden. Milly sogar freut sich mit Seraphine um die Wette, und kann es gar nicht erwarten, bis beide kommen. Seraphine hat das schönste von ihren Spielsachen für

sie ausgelesen. Mathilde fragte mich jüngst ganz im Vertrauen, ob die Mama sie nun wohl lieb haben könne? Das kann und das muß sie gewiß, sagt' ich, sie freudig in meine Arme schließend. — „Aber wer wird mich armen Schelm nun wollen?" fiel Hertha lachend und mit Thränen im Auge ein. Der Bruder braucht mich nun nicht mehr, der ist entsetzlich glücklich. Und die Mama hat nie einen Spaßvogel nöthig. Willst Du mich denn noch haben, Du goldene Tante? — So lange Du willst, sollst Du meine lustige Hertha bleiben. — Auch dieses sonderbare Geschöpf wirst Du lieben müssen, gute Emma. O wärest Du erst da! Ich habe, glücklich genug, ein Haus dicht an dem unsern, für euch gefunden, welches groß, heiter und selbst elegant ist, und einen schönen Garten hat, der viel größer ist, als der unsrige. Da werden wir also künftig nur eine Familie ausmachen. Schon wird alles zu eurem Empfang bereitet. Seraphine sagte, als sie die hohen geräumigen Zimmer sah, das muß ein großer Vater und eine sehr hohe Mama seyn, die da wohnen sollen. Sie hat mich euch wohl scherzend unsere Türken nennen gehört, und jetzt scheint sie Türken und Riesen zu verwechseln, zu welcher Verwechselung sie durch die sehr großen Zimmer und den großen Garten veranlaßt wird.

Kürzlich gingen wir eines Abends im Mondschein spazieren. Der Mond ging hinter eine Wolke, und Jupiter trat glänzend hervor. Sieh, Mutter, rief

Seraphine, da kommt ein kleiner allerliebster Mond: ist das des großen sein Sohn? Alle lachten. Die Kleine sah mich verwundert an, und konnte ihr Lachen nicht begreifen. Nein, sagte ich ernsthaft, der große und der kleine Mond haben kein Leben, und können also auch keine Kinder haben. Damit war sie zufrieden. Willst Du auch wissen, mein Seraphinchen, wie der kleinere heißt, so frage einmal Mathilde, die weiß es. Mathilde nannte ihr den Namen, und zeigte ihr den Berg, über welchem sie ihn Abends um diese Zeit für jetzt immer wiederfinden könnte, und seitdem nennt die Kleine den Stern Jupiter.

Ida, Betty und Clara senden euch tausend und aber tausend Liebes entgegen. Zum Schreiben ist selbst Ida zu glücklich. Lebe wohl!

Acht und achtzigster Brief.

Dies ist also das letztemal, daß ich die Feder zur Hand nehme, um mit Dir, meine geliebte Emma, zu reden. Auch soll es nur ein kurzer Abschiedsbrief von unserm Briefwechsel seyn. Meine Hand versagt mir ihre Dienste. Mein Geist und Herz sehnen sich nach dem lebendigen Wort, und nach dem lang entbehrten Schauen Deines Angesich-

tes. Deinen letzten schriftlich geäußerten Wunsch kann ich aber nicht erfüllen. Wollt' ich auch gern, wie Du es wünschest, alles in meinen Dir geschriebenen Briefen, was des Bewahrens werth seyn mag, in einem gedrängten Auszuge in diesen letzten zusammenfassen, um diesen dem Druck zu übergeben: ich fühle, daß ich es jetzt nicht kann, und vielleicht nie können werde. Lieber also gebe ich Deines Mannes Begehr einer Einwilligung zum Druck des Ganzen nach; wo es dann bei jeder Mutter stehet, sich das brauchbare selbst herauszuziehen. Du und die Welt, in welcher Deine Kinder bald auftreten werden, mögen richten, ob der Geist und Sinn der rechte war, in welchem sie gebildet wurden. Machen Ida den Platov, Clara den Bruno, Betty den Woldemar nicht so glücklich, als wir es mit Recht von ihnen fordern: bilden sie den Kindern, welche Gott ihnen schenken wird, nicht ganz die reine Gesinnung und Grundsätze an, mit welchen ihr Geist und Gemüth fürs Leben ausgestattet wurden: so brauchte ich dennoch nicht alles verloren zu geben, ich könnte mich auf so manches entschuldigend berufen; aber ich will verloren haben, wenn diese drei nicht Stand halten. Und diese süße Hoffnung, ja die Gewißheit der steten Fortpflanzung des Wahren, Guten und Schönen ist es, die mich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseyns so ganz beruhigt. Diese Art des Fortlebens nach dem Hierseyn macht das schauervolle Gerippe des Todes verschwinden. Ja, Emma, es entzückt

mich ein Gedanke: — Wer auch nur in einer Seele das Göttliche hervorgerufen und zu Leben und That entzündet hat, dessen Verschwinden aus den blühenden Auen des Lebens ist kein wirkliches Sterben, und was er der Erde läßt, ist mehr als sie ihm geben oder vergelten konnte. Lebe wohl! Ich bin zu ernst und zu froh, um weiter zu schreiben.

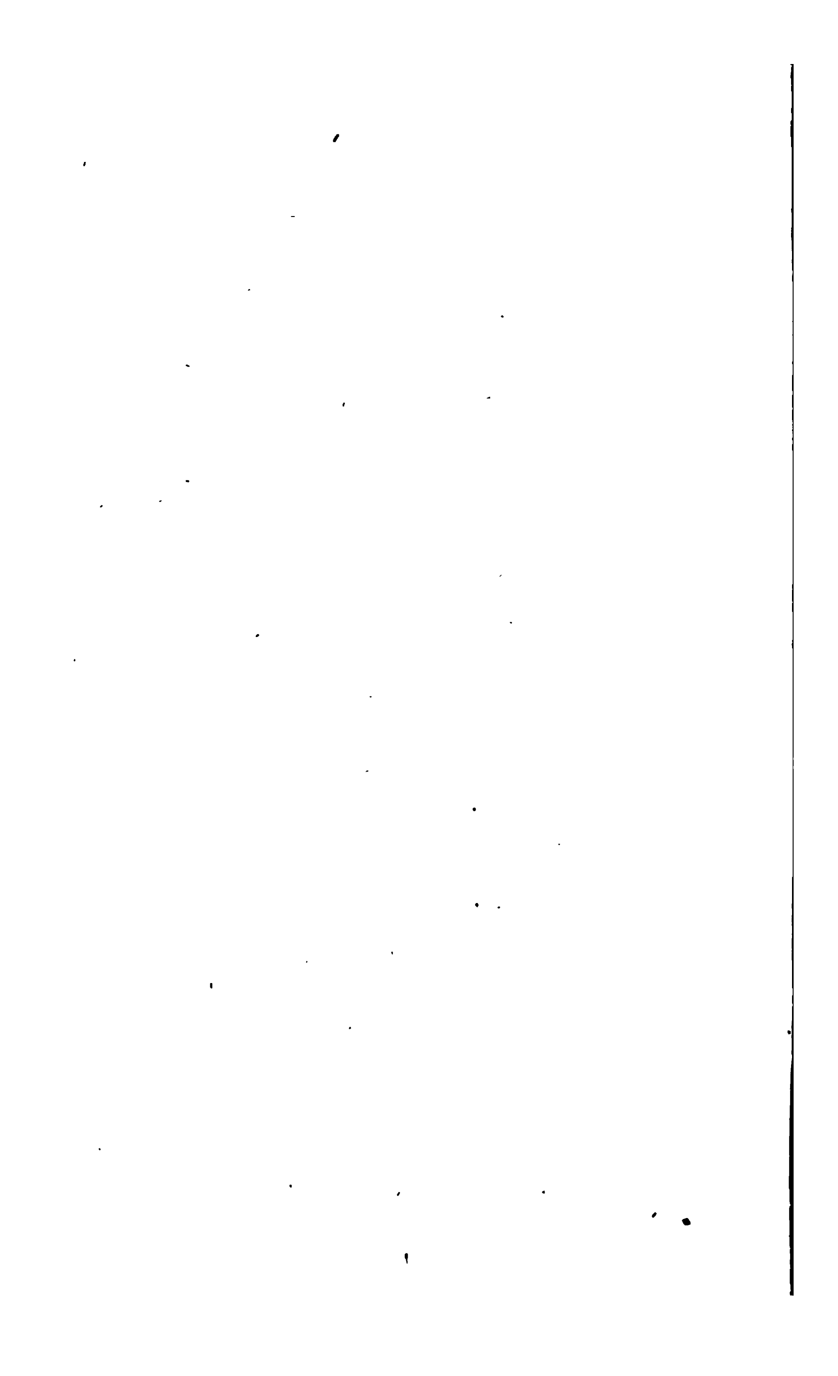
Beilage

zur

Ergänzung des Historischen

in

vorliegendem Gemälde.



I.

Die Familie von D. war nun aus K. zurückgekehrt, und hatte sich, mit Selma und ihrem Häuflein vereint, einstweilen am Genfersee niedergelassen.

Der junge von D. hatte die ihm bestimmte Probezeit glücklich bestanden; er lebte mit seiner Betty auf einem ehrenvollen Posten, in einer der angesehensten Städte von Süddeutschland, wo beide einer allgemeinen Liebe und Bewunderung genoßen.

Ida und ihr Gemahl lebten ganz in der Nähe der Eltern, und Selma genoß durch sie die reinste Freude, die Menschen einander gewähren können. Wenn das, was Selma gethan, noch eines Lohnes bedürfte, so werde ihr der schönste in überschwenglichem Maße.

Clärchen war mit ihrem Bruno zum Vater nach Neuenburg gezogen. Selma vollendete Hertha's und Mathildens Geistesbildung, und während ihr diese beiden bei Seraphinen und Milly behülflich waren, leitete sie auch Virginiens und Kathinka's Erziehung. So erhielt ihr Leben, indem es sanft dahin gleitete, immer neuen Reiz und neue Bedeutung.

Nach einem Jahre warb um Mathilde einer der jungen Barone aus der Nachbarschaft von Neuenburg, der sie auf seiner Rückkehr aus Italien wieder gesehen, und ihren ganzen Werth innig empfunden. Sie ward die Seine. Hertha verlor den Vater, der noch kurz vor seinem Tode all sein Vermögen mit seinen Tischfreunden verschwendet. Seine Kinder waren dadurch nicht unglücklich, ja Bruno und Clärchen wären höchst glücklich gewesen, hätte der Himmel ihnen den einen süßen Wunsch nicht versagt, der ihr Herz in unaufhörlichem Sehnen bewegte. Aber es schien, als solle er auf immer unerfüllt bleiben. Eines Abends als beide in lieblicher Traulichkeit mit dem Vater bei einander saßen, ward Clärchen wie auf einmal getröstet, ungewöhnlich heiter. Ich habe es gefunden, sagte sie, was ich thun soll; denn ich muß ja auf eine Weise wieder erstatten, was Tante Selma an mir gethan hat. Betty und Ida und Mathilde drücken jede ein Kindlein ans Herz, und können es dem vergelten, was doch kein anderer Dank vergüten kann. Ich will von nun an an fremden Kindern thun, was Tante Selma an uns that, und was die lieben Dreie an den ihrigen abtragen. Willst Du es, mein Bruno, und willigst auch Du ein, mein theurer Vater, so nehmen wir einige ganz junge Kinder zu uns, die das Unglück hatten, ihre Mütter früh zu verlieren. Auch möchte ich solche Kinder nehmen, denen das äußere Glück überall nie gelächelt, damit sie bei uns seine Gunst entbehren lernten.

Wie wollen wir denn aber eine solche Familie erhalten? fragte Bruno. Wie würden wir unsere eigene erhalten, antwortete Clara, wenn uns der Himmel eine recht zahlreiche zugedacht hätte? Dann müßten wir ihm vertrauen, daß er uns Mittel anwiese, sie zu erhalten. Nun das wollen wir auch in diesem Falle. Indem klopfte der Briefbote aus der Stadt Was er brachte war ein Brief von Ida an Clärchen. Clärchen las und bethaute ihn reichlich mit Freudenthränen. Da sehet, ihr Lieben! Nimm, lieber Bruno und lies. Bruno las laut: Clara, meine liebste Clara! Es ist heute mein Geburtstag, wie Dir wohl bekannt ist; aber wie er gefeiert worden, das kannst Du in Deiner großen Ferne nicht wissen, und ich muß mein allzuglückliches Herz bei Dir, meine Clara, entladen.

Früh, als ich erwachte, fiel mein Blick auf ein Bild: Du erinnerst Dich doch noch des schönen Bildes der Liebe in Cassel? von dem wir nicht wieder wegfinden konnten — eine Mutter halb knieend umringt von liebenden Kindern. Du weißt, wie wir alle von dem Bilde gefesselt waren; dies hat mein Platov für seine Ida kopiren lassen, und Woldemar ein Blatt darunter gelegt, von seiner Hand, die Mutter, überschrieben. Mein ganzes Zimmer war voll duftender Blumen. Schöner, dacht' ich nun, könne es heute gar nicht werden. — Da traten der Vater herein, und die Mutter. Ich hielt meine süße Angelika auf dem Schooße. Ein unbeschreiblich väterlicher Blick fiel auf mich und das Kind, dann

auf das gegenüber hängende Bild, dann zum Himmel, und ich sahe das Vaterauge in feuchtem Glanze. Er verbarg den nassen Blick, indem er mich mit dem Kinde umschloß: aber ich fühlte einen Tropfen auf meiner Wange — o Clara! wie war ich so selig! es war ja eine Freudenthräne — welche köstliche Perle für Deine Ida! — Die Mutter konnte nichts, als mich still an's Herz drücken.

Nach einem Weilchen sagte der Vater, seinen gewöhnlichen Humor wieder findend: Mit euch allzuglücklichen Menschen ist nichts anzufangen; man kann euch nicht einmal etwas schenken, ihr habt alles genug und vollauf in eurem überfrohen Herzen. Andern jungen Weibern kann man doch auch eine Freude machen, mit ein Paar brillanten Ohrgehängen, mit einem schönen Perlenhalsbande, oder sonst, etwas, wodurch die andern verdunkelt werden können; aber euch hat die böse Tante Selma so reich gemacht, daß man bei euch gar nichts der Art anbringen kann. Billig sollten die Juweliere und sämmtlichen Bijouteriehändler die Tante verklagen, denn sie müssen ja alle verarmen, wenn eure unsichtbaren Reichthümer all den herrlichen Schmuck aus der Mode bringen. — Hier, liebe Ida, hast du ein papierenes Angebinde, da Du es doch so gern mit Papier zu thun hast. So sagend gab er mir einen Blick: o daß ich ihn beschreiben könnte! — Und was warf er mir in den Schooß? Ein Papier, dessen Werth hinreichend ist zu einem Stiftungsfond zur Erzie-

hung sechs armer und mutterloser Kinder. — Selma, die von allem Zeuge war, und ihrer gewohnten Art nach nichts sagte, und in sprachloser Freude versunken war, stand jetzt auf, und reichte meinem Vater die Hand. Sehr bewegt sagte er: Ich weiß, daß ich hier in Ihrem Geiste und Ihrer werth gehandelt. Auch Ihnen darf ich ja keinen andern Beweis meiner Ehrfurcht und Dankbarkeit geben. Jetzt trat auch Betty herein an Woldemar's Hand. Sie überreichte mir eine Verzichtakte auf ihren Antheil an dem mütterlichen Vermögen, um sie Dir, meine holde Clara, zu senden. Und so ist es auch recht, und muß ja so seyn, da Dein Bruno alles verloren, und Betty und Woldemar viel mehr als genug haben. — Zu dem Stiftungsfond für arme Kinder hat Platov auch von dem Seinen noch hinzugethan. Und nun, meine beste Clara, meine traute holdselige Schwester, hilf oder rathe zur Ausführung. O wenn Du es selbst wollen könntest! Hast Du doch alles, was dazu gehört, in reicherem Maße als wir andern erhalten. Möchtest Du es wollen! Sage, goldne Schwester, willst Du Mutter der Verlassenen werden? Dein Ja soll mir das schönste Angebinde seyn. Lebe wohl wohl, wohl! Man drängt mich aufzuhören.

Deine ganz eigene Ida.

Nun, mein Vater, und Du, bester Bruno: nicht wahr, ich soll? Ich würde auch ohne diesen Brief dafür gestimmt haben, sagte der Vater. Und Bruno:

jetzt kann es nur darauf ankommen, in unsrer Gegend umher zu sehen nach den kleinen mutterlosen unglücklichen Kindern, deren Aufnahme eine wirkliche Wohlthat für sie werden kann. Und damit Du, theurer Bruno siehest, wie lange ich diesen Wunsch schon liebend im Herzen bewege, so will ich Dir meinen Plan vorlegen, den Tante Selma für mich auf den Fall entworfen, wenn Du und der Vater zur Ausführung einwilligen würden. Clara zog ein Heft aus ihrem Pulte, und reichte es dem Bruno. Bruno las. Es war folgenden Inhaltes:

2.

Plan einer Erziehungsweise für Kinder ohne Eltern und Vermögen.

Sechs, acht, höchstens zehn kleinere Mädchen können auf einmal aufgenommen werden. Sie müssen aber noch sehr jung seyn, damit ihre Erziehung ein Ganzes werde. Kleidung, Wohnung, Speise muß höchst einfach, sauber und reinlich seyn. Und darf hierin kein Unterschied gestattet werden, als den der verschiedene Gesundheitszustand fordern dürfte. Mit gleicher freundlicher Liebe müssen sie alle behandelt werden, damit in allen der Keim der Liebe lebendig erhalten werde. An eine gewisse gesetzmäßige Ordnung müssen sie früh gewöhnt werden, wie an regelmäßige Thätigkeit, sobald sie das Alter erreicht ha-

ben, wo von irgend einer Selbstthätigkeit die Rede seyn kann. Frühe müssen sie gewöhnt werden, sich selbst zu bedienen, und ihren kleinen Bedürfnissen (wiewohl unter steter Aufsicht) selbst abzuhelfen. Und wo die Selbsthülfe nicht hinreicht, müssen sie sich wechselseitig helfen. Immer müssen sie unter den Augen irgend einer gebildeten Person seyn, damit sie sich zu keinem rauhen, rohen oder gemeinen Ton und Wesen gewöhnen. Haben sie das fünfte Jahr ihres Lebens erreicht, so müssen sie wenigstens zwei Stunden täglich ordentlich beschäftiget werden. Diese Beschäftigung muß durch ihre Spiele schon eingeleitet und vorbereitet werden. Z. B. Wenn sie unter ihren Spielsachen auch eine Rechentafel haben, worauf sie allerlei Figuren nachmalen, die man ihnen vorgezeichnet hat, so lasse man sie zur Abwechselung auch Buchstaben nachbilden: sie lieben diese eben so, wie andere Figuren. Aus diesen einzelnen Buchstaben lehre man sie Lieblingswörter zusammensetzen. Diese spielende Vorbereitung wird das nachmalige Schreiben, wie das Lesen des Geschriebenen sehr erleichtern. So läßt sich manches andere Spiel als Grundlage des Unterrichts gebrauchen. Vor allem aber sollen diese jungen Mädchen frühe zu weiblichen Handarbeiten angehalten werden; doch ohne Zwang und durch immer frisch erregten Trieb. Wollen sie z. B. sich an Geburtstagen oder am Weihnachtsfeste einander oder ihre Lehrer beschenken, so sei es mit kleinen Arbeiten von ihrer Hand. Nichts feuert so sehr zur

weiblichen Geschicklichkeit an, und hiebei werden zwei schöne Zwecke auf einmal erreicht. Ist der Thätigkeitstrieb in so guten Boden gepflanzt, so wurzelt er tief, und wird zur frohen Gewohnheit. Es versteht sich, daß bei diesen Geschenken aller Luxus vermieden wird, so wie auch jene Großmuth und Liberalität des Gebens denen nicht eingeimpft werden darf, denen das Schicksal die Mittel dazu versagt. Denn da wirkt sie nur Unordnung und Unglück. Edel und über das Gemeine erhaben kann man dennoch auch in der Dürftigkeit seyn; nur auf eine andere Weise, als der begüterte Mensch.

Dies soll die Bildnerin armer Kinder nie aus der Acht lassen; denn es ist wichtig. Gehorsam sollen sie früh lernen, da er ihnen ganz unentbehrlich ist; doch nicht jenen sklavischen Gehorsam, der das Gemüth zu keiner eigenen Willenskraft kommen läßt, sondern eine sanfte Biegsamkeit, ein frommes aber freies Fügen in des Schicksals Willen, in die Macht der Nothwendigkeit, welches in Folge über Armuth und Niedrigkeit erhebt, und jedem Leiden seinen schärfsten Stachel nimmt. Vom sechsten Jahre an muß ihre Thätigkeit immer ernster und immer geordneter werden. Und wenigstens einige Stunden des Tages wird nicht gespielt. In der Spielzeit müssen sie frei und ohne Zwang sich bewegen. Früh muß in ihnen der Keim der Frömmigkeit erweckt, und mit belebender Wärme angehaucht werden. Kein Eigensinn, keine Launen dürfen ihnen gestattet werden. Alle

Gegenstände des bloßen Luxus halte man so fern von ihnen als möglich, damit keine Lüsternheit danach in ihnen entstehen könne. Ihre höchst einfache Kost werde schmackhaft bereitet, und sorgfältig muß alles lüsterne Sprechen über Leckereien von ihren Ohren entfernt werden. Zu den nothwendigen Künsten des weiblichen Fleißes, zu allen Künsten der Nadel und der Spindel, zum Stricken und Nähen aller Art müssen alle mit gleichem Ernste angehalten werden. Eben so zu aller und jeder Sachkenntniß, die dem praktischen Leben ersprießlich seyn kann. Vor allen Dingen werde ihre Verstandesfähigkeit früh geweckt, wie Vernunft und Urtheil durch jede zweckmäßige Uebung geschärft. Höhere Kunst und edlere Wissenschaft werde denen unter ihnen nicht vorenthalten, die ein ganz ausgezeichnetes Talent verrathen. Denn wen die gütige Mutter Natur selbst zu etwas höherem berufen hat, der darf und soll nicht in den Staub der Niedrigkeit hinabgedrückt werden. Für solche muß aber andere Anstalt getroffen werden. In der Regel dieser Stiftung sind die höhern Künste ausgeschlossen. Für ein arbeitsames Leben voll heiterer Thätigkeit werden sie ausgebildet. Und dabei müssen sie nimmer glauben etwas zu entbehren. Genügsamkeit und stille Freude sei die Uniform ihres Gemüthes. Ob sie also im Zeichnen etwas weiteres versuchen, als Blumen, das muß durch die Anlage entschieden werden, die sich in ihnen zeigt. Aber Blumenzeichnung müssen sie alle lernen, wie man

schreiben lernt. Eine schöne Handschrift zu erlernen, gehört zu den unerläßlichen Forderungen. Rechnen, mit der höchsten Fertigkeit, und besonders aus dem Kopfe, ist eben so nothwendig. Naturgeschichte Kräuterkunde, Erdbeschreibung, einige Kenntniß vom Baue des menschlichen Körpers, eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte, eine vollständige Ansicht des Weltgebäudes, das sind die Gegenstände des Wissens, die ihnen nicht fremd bleiben dürfen. Zur Küche und allen Haushaltungsgeschäften müssen sie gar früh mit rechtem Ernste angehalten werden, wovon Besorgung der Wäsche und des Leinzeuges für sie ein wesentliches Stück seyn muß. Zum Gesange müssen sie alle angeleitet werden, und damit ihr Ohr sich recht zeitig bilde, so darf es an einem guten Instrumente nicht fehlen. Sehr dienlich ist hiezu ein Positiv. Wollte man fragen, wozu sie gerade singen lernen müssen? so wäre das ohngefähr, als ob man fragte: warum denn ihr Herz weich und mild werden soll? und warum man aus diesen Kindern mehr als Arbeitsmaschinen machen wolle? Das Haus, worin sie ihre frohe Kindheit verleben sollen, muß nothwendig einen Garten haben, worin sie sich in der schönen Jahreszeit Morgens und Abends belustigen, und zwischen den Lehr- und Arbeitsstunden immer frische Luft und neue Arbeitslust athmen. Auch muß jede ihr eigenes Fleckchen Land zu bebauen haben. Im Winter diene ihnen der Garten zu ihren Schlittenfahrten, und andern ähnlichen Winterfreuden. Auch

die Poesie darf aus dieser kleinen Mädchenrepublik nicht gar verbannt werden; aus eben dem Grunde, warum der Gesang ihnen angebildet werden muß. Nur müssen sie von diesem Nektar selten kosten.

Zur behenden Krankenpflege mit sachter weicher Hand, wie zu jeder ächtweiblichen Tugend, können sie nicht frühe genug eingewöhnt werden. Dafür muß ihnen der innere Sinn aufgeschlossen, geschärft und erhöhet werden. Von Belohnungen sei hierbei die Rede nicht: das sind nur Mittel den Egoismus auf eine kunstmäßige Weise in den Kinderseelen zu wecken (ein Unkraut, das auch ohne Nahrung und Pflege wächs't und wuchert). Keine, gar keine Tugend des Herzens kann durch solche Mittel erzielet werden, denn das Wesen der Tugend bestehet in der geraden Richtung des Gemüths zu allem wahrhaft Guten und in der Kraftübung, diese Richtungen trotz allen Hinderungen zu behaupten. Aeußere Zucht und Ordnung mag wohl durch Aussicht auf Lohn und Scheu vor Strafe bewirkt werden. Und doch darf auch bei diesen Kindern vielleicht nie die Rede davon seyn, wenn sie ganz früh aufgenommen werden. Noch einmal sei es gesagt, daß in Kleidung, Wohnung und Kost alles Ueberflüßige, alles Gesuchte und Glänzende sorgfältig vermieden werden müsse. Jeder früh angewöhnte Luxus wird zum Bedürfniß, und macht das Leben höchst elend, wenn man sich erst spät wieder davon entwöhnen, und einen ganz andern Maßstab des äußern Glückes annehmen soll.

Immer sehnt der Sklave des Luxus sich nach den Fleischtöpfen Egyptens, und seinem Lauch und Zwiebeln zurück, und wenn man ihm auch Himmelsbrot dafür böte.

Der Reichthum dieser kleinen Republik bestehe in der Unkunde des Reichthums und der Ueppigkeit, und in der Freude an dem Wenigen was da ist. Die Weisheit, welche ihnen ganz zur Natur werden muß, ist: ein kindlichfrohes dankbares demüthiges Empfangen dessen was ihnen zu Theil wird. Kein Wort der murrenden Klage, daß ihnen des Guten nicht mehr werde, müsse je von einem unter ihnen gehört werden können. Die Gemeinheit der Gesinnung allein macht die geringern Stände zum Pöbel. Sie werde also bis auf ihren kleinsten Schatten verbannt aus der Gesellschaft. Hätte sich durch irgend eine fremde oder dienende Person etwas der Art eingeschlichen, und ließe sich je ein Ton des mißvergnügten Murrens hören, so muß das verwirrte Gemüth mit schonender Liebe an seine wahren Verhältnisse im Leben erinnert, und ihm begreiflich gemacht werden, wie überschwenglich mehr überhaupt jeder Mensch hat und genießt, als er eigentlich an das Schicksal zu fordern hätte. Diese Weisheit springt mit allem was wahrhaft gut ist im Menschen, aus einer Quelle. Laßt das junge Gemüth alles, wodurch es froh und glücklich wird, aus der unsichtbaren Vaterhand empfangen, lehrt es, diesen Vater mit tiefer Ehrfurcht lieben, so kann es über das Versagte nicht murren.

Ein so gebildetes Gemüth taugt sicherlich für alle Verhältnisse des Lebens, für die höchsten wie für die niedrigsten. Es ziert den Antonin auf dem Thron, und macht den Tagelöhner achtungswerth. Es bewahrt ganz unbezweifelt die niedern Stände vor der Niederträchtigkeit, die Armuth vor der Armseligkeit, das Unglück vor dem Elend, und gibt statt der Kriecherei eine Demuth, die mit dem schönsten Selbstgefühl bestehen kann.

Dies also sei das Ziel der Bildung dieser kleinen Kolonie. Glückt es, so müssen sie, die die Welt unglücklich nennt, in sich selbst und durch sich selbst neidenswerth glücklich seyn. Jemehr diese Kinder sich dem Alter nähern, wo die Kindheit in die eigentliche Jugend übergeht, jemehr müssen sie das Leben mit einem ernsten Blick anschauen, und die Forderungen die sie an sich selbst zu machen haben, mit Klarheit erkennen. Und das Erkannte nicht ausüben wollen, muß ihnen selbst etwas Unmögliches scheinen. Ernst muß es ihnen seyn mit jeder Aufgabe, mit jeder Arbeit. Auch muß es ihnen nimmer als eine Unehre erscheinen, für andere zu arbeiten. Wissen müssen sie, daß die Gesellschaft der Menschen nur durch Wechseldienst bestehe. Also andern mit ihrer Arbeit zu dienen, dünke ihnen keineswegs verächtlich. Für Geld schöne weibliche Arbeiten zu machen, sei ihnen nimmer zuwider. Kein falscher Ehrgeiz schleiche sich in ihre Gemüther. Zufrieden mit ihrem Platze in der menschlichen Gesellschaft, sei es ihr einziger Stolz

ihn aufs beste auszufüllen. Sich durch ihren Kunst-fleiß eine kleine Aussteuer für das Leben zu erwerben, für die Zeit, wo die Stiftungsgesetze fordern, sie zu entlassen, um andern unglücklichen Kleinen Platz zu machen. Nur die, welche sich zum Erziehungsgeschäft berufen fühlen, und fähig gemacht, können entweder in diesem Bildungshause bleiben, um die Wohlthat die ihnen wiederfuhr, sogleich an den jüngern zu vergelten, oder auch in der Welt als Erzieherinnen aufzutreten. Die andern greifen zu dem, wozu ihr Naturell und ihre etwaigen Gaben und Fähigkeiten sie berufen haben. Wählt ein wackerer Mann sich eine von ihnen zur Gattin, so muß es die Schuld dieser Bildungsanstalt seyn, wenn der Gatte durch sie unglücklich wird; vorausgesetzt, daß sie wirklich in frühester Jugend aufgenommen ward, und bis zur völligen Reife in diesem Hause blieb. Noch etwas darf bei dieser Stiftung nicht aus der Acht gelassen werden. Es gibt in der That eine Erbsünde. Nämlich eine solche, die in der angestammten Organisation ihren Sitz hat. Sie ist nicht ganz unaustilgbar. Eine strenge Zucht von Frühem an, kann ihrer mächtig werden. Aber diese anzuwenden, ist nicht die Sache sehr gebildeter Menschen. Sie bleibe also fern von dieser Stiftung. Und damit es ihrer nie bedürfe, so sehe man bei der Aufnahme von jungen Kindern wo möglich dahin, daß sie nicht Sprößlinge eines sehr verderbten Stammes seien. Wenigstens müssen die Kinder der rechtschaf-

fenslen Eltern zur Aufnahme immer das Vorrecht haben. Vor allen Dingen müssen die ersten, welche aufgenommen werden, von guter Art seyn. Dies ist wesentlich, damit der Geist des Hauses gleich vom Anbeginn ein guter Geist sei.

3.

Der Plan ward von allen mit herzlichem Wohlgefallen gebilligt. Und Clara rief mit einer Lebhaftigkeit, als ob die Tante Selma gegenwärtig wäre: ja, Du beste Tante, ich will es alles ausführen, wie Du es geordnet hast; ich bliebe Dir ja sonst den Beweis schuldig, daß ich nicht unwerth war, Deinem Geiste und Herzen so nahe zu seyn! Ich will es zeigen, daß ich von Deinem Feuer erwärmt, und von Deinem Glanze beschienen worden. — Das Landhaus, welches ehemals von Selma und ihrer frohen Schaar bewohnt war, ward von ihr der neuen Stiftung geschenkt, und wurde nun zum zweitenmale zum Schauplatz der schönsten kindlichen Freuden. Nur ward es aus Gründen, die im Plane liegen, merklich verändert, und ganz für die neue Lebensweise eingerichtet.

Jetzt kam es darauf an, solche Zöglinge aufzunehmen, die der Absicht des Plans und der Stiftung entsprachen. Diese fanden sich bald, es waren zwei kleine Pfarrerstöchter aus der Schweiz, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben war. Ein Jahr lang waren sie von einer braven Bäuerin gesäugt und ver-

pflegt. Der Pfarrer hatte Zutritt im von D—schen Hause, und war sehr wohl dort gelitten, obschon er außer seinem ächten Schweizercharakter wenig empfehlendes hatte. Ida ließ die Bäuerin mit den Kindern zu sich kommen. Ihre Bildung war gar lieblich. Selma nahm es über sich, sie Clara selbst zu bringen, und Gertrude ward von nun an Clara's Gehülfin.

Mit diesen beiden Kindern, Anna und Salome, begann nun die Eröffnung der Stiftung. Bald darauf kam ein drittes Kind, das kleine Mariechen hinzu, welches seine beiden Eltern auf eine sehr unglückliche Weise durch einen Bergsturz verloren hatte, und selbst mit äußerster Mühe und Anstrengung aus dem Schutte des Hauses lebendig hervorgezogen worden.

Aus einer der unglücklichen Städte Schwabens, welche im Kriege allen Wohlstand eingebüßt hatten, kamen bald noch drei andere verwais'te Kleinen hinzu.

Mit diesen sechs Kleinen ward das neue Leben dieser heitern Familie begonnen. Bruno widmete sich dem Landbau und seinen Lieblingswissenschaften. Er bauete das Eigenthum des Pfarrers, welches ehedem verpachtet war, da die Ländereien der Pfarre ihn hinlänglich beschäftigt hatten. Jetzt übernahm Bruno beides. Der Pfarrer lebte nun ausschließend seinen Kindern und seiner Gemeine, welche ihn einmüthig wie einen Vater, ja wie einen Apostel des Herrn ehrte. Mit dem ernsteren Zeitpunkte des Le-

bens, welchen man noch nicht wohl Alter benennen kann, ward sein Gemüth immer stiller aber heiterer. — Der Gedanke an seine Deborah hatte die Schärfe seines Stachels verloren, und vermischte sich unvermerkt mit jener Sehnsucht nach dem Bessern, welche schöne Gemüther oft schon am Morgen des Lebens mächtig ergreift, dann später durch die wirklichen Freuden und Sorgen des Lebens zurückgedrängt oder eingeschläfert wird, bis sie endlich, so wie der Abend näher kommt, und so mancher Verlust uns von der Vergänglichkeit, ja von der Nichtigkeit alles diesseitigen nur zu durchgreifend belehrt hat, sich in der Gestalt der heitern Resignation wieder einfindet, und den so gearteten Menschen sanft vom Leben ablöſ't. — Die Freude an dieser neuen Stiftung knüpfte den edlen Willich noch einmal mit ganz frischen Banden an das Leben. Durch sie ward ein alter Lieblingswunsch erfüllt, über welchen er oft in frühern Zeiten an schönen Sommerabenden sich fast schwärmend mit Selma unterhalten. Diesen Plan, welchen er nur als Luftschloß noch angesehen hatte, sollte er nun durch seine geliebte Clara ausgeführt sehen, ja mit ihr an der Bildung dieser Adoptivenkel arbeiten; denn das mußte er, wie er sagte, nothwendig, wenn er seine ganze Freude am Leben behalten solle.

Wie nun dies alles in's Werk gerichtet wurde, davon gibt vielleicht eine eigene Darstellung Rechenschaft, wenn die Aufnahme dieses ersten Gemäldes, und wenn Gesundheit und frohe Schreiblust eine solche gestatten.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.